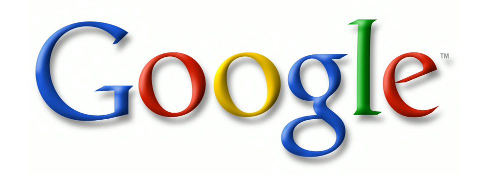
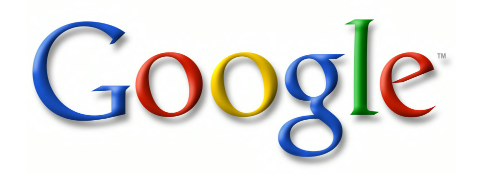
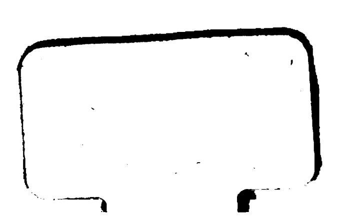
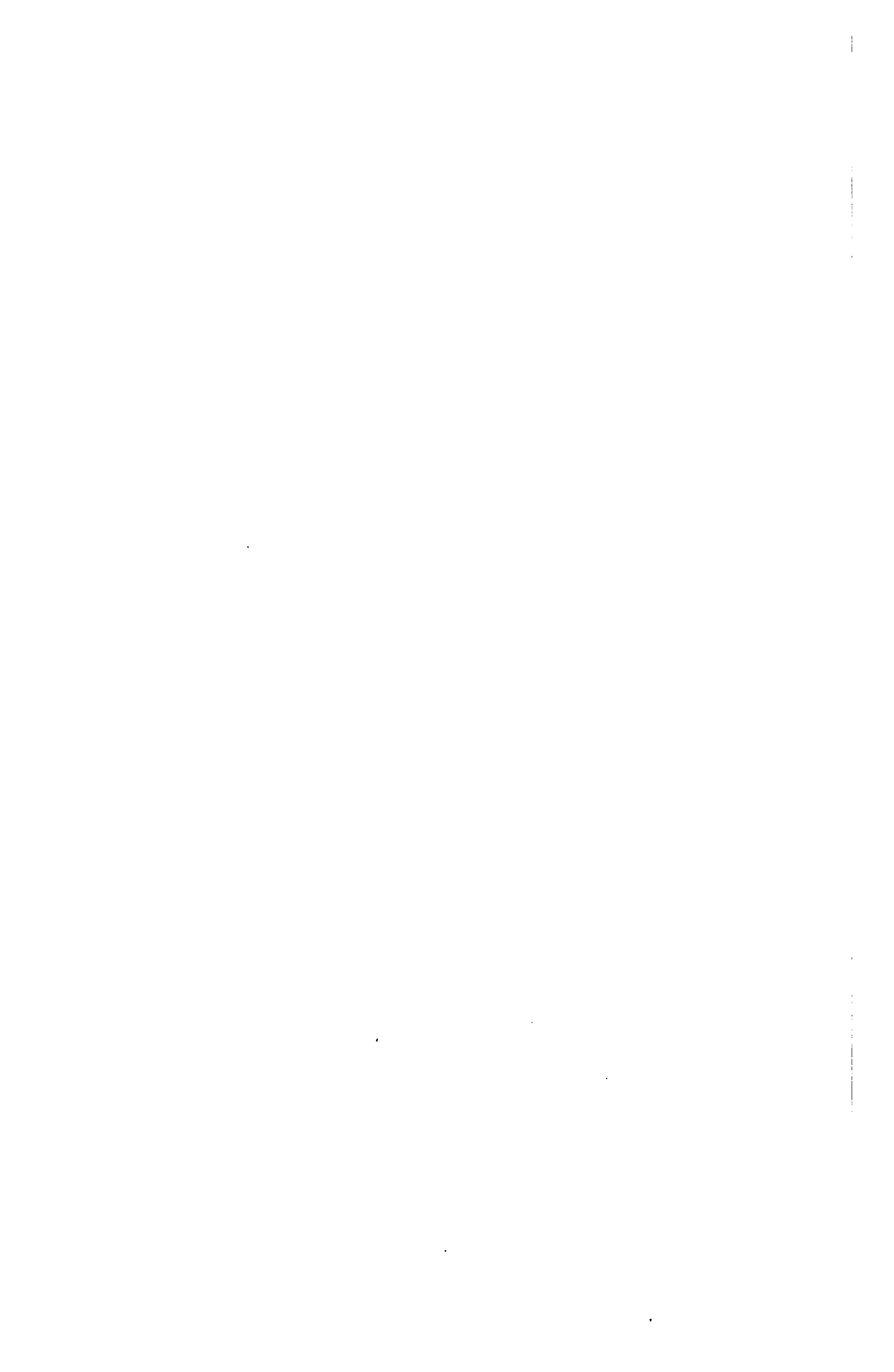


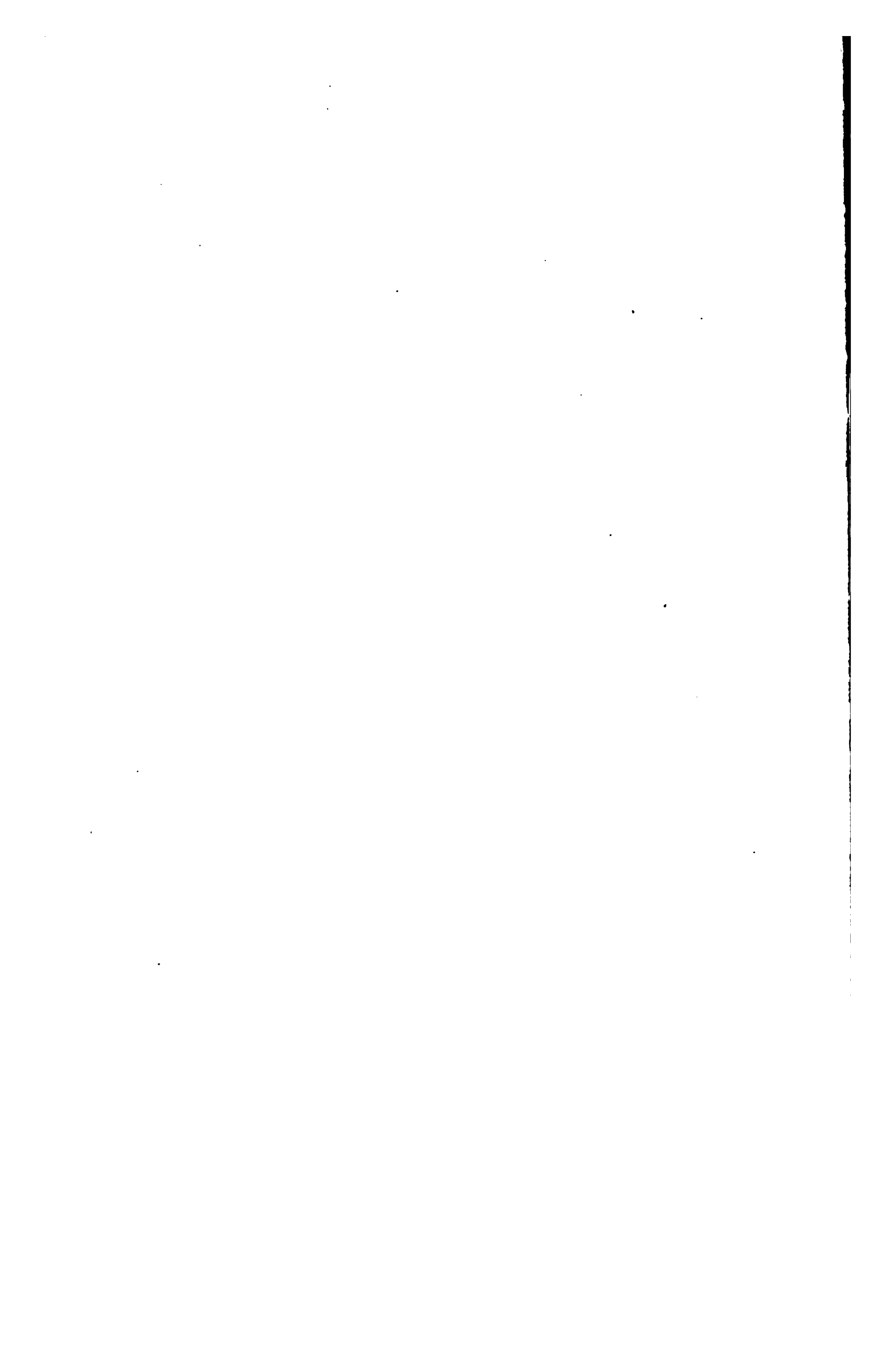












Geschichte

der

Englischen Dichtkunst

nebst einer

Skizze der wissenschaftlichen Literatur England's

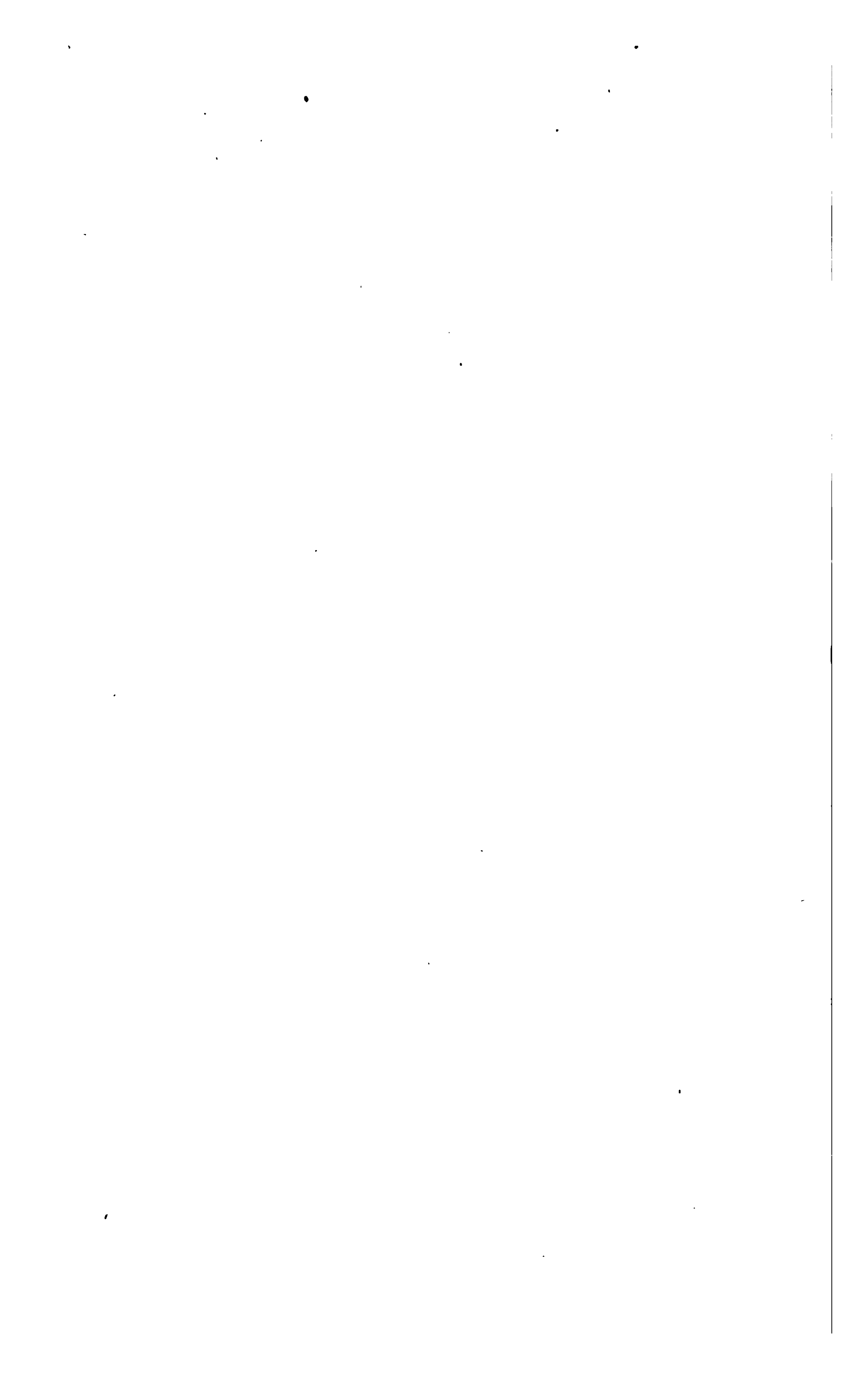
von

S. Gätschenberger.

Die erste Auflage herausgegeben mit Unterstützung des Königs Maximilian II. von Bayern.

Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage.

London,
Verlag von F. Wohlauer.
1874.



Geschichte

der

Englischen Dichtkunst

nebst einer

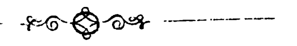
Skizze der wissenschaftlichen Literatur England's

von

S. Gätschenberger.

Die erste Auflage herausgegeben mit Unterstützung des Königs Maximilian II. von Bayern.

Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage.



London,

Verlag von F. Wohlauer.

1874.

Widmung vom Jahre 1859.

An Gervinus!

Sie haben, hochverehrter Herr! mir erklärt, „daß Sie sich die Durchsicht dieser Schrift nicht versagen mochten, obgleich Sie sich längst zu einer Pflicht gemacht, alle Anforderungen dieser Art abzulehnen“, Sie haben mir ferner gesagt: „daß es unbestreitbar sei, daß die Behandlung des Gegenstandes, den ich mir vorgezeichnet, ein Bedürfniß sei“.

Sie fanden, daß ich „meinen Gegenstand mit Liebe bearbeitet habe“ und erlaubten mir, Ihnen diese Schrift zu widmen, den das In- und Ausland mit so hoher Achtung nennt. Ich zweifle nun nicht mehr, daß dieses Werk seinen Weg machen wird, da es die Billigung eines Gervinus als Geleitsbrief trägt.

S. H.

Peterman 18 Jan 1941

5v

Vorrede.

Als ich dieses Werk Anfangs der Vierziger Jahre begann, gab es außer der alten Literaturgeschichte von Bouterweck, von der wenig zu gebrauchen war, und Th. Warton's trefflicher „History of English Poetry“ (die aber nur bis zum Beginn der Regierung Elisabeth's, mit Ausschluß des Drama's, geht) kein nennenswerthes Buch über Englische Literatur; es war mir also die Möglichkeit benommen, Andere abzuschreiben und aus zwei oder drei Werken ein viertes zu compiliren. Ich mußte die hervorragenden Schriftsteller England's, die ich kritisirt habe, selbst lesen, wozu mir mein längerer Aufenthalt in London, woselbst mir viele Bibliotheken zu Gebote standen, und später die Unterstützung des Königs von Bayern, Max II., die Gelegenheit boten.

Ich kann mich nicht rühmen, bei diesem Studium antiquarische oder philologische Entdeckungen gemacht zu haben: ich wagte nicht, die Nachlässigkeiten des Abschreibers von Chaucer's Gedichten, über die der Vater der Englischen Dichtkunst sich so bitter beklagt, zu verbessern, noch habe ich das geringste Neue über Shakespeare's Text oder Leben finden können: mein einziges Verdienst, wenn ich eines habe, besteht darin, daß ich des großen Genusses, den mir das Studium der überaus reichen Englischen Literatur gewährt hat, gern alle Gebildeten des deutschen Volkes theilhaftig sehen möchte und deßhalb diese Schätze in verständlicher Weise vor ihren Augen ausgebreitet habe.

Mein Unternehmen ist günstig aufgenommen worden; trotzdem weiß ich recht wohl, daß es noch Mängel genug enthält und werde der ehrenwerthen Kritik danken, wenn sie mich darauf aufmerksam macht; wenn jene Kritiker aber, welche einer der auf gegenseitiges Lob basirten Versicherungsgesellschaften angehören, mich angreifen, werde ich, da ich Mitglied keiner literarischen Coterie und Clique bin, solche Angriffe mit Gleichmuth hinnehmen.

Würzburg, im Frühjahre 1874.

Stephan Gätschenberger.

Inhalt.

a) Poesie.

b) Prosa.

c) Drama.

d) Skizze der wissenschaftlichen Literatur Englands.

Anhang.

Einige Urtheile der Presse über Gätschenberger's Geschichte der Englischen Literatur.

Wiener k. Literaturzeitung, Nr. 29 vom 18. Juli 1859: „Das ganze Buch erschien uns als eine treffliche Arbeit, gründlich und gelehrt ohne Pedanterie, klar und lebendig geschrieben".

Revue contemporaine in Paris tom. 15, pag. 746: „Cette manière d'envisager l'histoire littéraire d'un pays est la seule rationelle. L'Allemagne studieuse, qui s'applique à tout, n'a guère porté son attention sur ce point et Mr. Gaetschenberger est l'un des premiers qui s'en soit occupé d'une manière large et suivie.

Levin Schücking im Familienbuch des österreichischen Lloyd (1860): Der Verfasser hat seine Aufgabe recht befriedigend gelöst, hat den gewaltigen Stoff auf's Beste bezwungen und verarbeitet. Sein Werk läßt nirgends die Mühe und Arbeit mitempfinden, welche es kosten mußte, namentlich der ganzen Vor-Elisabeth'schen Literatur Herr zu werden.

Staatsrath v. Hermann in München: Diese Literaturgeschichte gewährt einen so reinen und edeln Genuß, wie wenige historische Schriften über Literatur. Es ist dem Verfasser gelungen, in gedrängter Kürze und doch mit frischester Anschaulichkeit den wunderbaren Reichthum der englischen, poetischen Literatur zu zeigen und er schreibt einen Styl, der durch Klarheit und Einfachheit auf das Vortheilhafteste absticht von der „Geistreichigkeit", die sich jetzt so gern als Geist geltend macht.

Nebst Gervinus, der das Buch durch sein Lob in's Leben rief, haben auch Prof. Döllinger, Prof. Liebig und das Münchener Maximilians-Ordenskapitel, Dr. Trautmann und Dr. Husemann in den Münchener und Würzburger Zeitungen, und viele Blätter in Deutschland und England (am lautesten die „Norwich und Norfolk news") sich mit großem Lobe über das Werk ausgesprochen, u. A. noch in Deutschland W. Menzel, Gersdorf's Repertorium und ein Literaturfreund in den Englischen „Times".

Die Englische Literatur ist (wie Macaulay mit Recht sagt) von all' den vielen Glorien England's die glänzendste und dauerhafteste. Sie hat mehr Blüthezeiten, mehr Größen ersten Ranges aufzuweisen, als jede andere Literatur, höchstens die hellenische ausgenommen. Es lohnt sich für uns stammverwandte Deutsche, dieser unerschöpflichen Fundgrube des Schönen und Großen alle Beachtung zu schenken. Viele dieser geistigen Erzeugnisse aus älterer Zeit sind durch die Ungunst der Verhältnisse vernichtet worden! Die christlichen Missionäre vertilgten mit Feuereifer Alles, was Spuren des Heidenthums an sich trug, besonders die Runische Sprache und Schrift und die bardischen Gesänge der Celten, von denen allein der heilige Patrik in Irland 300 Bände zerstörte. Dann wurden durch die Aufhebung reicher Klöster unter Heinrich VIII. die schönsten literarischen Produkte des Mittelalters der Vernichtung geweiht, indem raubgierige vandalische Höflinge ganze Schiffsladungen seltener Manuscripte aus den Klosterbibliotheken an Krämer oder Bäcker verschleuderten und der große Brand von London und die Puritaner vernichteten schließlich viele Erzeugnisse der so fruchtbaren Elisabeth'schen Periode.

Ein eigenthümliches Geschick waltete über Britannien's Bewohner. Die volkreichen, celtischen Stämme, die wahrscheinlich früher aus Asien eingewandert waren und von den Tyriern Religionsgebräuche und etwas Cultur angenommen hatten, standen im Begriffe, eine eigenthümlich celtisch-druidisch-insularische Welt zu schaffen und eine stolze Nation zu werden, als sie das allmächtige Rom im Keime zertrat, ohne indeß Zeit zu haben, die Römische Welt dort zu begründen, wie in Gallien oder Spanien. Deßhalb wurden die Briten nach dem Abzuge der Römer noch barbarischer als sie vorher waren. Ihr Muth, ihre Selbstständigkeit waren größtentheils gebrochen, sie waren die alten Briten nicht mehr und noch keine neuen Römer. Die Sachsen überwältigten sie und die Sprache, die Sitten des Volks an der Elbe verdrängten allmälig das celtische Wesen, welches sich mit seinen Barden, mit seinen stolzen Ueberlieferungen und

Fictionen in seine unüberwindliche Silurische Burg: in die Gebirge von Wales und Cornwall zurückzog, eine Colonie in Armorica (Bretagne) gründete und von hier aus durch seine abenteuerlichen Geistesschöpfungen der Phantasie von ganz Europa Nahrung gab.

Doch auch die Sachsen, deren Uebertritt zum Christenthum ungeahnte geistige Blüthen hervorbrachte, wurden von den Dänen mit jener Wuth vernichtet, mit der sich oft verwandte Stämme zerfleischen. Aber die Sieger und ihr Odin zeigten sich nur groß im Zerstören, nicht im Schaffen und so sollte es den geistig, wie körperlich schönen Normannen vorbehalten bleiben, ihr Reich aus so vielen Trümmern aufzubauen. Freilich war es lange ein dem Volke verschlossener, nur dem Adel, der Geistlichkeit zugänglicher, fremdartiger Palast und wurde erst dann die Walhalla einer stolzen Nation, als seine Pforten sich auch dem Volke erschlossen, als gemeinsamer Ruhm, gemeinsame Gefahr Sieger und Besiegte verschmolzen. Und eine Vereinigung so edler, muthiger und geistvoller Volksstämme mußte, wie eine große Geschichte, so auch eine große Literatur schaffen und es war ein seltenes Glück, daß das gediegene Element des Deutschen mit dem beweglichen des Franzosen und zwar erst so spät, den Vereinigungs- und Krystallisationsprozeß einging.

Erstes Kapitel.

Die celtischen Barden. Druidische Mythologie. Arthur.

Die Britischen Barden waren ursprünglich ein Anhängsel der druidischen Hierarchie, welche nach dem Vorbilde der persischen Magier eingerichtet gewesen sein soll. Druidische Fragmente existiren noch aus der Zeit, ehe die Briten Verkehr mit fremden Völkern hatten. Ein druidisches Orakel in Versen hat Borlase veröffentlicht; es finden sich schon offenbare Spuren der Alliteration und selbst des Reims in der ältesten britischen Poesie, nämlich in jenen druidischen Dreiblättern, Englyn Millor, oder Gesang des Kriegers geheißen, in welchen jeder Vers mit einer consonnirenden Sylbe schließt. Die druidische Mythologie war ein geistreicheres Gebäude, als man gewöhnlich glaubt: bei den Druiden sind viele jener esoterischen Lehren zu suchen, welche (gleich den früher in den heidnischen Mysterien gelehrten und in den platonischen Träumereien enthaltenen) die römische Kirche in der ersteren Periode ihrer Herrschaft so gerne aufnahm und in anziehendem Gewande, als Graalsagen u. s. w. dem Volke bieten ließ. Die Romanzenschreiber verkündeten, ohne es zu wissen, häufig die Lehren einer fabelhaften Zeit, welche inzwischen eine historische Färbung angenommen hatten und von ihnen im besten Glauben für geschichtlich ausgegeben wurden.

Von der Seele hatte die bardische Mythologie ganz platonische Begriffe. In der Arthur- und besonders in der Graalsage sind viele druidische Lehren niedergelegt: selbst das heilige Gefäß in der letzteren Sage ist heidnischen Ursprungs; denn ein gläsernes Boot war das Symbol der Einweihung in die druidischen Mysterien, wie die Dionysische Vase ein Paß zu den Elysäischen Feldern, wie ein Becher bei den Persern ein Symbol der Natur, der Welt, des Steins der Weisen war. Auch viele schöne Mythen: Rhydderch's Tischchen deck dich, Bran's (später Oberon's) Horn, Helden, welche nach Bärten von Königen lüstern, Mäntel, welche die

Unenthaltsamkeit an den Tag bringen, sind schon sehr frühe auf britischem Boden zu finden, vor Allem national sind aber die schönen Sagen, die Stonehenge betreffen, welches unter allen druidischen Monumenten die Dichter am meisten interessirte und wahrscheinlich zu Ehren von 300 britischen Edeln erbaut war, die von dem Sachsen Hengist gemordet wurden.

Die Barden überlebten den Sturz der Nationalreligion; ja Dank der Anhänglichkeit der Nation an ihre Poesie, überlebten sie noch manche Regierungen und Sitten und pflanzten sich, zeitgemäß verändert, als eine Art bürgerlicher Gesellschaft fort, vorzüglich in Wales, das seinen ursprünglichen celtischen Charakter beibehielt und in Irland, das nicht umsonst die Harfe im Wappen führt. Der heilige Patrik, der die dortigen Heiden bekehrte, kämpfte eifrig gegen alle bardischen Gesänge. Die Barden waren daselbst so angesehen, daß sie Gewänder von derselben Farbe, wie die der königlichen Familie, tragen durften. Große Ländereien wurden ihnen geschenkt, damit sie unabhängig und sorgenfrei leben konnten und sich an denselben zu vergreifen, ward dem Kirchenraub gleich geachtet. Ihr Stand war erblich, der talentvollste Sohn trat an die Stelle des Vaters. Alle drei Jahre wurden die Barden zu einer Art olympischer Feste zusammengerufen und die Gesänge, welche bei diesen Gelegenheiten am meisten Beifall fanden, wurden dem königlichen Geschichtschreiber zur Aufbewahrung übergeben. Um das Jahr 558 hatten sie die Höhe ihres Glanzes erreicht; zuletzt arteten sie in die bekannten Märchenerzähler aus, doch noch in späteren Jahren war die irische Musik so berühmt, daß die welschen Barden sich darin von den irischen unterrichten ließen.

Als die ältesten britischen Barden nennt die Sage die Harfner Glaskyrion und Glenkindie. Den Ersteren setzt Chaucer Orpheus und Arion an die Seite und was die Macht der Harfe Glenkindie's betrifft, so

„konnt' er harfen den Fisch aus der See
Und Wasser aus einem Stein."

Von Lywarc Hen (dem Alten), einem berühmten Barden, welcher 150 Jahre nach der Einwanderung der Briten in Armorica lebte (etwa um 520—630), sind noch viele Gedichte da, in denen er seine 24 Söhne preist, welche goldene Ketten trugen und sämmtlich in den Schlachten gegen die Sachsen fielen. Außer Lygad Gwr, Blagebride und einigen berühmten Harfnerinnen sind Taliessin, der unter Anderm den Meth besang, und Aneurin (lebte um 570) vorzüglich zu rühmen. Alliterationen gebrauchen die Barden der alten Zeit nur selten und der

Inhalt ihrer Gesänge ist von mehr nüchternem Anstrich, als der der späteren welschen Barden, etwa um's 10. Jahrhundert. Ihr Ideenkreis ging noch nicht über ihre Berge, ihre See, ihre einheimische Natur überhaupt; Wölfe, die es damals noch in England gab, Raben, Falken, Seemöven, Salmen sind noch die Thiere, welche sie zu Vergleichen gebrauchen. Da heißt es z. B.: „Hole das Trinkhorn, welches glänzt gleich der Meereswoge. Alle waren mit Blut bedeckt, als die hohen Hügel und die Thäler sich der Sonne gleichmäßig erfreuten. O Jungfrau, die du glänzest wie der Schnee auf den Augenbrauen Aran's (hoher Berg in Merionethshire), gleich dem feinen Spinnengeweb auf dem Grase an einem Sommertage. Er war ein Krieger, gleich der Woge am Gestade, welche bedeckt die wilden Salmen. Ihr Gesicht glänzte gleich dem Perlenthau auf Eryri (Gletscher) u. s. w. Bei den späteren Barden aber tauchen ganz fremdartige Bilder und Thiere auf, da kommen Feen, Drachen, Löwen; da heißt es z. B.: „Der Drache von Mona's Söhnen war tapfer im Kampf. Unser Löwe brachte drei Heerhaufen nach Trallwag. Du bist ein Fürst, so fest im Kampfe, wie ein Elephant." Hier findet man auch erst die schöne romantische Sage, daß König Arthur nach seiner Verwundung in der unglücklichen Schlacht von Camlan durch die Elfenkönigin Morgan (wol die Peri Mergian der Orientalen!) in das Feenland gebracht wurde, um seine Wunden dort zu heilen, wo er noch als mächtiger Fürst in all' seinem alten Glanze regiert, um eines Tages zurückzukehren und seinen Thron in Britanien wieder einzunehmen.

Dieses bringt uns ganz natürlich auf die Sage vom König Arthur, den man nicht für eine ganz fabelhafte Person halten darf. Ellis' Arbeiten haben außer Zweifel gestellt, daß Geoffrey von Monmouth (selbst ein Welscher) gewissenhafte Treue und Genauigkeit in der Uebersetzung seines armoricanischen Originals beobachtete und daß seine Erzählungen, kritisch beleuchtet, durchaus nicht so fabelhaften Charakters sind. Er war ein unermündlicher Geschichtsforscher und hat unstreitig manche wirkliche Ereignisse aufgezeichnet, die sonst nirgends zu finden sind. Weßhalb soll das britische Volk in seinem Kampfe gegen die Fremden nicht einen Nationalhelden gehabt haben, zu dessen Verherrlichung Anfangs die druidische Religion ihre Mysterien und später die Romantik ihren feudalen Schmuck lieh, so daß man allerdings einen wirklichen und einen mythischen Arthur unterscheiden muß. Weil Macpherson im achtzehnten Jahrhundert mit seinem Ossian ein Falsificat in die Welt setzte, das so Viele täuschte, muß man nicht Alles für Mythe halten, was von celtischer Geschichte uns übrig geblieben ist. Arthur hat mehr Körper, als der schattenhafte Fingal.

Zweites Kapitel.

Die heidnischen Angelsachsen und Dänen. Die christlichen Angelsachsen.

Von den wilden Geistesschöpfungen aus heidnischer Zeit ist von Sachsen und Dänen fast nichts in England übrig geblieben. Als das Christenthum gegen das 7. Jahrhundert sich dort Bahn brach, wurde eifrigst Alles vernichtet, was an das Heidenthum erinnerte, besonders die Runische Sprache und Schrift. Sieht man von dem bedeutendsten angelsächsischen Gedichte ab, dem Beowulf (das unstreitig nicht in England entstand, sondern aus dem Norden dahin gebracht ward), so existiren in sächsischer Sprache noch eine Ode auf den Sieg König Athelstan's um das Jahr 938, ein Gedicht auf die Heldenthaten Hengest's, die „Schlacht von Finsbury" und „Tod Bryrhtnoth." Diese Reliquien sind in nüchternem Style und alle von Christen verfaßt; wenn sie trotzdem noch den Stempel der heidnischen Phantasie tragen, so ist dies durch den Umstand zu erklären, daß bis zum 10. Jahrhundert die Bekehrung der Angelsachsen und Dänen keineswegs eine vollständige war.

Um eine Probe des Versmaßes und des Inhalts solcher Oden zu geben, folgt hier der Schluß des Gedichts auf Athelstan's Sieg:

— — Der schottische König
Brauchte sich nicht zu rühmen
Des Waffenspiels;
Hier lagen seine Freunde
Vernichtet auf dem Schlachtplan
Und sein Sohn,
Bedeckt mit Wunden,
Jung im Gefecht.
Er brauchte sich nicht zu rühmen
Der flachshaarige Krieger
Des Streitaxt-Geklirr's,
Der alte Ueberlister.
Noch weniger Anlaff
Mit dem Rest seines Heeres
Brauchte zu lachen,
Daß sie auf dem Schlachtroß
Bessere Männer wären,
Oder beim Waffenspiel,
Das sie auf dem Kampfplatz
Mit Eduard's
Kindern spielten.
Die Nordmänner flohen
In ihre Schiffe, vernagelt
Mit mördischen Pfeilresten,

Ueber das tiefe Wasser
Dublin zu suchen,
Mit beschämter Seele.
Sie hinterließen,
Der Leichen sich zu freuen,
Bleich von Haut,
Die schwarzen Raben
Mit hornigem Schnabel,
Und die schmutzige Kröte
Und den Adler,
Den gierigen Kriegsfalken
Und jenes graue Thier,
Den Waldwolf.
Größere Schlachten
Auf dieser Insel
Gab's nie,
Noch mehr gefallenes Volk
Durch Schwertspitze,
Wie Bücher erzählen
Alter Geschichtschreiber,
Seit vom Osten hierher
Angeln und Sachsen
Heraufkamen
Ueber die breite See,
Britannien suchten,
Die stolzen Kriegsschmiede,
Die Welschen besiegten
Und, Männer höchst kühn,
Die Erde eroberten. —

Man sieht, die Poesie dieser Völker war kunstlos: das Lob ihrer Fürsten und ihres Stammes, das Schwächen der Feinde, Bilder, wie sie die wilde Natur darbot, die sie umgab, waren ihr Hauptinhalt. Die Dichtkunst sollte ihren Muth im Kampfe erhöhen, ihren Ruhm der Nachwelt verkünden, die Schrecken des Tods verscheuchen. Wenn der Feind die kühnen Krieger marterte, die Schrecken des Gefängnisses sie umgaben, tröstete es sie wunderbar, die Erinnerung eines verflossenen Heldenlebens im Gesange heraufzuzaubern, als sie die Meere durchjagt, gekriegt, geliebt und Meth getrunken hatten aus Schädeln oder aus den aus dem Kopfe sich windenden Bäumen (den Hörnern).

Kein solches skaldisches Produkt reicht höher hinauf, als bis zum Jahre 750, sie klangen fort bis zur Hälfte des 12. Jahrhunderts. Die älteren haben eine Anhäufung gleichtönender Reime, die späteren sind zum Theil in Prosa, zum Theil in regelmäßigerem Versmaß gedichtet und tragen auch schon das Gepräge der Romantik.

Mit der Bekehrung der Angelsachsen durch christliche Missionäre um das Jahr 570 ward England ein wahres Mönchsland. Die christliche Cultur verscheuchte die Barbarei. Die Verbindung mit Rom, die Bekanntschaft mit der lateinischen Sprache, die Pilgerfahrten nach der prachtvollen Hauptstadt der Christenheit verbreiteten neue Ideen und nützliches Wissen. Die Emissäre Roms, unter ihnen die gelehrten Benediktiner von Monte Cassino brachten gute Bücher, auch Sänger, Maler, Architekten, Glaser aus Italien mit und wie durch Zauber entstanden auf der entlegenen, bisher wenig gekannten Insel die schönsten Klöster und Bischofsitze, die eine gewisse Bildung selbst schon unter die Laien verbreiteten und zum Theil auch dem übrigen Europa von hier aus mittheilten.

Die Schriftsteller in lateinischer Sprache übergehend, die, wie später die Normannen, die angelsächsische Sprache verachteten, bis ein Aldhelm, ein Alfred, der Nützlichkeit, der allgemeineren Bildung wegen, der Landessprache ihre Aufmerksamkeit schenkten, erwähnen wir des einzigen Dichters in angelsächsischer Sprache, der uns aus jener Periode erhalten blieb, eines Mönchs von Whitby, Namens Cädmon, der um das Jahr 680 starb. Er war ein Naturgenie, den untersten Volksklassen entsprungen, ein Hirte, ohne Erziehung. Nicht einmal Lieder hatte er gelernt und wenn beim Abendessen in der Halle, wo es gebräuchlich war, daß Jeder einmal singen mußte, die Harfe an ihn kam, so mußte er hinausgehen, seine Unwissenheit zu verbergen. Einst hatte er Nachts eine Vision, die ihn zum Singen aufforderte und siehe! die Verse flossen ihm von der Lippe und auch nach seinem Erwachen blieb ihm die Gabe des Gesangs und der Dichtung, die er hauptsächlich an biblischen Gegenständen versuchte. Sein „Sündenfall" hat Stellen, die selbst an Milton erinnern, besonders eine Rede Satan's enthält in der That ein Virgil'sches „quos ego", als Dieser von der Bestürzung nach seinem Falle erwacht und ist höchst wahrscheinlich von dem großen Epiker benützt worden.

Das Versmaß Cädmon's ist gleich dem der Ode auf Athelstan's Sieg, ohne bestimmtes Silbenmaß und Reim, nur Alliterationen unterscheiden es von der Prosa. Cädmon war der Vorläufer des Verfassers des „Heliand", auch er brachte die Bibel in Verse auf die Bitten der Aebtissin Hilda, nachdem er zuvor Mönch geworden. In seinen Gedichten findet man, ebenso wie im „Heliand" Spuren des Heidenthums. Wie die Chronik berichtet, war er beständig beschäftigt, das Gehörte sich selbst zu wiederholen und „wie ein reinliches Thierchen es wiederkäuend, in die süßesten Verse zu bringen."

Um das achte Jahrhundert blühten die gelehrtesten angelsächsischen

Schriftsteller: Aldhelm, Bischof von Shirburn, der in eigener Person auf den öffentlichen Straßen Gesänge in der sächsischen Muttersprache dem Volke zur Belehrung vorsang, Alcuin, dessen Studiengenosse, der später die Studien Karl des Großen zu leiten berufen ward, Beda, der ehrwürdige, und der Schutzherr der angelsächsischen Literatur, der liebenswürdige und gebildete König Alfred.

Alfric, Erzbischof von Canterbury, auch der Grammatiker genannt († 1006), welcher, gleich Alfred, das Volk aufklären wollte und deßhalb viel in der Muttersprache schrieb, Cynewulf, Wulstan, Dunstan und andere Prälaten bringen die Liste der angelsächsischen Schriftsteller bis zu den Zeiten Wilhelm's des Eroberers, ja ein wichtiges historisches Erzeugniß, die von Mehreren verfaßte angelsächsische Chronik geht bis auf die Zeit Heinrich II. herab.

Die wilden Dänen hatten unterdessen der etwas verweichlichten angelsächsischen Cultur den Todesstoß gegeben. Die Liebe zum Klosterleben ließ die Sachsen das Waffenhandwerk vernachlässigen, die Folge waren Gräuel, Verwüstung, ein lange Nacht der Unwissenheit. Die Klöster, die herrlichen Bibliotheken gingen während der endlosen Kämpfe mit den Dänen großentheils in Flammen auf und die Aebte fanden es zuletzt bequemer, zu erklären, daß vieles Wissen der wahren Frömmigkeit nur verderblich sei. Schon im zehnten Jahrhunderte mußte Erzbischof Oswald Lehrer aus Frankreich berufen, um seinen Mönchen nur das Nöthigste beizubringen und auch die Großen des Reichs mußten ihre Söhne zur Erziehung nach der Normandie schicken. Auch die Sitten des Volks, welche der Friede und die Wissenschaft verfeinert hatten, wurden in Folge der immerwährenden Unruhen wieder roh und verwildert und schon deßhalb war es ein Glück für die Civilisation, daß die an Geist, wie an Körper kräftigen und schönen Normannen das Land jetzt in Besitz nahmen.

Drittes Kapitel.

Die Normannen. Lateinische Dichter unter der hohen normännischen Geistlichkeit. Trouvères. Reimchroniken. Heiligenlegenden. Satyren. Minnelieder.

Die Normannen galten für den edelsten Stamm der Christenheit. Ohne ihre Tapferkeit abzulegen, hatten sie das Christenthum angenommen und mit ihm, was es an Kenntnissen lehren, was es für Künste, für Verfeinerungen bieten konnte. Der französischen Sprache, vor ihnen ein

barbarisches Sprachgemeng, wußten sie Kraft und Würde zu geben und zu Zwecken der Gesetzgebung, der Dichtkunst zu verwenden.

Die Armee Wilhelm's des Eroberers, die aus der Blüthe des normännischen Adels bestand, vertheilte das Land unter sich und behandelte die dänisch-sächsische Bevölkerung als Sklaven, die durch grausame Gewalt niedergehalten wurden. Auch der sächsischen Geistlichkeit waren die neuen Herren nicht hold, sie fürchteten ihren Einfluß auf's Volk und bedrückten sie auf jede Weise. Vom größten Vortheile war auch, daß die Normannen die Erziehungs- und Bildungsanstalten den Händen der Mönche entrissen und auf liberalere Weise organisirten.

Der Eroberer selbst liebte und schützte die Wissenschaften, dotirte die gelehrten Sitze und die Schreibsäle, wo auch die Klassiker abgeschrieben wurden, er und seine Nachfolger bevorzugten natürlich auch die normännische Geistlichkeit, die einer freieren Richtung huldigte, als die angelsächsische und wenn auch weniger eifrige Katholiken, doch weit bessere Kritiker und eine große Anzahl lateinischer Schriftsteller zählte, die auf klassischen Styl, ausgesuchte Latinität und Eleganz Anspruch machten. Die meisten waren an der Pariser Universität, damals der blühendsten Schule Europa's, erzogen worden. Von den nach England zu hohen Kirchenwürden Berufenen, war Lafranc, ein berühmter Logiker, Anselm, ein scharfsinniger Metaphysiker, Hermann, ein großer Bücherfreund, Prior Godfrey von Winchester, ein eleganter, lateinischer Epigrammendichter.

Es ist nicht unsere Absicht, die lateinischen Werke, welche gelehrte Normannen im 11. und 12. Jahrhundert in England verfaßten, hier zu erwähnen: die Elegien des Prior Laurentius von Durham, die Epigramme und Erotica des Erzdiacon Henry von Hutingdon, das „Policration" des John von Salisbury oder den „Architrenius" von John Hanvill, die zahlreichen Werke des Gyraldus Cambrensis, Alexander Neckham, Walter Mapes, des Anakreon des 12. Jahrhunderts oder des Joseph von Exeter (Joseph Iscanus geheißen), der ein Wunder jenes Zeitalters in classischer Composition war. Selbst Griechisch ward eifrig vom Bischof von Lincoln Robert Grosthead betrieben und die hebräische Literatur in Oxford gelehrt.

Leider ward dieser bedeutende Anlauf zur Cultur der schönen Wissenschaften bald gehemmt durch die Spitzfindigkeiten der scholastischen Theologie, mit denen man die Lehren Rom's vertheidigte, und welche Peter Lombard, Erzbischof von Paris und der berühmte Abälard zuerst in Frankreich lehrten, von wo aus spitzfindige, unbesiegbare Doctoren auch nach Oxford wanderten und begünstigt durch den zu solchen Grübeleien geneigten Geiste der Engländer Furore machten. Auch die Wiederauffindung der

kaiserlichen codices im 12. Jahrhundert und das daraus folgende Studium des Civil- und kanonischen Rechts, welches ebenfalls als scholastische Wissenschaft behandelt wurde, schadeten der Pflege der schönen Wissenschaften; denn jetzt mußte auch Jus nebst scholastischer Theologie studirt werden, wenn man auf Kirchenwürden Anspruch machen wollte So verklangen nach und nach die frühreifen Versuche in der eleganten Literatur, für die man der normännischen Geistlichkeit schon deßhalb dankbar sein muß, weil sie viel Material lieferten zum Aufbau des Zauberschlosses der Romantik.

Im Gegensatze zu den Troubadours des Südens, welche Liebe und Satyre zu ihren Thematen nahmen, besangen die Trouvères der Normannen, schon vor der Eroberung Englands, Heldenthaten der Vorzeit, wie es dem nordischen Volkscharakter entsprach und zwar einfacher, natürlicher. Außer dem bekannten Taillefer sind normännische Dichter von Auszeichnung: Thorold, der die schöne Romanze von Roland, Geoffroy Gaimar, welcher eine Chronik der angelsächsischen Könige, Benoit, der eine Geschichte der Herzöge der Normandie verfaßte, ferner Samson de Nanteuil, Philippe de Thaun, David, Guernes. Sie schrieben größtentheils in gereimten Strophen, jede Zeile von acht Sylben. Für die englische Literatur am wichtigsten bleibt aber Meister Wace, aus Jersey gebürtig, welcher nebst einer Geschichte der Normannen (Roman de Rou, Romanze des Rollo), um das Jahr 1160 ein erzählendes Gedicht in dem Französischen seiner Zeit schrieb, betitelt: le Brut d'Angleterre (Brutus von England), die an Fabeln reiche Chronik Geoffrey's von Monmouth lieferte ihm das Material dazu. Dieses französische Werk übersetzte nun Layamon, ein Priester von Ernely an der Savern, nicht sehr lange darnach in's Sächsische. Ein interessanteres Schriftstück für die Sprachforscher, welche den allmäligen Uebergang des Sächsischen in das jetzige Englische verfolgen wollen, gibt es nicht. Man sieht den Autor im Kampfe mit einer in heftiger Gährung begriffenen Sprache, die sich weder grammatikalisch, noch metrisch fügen will.

Layamon eröffnet den Reigen der Anfangs des 14. Jahrhunderts sich bemerkbar machenden Reimchronik-Schreiber, die nur nackte Erzählung des Thatsächlichen ohne Urtheil, Kunst und Phantasie bringen, besonders Schlacht- und Festbeschreibungen.

Robert von Gloucester, ein Mönch, compilirte nach dem Jahre 1297, also schon geraume Zeit nach Layamon, eine Geschichte Englands von Brutus bis Eduard I. in Alexandrinern. Seine Sprache ist noch voll sächsischer Ausdrücke und Provinzialismen, was wol dem

Umstande zuzuschreiben, daß er in einer entfernten Grafschaft lebte. Robert Mannyng, ein Kanonikus im Kloster Brunne, ist der dritte dieser Reimchronikdichter. Unter Benützung des unvermeidlichen Geoffrey brachte er um das Jahr 1338 eine französische Chronik von England von Peter von Langtoft in bessere und geglättetere Reime, als die seiner Vorgänger. Da er noch ein französisches Buch über die Todsünden (manuel des pechés) poetisch übertrug, so bildet er den Uebergang zu den Dichtern über geistliche Gegenstände: Homilien, Exhortationen, Hymnen und besonders Heiligenlegenden, die im 13. und 14. Jahrhundert ohne Geist und Geschmack zum Zweck des Auswendiglernens für Novizen oder des Vorlesens verfaßt wurden.

Die Anfänge politischer Dichtung bezeichnet eine Elegie auf den Tod Eduard's I. und Satyren aus der Zeit Simon von Montford's. Sonst kennt die Literatur jener Zeit nur Beschreibungen der Wunder des Orients (wahre und erdichtete) und Minnelieder, Naturklänge und Satyren auf den geistlichen Stand, die ihre Abstammung von den chansons und fabliaux der Provençalen auf der Stirne tragen. Sie sind fast alle um's Ende des 13. Jahrhunderts entstanden, von oft gefälliger, selbst künstlerischer Form, können sich aber nur eines schwachen Anflugs poetischer Erfindung und Ausdrucksweise rühmen. Ein gewisser Richard soll viele Minnelieder verfaßt haben, viele andere anonyme Dichtungen aus dieser Periode schlummern noch in französischen Bibliotheken.

Viertes Kapitel.

Die Romantik, Minstrels, Märchenbücher des Mittelalters.

Die Quelle der romantischen Dichtungsart, die eine so große Rolle in der Geschichte der europäischen Literatur gespielt, zu entdecken, ist von den vorzüglichsten Literaturhistorikern Englands versucht worden. Drei Systeme haben vorzüglich die Aufmerksamkeit auf sich gezogen: 1) die Theorie Warburton's und Warton's, welche die Romantik von den Mauren in Spanien, 2) die Percy's, welche sie von den Scandinaviern ableitet und 3) die Ansicht Price's, daß jedes Volk in seiner Jugend den Keim der Romantik, die Elemente der Volksfabeln auf psychologisch erklärbare Weise in sich trage, wie u. A. die Mythologie der Griechen beweise.

Warburton leitet den ganzen Strom der ritterlichen Poesie auf zwei Quellen zurück: den Pseudo-Turpin, was die Karlssage, und Geoffrey von Monmuth, was die Arthursage betrifft. Warton, der schon in den

ersten vor den Kreuzzügen entstandenen Heldensagen orientalische Einflüsse witterte, stellte die Ansicht auf, daß die Mauren jene ausschweifenden Erfindungen, jene glänzenden Beschreibungen, die bisher dem kältern Westen unbekannt geblieben, zuerst den Eingeborenen Spaniens und von da durch Handelsverbindungen den Franzosen und besonders den Bewohnern Armorica's oder der Bretagne mitgetheilt hätten, wo sie einen so dankbaren Boden fanden. Das Werk, welches Geoffrey von Monmouth aus einer alten Chronik in armoricanischer Sprache um das Jahr 1128 übersetzte, soll nach Warton weniger die Traditionen welscher Barden, als arabische Fictionen enthalten. Auch die zweite Hauptquelle alter Fabeln: die Heldenthaten Karl's des Großen, die ein Mönch unter Turpin's Namen verfaßte, sei ein Produkt arabischer Phantasie und habe wahrscheinlich einen Spanier zum Verfasser und erst später den Weg nach Frankreich gefunden.

Auf der andern Seite sprach Percy die Ansicht aus (welche auch die des französischen Alterthumsforschers Mallet war), daß mit größerer Sicherheit der Ursprung der alten Ritterromanzen von den historischen Gesängen der alten Barden und Skalden abzuleiten sei, da der Norden viele solcher Gesänge aufweise, in denen das ganze Ritterthum, wie es sich später entwickelte, schon als Embryo lag. Das ganze Ritterwesen war lange vor den Kreuzzügen in den Sitten der gothischen Nationen begründet, so die Lust nach Abenteuern, der Zweikampf, Gottesgerichte, die Achtung für das schöne Geschlecht u. s. w. Auch der Glaube an Riesen, Zwerge, Feen und Zauberer, Drachen und Ungeheuer bestand schon bei den alten nordischen Skalden, ein Beweis hierfür sei ihre Mythologie. Odin und sein Volk kamen vom schwarzen Meere, von Colchis, einem Lande, das zu allen Zeiten im Rufe magischer Künste stand. Die ganze Geschichte des Nordens und seine alten Sagen seien an und für sich Romantik.

Im Anfange des 10. Jahrhunderts ereignete sich der Einfall Rollo's mit seinen Normannen in Frankreich. Zu dieser Zeit war die Kunst der Skalden in Rollo's Heimath auf ihrem Höhepunkte. Dieser Eroberer brachte ohne Zweifel viele Skalden mit nach der Normandie, deren Kunst sich forterbte und deren Nachfolger, indem sie die Religion, Sprache und Meinungen ihrer neuen Heimath annahmen, die Helden des Christenthums: einen Karl, Roland an die Stelle ihrer heidnischen Helden setzten und wahre Geschichte mit skaldischer Zuthat von Zwergen, Riesen, Drachen und Zauberern durchwebten. Demnach muß man die französischen und englischen Romanzen von den Skalden ableiten. Daß der erste dieser Heldengesänge, dessen die Geschichte erwähnt, im Munde eines normän-

nischen Kriegers bei der Eroberung Englands erklang, ist bezeichnend genug.

Der dritte Kritiker, der gelehrte Price, beweist, daß jedes Volk Europa's seine Dichtungen in dieselben Wunder eingekleidet hat, daß jedes dieselben übernatürlichen Kräfte: die Elfen, Feen, Riesen, Zauberer, Amulete herbeirief, die der Grenzen des Raumes, der Natur spotten und alle Wünsche gewähren und daß diese Allen gemeinsamen, immer wiederkehrenden Typen der Volksdichtungen lange vor den Arabern und der Einwanderung der Gothen bestanden und diese Traditionen in ihren Einzelnheiten sich im Laufe der Zeit je nach dem Charakter, den Sitten, Verhältnissen, Einrichtungen, kurz nach der Geschichte der verschiedenen Volksstämme modificiren. Diese Ansicht scheint die richtigste. — Außer aus Turpin und Geoffrey von Monmuth schöpfte das Mittelalter Unterhaltung und Belehrung aus alten Märchen- und Geschichtsbüchern, sonderbaren Compilationen aus der Geschichte und Poesie aller Völker, von welchen noch viele im Manuskript und gedruckt auf uns gekommen sind. Eines der beliebtesten war eine lateinische Compilation, betitelt „Gesta Romanorum", aus der Chaucer, Gower, Lydgate und noch spätere Dichter schöpften. Das Werk ist nichts weniger als eine römische Geschichte, sondern eine Sammlung von größtentheils fabelhaften Erzählungen aus vergessenen Chroniken und Heiligenlegenden, welche von der Romantik bunt gefärbt wurden. Auch der Orient ist darin vertreten durch Mythen der arabischen Literatur. Solcher in Klöstern gesammelte Stoff zu Fabeln ward dann durch die Minstrels weithin verbreitet. Unter diesem Namen begriff man den Barden, der dichtete, den Harfner, der sang und spielte, und selbst die Tänzer und Mimen, sie Alle gehörten gleichsam zu Einem Orden, dem der lustigen Kunst „gay saber" oder „glee".

Die Minstrels schmarotzten an den Höfen der Fürsten, die enorme Summen für ihren Unterhalt oder ihre Belohnungen verschwendeten, oder auf den Burgen des reichen Adels. Ohne sie gab's keine Festlichkeit, sie nährten den Geist des Ritterthums und sangen sein Lob und schmeichelten den herrschenden Leidenschaften, besonders dem kriegerischen Geiste. So lange der Hof und Adel Englands französisch war, hatten natürlich nur französische Minstrels Ehre und Lohn dort zu erwarten, die sächsischen und britischen Harfner hatten nur die Klöster, die niedere Geistlichkeit, die nicht französisch verstand, zu Gönnern. In den Klöstern war der Minstrel jederzeit ein willkommner Gast und Romanzen und Reime von Robin Hood waren dort häufiger anzutreffen, als das Brevier. Die Minstrels

sahen auch äußerlich den Geistlichen ähnlich: sie hatten eine Art Tonsur und trugen keinen Bart.

Ueber die französischen Minstrels und die Kunst der provençalen Troubadours zur Zeit von Richard Löwenherz Näheres zu berichten, liegt außerhalb der Grenzen dieses Werks. Die englischen Minstrels kamen erst unter Eduard I. zu Ehren, demselben Fürsten, der die welschen Barden aus politischen Gründen so grausam verfolgte.

Schon vor dem 14. Jahrhunderte waren die Minstrels auch Bestandtheile des Haushalts der Adeligen geworden, aber ihr Uebermuth ward so groß, daß bald allgemeine Klage über sie herrschte und im Jahre 1315 durch ein Edikt Abhülfe versucht wurde. Unter der Regierung Richard's II. entstand ein Gerichtshof für Minstrels, der Gesetze geben, Streitigkeiten schlichten und die Widerspenstigen verhaften konnte. Sie hatten eine Art charta magna, die ihnen die Wahl eines Königs der Minstrels nebst der Ernennung von vier Ministern gebot, was auch jedes Jahr unter vielen Ceremonien geschah. Die Minstrels scheinen überhaupt in vieler Hinsicht auf derselben Rangstufe, wie die Herolde gestanden zu sein. Könige der Minstrels, wie Wappenkönige standen auch in England im Dienste des Hofes und nahmen stolze Titel an wie „Wappenkönig des Nordens", ja schlechtweg „König des Nordens".

Unter Heinrich V., Eduard IV., ja selbst unter Heinrich VIII. standen die Minstrels noch in Ansehen, unter der Regierung Elisabeth's waren sie nur noch das Entzücken des niedern Volks und Canta banqui, die auf Bänken und leeren Fässern die Abenteuer Arthurs den fit (Abschnitt) für einen Groschen sangen, waren an die Stelle der „Marschälle und Könige des Nordens" getreten. Gegen das Ende des 16. Jahrhunderts hatten sie vollends allen Credit verloren und standen so tief in der öffentlichen Meinung, daß eine Verordnung im 39. Jahre der Regierung Elisabeth's herumwandernde Minstrels, Spitzbuben, Vagabunden und unverschämtes Bettelvolk in eine Categorie stellte und mit gleicher Strafe bedrohte. Dieses grausame Edikt scheint nun der ehrenwerthen Zunft der Minstrels den Todesstoß versetzt zu haben; denn schon unter Jakob I. waren sie verschwunden und ihre Balladen begann man unter dem Titel „Guirlanden" (garlands) zu sammlen.

Fünftes Kapitel.

Die Epopöen oder metrischen Romanzen des Mittelalters.

Die meisten dieser Dichtungen modern, größtentheils defekt, zerschnitten (um die Verzierungen herauszunehmen) und ungelesen im Staube des britischen Museums und der Bibliotheken von Cambridge und Edinburgh; denn die Engländer ignoriren die Erzeugnisse einer Zeit, in der ein fremder Adel mit seinem Anhange abhängiger Minstrels, und ein ihnen jetzt fremder Glaube, für dessen Wunder und Poesie ihnen heute der Sinn fehlt, in England herrschten. Aber mit Unrecht; denn nicht nur die Arthursage ist national, sondern auch Theile der Mythen von Guy, Sir Bevis, Horn u. A. sind englischen Ursprungs, wenn auch vielleicht von französischen Minstrels kunstgerechter bearbeitet. Den Engländern fehlt nur ein Dichter, der ihre zerstreuten Nationalsagen von Arthur, dem Graal u. s. w. in ein Epos zusammenflechte, welches dann ein würdiges Seitenstück des Nibelungenlieds sein könnte, freilich so modernisirte Helden, wie sie Tennyson in mittelalterliche Gewänder steckt, dürften es nicht sein.

Eine Kritik der bekannten, auch den übrigen europäischen Culturvölkern gemeinsamen metrischen Romanzen zu geben, ist unnöthig. Man darf sie natürlich nicht historischer, oder geographischer Forschungen wegen aufschlagen, oder Charakterzeichnung und Reflexion in ihnen suchen. Von Geographie hatten diese Minstrels gar keinen Begriff und die historischen Sagen, die mancher Romanze das Leben gaben, verschwinden unter dem feudalen Schmuck, in dem Arthur und Alexander der Große, Richard Löwenherz und Theseus nicht von einander zu unterscheiden sind. Manche Ritter haben zwar einen stereotypen Charakter in allen Romanzen, z. B. ist Sir Gawain immer höflich und Sir Kay immer ungeschliffen, das ist aber auch der ganze Anlauf zu einer Charakterzeichnung. Von Reflexionen, scharfsinnigen Gedanken ist keine Spur zu entdecken; denn wir sind noch in einem naiven, nicht sentimentalen Zeitalter; in Beschreibungen von gegenständlichen Erscheinungen, Aufzählen von Namen, in Schilderungen von Festen, Schlachten und Zweikämpfen bestand die Stärke der Minstrels, nur der Umriß und der Fortgang ihrer Fabel allein interessiren und spannen, zarte Situationen zu beschreiben, oder fortzuspinnen verstanden sie nicht; die Volkssitten waren noch roh, die Kunst der Composition erst im Entstehen. Aber gerade die Naivität, die frisch nach dem Leben gezeichneten Sitten und Gebräuche, die reiche Phantasie und die oft lebhaften Beschreibungen erwecken unser Interesse. Nebenbei sind diese Gesänge oft kunstvoll gereimt.

Die älteste und unter den französischen Poeten beliebteste Romanze war die von Karl dem Großen und seinen zwölf Pairs; die Romanze vom Helden Roland, Oddegir, Meurvin u. s. w. bilden integrirende Theile dieser Sage, die nicht in eine englische Literaturgeschichte gehört.

Wohl aber gehört der zweite Sagenkreis dahin, der Arthur's und seiner Tafelrunde. Anfangs waren Brut, Lancelot, Tristram, der Graal u. s. w. getrennte Gedichte, aber schon vor dem Jahre 1200 erscheinen sie so in einander geschlungen und durch einander geworfen, daß sie schwer zu trennen sind. In diesen Kreis gehören die Romanzen „La Morte Arthure", die trotz ihres französischen Titels englischen Ursprungs ist und die Thaten Sir Lancelot's vom See und seine Intriguen mit Arthur's Gattin Genevra behandelt, ferner Jwain, Gawain und Gologras, der grüne Ritter, Carle von Carlisle, Syr Launfal, Merlin, Galahad, Tristram, Percival und die Graalsage überhaupt, die den Uebergang bildet zu den legendenartigen Romanzen von religiöser Tendenz: als Sir Gowther, König Robert von Sicilien, Jpotis, Owaine, Myles u. s. w. Etwa gegen das Ende des 13. Jahrhunderts, zur Zeit Eduard I., nahmen diese poetischen Schöpfungen ein verändertes Colorirt an. Vollständig erfundene Abenteuer wurden von den Minstrels an die Stelle der aus historischen oder traditionellen Quellen geschöpften gesetzt und die frühere Einfachheit wurde von einer schmuckreichen und selbst exotischen Sprachweise verdrängt; mit einem Worte: die Kreuzzüge machten ihren Einfluß auf die Ritterromanzen geltend. Die unzähligen Wundergeschichten und Uebertreibungen, welche die in Masse sich dem Adel anhängenden Troubadours im Oriente auftischten, hatten den Reiz der Neuheit für sich und spannten um so mehr, als sie aus weiter Ferne kamen. Die Folge war, daß Arthur und Karl, daß Wales und Rouncevalles vor dem heiligen Lande mit seinen Chalifen und „Souldans" in den Hintergrund traten.

Zur Zeit der ersten Eduarde begann man auch die Dichtungen der provençalischen Troubadours zu verändern, zu bearbeiten und in das sich allmählich bildende Englische zu übertragen. Schon vorher, seit Richard I., tauschten die Minstrels beider Länder ihre Compositionen aus, man findet überall die gleichen Phrasen, Charaktere und Begebenheiten. Bei dem beständigen Wechselverkehr wurden die Traditionen und Helden beider Länder den Minstrels gleich geläufig und Bevis und Guy, deren Thaten vielleicht anfangs in sächsischen Volksgesängen verherrlicht wurden, können doch durch französische Troubadours zu Romanzen verarbeitet worden sein. Diese Ritter-Romanzen waren sämmtlich ein mehr oder weniger treues Abbild der damaligen Sitten, Gebräuche und Lieblingsbelustigungen des

Adels in Frankreich und England, ausgeschmückt mit allem möglichen Reichthum der Phantasie. Sie schmeichelten den Leidenschaften des Tages mit ihrer Verherrlichung idealer Ehre und fabelhafter Körperstärke und waren so populär, daß sie nicht allein überall gesungen wurden, sondern daß man sogar die Hauptscenen derselben auf Tapeten anbrachte, um sie beständig vor Augen zu haben. Richard Löwenherz selbst war der beliebteste Romanzenheld. Wahrscheinlich hat ihn einer der vielen Troubadours, die er aus der Provence zu sich nach England lud, zuerst besungen. Bald hieß es

„King Richard is the beste
That is found in any geste."

Dem damaligen Rittergeiste entsprechend war seine Mutter nicht die geschiedene Königin Elenora, sondern eine orientalische Fürstin, welche Gesandte, die in der ganzen Welt das schönste Weib für den König zu suchen hatten, nach London brachten. Bewaffnet mit Arthur's Schwert und einer Streitaxt, mit der er die eisernen Ketten vor Acre zerschlug, zog Richard nach dem Morgenlande, wo er die fabelhaftesten Heldenthaten ausführte. In Deutschland, wo er des Königs Sohn erschlagen, riß er einem hungrigen Löwen, den man aus Rache auf ihn losgelassen, mit Hülfe seidener Tücher das Herz aus dem Leibe. Daher sein Name.

Außer den Romanzen über König Löwenherz waren die von dem Grafen Bevis von Southampton und Guy von Warwick die populärsten, dann die vom Grafen von Toulouse, Sir Degore (Dégaré), dem König von Tars und Sultan von Dammias und Ipomydon, dem schönen Königssohne von Apulien. Aecht englischen Ursprungs ist die Geschichte vom König Horn und vom Knappen von niederem Stand, „der des Königs von Ungarn Tochter liebte." Sie sind spannend, voll Abwechslung und prächtigen Schilderungen der Sitten und Vergnügungen jener Zeit.

Von den Romanzen, deren Helden der griechischen Mythologie und alten Geschichte entnommen sind, ist die älteste Orfeo und Heurodis. Sie ist eine Uebertragung der schönen Ovid'schen Episode von Orpheus und Eurydice in's Gothische.

Außer Romanzen über die römischen Kaiser Octavian und Diocletian sind es vorzüglich Alexander der Große und die Helden des trojanischen Kriegs, später auch Herkules, Jason, Theseus, welche die Romantik zu ihren Lieblingen erkor. Alexander's Geschichte war nach Chaucer

„— so commune
That everie wight that hath discrecioune
Hath herde somewhat or al of his fortune"

und das war kein Wunder; denn Alexander ist unstreitig der großartigste irrende Ritter des Alterthums. Die alte französische Poesie besitzt kaum ein werthvolleres Document, als den Roman d'Alexandre um das Jahr 1200 nach dem Werke Seth's (eines Hofbeamten des griechischen Kaisers Michael Ducas) von vier Dichtern geschrieben, „associez en leur jonglerie." Im Englischen wird das berühmteste Gedicht über das Leben Alexanders dem fruchtbaren Legenden-Dichter Adam Davie zugeschrieben, der um das Jahr 1312 lebte. Es ist ein ächt romantisches Machwerk, das von Zaubereien, Drachen, Festbeschreibungen und Wundern strotzt.

Homer's Werke waren vom vierten bis zum vierzehnten Jahrhundert in Europa unbekannt. Was man vom trojanischen Krieg wußte, schöpfte man aus lateinischen Schriften, bekannt unter den gefälschten Namen von Dares Phrygius und Dictys Cretensis. Um das Jahr 1260 compilirte auf den Wunsch des Erzbischofs von Salerno der gelehrte Guido de Colonna aus Messina aus diesen Schriften mit Beiziehung neuer romantischer Erfindungen, wie sie dem Geschmack der Zeit entsprachen, einen großen lateinischen Prosaroman in 15 Büchern über den trojanischen Krieg, dem er auch die Geschichte Thebens und des Argonautenzuges nach Ovid, Statius und Valerius Flaccus beifügte. Mit dem Erscheinen dieses Werkes erhielten Achilles, Theseus, Herkules und Jason das Bürgerrecht der Romantik, besonders Letzterer, dessen Fahrt nach Kolchis zu Ehren noch 1468 ein Herzog von Burgund den Orden des goldenen Vließes stiftete.

Guido's Werk strotzt von orientalischen Fictionen. Chaucer und Bocaccio entlehnten ihm ihre Helden des Alterthums und noch Shakespeare seinen Troilus, seine Cressida. Der Mönch John Lydgate aber verarbeitete es um das Jahr 1420 auf Befehl Heinrichs V. zu einem englischen Gedichte: „boke of Troye", welches durchweg eine Schilderung feudaler Sitten und deßhalb mehr als durch die eingelegten „Feereien" von Interesse ist.

Sechstes Kapitel.

Reaktion des erwachenden Volksgeistes gegen die Fremdherrschaft, die Geistlichkeit und das Feudalwesen. Robin Hood. Wikliffe. Pierce Plowman von Longlande.

Der Eroberer und seine Nachfolger bedrückten das angelsächsische Volk bekanntlich auf eine mehr als orientalische Weise und wer aus dem Volke zu viel Unabhängigkeitssinn und Trotz hatte, um sich die Beraubung

seines Eigenthums und seiner persönlichen Freiheit gefallen zu lassen, war gezwungen, als outlaw (Vogelfreier) in die Wälder zu flüchten. Von allen Bedrückungen schmerzte den Angelsachsen am meisten der Verlust seines langen Bogens und gerade diese Waffenlosigkeit und Enthaltsamkeit vom Waidwerk forderten die Normannen, welche das Jagdrecht sich ausschließlich vorbehielten und noch eigene Wälder deshalb anlegten; mit der blutigsten Strenge. Ist es also zu wundern, daß Alles was an Nationalgefühl und Opposition gegen einen fremden Adel und die fremde hohe Geistlichkeit sich wach erhalten hatte, in den grünen Wald flüchtete und sich in einem Nationalhelden, einem Volksheiligen, in Robin Hood personificirte? Robin Hood von Barnsdal, nicht in der Halle einer Ritterburg, im grünen Wald unter Lilienblumen von niederen Eltern geboren, war der Ausdruck eines gegen den Untergang kämpfenden edlen Volkes und lebt unsterblich in dessen schönen alten Balladen. Einem Könige gleich herrschte der Gebannte mit seinen friedlosen aber freien Männern in Sherwood, dem großen Wald bei Nottingham und York und repräsentirte allein noch das altangelsächsische, ich möchte sagen ächt deutsche Waldleben im Gegensatze zu dem üppigen Franzosenthum. Ein Gegenbild der bedrückenden, geldgierigen hohen Geistlichkeit war er der freigebige Hort der Armen und Unterdrückten, der Wittwen und Waisen durch die Verwendung des von den reichen Aebten und Bischöfen erpreßten Lösegeldes; im Gegensatze zu der Sittenlosigkeit der normännischen Herrscher war er von den reinsten Sitten, einzig treu seiner Marian, die mit Bogen und Pfeil, mit zierlich geflochtenem Haar und aufgeschürzt bis an's Knie als Waldkönigin ihm folgte. Seine tapferen Mannen, alle gekleidet in lincoln Grün, mit rothen und blauen Mützen und schräg über die Schultern geworfenen, mit Nägeln beschlagenen Gurten, an denen ein kurzes Schwert und ein kaum spannenlanger Schild hing, erschreckten das Echo mit ihren kleinen Hüfthörnern und großen, wunderbar festen Bogen aus spanischem Eibenholz, die nur Pfeile von der Größe einer Elle versandten, keinen Hirsch im schnellsten Lauf fehlten und beim Abschießen dröhnten, daß man es eine Meile weit vernahm. Doch nicht nur der Hirsch, auch die normännische Obrigkeit: die Sheriffe, die Barone und Prälaten erzitterten vor der tapferen Schaar, deren Abenteuer und Streiche zu erzählen ein Menschenalter (wie Drayton sagt) nicht hinreichen würde. Der Humor und der Witz fehlten nie: weder Robin Hood in seinen mannichfachen Verkleidungen, noch seinen Freunden: dem Waldbruder Tuck (als Repräsentanten der armen sächsischen Geistlichkeit), dem kleinen Hans oder den übrigen Kameraden Georg a Green und Much, dem

Müllersohne. Damit eine Versöhnung zwischen den feindlichen Elementen zu Stande gebracht werde, mußte der edelste Repräsentant des Ritterthums selbst, Richard I., Freundschaft mit Robin Hood schließen. In diesem Robin Hood krystallisirte sich die älteste Opposition gegen die Aristokratie. Es ist möglich, daß er gleich Arthur eine wirklich historische Person war. Er soll im hohen Alter von einer Nonne beim Aderlaß getödtet worden sein.

Das sächsische Volk fing bekanntlich erst unter König Johann an, politische Rechte sich zu erwerben, als der aus der Normandie vertriebene Adel sich an's Volk anschloß und vereint mit ihm die magna charta errang. Aus dieser Vereinigung entstand erst die englische Nation, die, bald stolz auf ihren bisher verachteten Namen, dem Lande ihrer früheren Dränger bei Cressy, Poitiers und Azincourt die Gewalt ihrer langen Bogen fühlen ließ. Der englische Charakter erhielt jetzt seine eigenthümliche Prägung, Englands Constitution, Gesetzgebung, Schifffahrt, Universitäten und schöne Bauten erhoben sich, Adel und Gemeine bereicherten sich mit französischer Beute und die Folge dieser materiellen Blüthe war auch eine geistige: Verfeinerung und Aufklärung, die ihren Höhepunkt unter Eduard III. erreichten.

Schon unter Heinrich III. und Eduard I. hatten die Engländer ihr Selbstgefühl, ihre Verachtung fremder Völker durch Satyren auf den deutschen König Richard, auf Philipp den Schönen, durch Loblieder auf den edlen Vertheidiger der Volksrechte Simon Montfort, Grafen von Leicester, an den Tag gegeben, unter Eduard III. aber blühte das Land und seine endlich emancipirte Sprache am herrlichsten auf. Dieser ruhmvolle Fürst, dessen zahlreiche Siege Lawrence Minot besang, verbreitete einen nie gekannten Glanz des Ritterthums und der Romantik durch seine zahllosen prachtvollen Turniere, seine oft fünfzehntägigen Feste, an denen die edelsten Damen, worunter die schöne Gräfin von Essex, der zu Ehren er den Hosenbandorden gründete, theilnahmen, und die Galanterie seines Hofes. Nebenbei hatten die Siegesbeute und der innere Friede England so bereichert, daß selbst Familien von bescheidenem Rang einem früher nie gekannten Luxus fröhnten, dem zu steuern acht Gesetze in Einem Jahre unvermögend waren.

Dieser Wohlstand hatte auch Einfluß auf die geistige Entwicklung Englands. Dort erkannte man eher als in jedem andern Lande das Hohle der Romantik und die Nothwendigkeit der Kirchenreformation.

Während noch ganz Europa an den zauberhaften Reizen des Ritterthums und der Romantik hing, hatte des englischen Volkes nüchterner

Mutterwitz lange vor Cervantes schon den Flitterglanz durchschaut und dem Ritterwesen die Maske, hinter der die Lächerlichkeit verborgen war, vom Gesichte gerissen. Chaucer parodirte in Sir Topas die Ritterromanzen und ein Volksgedicht: das Turnier von Tottenham machte die Turniere lächerlich. Vagabunden, Kneiphelden kämpfen mit Stöcken um des Vogts Tochter, die eine Bruthenne und ein gescheckteß Schwein nebst ihrer Person dem würdigen Sieger zubringen soll. Die Herausforderung, der anberaumte Tag, die Vorbereitungen, Wappen und Devisen, Eide und das Fest zur Verherrlichung des Siegers sind alles Parodieen der wirklichen Turniere. Dies Gedicht mag eine beißende Satyre gewesen sein, nach dem zu urtheilen, was uns noch verständlich ist.

Auch die Keime der Reformation, die freilich für eine Zeit noch zurückgehalten wurden, zeigten sich schon frühzeitig. Die Opposition des Volkes, bisher gegen das Franzosenthum gerichtet, kehrte jetzt ihre Schärfe gegen die übermüthige, sittenlose Geistlichkeit. Die provençalischen Troubadours waren freilich schon mit scharfen Satyren, die oft in Allegorien gekleidet waren, gegen den üppigen, hohen Klerus vorgegangen. Schon das Concil, welches die Albigenser verdammte, rief das satyrische Drama heregia del Preyres (die Ketzerei der Väter), andere solche Satyren „die Bibel“, „Cocaygne“, „le ordre de bel Eyse“ sind im Englischen nachgebildet und besonders gegen die Ausschreitungen der Klosterbewohner gerichtet.

Die Klöster waren nämlich schon lange nicht mehr, was sie zur ersten Zeit der normännischen Herrschaft gewesen waren: Sitze der Wissenschaft. Schon lange vor dem 13. Jahrhundert waren in Folge ihrer reichen Einkünfte alle Eigenthum besitzenden Klöster in Ueppigkeit und Müssiggang versunken und unfähig für's Lehramt, welches die Universitäten jetzt fast ausschließlich übernahmen. Die Auszeichnungen und Ehren, welche diese den Studirenden ertheilten, die Einrichtung der Collegien und Einführung eines neuen Lehrplans, die bequeme und erfolgreiche Art, nach der die Wissenschaften gelehrt wurden, weckten neuen Eifer zum Studium.

Aber die Hierarchie sah ungern, daß den Geistlichen das ausschließliche Lehramt entging und da sich die Klöster als unverbesserlich zeigten, beschloß man die Bettelmönche zu begünstigen: sie sollten den Volksunterricht leiten und auch auf den Universitäten vorgeschoben werden und die Laien verdrängen. Die Minoriten, Carmeliten, Augustiner und Benediktiner mit strengeren Regeln, ohne feste Besitzungen und angeblich den Reichthum verachtend, voll Beharrlichkeit im Predigen und Beten sollten dem Volke

wieder Achtung vor der Geistlichkeit einflößen und die Kirche wieder zu Ehren bringen.

Anfangs ging das auch ganz gut. Die Menge ihrer von den Päpsten verliehenen Privilegien und Mitglieder, die der Reiz der Neuheit angezogen, erwarben ihnen Ansehen, dazu ihr würdevolles Auftreten, ihre ernsten Mienen, ihre Wissenschaftlichkeit. Es gehörte ja beispielsweise zum Franziscanerorden der berühmte Roger Bacon, der Erwecker der Mathematik und Naturwissenschaften inmitten einer finstern Zeit und ihre Klöster besaßen die schönsten Bibliotheken.

Aber bald wurden auch die Bettelmönche stolz und herrschsüchtig. Ihre Klöster zeichneten sich durch Pracht aus, Wohlthäter und das ihnen überlassene Ablaßprivilegium brachten ihnen große Summen und die Dominikaner und Franziscaner wurden so mächtig, daß sie beinahe drei Jahrhunderte lang Staat und Kirche in Europa fast unumschränkt beherrschten, sie waren vor der Reformation das, was die Jesuiten nach derselben waren: mit den wichtigsten, weltlichen Angelegenheiten betraut, Politiker, Diplomaten, Finanzmänner. Aber diese Macht zog ihnen endlich einen allgemeinen Haß zu, nicht nur von Seite des übrigen Klerus, sondern auch der Universitäten und des Volks. Ihr Ehrgeiz war grenzenlos, ihr Hochmuth unerträglich geworden, sie hatten einerseits aus Politik den grassesten Aberglauben, andererseits Neuerungen und Irrthümer in der katholischen Lehre in Umlauf gesetzt. Ihre stets wachsende Anzahl wurde eine unerträgliche Last, um so mehr, da ihre Habsucht unersättlich war. Unter sich lebten die vier Bettelorden fortwährend im heftigsten Streit, die Wissenschaften vernachlässigten, ihre Bibliotheken verschleuderten sie.

In England entbrannte der Kampf gegen die Bettelmönche zuerst und am heftigsten an der Universität Oxford, an der Dominikaner sich fortwährend Eingriffe erlauben wollten. Die Lehrer, die Studenten und Bürger dieser Stadt widerstanden beharrlich und viele ihrer Theologen griffen alle vier Orden mit großer Heftigkeit an. Oft blieb es nicht beim Wortgefecht, so z. B. überfielen im Jahre 1327 die Studenten und Bürger Oxford's die reiche Benediktinerabtei der benachbarten Stadt Abingdon und plünderten sie rein aus. Der hervorragendste Gegner der Bettelmönche war Wickliffe, Professor der Theologie zu Oxford. Da er nicht allein sein Lehrfach, sondern auch die Privilegien der Universität von ihnen bedroht sah, tadelte er sie und ihre Schützer, die Päpste. Auf dies hin wurde ihm vom Erzbischof von Canterbury seine Curatorstelle genommen und einem Mönche ertheilt. Seine Berufung an den Papst blieb ohne Erfolg, zur Strafe der Freimüthigkeit, mit der er den Stand der

Mönche getadelt hatte. Wickliffe, hierüber entrüstet, vergaß alle Mäßigung und griff ohne Unterschied in zahlreichen Predigten und Schriften nicht nur die Excesse der Mönche an, sondern auch die Anmaßungen der päpstlichen Macht und das Verderbniß der Kirche. Wie später Luther immer weiter gerissen, prüfte und widerlegte er mit großem Scharfsinn und tiefer Gelehrsamkeit viele vorherrschende Lehren des damaligen religiösen Systems, ermahnte die Laien, die Bibel zu studiren und übersetzte sie selbst in die Landessprache. Er ward der erste Säemann der Reformation, für die seine Zeit noch nicht reif war und trug viel dazu bei, dem ohnedies sinkenden Ansehn der Mönche den Todesstoß und dem geheimen Wunsche der Trennung von Rom Ausdruck zu geben. Die populärsten Lehren Wickliffe's, nämlich daß der Klerus keine Güter besitzen sollte, die vielen Ceremonien wahre Frömmigkeit hinderten und die Bettelmönche eine unerträgliche Last seien, führte ein anderes Mitglied der Universität Oxford, der Weltpriester Robert Longlande, in einem satyrischen Gedichte aus, welches in vieler Hinsicht höchst interessant und dem Inhalt und der Form nach durchaus national ist. Das Englische darin ist weit reiner, als das Chaucer's und mit Beiseitelassung aller normännischen Formen wird wieder auf die Alliteration zurückgegriffen. Man findet keine bestimmte Sylbenzahl, keine Reime, sondern nur eine kunstvolle Wiederholung derselben Anfangsbuchstaben, von denen gewöhnlich zwei in der ersten Satzhälfte, die mit einer Cäsur schließt, vorkommen. Das Gedicht ist betitelt: Pierce Plowman's Vision (Bauer Peter's Erscheinung) und handelt von verschiedenen Visionen, die der Verfasser im Schlafe auf dem Malvernehügel in Worcestershire gehabt haben will. Es ist eine Satyre auf die Laster fast jeden Standes, hauptsächlich aber der Geistlichkeit. Die Abgeschmacktheiten des Aberglaubens werden mit viel Humor und Geist und bedeutender Erfindungsgabe lächerlich gemacht, so werden u. A. die Ueberredungskünste der Mönche geschildert, durch die sie reiche Schenkungen zu erlangen suchten, und der Luxus und die Vergnügungssucht der Prälaten jener Zeit, die ganze Meuten von Jagdhunden besaßen, wie z. B. der Erzdiacon von Richmond, der bei einer Visitation des Klosters Bridlugton 97 Pferde und 21 Hunde mit sich führte.

„Und jetzt ist die Religion ein Reiter, ein Herumstreicher,
Ein Liebesjäger und Landläufer,
Sie jagt auf dem Sattel von Revier zu Revier,
Eine Hetz Hunde hinter sich, als ob sie ein Herr wäre.
Und kniet nicht der Knecht, wenn den Kelch er bringt,
So fährt sie ihn an, wer ihm Sitte gelehret?"

Folgende Stellen dieses Gedichts sagen mit prophetischem Geiste so sicher die nahende Reformation voraus, daß man geglaubt hat, sie seien erst später eingeschaltet worden, was aber sich als unbegründet erwiesen hat:

„Den Männern der heiligen Kirche
Wird es ergehn gleich den Templern, die Zeit kommt nahe"

und

„es wird ein König kommen und euch beichten
Und euch zücht'gen, wie die Bibel sagt, wegen Brechens eurer Regeln,
Und Mönche und Nonnen reformiren und strafen,
Und dann wird der Abt von Abingdon und seine Nachkommen für immer
Einen Schlag erhalten vom Könige und eine unheilbare Wunde."

In Allegorien, z. B. der Habsucht, des Neides, des Stolzes, der das Banner des Antichrists trägt und den die Mönche mit Glockengeläute und in feierlicher Procession empfangen, offenbart sich des Verfassers Satyre und Humor; einzelne Stellen, z. B. wie die Natur von den Planeten ihre Krankheiten aussendet, nähern sich sogar der Erhabenheit eines Milton.

Das Versmaß, wie der Name Peter Pflugmann, wurden zu späteren Gedichten ähnlicher Tendenz oft in Anspruch genommen. Ein Seitenstück der „Vision" ist das „Crede" Peter Pflugmann's, welches man ebenfalls Longland zugeschrieben hat, das aber wohl eine Nachahmung des ersteren Gedichtes aus einer andern Feder ist. Ein schlichter, unwissender Mann möchte seinen Glauben kennen lernen und fragt bei den verschiedenen Bettelmönchen an, von denen aber ein Orden auf den andern schimpft und spottet und Seligkeit für's Geld verspricht, worauf er ihnen unwillig den Rücken kehrt. Die Sprache des „Crede" ist weniger dunkel, als die der Vision, was wohl in der einfachen Handlung ohne Allegorieen seinen Grund haben mag.

Siebentes Kapitel.

Jeffrey Chaucer.

Endlich sind wir bei dem ersten bedeutenden Dichter Englands angelangt, der, weit seiner Zeit voraneilend, als der Repräsentant jener geistigen Bewegung zu betrachten ist, die nahe daran war, fast zwei Jahrhunderte früher in England das in's Werk zu setzen, was Luther in Deutschland erreichte.

Chaucer hatte lange vor Cervantes mit dem Ritterwesen gebrochen.

Erfahrung, tiefe Menschenkenntniß, Reisen und eifriges Studium befähigten ihn, etwas Reelles, Concretes, Dauerndes zu schaffen und der Vater der englischen Dichtkunst zu werden. Keiner war aber auch so vom Geschick dazu auserſehen!

Plebejer von Geburt und Günstling des glänzendsten Königs, ja vertrauter Freund und Schwager eines Königssohns, mit Glücksgütern überschüttet, auf prächtigen Lustsitzen und dann wieder als Geächteter in bitterer Noth; Gelehrter, Soldat, Kriegsgefangener, Rechtskundiger, Höfling, Reisender, Gesandter, mit wichtigen Staatsgeschäften betraut, Staatspensionär, Demagog, politischer Gefangener und reuiger Reaktionär, Busenfreund Wickliffe's und Widersacher der Wat-Tyler'schen Empörung, vertraut mit Petrarca, heute dichtend, morgen die Wein- und Wollzölle controllirend, hatte er sich mitten in den Strudel seiner erregten Zeit gestürzt, an Allem Theil genommen, Alles studirt, gesehen, erfahren, gefühlt — dann setzte er sich im 61. Lebensjahre hin unter die alten Eichen von Donnington Castle, um die Welt, in der er trotz aller bitteren Erfahrungen seinen frischen Humor sich erhalten, zu schildern, wie sie in Wirklichkeit war. Chaucer glich Shakespeare in Betreff seines milden und heitern Charakters; ebenso wenig wie Dieser war er ein Verächter der Lebensfreuden, suchte aber seinen Hauptgenuß in Büchern, war immer dichterisch schaffend inmitten eines thätigen Lebens. Ein Feind der priesterlichen Mißbräuche, war seine Satyre, wenn auch treffend, doch zierlich und nicht boshaft. Seine Charakterschilderungen, ja selbst die unbedeutendsten Aeußerlichkeiten sind unübertrefflich ausgeführt; sein Witz, wenn er sich auch bisweilen die Freiheiten eines Boccaccio nimmt, ist doch der des feinen Weltmanns, hat nichts Mittelalterliches. Besonders anmuthig sind seine Schilderungen der Natur, des Landlebens. Die Reize eines Frühlings-, eines Sommermorgens sind der höchste Genuß für ihn; seine Landschaftsbilder haben eine frische und locale Färbung und dienen seinen Charakterbildern als treffliche Staffage. Seine Schilderungen sind pittoresk, seine Beschreibungen dramatisch.

Kurz, sein Genius war umfassend und den verschiedensten Aufgaben gewachsen. Sittenschilderungen gelingen ihm eben so gut, wie anmuthige Zeichnungen alles Schönen und Großen in Natur und Leben. Und das in einem Zeitalter, in dem der Geschmack sich noch nicht gebildet hatte und mittelst einer noch rohen, barbarischen Sprache, welcher Chaucer erst Rundung und Wohlklang gab, theilweise durch Einführung provençalischer Worte. Denn außer den italienischen, gab es nur die provençalischen Dichter, an denen er sich bilden konnte, und in seiner Jugend verfiel er

auch ihrer falschen Geschmacksrichtung. Sein „Liebeshof“, den er im 18. Jahre schrieb, enthält die Statuten des Minnegerichts der Provence, durch die Uebersetzung „roman de la rose“ und sein Gedicht „Blumen und Blatt“ huldigte er der in Folge der Blumenspiele entstandenen allegorisch-romantischen Dichtungsweise. Ueberhaupt sind seine kleineren Gedichte theils Uebersetzungen Boccaccio's, wie „Troilus und Cressida“, oder die „Theseida“ oder Nachahmungen des Provencalen, wie sein „Traum“, „Haus des Ruhmes“, „Testament der Liebe“, „Kukuk und Nachtigall“ u. s. w. Er sagt selbst von sich, das er viele hymnes, balades, rondils und virelaies schreibe, um die „neue Dichtkunst“, wie man sie in Frankreich hieß, nachzuahmen, nebstdem führte Chaucer auch das Sonnett die Ottave rime, terza rime und Sestinen in England ein. Die meisten der kleineren Werke Chaucers sind verloren gegangen, ihr Verlust ist zu verschmerzen; denn wenn er auch hier seine Vorbilder vielfach übertrifft, bleiben sie doch weit zurück gegen sein Hauptwerk „die Canterbury-Erzählungen“, in welchen er alles Affektirte, Gekünstelte, besonders die Allegorien mit ihrem weit ausgesponnenen Stoffe und ihrer schwülstigen Decoration über Bord warf und sich an das Erlebte, an vorhandene Sitten und Charaktere hielt, Wahrheit und wirkliches Leben schilderte.

Der Plan des Werkes ist offenbar dem Decamerone Boccaccio's entlehnt, aber verbessert, indem der widerliche Eindruck, den es macht, leichtfertige Geschichtchen erzählen zu hören, während die Pest wüthet, vermieden ist, indem Chaucer's Geschichtchen von einer Gesellschaft von Pilgern, „allerlei Volk“, die während der Reise nach Canterbury in einem Wirthshause zu Southwark sich treffen, mitgetheilt werden. Von diesen Geschichten ist wohl schwerlich auch nur eine von Chaucer's Erfindung, aber die kunstreiche Darstellung, die Verflechtung des Ganzen, die humoristischen Unterbrechungen, die herrlichen Charakterzeichnungen sind sein Eigenthum. Der köstlichste Theil ist der Prolog, die Schilderung der Pilger, die an dem Zuge Theil nehmen — ein Hogarth'sches Bild des bürgerlichen Lebens und Treibens im 14. Jahrhundert, treu und geistreich und originell!

Chaucer's Gedicht blieb unvollendet, die Pilgrime gelangen nicht bis Canterbury und demnach fehlen die Erzählungen der Rückreise. Ein unbekannter, wohl nicht lange nach Chaucer lebender Dichter hat diese Vollendung versucht, aber auch aufgegeben. Die Erzählungen entsprechen den Persönlichkeiten, die sie vortragen: der Ritter, sein Sohn, der Student und Andere bringen ritterliche, romantische, fromme oder geschichtliche Sagen,

der Mönch, der Citator, der Müller und Gutsverwalter oft ausgelassene Schwänke.

Wie Chaucer die Lächerlichkeiten des menschlichen Charakters mit Humor und Geschmack zeichnete, so auch die der Bücher und dadurch ward er auch der Cervantes seiner Nation. Seinen Reim auf Sire Thopas, der Form und dem Inhalte nach eine schreckliche Rittergeschichte, hat man, gleich Hauff's „Mann im Monde" eine Zeit lang für Ernst gehalten. Die Parodie ist zu gut, sogar die Nase des Helden wird mit der Ausführlichkeit der Minstrels geschildert, bis dem hausbackenen Geschmacke des Wirths solcher Unsinn zu lange währt, worauf Chaucer an der belehrenden und moralischen Geschichte von Meliböus zeigt, daß man einfache, aus dem Leben gegriffene Dichtungen den Händen des Volks übergeben solle,

Zwei der ersten englischen Dichter, Dryden und Pope, haben mit wenig Glück versucht, Chaucer des veralteten Styls und seiner derben Ausdrücke zu entkleiden, R. H. Horne hat ihn mit größerer Schonung modernisirt. Seine vollständigen Schriften in 5 Bänden mit einem gelehrten Commentar veröffentlichte Th. Tyrrwhitt.

Die Reime, deren sich Chaucer bediente, sind zehnsylbig. Zu seiner Zeit legte man aber den Accent beliebig auf viele Sylben und betonte auch häufig die stummen e. Die Unkenntniß der damaligen Schreibart zog Chaucer den unverdienten Vorwurf zu, gegen die gewöhnlichsten Regeln der Prosodie sich verfehlt zu haben.

Achtes Kapitel.

Das Zurückfallen in's Mittelalter in Folge bürgerlicher und religiöser Wirren.

Mit der Regierung Richard's II. beginnen die bürgerlichen und religiösen Zwiste, welche das verfrühte Streben nach religiöser Aufklärung und bürgerlicher Freiheit zurückdrängten und England auf zwei Jahrhunderte wieder in mittelalterliche Verhältnisse zurückversetzten. Während dieses langen Zeitraums blühte nicht ein Dichter; mönchische Reimer nehmen wieder den Platz Chaucer's ein, nachdem der Wickliffite John von Northampton verunglückt war und ein anderer, der tapfere John Oldcastle, sogar den Reihen der religiösen Märtyrer auf dem Scheiterhaufen eröffnet hatte (1417). Mit dem Versuch einer Reformation verunglückten zugleich alle demokratischen Bestrebungen: der Adel blieb Herrscher. Aber bald

darauf aus Frankreich vertrieben und dadurch seiner gewohnten, reichen Subsistenzmittel beraubt, fiel er sich gegenseitig an und kämpfte den grausamsten Vertilgungskrieg, den die Geschichte kennt. Keine Epoche der im Allgemeinen so blutigen englischen Geschichte ist reicher an Gräuel, als diese; von da an verschwindet die frühere sorglose Heiterkeit und macht der Wehmuth der alten Balladen Platz. Die Dichter von Richard's II. Zeit an verdienen wenig Beachtung. Der gelehrte moralische, oder richtiger pedantische Gower schrieb eine Unterhaltung über die Moral und Philosophie der Liebe nach dem Vorbilde des Romans der Rose. Seine Sprache ist ziemlich rein und seine Verse oft melodisch. Gower's Gelehrsamkeit war die seiner Zeit und also nicht weit her.

Während der Regierung Heinrich's IV. ist nur Ein Dichter bekannt und dies ist nur ein Uebersetzer des Boethius. Er hieß Johann, der Capellan.

Unter Heinrich V. lebte Thomas Occleve, ein Rechtsgelehrter, aber als Dichter nur lobenswerth, in sofern er den Verbesserungen, die nun in der englischen Sprache Platz griffen, durch seine Schriften mehr Consistenz gab.

Lydgate, der Mönch von Bury in Suffolk, ist schon als der Verfasser des Trojabuchs erwähnt worden. Daß er ein paar Menschenalter nach Chaucer als eine Zierde der Literatur galt, ist ein deutlicher Beweis des ungeheuren Rückschritts, den in Folge der staatlichen Verwirrungen die schönen Wissenschaften gemacht hatten. Uebrigens war Lydgate ein Mann von Talent, der sich große Verdienste um die Ausbildung seiner Muttersprache erwarb und ein Allerweltspoet war, der für alle Gelegenheiten seine Gedichte parat hielt. Beschreibungen sind seine starke Seite, besonders wenn sie eine blumenreiche Sprache gestatten; Pathos und Leben fehlen jedoch seinen Dichtungen.

John Scogan, ein königlicher Spaßmacher, dessen einige Litteraturgeschichten erwähnen, verdient keine Beachtung, jedoch zwei Dichter didaktischer Werke über Chemie: John Norton und George Ripley dürfen nicht übersehen werden, weniger des poetischen Werths ihrer Schriften, als des Zeitgeists wegen, dessen herrschender Leidenschaft, der Goldmacherkunst sie dienten. Die Regierung Richard's III. und Heinrich's VII. waren reich an Versemachern, aber arm an Dichtern. Witzlose Invectiven gegen religiöse Mißbräuche, Tractate über Falkenjagd und Heraldik, religiöse Gedichte und Heiligenlegenden, Allegorien, geistlose historische Compilationen und Uebersetzungen waren ihre Produkte.

Nur der einzige Stephan Hawes zeichnete sich durch Erfindungsgabe und Kenntniß der einheimischen und ausländischen Literatur aus.

Sein Gedicht „der Tempel von Glas“ war eine Copie von Chaucer's „Haus des Ruhms“, ein anderes „Zeitvertreib des Vergnügens, oder die Geschichte von Großlieb und Schönjungfrau“ enthält glücklich durchgeführte Allegorien. Weniger berühmte Dichter jener Zeit waren: William Walter, Henry Medwall, Laurence Wade und Alexander Barklay. Den Schluß dieser wenig ausgezeichneten Dichterreihe bildet der poeta laureatus und Possenreißer John Skelton, dessen satyrische Schriften, die selbst den Cardinal Wolsey nicht verschonten, bis in die Regierungsperiode Heinrich VIII. hinein sich erstrecken. Seine Schöpfungen sind roh, obscön und burlesk.

Nachdem England nach langjährigen inneren Kriegen unter König Heinrich VII. wieder Ruhe gefunden, wurden die Sitten etwas milder, die Sklaverei war verschwunden, die Buchdruckerkunst eingeführt und das Land hatte Muse, die wissenschaftlichen Errungenschaften anderer Völker zu verwerthen, besonders der Franzosen, die von König Johann's Zeit an die alten Klassiker übersetzt hatten. Der unermüdliche Caxton wurde durch diese französischen Uebersetzungen in den Stand gesetzt, viele Klassiker in englischer Sprache durch seine Presse schon Ende des 15. Jahrhunderts vervielfältigen zu können. Als nach der Eroberung Konstantinopels (1453) die klassische Bildung bei allen Höfen Eingang fand, Aristoteles dem Plato weichen mußte, besonders aber, nachdem die prachtliebenden Päpste sich zu Beschützern der alten Kunst und Wissenschaft erklärt hatten und Kenntniß der alten Sprachen und Literatur die beste Empfehlung war, um zu hohen Kirchen- und Staatswürden zu gelangen, da blieb auch die englische Geistlichkeit nicht zurück und wanderte nach Italien, um dort die gelehrten Sprachen zu studiren und sich Manuscripte zu kaufen oder abschreiben zu lassen. Um das Jahr 1500 wurde Lillye der berühmte Grammatiker, der Griechisch zu Rhodus und Latein zu Rom studirt hatte, Lehrer an der von Erasmus gepriesenen Paulsschule zu London. Grammatikschulen traten nun in England allgemein an die Stelle der Klostererziehung. Cardinal Wolsey und König Heinrich VIII. empfahlen das Studium der alten Sprachen. Die bald darauf folgenden religiösen Wirren aber waren der Pflege der Wissenschaften nicht günstig. Auch die Reformation besserte wenig. Im Gegentheil, die raubgierigen Höflinge Eduards VI. rissen alle zu Unterrichtszwecken bestimmten Geldmittel an sich und die Studenten der Landesuniversitäten erhielten keine Stipendien mehr. Der Fanatismus der Reformirten ging zuletzt soweit, das menschliche Wissen überhaupt für unnütz zu erklären und die Universität Oxford aller ihrer werthvollen Bücher und Manuscripte zu berauben. Maria

suchte diese Verluste zu ersetzen, vielleicht mehr aus Opposition gegen den Protestantismus, als aus wahrer Liebe zur Wissenschaft. Diese Liebe ist aber dem Kardinal Pole sicher nicht abzusprechen, ihm, dem ersten Beschützer der neu auflebenden schönen Wissenschaften in England. Unter der Puritanerherrschaft nach der Thronbesteigung Elisabeth's währten die Beraubungen der Lehranstalten fort, der literarische Geschmack sank, der Werth einer gelehrten Erziehung wurde mißachtet. Doch nachdem die ersten Convulsionen vorüber, die Zeloten beseitigt waren und der Protestantismus sich geklärt hatte, wurde jedes Feld der nützlichen und schönen Wissenschaften mit neuem Eifer und wunderbarem Erfolge bebaut und nicht nur von einzelnen Klassen, sondern vom Volke im Allgemeinen.

Neuntes Kapitel.

Balladen oder Englische Volkspoesie.

Was der Minstrel dem Adel und den Höfen war, das war der Spielmann, der Balladensänger dem Volke. Wie der Erstere die Leidenschaften der herrschenden Klasse verherrlichte, um Theil an ihrer Pracht, ihrem Wohlleben nehmen zu können, so pries der auf's Volk angewiesene, bescheidene Spielmann die Tugenden, den Mutterwitz des Volkes, ließ es nicht fallen und in Selbstverachtung sinken, sondern Trost in seinen Leiden finden, indem er ihm vorsang, daß es doch noch wie Robin Hood einen Stachel gegen die Uebermacht, und wie der Schäfer (den auch unser Bürger so schön übertrug) in seinem Mutterwitz mehr Verstand besäße, als der reiche Abt mit all seinem unverständlichen Latein! Auch lehrten die Balladensänger das Volk in den Großen ebenfalls Menschen und keine Götter zu sehen, indem sie sich nicht scheuten, Könige wie Geistliche zum Gegenstand ihrer Satyre zu machen. Diese Spielleute sorgten für das literarische Bedürfniß des Volkes, sie waren seine Zeitung, sein Unterhaltungsbuch; alle politischen Ereignisse, von Englands Siegen in Frankreich an bis zur Reformation und Revolution, machten sie dem niederen Volke mundgerecht, all die französischen Romanzen, besonders aber die mit nationalen Namen, kürzten sie ab zu Balladen, damit auch das Volk diese Speise des Adels genießen könne. Am originellsten sind sie aber, wenn sie Stoffe aus dem Volksleben, wie unglückliche Liebe behandeln, welch' letzteres Thema sie, wahrscheinlich der Frauen wegen, häufig vortrugen.

Die Balladen entstanden mit dem Volke: als sich dieses zuerst fühlen lernte, nach der Erringung der Charta magna und den Siegen in Frankreich, zur Zeit der drei Eduarde und kein Volk hat so vollendete, so allgemein verbreitete Balladen aufzuweisen wie das angelsächsische. Sind ja selbst auch viele unserer populärsten deutschen Balladen englischen Ursprungs. Die Schottischen heimeln selbst dem Wortlaut nach, die Deutschen besonders an; sie sind voll Poesie und Phantasie, so schwungreich, elegisch und tragisch, oder so voll phantastischen Aberglaubens. Herder hat einige in sehr gelungener Weise übersetzt. Die echt Englischen sind in männlichem, biedern, natürlichen Ton gehalten und voll Humor. Die Verfasser der englischen Balladen sind, wie die der meisten Volkslieder aller Länder, unbekannt; „ein Vöglein san gdem andern vor"; doch scheinen die Meisten dem Norden Englands angehört zu haben, „of the north countrye," wie schon der vorherrschend nordische Dialekt der Balladen beweist. In Schottland dagegen war der Süden die Wiege und die Scene der Balladen. Der kriegerische Geist, welcher an den Grenzen beider Königreiche herrschte und immer Stoff zu Gesängen gab, die geringere Cultur daselbst, die den alten Sitten günstiger war, vielleicht auch die dortige Armuth, waren der Poesie gewogen.

Die alten Balladen, welche gedichtet wurden, um aufgeschrieben zu werden, unterscheiden sich im Styl und im Versmaß sehr beträchtlich von denen gleichzeitiger Dichter, welche sich aber in den höheren Klassen der Gesellschaft bewegten; man findet bei ihnen antike Phrasen und Wörter und nur ihnen eigenthümliche Provinzialismen; auch sind sie sehr uncorrect in der Form und beurkunden eine außerordentliche poetische Licenz in der Veränderung des Accents der Worte, je nachdem Versmaß oder Reim es erheischten. Sie zählen nach Hebungen und Senkungen, vier Hebunbungen im ersten und dritten und drei Hebungen im zweiten und vierten Verse. Dieses Versmaß erlaubt einen für die Einfachheit der ganzen Manier dieses Volksgesangs sehr reichen Rhythmus, der sich den Steigerungen und Senkungen des Gefühls und der epischen Erzählung leicht anschmiegt; denn bald ist derselbe jambisch oder trochäisch, bald daktylisch oder anapästisch, wenn wir ihn nach unseren Maßen messen. Die nordischen Spielleute sangen diese Balladen im Duett (Einer Sopran, der Andere Baß), was noch von den skandinavischen Skalden herrühren soll, bei denen der Gesang eine große Rolle spielte. Die äußeren Mängel der alten, zum Singen bestimmten Balladen werden reichlich aufgewogen durch die ihnen inwohnende romantische Wildheit und den echten Geist der Ritterzeit, dagegen sind die von dem neueren Geschlecht der schreibenden

Balladendichter herrührenden Produkte wohl geleckter in der Form, aber nichtssagenden, interesselosen Inhalts, obwohl auch manchen derselben ein gewisses Pathos nicht abzusprechen ist. Diese Balladen haben gewöhnlich in jedem Verse vier Hebungen und vier Senkungen, doch fehlen auch Mischungen nicht, indem bisweilen die einzelnen Verse nicht mit der Hebung auf einen männlichen Reim endigen, sondern namentlich bei weiblichen Reimen noch eine Sylbe nach der Hebung folgt und auch bisweilen weibliche Reime eingestreut werden. Diese späteren Balladenschreiber bedienen sich meist des südlichen Dialekts, einer modernen Phraseologie, und beschreiben neuere Sitten, verballhornen auch gelegentlich die kraftvollen und schönen, wenn auch in der Manier rohen, alten Balladen, die sie zu verbessern vorgeben.

Die Englischen Balladen lassen sich 1) in historische, 2) in epische oder romantische und 3) in lyrische oder Liebesballaden eintheilen.

Zu den historischen gehören das schon erwähnte Gedicht auf Richard von Deutschland, die auf den Tod Eduard's I., den Sieg von Agincourt, auf Jane Shore, die Freundin Eduard's IV., den gestürzten Günstling Lord Cromwell und viele andere.

Als historische Balladen, die den Norden England's, oder den Süden Schottland's zum Schauplatz haben, jenen poetischen Grund von grünen Hügeln, Waldresten und klaren Gewässern, sind vor Allen zu nennen die homerisch-naive „Chevy-Jagd" und die „Schlacht von Otterbourne", im Jahre 1388 gefochten. Die Cheviat-Jagd läßt sich nicht so genau historisch bestimmen, hat aber auch jedenfalls ein wirkliches Ereigniß zur Basis. Diese alte treffliche Ballade, von der schon Sydney sagte, daß sie ihn mehr bewege, als eine Schlachttrompete, ist uns durch die meisterhafte Uebersetzung Herder's bekannt. Tragische Begebenheiten aus dem 16. Jahrhunderte, welche die Volksdichtung verewigte, sind Darnley's Mord und und der des „guten Grafen Murray", eine Gräuelthat eines Grafen Gordon Huntley, der eine Edeldame mit ihren schönen Kindern verbrannte, weil sie ihr Schloß nicht übergeben wollte u. s. w.

Zu den Balladen, in denen Sage und Geschichte eng verbunden sind, gehört, was die Volkssage von der schönen Rosamunde und ihrem wunderbaren Schlosse zu Woodstock erzählt. Die Balladen, welche die Anfänge der britischen Seemacht verherrlichen, sind reich an Poesie, auch die Volkslieder, welche die freiwilligen Kämpfer während des Befreiungskrieges der Niederlande besingen. Das prächtige Gedicht vom „alten und jungen Höfling" vergleicht die Sitten der biedern Landedelleute alter Zeit mit denen ihrer Söhne.

Ein Lieblingsthema der Englischen Balladendichter war, ihre Könige entweder durch Zufall oder absichtlich in Berührung mit den niedrigsten ihrer Unterthanen zu bringen und durch die komischen Situationen, die diese qui pro quo's zur Folge hatten, und den Gegensatz des feinen Hoflebens zum rohesten Volksleben die Heiterkeit der Zuhörer zu erregen. Das älteste und längste, aber auch beste Gedicht dieser Art ist „Hans der Vogt und König Eduard." Andere und zum Theil diesem nachgebildete behandeln das Zusammentreffen König Heinrich's II. mit einem Müller und Soldaten, Jakob's I. mit einem Kesselflicker, Wilhelm's III. mit einem Jäger, Alfred's mit einem Schäfer, Eduards IV. mit einem Gerber, Heinrichs VIII. mit einem Schuhflicker.

Die Geschichte von König Johann und dem Abt von Canterbury, welchen ein Schäfer aus der Verlegenheit reißt, indem er die drei königlichen Fragen beantwortet, ist aus der Bearbeitung Bürger's bekannt. Daß Robin Hood und seine Genossen eine bedeutende Rolle in den Volksballaden spielen, ist selbstverständlich. In diesen Cyclus gehört auch die schöne Ballade von der „nußbraunen Maid". Sie ist eine Reminiscenz aus der Zeit jenes gehetzten, aber freien Waldlebens, das die nußbraune Maid durchaus mit dem Geliebten theilen will, nur in seiner Gegenwart ihr Glück suchend, bis sie erfährt, daß sie nur geprüft wurde.

Von den Balladen, welche die Leidenschaften oder Begebenheiten des gewöhnlichen Lebens zum Thema haben, ist eine der schönsten die schottische „Eduard, Eduard!" welche Herder übertragen hat. Ein heiteres, von Langbein übersetztes Gedicht: „Zieh den alten Flausrock an!" ist höchst natürlich und volksthümlich. Der „angeführte Ritter" empfindet die Listen, durch die das schwächere Geschlecht die Zudringlichkeiten des stärkeren abzuweisen versteht, die geduldige Gräfin lehrt die Weise kennen, wie eine verständige Frau ihren untreuen Gemahl wieder gewinnen kann, der „Erbe von Linne" trägt die traurigen Folgen der Verschwendung. „Lady Isabella", „die spanische Jungfrau", „die Kinder im Walde" zeigen in grauenhaften Bildern, zu welchen Verbrechen die stiefmütterliche und weibliche Eifersucht und die Geldgierde von Blutsverwandten verleiten können. Auch treffliche Schäfergedichte und kleinere Lieder hat die Englische Volksdichtung geschaffen, von denen Robert Burns manche benützt, ja sogar verbessert hat. Eins der schönsten heißt: „Liebe findet den Weg." Die Mythen vom ewigen Juden und den Grausamkeiten jenes Stammes, Hexen-, Narren-, Bettlerlieder u. s. w. findet man in den Büchern der Englischen Volkspoesie, auch die Quintessenz der weitläufigen metrischen Ritterromanzen wurde in kurzen Balladen als Volkskost vorgesetzt.

Die Liebesballaden haben theils einen glücklichen Ausgang, wie die vom König Cophetua, der lange ein Weiberfeind war, bis er ein Bettlermädchen sah, liebte und heirathete, oder „von der Tochter des Vogts von Islington", „der schönen Bessie" und „den Junkern von Elle, oder Waters", theils einen tragischen, wie die vom „kleinen Musgrave", von „Glasgerpin", von „Robin von Portugal" u. s. w. Die Liebesklagen betrogener Mädchen werden oft auf's rührendste geschildert: die Balladen von der schönen Margaretha, von „Barbara Allen", das Lied der Anna Bothwell und ein wunderbar schönes schottisches Liedchen: „waly, waly love be bonny" u. s. w.

Zehntes Kapitel.

Schottische Dichter.

Während in England nach Chaucer's Tod (1400) die Musen fast zwei Jahrhunderte lang sich ziemlich schweigsam verhielten, ließen sie dafür im schottischen Nachbarlande um so voller ihre Leyer ertönen. Die Sprache Schottlands mit Ausnahme des Hochlands hatte dieselbe Entwicklung genommen, wie in England. Die germanische Abstammung der Pikten, die man jetzt allgemein zugibt, erklärt die deutsche Basis der Sprache und die zahlreichen Einwanderungen aus England, sowie der lebhafte Verkehr beider Länder im 11., 12. und 13. Jahrhundert, die normännischen Beimischungen. Die Blüthe der schottischen Literatur aber entwickelten dieselben Verhältnisse, wie in England zur Zeit Eduard's III., nämlich ihr durch lange, blutige Kämpfe errungenes Freiheits- und Nationalitätsgefühl und eine Reihe volksthümlicher Regenten, die, selbst dichterische Persönlichkeiten, dem Volke im Gegensatze zum feindlichen Adel ihren Schutz und ihre Sorgfalt widmeten. Noch heute schwärmt der Schotte für jene goldene Zeit der Selbstständigkeit seines Landes und für die Nationalhelden, die sie gründeten: Wallace und Bruce, deren herrliche Thaten das Thema der ersten schottischen Dichter waren.

John Barbour, Erzdiacon von Aberdeen, der seinen Geschmack nach den Englischen Romanzenschreibern gebildet hatte, verfaßte um das Jahr 1357 seinen „Bruce", eine vollständige Geschichte der merkwürdigen Ereignisse, durch welche Robert I. die Unabhängkeits Schottlands und sich den Königsthron errang. Es fehlen diesem Werke weder poetischer Geist, Lebhaftigkeit der Beschreibung, edle Gedanken, noch Wohllaut der

Verse (achtsylbige Zeilen mit Reim). Die Würde des Gegenstandes verband sich leicht mit einer poetischen Behandlung und deßhalb ist Barbour's „Bruce" weit über alle damals Mode werdenden Chroniken und Erzählungen gleichzeitiger Begebenheiten zu stellen, welche entweder, gleich des Prior Wyntoun's Reimchronik von Schottland von abergläubigen Legenden strotzen, oder wie die von Herolden verfaßten auf nichts achten: als auf Schmäuse, Wappen, prächtige Kleider und Aufzüge oder Jagden, Ceremonien, Turniere und glänzende Feste, deren Schauplätze damals nicht nur fürstliche Höfe, sondern auch die Burgen der Großen waren. Während das ganze Trachten der Zeit so sehr nach dem Aeußerlichen und Sinnlichen gerichtet war, besang Barbour schon in tief gefühlten Versen die Freiheit und dies erhebt ihn über den flachen Schwarm der Mönche und Herolde. Wallace's Heldenthaten besang ein Minstrel, genannt der blinde Heinrich (blind Harry), von dessen Lebensumständen wenig mehr bekannt ist, als daß er, blind geboren, vom Vortrage dieses von ihm verfaßten Gedichtes sein Leben fristete. Als Grundlage desselben wird ein verlorenes, lateinisches Werk des Freundes und Caplans des schottischen Helden, Blair, angegeben; augenscheinlich lieferten aber das Hauptmaterial die Volkstraditionen, welche anderthalb Jahrhunderte nach Wallace's Tod nicht mehr rein und unverfälscht fließen konnten, so daß dieses Werk, was historische Wahrheit betrifft, weit hinter Barbour's Bruce zu setzen ist, welch' Letzteres von einem gelehrten Manne nach fast gleichzeitigen Begebenheiten verfaßt wurde, doch gibt es jenem an schwungreichen Gedanken und Gefühlen und poetischem Effect nichts nach.

James (Jakob) I. eröffnete eine Reihe gleichnamiger Könige, deren gute Absichten für's Volkswohl stets von dem unruhigen Adel und der höheren Geistlichkeit bekämpft wurden. James, ein edler Fürst, von ungewöhnlichen Talenten, die eine treffliche Erziehung während seines neunzehnjährigen Aufenthalts in England nach jeder Richtung hin entwickelt hatte, war auch ein vorzüglicher Dichter. Chaucer, den er sorgfältig studirt hatte, ausgenommen, schrieb Niemand bis zur Zeit Elisabeth's schönere Verse, als in seinem „Königsbuch" enthalten sind, in dem er die Geschichte seiner Liebe besang, die ihn während seiner Gefangenschaft zu Windsor zur schönen Tochter des Grafen Somerset, seiner nachmaligen Königin, erfaßte. Jakob V., der Vater der Maria Stuart, war ein ebenfalls sehr talentvoller Fürst, dessen Erziehung aber absichtlich vernachlässigt, dessen Jugend verderbt worden war. Trotzdem liebte ihn das Volk, dem er stets hülfreich die Hand bot und unter das er sich gerne in Verkleidungen mischte, was ihm Stoff zu Balladen im ächtesten Volkstone bot. Eine

derselben und die schönste, die ihm zugeschrieben wird, ist betitelt: „Christs Kirk on the green.“

Der literarische Geschmack und die Gelehrsamkeit machten in Schottland große Fortschritte, besonders seit der Gründung der Universität von St. Andrews (1411) und Glasgow's (1450).

Einige unbekannte Dichter überspringend und unter ihnen nur Robert Henryson, einen Lehrer von Dunfermline († um das Jahr 1508) erwähnend, welcher außer einigen Fabeln und kleinen Tendenzgedichten auch eine Fortsetzung von Chaucer's „Troilus und Cressida,“ „das Vermächtniß der Cressida“ lieferte, wollen wir unverweilt den Stern erster Größe, am damaligen Dichterfirmament in's Auge fassen: William Dunbar, welchen Walter Scott einen noch von keinem andern Schotten übertroffenen Dichter nennt. Er lebte am Hof Jakob IV. am Ende des 15. und Anfangs des 16. Jahrhunderts. Im Leben blühten ihm keine Rosen. Gebildet auf der Universität von St. Andrews hatte er später mehrere Jahre lang als Franciscanermönch predigend und bettelnd Großbritannien und das nördliche Frankreich durchzogen. Ueber dieses Leben, bei welchem Betrug und niederm Schmeicheln nicht auszuweichen ist, beklagt er sich bitter. Während des letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts verwendete ihn Jakob IV. bisweilen zu Gesandtschaftsangelegenheiten, die ihn einen großen Theil Europas kennen lehrten. Auch belohnte ihn dieser Fürst für seine Dienste und den Genuß, den ihm seine Unterhaltung und seine Schriften gewährten, mit einem Jahrgehalte. Aber auch das Hofleben befriedigte Dunbar nicht im Geringsten und ungestillt blieb sein Sehnen nach unabhängigeren Lebensverhältnissen.

So wenig, wie der Dichter, hatten seine trefflichen Schöpfungen Glück. Sie blieben zwei Jahrhundert im Staube einer Manuscriptensammlung begraben. Und als sie zu Anfang des vorigen Jahrhunderts daraus erlöst wurden, war die Sprache so veraltet, daß die literarische Welt der harten Schale wegen den süßen Inhalt ungenossen ließ. Aber die hohen Schönheiten der Werke Dunbar's wurden doch endlich erkannt und eine vollständige Ausgabe derselben erschien 1834.

In der That kann Dunbar, was Welt- und Menschenkenntniß, Vielseitigkeit des Genies und malerische Darstellung betrifft, kühn mit Chaucer wetteifern; in einzelnen Gattungen der Dichtkunst, besonders im Burlesken übertrifft er ihn sogar und im Allgemeinen sprühen Dunbar's Schriften hellere Funken eines tiefen und wahren Dichtergeistes, als jene Chaucer's. Dunbar war Meister fast jeder Dichtungsart; zur bessern Uebersicht lassen sich seine Gedichte in allegorische, moralische und komische eintheilen.

Außerdem verfaßte er eine Menge ihn persönlich berührender, oder Gelegenheitsgedichte. Seine bedeutendste allegorische Schöpfung ist „die Distel und Rose", ein Braut- und Triumphgesang zur Verherrlichung der so folgereichen Verbindung Jakob's mit der Englischen Königstochter Margarethe, einer Fürstin, die sich in der Folge als absonderliche Gönnerin schottischer Dichtkunst und Dichter erwies. Schon der Eingang dieses Gedichts zeigt reiche Phantasie und stimmt den Leser ganz poetisch: der frische Maimorgen, der Gesang der Vögel, der Wohlgeruch und das Farbenspiel der in Thau gebadeten Blumen, die Sonne, welche das Haus vergoldet u. s. w.

Von seinen übrigen Gedichten ist „the golden terge" im Styl des Romans der Rose, „the dance" aber (der Tanz der Hölle und der Todsünden) grell, treffend und besonders die Personification der Todsünden mit dem Pinsel eines Callot gemalt. Dunbar's kleinere Gedichte sind mit weniger Fleiß verfaßt, aber natürlich und populär. Einzelne sind düster, voll Weltschmerz, andere heiter wie die Schöpfungen Anacreon's oder Horaz', besonders eines, welches mit dem Refrain schließt: „Ohne Frohsinn ist ein Schatz kein Glück."

Auch in der politischen Satyre und im niedrig Komischen leistete Dunbar Vorzügliches.

Ein anderer schottischer Dichter, stark in der Allegorie und Beschreibung von Naturscenen ist Gavin Douglas (geboren 1474, Bischof von Dunkeld, † als Flüchtling in London). Er übersetzte Virgil's Aeneis und versah sie mit trefflichen Prologen, schrieb den „Palast der Ehre", eine lange moralische Vision nach dem „Gemälde" des Cebes und „King Hart", ein anderes langes Gedicht, welches das menschliche Leben zum Gegenstande hat.

Douglas erreicht Dunbar nicht; weder in der Originalität der Erfindung, noch in der Beschreibung. Während Dunbar's Dichtungen gedrängt, schwungvoll, über alle Manier erhaben sind, ist Douglas breit, wortreich, sanft. Seine Gedichte verdanken nicht einem inneren Drange ihr Entstehen und athmen mehr Kunst, als Natur; man begegnet überall dem Gelehrten, der sich auf der Pariser Hochschule bildete, ihn verrathen auch die vielen Wörter aus dem Lateinischen. Die Gedanken, welchen seine Naturmalereien zum Relief dienen, sind häufig schön und entsprechend ausgedrückt, aber kommen gewöhnlich nicht am rechten Orte vor und werden nur der literarischen Mode zu lieb vorgeführt.

Sir David Lyndsay (1490 geboren), war das Factotum Jakob's V., als dieser noch ein Knabe war, brachte es zum Ritter und

Wappenkönige Schottlands und starb um das Jahr 1555. Das Talent dieses Dichters war satyrischer und humoristischer Art, aber seine Gedichte sind noch derb; denn er selbst war weit entfernt von der Politur und der feinen Bildung seiner Englischen Zeitgenossen: eines Surrey oder Wyat; doch hatte er eine reiche Phantasie und viel Talent für Beschreibung. Die politische und sociale Verderbtheit seines Landes, besonders das am Vorabende der Reformation anstößige Leben der Geistlichkeit lieferte ihm die Themate. Gegen die Verderbniß der Kirche richtete er eine Allegorie in der „Klage des königlichen Pfaus“ und auch in der Satyre „Kitteis Beichte“ und mannichfachen burlesken Gedichten geißelte er das Verderbniß der Kirche und predigte Wicliffe'sche Ansichten, wodurch er der Reformation in Schottland bedeutend die Wege ebnete.

Aber auch gegen die Mißbräuche der weltlichen Regierung spitzte er seine Feder, obgleich er Staatsdiener und Höfling und durch die innigsten Bande an den König gekettet war. Letzterem widmete er seinen „Traum“, halb Dante's „göttlicher Comödie“, halb Cicero's „Traum des Scipio“ nachgebildet, der mit einer ernsten Mahnung an den König und einer herben Kritik seiner Fehltritte schließt. Auch die „Klage“ verfolgt ähnliche Tendenz. Uebrigens wendete sich Lyndsay's Satyre nicht allein gegen die Mißbräuche in Kirche und Staat. Er griff auch die Frauentrachten an mit ihren maßlos langen Schleppen und mit mehr Erfolg, als königliche und päpstliche Verbote, welche die Länge der Schleppen und Unterröcke genau bestimmt hatten unter Strafandrohung der Excommunication für die Widerspenstigen. Nebenbei war Lyndsay noch ein fruchtbarer Dichter von Zwischenspielen. — Der düstere Calvinismus, der nach den Religionskämpfen den Sieg in Schottland behielt, nahm dem Volke allen heiteren Sinn, ächtete Gesang, Musik, Theater und das Studium der romantischen Literatur, so daß die glänzendste Periode der Englischen Literatur gar keinen Einfluß auf Schottland übte. Polemik, Kirchengeschichte, Uebersetzen von Psalmen, war die ganze Literatur, die Schottland, meist sogar in lateinischer Sprache, lange Zeit aufzuweisen hatte. Die Dichter in der Landessprache, meist geistlicher Lieder: Scot, Maitland schreiben noch ganz alterthümlich, kennen keine guten Muster, keine klassischen Bilder. Alexander Montgomery schreibt schon etwas moderner, bedient sich aber noch der Allegorien, Alexander Hume, ein Dichter geistlicher Lieder, zeigt wenig Spuren ächter Poesie. Mit der Vereinigung Schottlands mit England unter Jakob I. machte sich ein günstiger Einfluß auf die Sprache und Poesie der Schotten geltend. Die englischen Meisterwerke wurden bekannt, dramatische Versuche begannen, die Sprache, der

Styl Englands, der dem Schottischen weit vorausgeeilt war, wurden nachgebildet. Leider waren es aber nur schottische Adelige, die diese geistige Verschmelzung anbahnten: der Graf von Ancrum (1578—1654), der ganz passable Sonnette, der Graf von Stirling (1580—1640), der Dichtungen verschiedener Art, Sir Robert Alyton (1570—1638), der ganz liebliche Gedichte in reinem Englisch schrieb. Der beste Dichter unter ihnen war aber William Drummond von Hawthornden, bekannt durch den Besuch Ben Jonson's, der vertraut mit der klassischen und englischen Literatur und mit Geschmack und dichterischem Gefühl begabt war. Wenn den schottischen Adel auch ein geistiges Band an England knüpfte, die Sprache des schottischen Volks selbst wies hartnäckig jede Weiterbildung zurück und noch Menschenalter vergingen, ohne daß, mit einziger Ausnahme von Sir George Mackenzie (eines Freundes von Dryden, der Gedichte und Prosawerke in reinem Englisch verfaßte), ein Schotte etwas in Englischer Sprache veröffentlichte.

Elftes Kapitel.

Heinrich VIII. und sein Hof. Dichter nach italienischen Mustern: Surrey, Thomas Wyat. Sackville.

An dem glänzenden Hofe Heinrich's VIII., der an Pracht und Eleganz mit dem französischen wetteiferte, fing das scheidende Mittelalter langsam an, vernünftigeren Sitten und sanfteren Gebräuchen Platz zu machen. Der König war ein Gönner solcher Gelehrten, die seinen Launen, seiner Eitelkeit nicht in den Weg traten. Obgleich seine Erziehung eine theologische war, fühlte er sich nie glücklicher, als wenn er, frei von allen Staatsgeschäften, von einem seiner vielen Schlösser auf's andere zog, täglich jagend, singend, tanzend, musicirend und dichtend. Man erkannte aus Heinrich's Hoffesten, daß die Liebe zu den Künsten, die Morgenröthe des besseren Geschmacks sich zeigten. Natürlich ward auch der Dichtkunst ein hoher Rang eingeräumt. Heinrich und seine Höflinge: Bryan, Rochford, Vaux dichteten Sonnette und Schäfergedichte. Italien, mit welchem England Anfangs des 16. Jahrhundert in engeren Verkehr getreten war, lieferte die Muster dazu. Vor Allen war es Petrarca, der, damals noch der Lieblingsdichter der Italiener, allgemein nachgeahmt wurde, da seine Sonnette dem Cultus der Schönheit entsprachen, welcher an den Höfen jener Zeit herrschte.

Thomas Howard Graf Surrey, selbst ein höchst romantischer Charakter mit einer höchst romantischen Liebe im Herzen, war es, der mit der Leidenschaft auch den Geschmack Petrarca's verband. Er war der älteste Sohn des Herzogs von Norfolk, geboren 1516 und in Windsor erzogen, als Gesellschafter eines natürlichen Sohnes Heinrich's VIII., der, ebenfalls von ungewöhnlichen Geistesgaben, mit Surrey einen engen Freundschaftsbund schloß, dessen Schwester heirathete, leider aber bald darauf in seiner Jugendblüthe starb, auf's Tiefste von seinem Freunde beklagt.

Surrey war nicht minder Meister in der Kriegskunst und jeder ritterlichen Uebung, wie in den Wissenschaften und schönen Künsten. Er war Sieger in Schottland und Frankreich und in jedem Turnier. Dem alternden Tyrannen Heinrich aber ward er verhaßt, sobald er des Volkes Liebling geworden. Er hielt ihn für fähig, ihm die Krone zu entreißen und ließ ihn 1547 enthaupten.

Surrey's vorzüglichste Gedichte verdanken ihr Entstehen seinem Aufenthalte in Italien, wo er die Dichter dieses Landes auf's Eifrigste studirte und seinen Styl nach ihnen bildete. Sie sind meist erotischen Inhalts: ihr Gegegenstand war seine Geliebte Geraldine, die er als Ideal alles Schönen im Herzen trug und deren unvergleichliche Reize er wie ein ächter irrender Ritter durch halb Europa im Gesang verkündete und mit Lanze und Schwert vertheidigte.

Diese Gedichte waren bei den Zeitgenossen sehr beliebt, mit Recht hieß man Surrey den ersten klassischen Dichter Englands, sie sind voll Melodie, der Styl ist korrekt und der Ausdruck von vollkommener Reinheit. Er führte zuerst das Sonnett und den reimlosen Vers (blankverse) in England ein. Die metaphysische Färbung, welche Petrarca's und Dante's Gedichte an sich tragen, hat Surrey nicht angenommen: er ist natürlich, unaffektirt; seine Gedichte entspringen dem Herzen und wurden durch Erlebnisse veranlaßt. Seine Liebeslieder gehören noch jetzt zu den besseren, sie sind so harmonisch, mit einer solchen Klarheit und Leichtigkeit geschrieben, so polirt und meisterhaft in der Sprache, daß man kaum an ihr Alter glaubt. Weder gelehrte Anspielungen, noch gesuchte Vergleiche und Allegorien beirren ihn,, er bleibt zärtlich und einfach. Am meisten spricht eine Elegie an, die er im Kerker schrieb, und in der er die ihn bestürmenden Leiden mit der Erinnerung an noch größere, die er überstanden, zu verscheuchen sucht. Aber nicht nur der gefühlvollen Liebe und Klage gehören Surrey's Verse an, auch die beschreibende Dichtkunst ist ihr Feld, die Reize der Natur preisen sie so trefflich, wie die der

Frauen. Auch als Uebersetzer Virgil's und der Psalmen Salomo's verdient Surrey Lob.

Sir Thomas Wyat war sein Freund, dessen Schicksale als Höfling und Poet viele Aehnlichkeit mit denen Surrey's haben. Er studirte, reiste, wirkte in öffentlichen Geschäften, ebenfalls mit großem Erfolge, war erfahren in Sprachen und in der Literatur, unterhaltend und von so treffendem Witze, daß er die Reformation durch einen Scherz, den Fall des Cardinals Wolsey durch ein zur rechten Zeit erzähltes Geschichtchen veranlaßt haben soll. Aber die Gunst des Tyrannen Heinrich war auch für ihn keine dauernde und als Freund Anna Boleyn's und Feind Bischof Bonner's war auch er nahe daran, das Schaffot besteigen zu müssen.

Wyat bleibt das Verdienst, mit Surrey gemeinsam die Rauhheit des bisherigen poetischen Styls abgeschliffen zu haben. Aber wie hoch er auch über den gewöhnlichen Versemachern seiner Zeit stehen mag, seinen Freund erreicht er weder an Wohllaut, Klarheit, Leichtigkeit des Ausdrucks, noch an Geschmack; denn hierin weniger glücklich als Surrey, hatte er aus dem Studium Petrarca's auch alle seine spitzfindigen, nach Witz und Esprit herrschenden Affektirtheiten sich angeeignet und Ueberspanntheiten, unpassende ceremoniöse Anspielungen und Vergleiche gereichen seinen Produkten zum großen Nachtheile. Ueberhaupt ist er weniger natürlich und originell, seine Galanterien nehmen sich oft gezwungen aus, seine Versification erscheint oft nachlässig. Er war kein geborener Dichter, wie Surrey, sondern einer, dem das Dichten, soweit möglich, durch sorgsames Studium geläufig geworden war. Pathos und Phantasie fehlen ihm, seine gemachten Liebesklagen rühren nicht, sein Feld ist eher das didaktische, moralische, wo er seinen praktischen Verstand, seine Satyre, seine Menschen- und Weltkenntniß glänzen lassen kann, z. B. in seinen philosophischen Episteln über das Hofleben. Wyat ist der erste gute Englische Satyriker, er verkannte seinen Beruf, als er gezierte Sonnette an eine imaginäre, grausame Schöne dichtete.

Von den Englischen Dichtern, die nach italienischen Mustern schrieben, ist der hervorragendste Thomas Sackville Lord Buckhurst, derselbe, welcher auch als Dramatiker mit Ehren genannt wird als erster Dichter eines regelrechten Trauerspiels.

Hatte sich Chaucer nach Boccaccio, Surrey nach Petrarca gebildet, so war es der dritte der alten italienischen Klassiker, der tiefsinnige Dante, den sich Sackville zum Muster nahm. Während der blutigen Regierung Maria's entwarf er den Plan eines Gedichts: „Ein Spiegel der Obrigkeiten",

das, wenn auch nicht von ihm vollendet und weniger talentvollen Dichtern zur Ausführung übergeben, doch Epoche in der Literaturgeschichte seines Landes machte, besonders wegen des Einflusses, den es auf die Schöpfungen nachfolgender Dramatiker übte, welchen es sehr ausgiebigen Stoff zu Bearbeitungen bot. Vielleicht angeregt durch ein Werk Boccaccio's „de casibus principum“ das Lydgate übersetzt hatte, war der Plan dieses Gedichts: alle unglücklichen Fürsten und sonst hervorragende Gestalten der Englischen Geschichte in der Unterwelt nach Art des inferno Dante's auftreten und ihre Schicksale zur Warnung für lebende Staatsmänner erzählen zu lassen. — Sackville schrieb nur die Einleitung und Eine Lebensgeschichte, die Heinrich Stafford's, Herzogs von Buckingham, die Fortsetzung, an der ihn die Geschäfte des öffentlichen Lebens verhinderten, vertraute er zwei Dichtern an: Richard Baldwyne und George Ferrers. Der von Sackville geschriebene Theil des Gedichts ist in der Beschreibung und in der Schöpfung allegorischer Charaktere so ausgezeichnet, daß kaum Spenser sich mit ihm messen kann.

Baldwyne und Ferrers hielten sich nicht an den ursprünglichen Plan Sackville's, die berühmten, aber unglücklichen historischen Persönlichkeiten von Wilhelm dem Eroberer bis zum Schluß des 14. Jahrhunderts den Lesern vorzuführen, sie wählten aus der eben erschienenen Chronik Fabyan's und Hall's, besonders dem Theil derselben, welcher den Bürgerkrieg der beiden Rosen mit allen seinen Einzelnheiten beschreibt, sich die rührendsten Katastrophen, was, wenn es auch in dichterischer Hinsicht zu beanstanden, doch auf den Verkauf des Werks vom besten Einflusse war, welches schnell fünf Auflagen erlebte. Zu dem Werke halfen den beiden Genannten noch fünf andere Dichter, aber sie Alle erreichen das Pathos, die Kraft und Eleganz Sackville's nicht und erheben sich kaum über den gewöhnlichen Chronikstyl.

Wie gesagt bereicherte der „Spiegel der Obrigkeiten“ das Drama mit vielen neuen Charakteren und Zwischenfällen, ja selbst Shakespeare schöpfte daraus manche Scenen und vielleicht die Idee zu seinen „Historien.“ Er machte die vaterländische Geschichte dem Volke mundgerecht und veranlaßte zahllose Nachahmungen, die wenigstens auf dem Felde der Biographie und Geschichte, wenn auch nicht auf dem der Poesie, die besten Früchte trugen.

Zwölftes Kapitel.

Einfluß der Reformation auf die Poesie. Die Reaktion unter Maria. Entwicklung der Englischen Prosa.

Die Reformation der Englischen Kirche änderte für eine Zeit lang ebenso die Richtung der gelehrten Studien, wie den Charakter und die Gegenstände der Dichtkunst. Jedermann: der Gelehrte, wie der Laie, vertiefte sich in religiöse Speculationen, jede Feder war geschäftig, die nun dem Volke freigegebene Bibel zu empfehlen und zu erklären. Zahlreich waren auch schon unter der Regierung Eduard's VI. geistliche und fromme Lieder und Poeten, welche sich mit der heiligen Schrift befaßten. Das berühmteste Produkt jener Periode waren die Psalter von Sternhold und Hopkins. Andere eifrige calvinistische Psalmendichter waren W. Whyttingham, Th. Norton, R. Wisdome, die alle nicht den entferntesten dichterischen Beruf hatten, die Bibel in Reime zu bringen. Sie sind geistes- und wortarm, selbst trivial und verstoßen gegen die gewöhnlichsten Regeln der Prosodie, doch das schadete nichts, boten sie ja eine Handhabe für den puritanischen Fanatismus. Noch eine Menge theologischer Reimschmiede wären zu nennen, unter ihnen Erzbischof Parker, Christoph Tye, ein guter Kirchenmusiker, Buchdrucker und Prediger Crowley u. s. w., die alle aus purer Frömmigkeit den Kraftstyl des erhabenen Buches verballhornten, ja Eduard VI. selbst zählt zu den religiösen Dichtern, war ja die Reformation das Hauptthema und einzige wichtige Ereigniß seiner kuzen Regierung.

Auch die Bühne, die Volksballaden, die Satyre wurden als Mittel zum Zweck der Propaganda von beiden im Kampfe begriffenen Glaubensbekenntnissen verwendet. Man begegnet wieder dem Versmaße „Peter Pflugmann's" mit beigefügtem Endreim.

Was den Einfluß der Reformation auf die Dichtkunst anbelangt, so wurde die Liebespoesie allmälig verdrängt, dafür war sie dem Entstehen des Drama und des Epos günstig mit ihrem tiefen Ernst und gewaltigen Schwung der Phantasie. Die Kritik der Religiou verwandelte sich nach und nach in eine Kritik des Geschmacks, des Schönen. Doch für die erste Zeit wirkte die Reformation ungünstig auf das Gedeihen der Wissenschaften. Letztere, besonders das Studium des Alterthums mit der Selbstständigkeit des Denkens und der Kühnheit im Untersuchen hatten die Reformation geboren, aber das Kind verleugnete seine Mutter „als götzendienerische Beförderin des Aberglaubens und der Unsittlichkeit" und

statt der schönen Wissenschaften bebauten die Reformirten das undankbare Feld der Kirchengebräuche, Gesetzgebung, Concilien und Traditionen. An den Höfen der Fürsten gab's statt der Dichter, nur Polemiker. Unzählige Bände wurden über die Beichte, das Fegefeuer geschrieben und der Witz, den man aus den Quellen einer brillanten Gelehrsamkeit geschöpft, fand seine Anwendung bei theologischen Controversen. Die Veröffentlichung der Sternhold'schen Psalmen theilte die Wuth, Psalmen zu dichten, auch den Katholiken mit, als ihr Glaube unter Maria wieder Staatsreligion geworden. So veröffentlichte ein Pfarrer Richard Bearde die Thronbesteigung dieser Fürstin durch einen Psalm. Auch Miles Hoggard und Andere übersetzten welche.

Mit der katholischen Liturgie wurden auch alle öffentlichen Feste und Schauspiele der römischen Religion in ihrem alten Glanze wieder hergestellt, ja selbst ihr Mummenschanz, die Procession des Knabenbischofs, dessen Sang, der nichts als eine Lobhudelei der „frommen" Königin ist, Hugh Rhodes, ein königlicher Musiker, veröffentlichte. Mit den religiösen Festen kamen auch andere, längst verschollene weltliche wieder auf, z. B. das Maifest mit seinem Lärm, Maskeraden und Mohrentänzen. Die Puritaner blickten mit verbissenem Grimm auf diese weltlichen und religiösen Feste, vor Allem haßten sie jede theatralische Vorstellung, der Haß gegen die Bühne ward bei ihnen zum Glaubensartikel. Heiterkeit stimmte nicht zu ihrem düstern Wesen, überall, wo sie zur Herrschaft gelangten, schritten sie mit den härtesten Strafen gegen jede laute Volksbelustigung ein und verbannten auf Jahrhunderte aus den von ihnen beherrschten Ländern jeden Geigenton. Als sie in England zur Herrschaft gelangten, drückten sie auch diesem Reiche den Stempel ihrer düstern Gedankenrichtung auf, die heitern Hof- und Volksfeste, das lustige Alt-England, waren unwiderbringlich dahin.

Wie heiter es noch bei den verschiedenen ländlichen Festen: der Fastnachts- und Christzeit, die Schafschur, dem Erntefeste, dem Schlusse der Weizenaussaat zur Zeit Maria's herging, wie reichlich und gut da geschmaust wurde, kann man aus einem von Tusser verfaßten Reimwerke ersehen, das den Titel führt „hundert gute Punkte der Landwirthschaft." Es ist dies das erste didaktische Gedicht in Englischer, etwas veralteter Sprache, mehr von culturhistorischem, als dichterischem Werth.

Sonst ist nur noch William Forrest, als Dichter jener Zeit zu nennen, der das Lob der Königin Katharina unter dem Namen der Griseldis besang und ihrer Tochter Maria, deren Kaplan er war, widmete und Richard Edwards, welcher die Aemter eines königlichen

Kapellmeisters und Aufsehers der Chorknaben, eines Sonnetten-, Dramen- und Hofschauspiel-Dichters, wie ersten Violinspielers und Possenreißers in sich vereinigte. Er verfaßte auch komische Prosaerzählungen, z. B. die Geschichte des Kesselflickers, die Shakespeare in „der Widerspänstigen Zähmung“ benützte.

Um diese Zeit war auch die Englische Prosa, die selbst während der Periode des Bürgerkriegs in ihren Fortschritten sich nicht aufhalten ließ, wie die „Paston letters“, eiue Familiencorrespondenz, beweisen, zur bedeutenden Entwickelung gekommen: durch Einführung der Buchdruckerkunst, das Wiederaufleben der klassischen Bildung, die Uebersetzungen aus alten und neuen Sprachen, worunter auch die der Bibel, wurden der ohnehin schon reichen Sprache noch ein größerer Wortreichthum und neue, passende Ausdrücke zugeführt. Durch die kirchlichen Streitschriften, in denen Jeder durch richtige und reine Sprache sich auszeichnen wollte, durch die Erläuterungen und das Eindringen in abstrakte Gegenstände ward die Sprache präciser, Klärung, Feststellung traten ein. Das Kleeblatt aber, welches die Ausbildung der Landessprache vollendete, war Sir John Cheke, Professor zu Cambridge und einer der Lehrer Eduard's VI., Roger Asham, Universitätsredner daselbst, der in seinem Werke „Toxophilus“ ein correktes Vorbild eines reinen Styls aufstellte und zeigte, daß auch im Englischen, nicht allein im Lateinischen, ein Gegenstand mit Geschmack und Anmuth behandelt werden könne und schließlich Thomas Wilson, Staatssekretär, welcher im ersten Regierungsjahre Maria's ein System der Logik und Rhetorik in Englischer Sprache veröffentlichte. Mit großem Scharfsinn zeichnet Wilson, der aus den reinsten Quellen des Alterthums und der Natur schöpfte, die Schönheitslinie der Rede und schreibt die Gesetze vor, nach denen die Englischen Sprachwerke zu verfassen seien.

Seitdem diese Drei die Bahn gebrochen, ward es bei den Gelehrten gebräuchlich, in der Muttersprache elegant zu schreiben und so war auch hier alle Vorbereitung getroffen zum Empfange der jetzt nahenden Glanzperiode der Englischen Literatur.

Dreizehntes Kapitel.

Das Zeitalter der Elisabeth und ihrer unmittelbaren Nachfolger

ist eine der herrlichsten Literaturepochen, welche überhaupt die Geschichte kennt. England hat keine zweite aufzuweisen, in der der menschliche Geist so gewaltige und geniale Werke schuf, mit solcher Schöpferkraft alles vorhandenen Materials sich bemeisterte, mit der Kühnheit der Conception solche Schärfe des Ausdrucks verband und sich der nationale Geist in so hoher Blüthe zeigte. — Jeder gab sich jetzt originell, man benützte die Alten, ohne sie aber als Meister anzuerkennen. Die Kindheit der Englischen Literatur war verschwunden, das Jünglingsalter angebrochen. Laut erschallte von allen Zweigen der Gesang der Lyrik, in der keine Gattung, keine Manier vorherrschten, der es zwar noch an Correktheit, aber nicht an poetischem Geist, an Gefühl und Wohllaut fehlte. Englands beste Lieder stammen aus dieser Periode. Die dramatische Muse im romantischen Gewande führte uns unzählige sinnbezaubernde Schöpfungen vor Augen, wie sie keine Zeit je sah: vor Allen die Zaubergebilde Shakespeare's, das Typus der Universalität seiner Zeit. Das Epos zeigte uns beim Beginn dieser Periode Spenser im romantisch-allegorischen, am Schlusse derselben Milton im antiken Gewande. Auch die Satyre dieser Zeit kann wohl in die Schranken treten gegen jene unter Königin Anna; kurz, der Bund positiven, umfangreichen Wissens mit der Kraft des Verstandes und dem Aufschwung der Phantasie leistete Unglaubliches.

Wer kann sie alle schildern, die Feuergeister jener Zeit: Raleigh, den kühnblickenden, ruhelosen „Schäfer des Oceans", Sir Philipp Sydney, die Blüthe jener an Zierden so reichen Epoche, den großen Diplomaten Lord Burleigh und jene hellen Geister, welche zuerst die Grenzsteine des menschlichen Wissens setzten: Bacon und Hobbes. Erwähne ich noch der zahllosen Reisenden, Antiquare, Geschichtsschreiber und Uebersetzer, der Theologen und Prediger, welche selbst dieses sonst so trockene Gebiet so anziehend zu machen verstanden durch die Neuheit ihrer Auffassung, ihre Bilderpracht, die Gluth ihres Ausdrucks und den Schwung ihrer Phantasie? Auch die Prosa ward zu Elisabeth's Zeit zur Poesie. Noch war kein fester Canon der Composition aufgestellt, kein Tribunal des Geschmackes errichtet. Jeder handelte nach den Launen seiner Phantasie; die Freiheit des Gedankens ergoß sich sorglos, was den Fluß des Styls erklären mag, wie man das Melodische desselben dem

Einflusse der Kirchenmusik auf das Ohr des Publikums zuschreibt. Freilich hatte diese geistige Selbstständigkeit auch ihre Schattenseite: sie artete oft in originelle Rohheit aus, in Witzeleien, gezwungene Vergleiche, Haschen nach Originalität und Parade mit klassischem oder modernen Wissen, in Bombast und Affektirtheit. Letztere Fehler und Ueberschwenglichkeiten gingen vom Hofe der Königin selbst aus, von pedantischen Höflingen und Hofdamen, die für sich eine eigene Ausdrucksweise haben wollten und deren manierirten Styl dann Schriftsteller annahmen: so entstand der „Euphuesische" Jargon Lyly's, ein unnatürliches Haschen nach Metaphern, gelehrten Anspielungen, Allegorien und Wortspielen, eigentlich ein steifer Bombast, ein Unsinn, aber ein Beweis von der aufsprudelnden Ueberschwenglichkeit jener Zeit.

Wie die Form für große Schöpfungen bereit lag: die Sprache, die feste Begründung und Reichthum gewonnen und der reimlose Vers, durch den sich alle Kraft des Genies unverkümmert aussprechen konnte, so auch das Material. Was die alte und neue Welt an Gebilden der Phantasie, Ausdruck des Gefühls und an Charakterzeichnung boten, all' ihr Wissen lag offen da, zugänglich für Jeden, der diesen Reichthum benützen wollte. Es gab fast keinen Klassiker und keinen berühmten Autor in einer der neueren Sprachen, der nicht seinen Englischen Uebersetzer gefunden, solche Wirkung hatte die Erfindung der Buchdruckerkunst, das Wiedererwecken und allseitige Verbreiten der klassischen Bildung und die neue Philosophie.

Mythologische Bilder des Alterthums, die Phantasie der gothischen Romanze, die damals noch blühte, obgleich sie mehr klassische und malerische Formen angenommen, die aus den religiösen Dramen herüber genommene Allegorie gingen vereint in's Schauspiel über. Schilderungen des wirklichen Lebens, der Leiden unglücklicher Liebe, spannende Verwicklungen, Pathos, innigen Gefühlsausdruck, wie auch das dramatische Gerüste lernten die Englischen Dramatiker den Italiener ab. Endlich schöpften die Geister aus der übersetzten Bibel Bilder aus dem Orient, neue Gedanken und Anschauungen und so vereinigten sich Christenthum und Heidenthum, die alte und die neue Zeit, die Romanze und die Allegorie des Mittelalters, sowie die Dichtungen Ariost's, um Material herbeizuschaffen zu neuen poetischen Schöpfungen. Kein Manuskript, keine noch so unbedeutende Chronik, in der nicht nach Stoff gesucht wurde! Die Künste, die Feinheiten der Composition waren damals auch schon bekannter, als man gewöhnlich glaubt.

Das Alles hätte aber nicht die nachhaltige Wirkung gezeigt ohne die rege Empfänglichkeit, die Sturm- und Drangperiode, die damals im Volke herrschte.

Ein großes Zeitalter hatte große Männer geboren: Karl V., Franz I., Leo X., Heinrich IV., Cervantes, Lope de Vega, Galilei, Tycho Brahe, Rubens, Guido Reni, Grotius. Die Kenntniß fremder Gegenstände und Sitten erweiterten den Gesichtskreis, es entstand ein unersättlicher Durst nach Neuem, eine großartige Reiselust. Admiral Drake kehrte von seiner Weltumsegelung, Candish mit reich beladenen Schiffen aus der Südsee zurück, täglich hörte man von Entdeckung neuer Länder, neuer Eldorados. Der Geist der Englischen Nation war edler, großmüthiger, ritterlicher geworden, als er war während der Bürgerkriege. Ihr Herz mußte höher schlagen, als sie den Niederländern die Freiheit erkämpfen half, als sie die unüberwindliche Armada des Welttyrannen vernichtete und sich die Herrschaft auf dem Meere erkämpfte. Die freie Erörterung religiöser Gegenstände hatte dem öffentlichen Geiste Kraft und Selbstständigkeit gegeben, einen Geist der freien Forschung erweckt, der sich nicht mehr durch Autoritäten abspeisen ließ, zum weiteren Studium antrieb, Lust zum Lesen und jeden geistigen Genuß erweckte. Jedes Feld der Literatur ward mit erneutem Eifer angebaut, die Grenzen jeder Kunst und Wissenschaft wurden erweitert. Die Buchdrucker, die Theaterunternehmer wurden reiche Leute. Das Volk konnte auch für seine geistige Bildung etwas ausgeben; denn der innere Friede unter den Tudors und die Klosteraufhebung hatten es wohlhabend gemacht und genußsüchtig.

Der Luxus nahm sehr überhand, besonders in London, wohin Alle strömten: die Genußsüchtigen, die sich Gold erjagt hatten und die Abenteurer und armen Genies, die das Bedürfniß des Publikums nach stets neuer Unterhaltung und Genuß ausbeuten wollten. Die beste Ernte versprachen die Theater; deßhalb warfen sich die größeren Talente meist alle auf dieses Feld, zum großen Mißvergnügen der Puritaner, welche sie für Atheisten und Söhne des Teufels erklärten. Aber vielleicht gerade deßhalb, den verhaßten Puritanern zum Trotz, legten Elisabeth und ihre Nachfolger der Literatur, besonders dem Theater, so große Wichtigkeit bei und schützten die oft wilde, aber schöne Blüthe vor der Zerstörung, die ihr von den Zeloten drohte. Wohl schwerlich sah die „jungfräuliche Königin" im ahnenden Geiste voraus, daß ihre Regierung in so ewig hellem Lichte vor der Nachwelt strahlen würde, weniger durch ihre Staatsmänner, ihre Dichter, als durch jene Geister, wie sie die Welt nie sah und nicht mehr sehen wird, weil nie mehr an den Grenzmarken zweier

Zeitalter der dichterische Aberglauben des Mittelalters sich vermählen kann dem Urtheile, dem Geschmacke der Neuzeit.

Es war ein großes Glück für die Literatur, daß unter Elisabeth's Regierung die neue Zeit zwar schon eingetreten, das Mittelalter mit seiner Romantik aber noch nicht verdrängt war, so überwog die Phantasie die Vernunft, was bei dichterischen Werken besser ist, als das Gegentheil. Noch herrschte ein, wenn auch civilisirterer Aberglaube: noch war man überzeugt, daß die Geister um Mitternacht das Grab verließen, die Elfen ihren Reigen tanzten, die Feenkönigin sich beschwören ließe, noch waren Alchemie und Astrologie geachtet, noch die Wissenschaft nicht so weit, daß sie den Genius beherrschte; nein, Geschmack und Gelehrsamkeit leiteten, zügelten zwar die Phantasie, waren aber selbst gegen ihre Ausschweifungen nachsichtig der damit verbundenen Schönheiten halber. Und so verdanken wir dieser glücklichen Vereinigung an den Grenzmarken zweier Zeiten die herrlichen Meisterwerke, welche mit der vollen Herrschaft der Vernunft alle Herrlichkeit der Romantik vereinigen.

Die verschwindende, „mondbeglänzte Zaubermacht“ des romantischen Mittelalters mit ihren Märchen, „die den Sinn gefangen halten“ und der nahende Tag der neuen Zeit, der Erkenntniß eines Baco von Verulam zeugten die goldene Morgenröthe des Zeitalters der Elisabeth und Shakespeare's.

Vierzehntes Kapitel.

Die Lyriker der Elisabeth'schen Zeit.

Wie auf das Drama jener sangesreichen Zeit machten sich auch auf die Lyrik die bekannten wissenschaftlichen Einwirkungen geltend. Das Studium der klassischen Literatur und die vielen Uebersetzuugen bereicherten die Sprache, die Freiheit des Geistes gab der Phantasie höheren Aufschwung, doch auch hier zeigte sich falscher Geschmack und Witz, Haschen nach Originalität, Mangel an Genauigkeit und Einfachheit.

Als Nachzügler des unter Heinrich VIII. Sonnette schreibenden Adels sind zu erwähnen John Harrington, dessen Verse, erotischen Inhalts, auffallend geglättet sind. Diejenigen Sir Philipp Sidney's sind kalt, affektirt, Vorläufer der metaphysischen Dichterschule und jene Henry Constable's voll Unnatur und der seltsamsten Concepte. Von Samuel Daniel, einem poeta laureatus, der vielerlei schrieb, verdienen nur

seine kleineren lyrischen Gedichte und Sonnette, namentlich die gedankenreiche Epistel an die Gräfin von Cumberland lobende Erwähnung, was auch von dem Staatsmanne Sir Henry Wotton gilt, bekannt durch sein Sonnett an die „Winterkönigin.“ Wie hoch steht Shakespeare auch als Sonnettendichter über diese Alle! Wir können den Wunsch Hallam's nicht theilen, daß Shakespeare sie nicht geschrieben hätte; denn zwar verliert der Dichter durch sie vom moralischen Standpunkte aus, aber nicht vom poetischen. Sie erschienen zuerst im Drucke im Jahre 1609, sind 154 an Zahl und mit Ausnahme von 28 sämmtlich an William Herbert (den späteren Grafen von Pembroke) gerichtet, wie man wenigstens jetzt allgemein annimmt. Gervinus meint zwar, sie seien dem Grafen Southampton gewidmet. Offenbar sind sie als Gelegenheitsgedichte entstanden und waren nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt. Sie zeigen, daß Shakespeare als subjektiver Dichter ebenso tiefe Gefühle schildern kann, wie als objektiver, und auch hier einen so hohen Flug zur wahren Poesie nimmt, daß ihm kein anderer Dichter folgen kann. Auch Spuren seines philosophischen, betrachtenden Geistes finden sich auf jeder Seite, doch sind die Sonnette nicht frei von der Conceptenmanier jener Zeit.

Auch andere Dramatiker versuchten sich damals als Lyriker, z. B. Marlowe, von dem ein wunderhübsches Gedichtchen: „der verliebte Schäfer an sein Liebchen“ Volkslied geworden ist und Ben Jonson, dessen Beruf zum Lyriker schon seine Masken darthun. Aber auch in seinen unter dem Titel: „der Wald und das Unterholz“ 1616 erschienen kleineren Gedichten wundert man sich über die zarten Phantasiegebilde und Gefühle, die graziöse Verwerthung seines Wissens, die zum Gesang einladende Melodie seiner Lyrik, seine Naturliebe u. s. w., von welchen sich in seinen Dramen nur wenige Spuren finden.

Ben Jonson bildete sich eine Dichterschule: er adoptirte junge Männer, deren Geist und Wesen ihn ansprachen, als seine Musensöhne, die er das Manierierte, Gemachte vermeiden lehrte und auf die Natur und ächte edle Gefühle hinwies. Diese Jünger waren Corbet, Cartwright, Herrick und Randolph.

Der Erstere, ein gesellschaftliches Talent von etwas freien Sitten, brachte es trotzdem bis zum Bischof. Seine Gedichte zeigen denselben Charakter, wie ihr Verfasser: sie sind witzig, lebhaft, humoristisch und ungezwungen. Eines der gefälligsten ist betitelt: „Lebt wohl, Feen!“

William Cartwright (1611—1643), auch ein Geistlicher und und Professor, der sich durch überaus fleißiges Studium auszeichnete, hinterließ nur kurze Gelegenheitsgedichte oder leichte Liebeslieder. Thomas

Randolph starb noch jünger, erst neun und zwanzig Jahre alt und hinterließ nebst dramatischen Arbeiten auch vermischte Gedichte, die geschmackvoll, melodisch und gedankenreich sind.

Robert Herrick war glücklicher: er konnte während eines langen Lebens seine Talente zur vollsten Reife bringen. In der That schwang er sich zu einem Lyriker ersten Rangs auf, der noch viel zu wenig gewürdigt ist und dem in diesem Fache nur wenige Namen der Englischen Literaturgeschichte an die Seite zu setzen sind. Seine Gedichte erschienen in den Jahren 1647 und 1648 und führen den Titel: „Edle Verse oder fromme Stücke" und „Hesperiden, weltliche und geistliche." Manches in der Sammlung war weder dem Titel, noch dem geistlichen Stande des Verfassers entsprechend. Heiterkeit, Ungezwungenheit, anakreontische Lust ist ihr Grundton. Unvergeßlich sind ihm die lyrischen Feste, wo der seltene Ben im schönen Wahnsinne mit Ausbrüchen wilden Witzes und hoher Phantasieen verschwenderischer war, als mit dem Kanariensekt. Liebe zur Natur, zum Landleben, Zufriedenheit und Optimismus, die an Beranger erinnern und ächte, nicht puritanische Religiösität sind ferner aus seinen Gedichten zu erkennen. Alle sind sie Naturlieder, aus vollem Herzen, aus innerem Drange entstanden. Vorzüglich seine kleinen lyrischen und Liebesgedichte sind überaus anmuthig und melodisch und auch ächte Volkslieder geworden, z. B. „Reife Kirschen", „Pflücket die Rose, ehe sie verblüht" u. s. w. Sie führen uns liebliche Bilder von Frühling, Jugend, Schönheit, Blumen und Musik vor Augen; andere „an die Blüthen, Narzissen, Primeln" sind gedankenreicher, von melancholischer Färbung: unter dem Lächeln blickt die Thräne hervor, der Vergänglichkeit alles Lebens, alles Schönen geweiht.

Auch der Dramatiker Franz Beaumont und sein älterer Bruder John sind den lyrischen Dichtern anzureihen. Die Gedichte des ersteren sind theils witzig, satyrisch, theils ernst, moralisirend; unter denen John Beaumont's zeichnet sich eine Heroide aus auf das Schlachtfeld zu Bosworth, die obgleich kalt und gemacht, doch kräftig und von so korrektem Styl ist, daß man sie für ein Machwerk Dryden's halten könnte.

Die kleineren Gedichte des Dramatikers Shirley empfehlen sich weniger durch Originalität und Genie, als durch Eleganz und Phantasie, das größere „Narcissus" zeigt unverkennbar den Nachahmer Spenser's.

George Wither lächelte die Muse am holdesten hinter Kerkergittern, wo er noch vor Ausbruch des Bürgerkrieges wegen einer politischen Satyre schmachten mußte und wo sie ihm zwischen lachenden Hügeln und murmelnden Quellen jagende Schäfer vorzauberte; später im Strudel des

Kriegs wurden seine Gedichte rauh, dunkel, affektirt. Zu den weniger bedeutenden Schäferdichtern jener Zeit ist auch Nikolaus Breton zu rechnen. In den Sammlungen vermischter Gedichte, die jetzt Mode wurden, findet sich auch einzelnes Schöne, welches man Raleigh, Sylvester, Barnfield u. A. zuschreibt

Unter den religiösen Dichtern nimmt der von Cecil lang gepeinigte, dann hingerichtete Jesuit Robert Southwell den ersten Rang ein. Seine Gedichte mußten wohl gut sein, da sie trotz des religiösen Vorurtheils von 1593 bis 1600 nicht weniger als eilf Auflagen erlebten. Sie sind, wie der Dichter, fromm, gottergeben, mild, traurig, betrachtend und liebenswürdig. — Die religiösen Dichtungen Dr. Henry King's sind bilder- und gedankenreich, die philosophischen Sir John Davies' zeigen Phantasie.

Andreas Marvell, einem unbestechlichen Parlamentsmitgliede und Freunde Milton's, sind einige elegante Gedichte gelungen, besonders eines „den Auswanderern in Bermudas" gewidmetes, welches einen rührenden Ton wahrer Poesie anschlägt. Charles Cotton ist schließlich als Schöpfer gelungener Burlesken und Travestien zu erwähnen.

Fünfzehntes Kapitel.

Edmund Spenser. Die kleineren Epiker und Uebersetzer.

Aus Edmund Spenser's Werken, des gepriesenen Epikers der Elisabeth'schen Zeit, läßt sich am besten deren Geistesrichtung erkennen: der Platonismus, Spiritualismus der Leidenschaft und das klassische Schönheitsgefühl mit Puritanismus getränkt, das wir eine Generation später, noch kräftiger ausgeprägt, in Milton wiederfinden. Spenser steht mit einem Fuße noch im Mittelalter, in den Ritterzeiten; ihnen, der gothischen Romantik, entlehnte er das Gerüste seines Heldengedichtes, dessen innere Schönheit jedoch, durch tiefes Religionsgefühl noch erhöht, ihren klassischen Ursprung nicht verleugnen kann.

Spenser, um das Jahr 1553 zu London geboren, studirte zu Cambridge, wo er mit dem Astrologen Harvey befreundet wurde, von dem er Sir Philipp Sidney und von Diesem wieder dem mächtigen Grafen Leicester empfohlen ward. 1579 veröffentlichte er seinen „Schäferkalender", der sich weder durch Natürlichkeit, noch durch Charakterzeichnung empfahl, wohl aber schon durch jene klangvolle Harmonie und gedankenreiche

Betrachtung, die wir in Spenser's spätern Werken finden. Zehn Jahre lang verstummte nun der Dichter. Er betheiligte sich, von Sidney überredet, an dem tollen Plane, den Reim aus der Englischen Literatur zu verbannen und die lateinische Prosodie mit dem Hexameter einzuführen und jagte lange nach Hofgunst, bis es ihm endlich gelang, als Sekretär nach Irland zu kommen und dort in der Grafschaft Cork, zugleich mit Sir Walter Raleigh, verwirkte Kronländereien zu erhalten. In Kilcolman-Schloß schlug er seinen Wohnsitz auf und führte in diese romantische Einsamkeit sein Weib heim, die Elisabeth seiner Sonnette, die er mit einem erhabenen Hochzeitsgedichte, seinem „Epithalamium" willkommen hieß. Dort an den Ufern des Mullaflusses entstanden die ersten drei Bücher der „Feenkönigin", die 1589—90 veröffentlicht und der Königin gewidmet wurden. Dem Gedichte ging ein Brief an Raleigh als Commentar des Epos voran, welches Spenser selbst als eine fortgesetzte Allegorie, eine dunkle Meinung bezeichnete.

Prinz Arthur hat die Feenkönig im Traume erblickt und ist in ihre Erscheinung so verliebt, daß er beschlossen hat, sie im Feenlande aufzusuchen. Von Merlin bewaffnet, von seinem Erzieher Timon unterwiesen, begibt er sich auf dieses Abenteuer. Die Feenkönigin soll im Allgemeinen den Ruhm, im Speciellen die Königin Elisabeth bezeichnen. Da diese aber nicht allein Königin, sondern auch eine schöne und tugendhafte Dame sei, so werde sie als solche nochmals durch Belphöbe allegorisch dargestellt. Auch die anderen Personen des Gedichts sind Allegorien. Arthur stellt die Großmuth, der Ritter des rothen Kreuzes die Heiligkeit, Sir Guyon die Mäßigkeit, Britomartis, eine Ritterdame, die Keuschheit vor u. s. w. Jeder dieser zwölf Ritter besteht an einem der zwölf Tage, während die Feenkönigin ihr Jahresfest feiert, ein Abenteuer. Nicht genug, daß das Ritterthum, welches Spenser als eine heilige und ernste Sache bezeichnet, mit der Religion verschmolzen wird, es sollte es auch mit der Geschichte werden. Dieselben Personen und die Abenteuer sollten auch noch historische Charaktere und Ereignisse bezeichnen. Die Abenteuer des Rothkreuzritters sollen eine Schattirung der Geschichte der anglikanischen Kirche, der bedrängte Ritter den französischen König Heinrich IV., der Neid und die falsche Duessa die Königin Maria von Schottland oder die römische Kirche darstellen. Allerdings „dunkle Meinungen", die eines Commentars bedürfen, aber am Hofe der „jungfräulichen" Königin, wo Galanterie und Ritterthum einen so sonderbaren Bund mit dem religiösen Ernst der Reformation eingegangen waren, mit Enthusiasmus aufgenommen und dem Dichter mit einer Pension von 50 Pfunden gelohnt wurden.

Nachdem Spenser seine kleineren Gedichte: die Thränen der Muse, Mutter Hubbard, Daphnaida, Amoretti und seine Elegie auf Astrophel (Sidney) hatte erscheinen lassen, kam er 1596 wieder nach London mit den drei folgenden Büchern seiner Feenkönigin, welche die Legenden von Cambel und Triamond oder der Freundschaft, von Artegal oder der Gerechtigkeit und Sir Caledore oder der Höflichkeit enthalten. Auch in ihnen ist die doppelte Allegorie beibehalten. Artegal z. B. ist Lord Grey, der Gönner des Dichters, und verschiedene historische Ereignisse werden in den Abenteuern des Ritters erwähnt.

So war nun die Hälfte des Heldengedichts fertig, die andere sollte nie vollendet werden; denn in Irland brach ein Aufstand aus, das Schloß des Dichters ward erstürmt, verbrannt und sein jüngstes Kind mit ein Opfer der Flammen. Arm, gebrochen kam der Dichter nach London, um dort zu sterben am 16. Januar 1599. Es ist nicht zu bedauern, daß die „Feenkönigin" Fragment blieb; denn schon die drei späteren Bücher stehen an dichterischem Werth weit hinter den drei ersteren und selbst diese vermögen die Wenigsten zu Ende zu lesen, gleich der „Cäcilie" unseres Schulze. Spenser's Allegorien haben kein starkes, menschliches Interesse, unterhalten nur die Phantasie, höchstens noch den ausklügelnden Verstand, seine Gestalten gleichen nicht denen Ariost's, die, wenn auch auf romantischen, doch auf festen Grund treten, es sind Wesen aus einer andern Welt, mit denen wir keine Sympathie fühlen. Alles ist Feenland, schön in der That, aber nicht wahr. Spenser ist der Maler des Abstracten. Wie in einem Zauberspiegel läßt er Scenen östlicher Pracht und stiller Waldeinsamkeit, Ritterburgen und Höhlen, Zaubergärten und Wüsten, kurz alle Wunder der Romantik, allen Glanz des Ritterthums an uns vorüberziehen, aber ein so großer Zauberer er auch ist und trotzdem er über dichterische Kraft und Leidenschaft verfügen kann, vermag er nicht, uns zu rühren, uns ein Lachen, ein Weinen zu entlocken, wir bekommen die Cardinaltugenden und Todsünden bald satt und sehnen uns nach wirklichen Menschen von Fleisch und Blut. Trotzdem ist Spenser ein großer Dichter. An Reichthum der Phantasie, an Erfindungsgabe weicht er kaum einem Shakespeare, leider vermag er nicht wie Dieser sie in Zaum zu halten, er läßt sie fortschießen, bis wir ihm vor Ermüdung nicht mehr folgen können durch all' die Irrgänge umständlicher Beschreibung und langweiliger Genauigkeit. Spenser's Frauenbilder sind gleichfalls fast so schön, so lieblich, wie die Shakespeare's und sein Hauptvorzug, der italienische Wohlklang seiner Stanzen, die er durch eine längere Schlußzeile verbesserte, ist heute noch unübertroffen. Spenser zählte Bewunderer und

Nachahmer unter der jüngeren Dichtergeneration, die namhaftesten sind: die Brüder Phineas und Giles Fletcher, die Neffen des Dramatikers, und die Schäferdichter William Browne und Chalkhill.

Die Fletcher waren ächte Dichtergeister, denen es nicht an Phantasie, an Wohlklang und Reichthum der Diktion fehlte, aber ihre geschmacklose Liebe zur allegorischen Personification brachte sie um ihren Ruhm. Wirklich gibt es nichts Albernes, als „die Purpurinsel" von Phineas Fletcher, worunter der menschliche Körper und Geist verstanden sind, deren Fürst der Verstand ist, und die von den Lastern belagert wird, bis ein Engel, Jakob I., den Tugenden den Sieg verschafft. Giles Fletcher schrieb ein Gedicht: Christ's Sieg und Triumph, welches wenig Beifall fand, obgleich darin großartige Stellen vorkommen, die Milton zu benützen verstand.

William Browne, der Verfasser von „Britanniens Schäfergedichten" und des „Schäfers Pfeife", ist gleich John Chalkhill, dem Verfasser von „Thealma und Clearchus" nicht ohne Verdienst, wenigstens was Beschreibung betrifft. Beider Schäfer und Schäferinnen sind allerdings was Geist betrifft, wenig verschieden von den Schafen, die sie weiden.

Unter den Epikern der Elisabeth'schen Zeit dürfen wir nicht Shakespeare vergessen, dessen beschreibende Gedichte: „Venus und Adonis" 1593 und „Lucretia" 1594 im Druck erschienen. Es sind Jugendwerke, wohl schon vor der Uebersiedlung Shakespeare's nach London entstanden, später überarbeitet und dem Grafen Southampton gewidmet. An Pathos und kühnen Bildern sind sie reich, erregten aber Anstoß durch manche zu sinnliche Schilderungen. Michael Drayton veröffentlichte nebst Schäfer- und geschichtlichen Gedichten auch eine poetische Beschreibung Englands, betitelt Polyolbion, dem trotz der Masse des didaktischen Stoffes und des eintönigen Versmaßes poetischer Gehalt nicht abzusprechen ist. Er hat, wie Spenser, das Talent, alle Gegenstände der Natur zu personificiren. Auch der Dramatiker Sir William Davenant reihte sich den Epikern an durch ein Gedicht von 6000 Zeilen, betitelt „Gondibert", welches, obschon von Cowley und Walter gepriesen, jetzt mit Recht vergessen ist.

Von epischen Meisterwerken fremder Literaturen ward Tasso's Jerusalem durch Fairfax, einem ächten Dichtergeist, vorzüglich in's Englische übertragen, die Uebersetzungen des Ariost's durch Harrington und der Lusiade des Comoens durch Fanshawe lassen viel zu wünschen übrig.

Sechszehntes Kapitel.

Satyriker und Epigrammatiker.

Erst gegen das Ende der Regierung Elisabeth's entstand die eigentliche Satyre in England und Bischof Joseph Hall war der Erste, der sie gegen die Thorheiten und Laster der Gesellschaft kehrte, allerdings der niedern Gesellschaft; denn die Laster der höheren und höchsten Klassen bloszulegen, dazu fehlte ihm, wie unserem Rabener, wahrscheinlich der Muth. Hall war übrigens erst 23 Jahre alt und noch Student in Cambridge, als er 1597 zu London anonym drei Bücher „zahnloser Satyren, poetischen, akademischen und moralischen Inhalts" veröffentlichte. Ein Jahr später erschienen drei weitere Bücher „beißender Satyren" unter dem Titel Virgidemiarum (Ruthenbündel). Diese Satyren, Juvenal und Persius nachgebildet, zeichnen sich durch klassische Korrektheit und Lebhaftigkeit des Styls und Gefühls aus. Auch Humor und glückliche Charakterschilderung fehlen ihnen nicht, zudem sind sie vollendet und geglättet in der Form, nur oft etwas dunkel. Hall schrieb um das Jahr 1600 auch eine Satyre in Prosa, betitelt: Mundus alter et idem, worin er die charakteristischen Laster verschiedener Völker verspottet.

John Marston, der Dramatiker, folgte 1598 Hall auf dem Fuße mit vier Satyren und im folgenden Jahre mit einer ganzen Sammlung betitelt: „Geißel der Niederträchtigkeit." Wenn Hall, den Marston pedantisch und malitiös nennt, Juvenal's grasse und bittere Stellen vermied, so suchte im Gegentheil Marston, der sich einen Schergen der unreinen Welt nannte, absichtlich nach recht grassen, leidenschaftlichen, selbst cynischen Ausdrücken. Seine Verse sind sorglos hingeworfen, während bei denen Hall's der Sinn in den Reim gedrängt ist. Des Letzteren Verse sind melodischer, gewählter, gefeilter, die Marston's freier, leichter verständlich. Marston hat bei Weitem nicht den Scharfsinn, die Fülle der Bilder und Gedanken seines Vorgängers, auch fehlt ihm dessen Humor; er athmet nur Bitterkeit, aber dafür kennt er das wirkliche Leben, welches Hall nur aus Büchern kannte, aus eigener Anschauung. Leider beschmutzt er sich selbst beim Anfassen der Unreinlichkeiten, der Strom seiner Poesie fließt über einen schmutzigen Boden und wird davon gefärbt. Er hätte die Ausgelassenheit nicht auch ausgelassen beschreiben sollen, deßhalb geschah seinen Satyren Recht, als sie von Henkershand verbrannt wurden, denen Hall's dagegen entschieden Unrecht.

John Donne gilt als der dritte der englischen Satyriker jener Zeit. Seine Satyren entstanden in den ersten Regierungsjahren König Jakob I., obgleich sie erst nach seinem Tode (1633) gedruckt wurden. Man verglich sie rauhen, unbehauenen, eben erst gebrochenen Steinen. Seine Satyre ist die erste jener Gattung, die Pope und Churchill zu solcher Vollendung brachten, für unsere Zeit ist sie ungeniessbar. Die öffentliche Vernichtung der Satyren Hall's und Marston's durch Henkershand schreckte durchaus nicht ab, im Gegentheil aus ihrer Asche entspross ein zahlreicher Nachwuchs von Satyren und Epigrammen, die man damals für ziemlich gleichbedeutend hielt. Satyre hielt man für grösseres Epigramm, Epigramm für Satyre in Miniature, ein Epigramm sollte satyrisch, eine Satyre epigrammatisch sein. Diese Druckwerke führten meist höchst phantastische Titel: Skialetheia, oder Schatten der Wahrheit, Microcynicon, Laquei ridiculosi, oder Sprenkeln für Waldschnepfen, Humor's Aderlaß aus der Kopfader mit einem neuen Mohrentanz, von sieben Satyren auf dem Boden von Diogenes Faß getanzt u. s. w. Auch satyrische Pamphlete, z. B. Lodge's „Allarm gegen Wucherer", Greene's und Decker's Satyren, vor Allen „des Gimpels Fibelbuch", ein Führer für unerfahrene Laffen zu den Freuden der Hauptstadt, Wither's „entblößte und gepeitschte Mißbräuche" gehören hieher, wie überhaupt eine Zeit lang eine förmliche Wuth herrschte, Epigramme oder satyrische Pamphlete zu schreiben. Die meisten sind im Strome der Zeit untergegangen. Zu den bekannten Epigrammendichtern gehören: Ben Jonson, Thimothy, Kendal, John Harrington, dessen Epigramme oft treffende Pointen haben, Sir John Davies, Thomas Bastard, Goddard, Middleton, Martin, Perrot, John Weaver (einer der vorzüglichsten), Freemann, Wroth, Rowlands, J. Scot, Th. Creede und unter den späteren der Cavalier John Cleveland, der 1647 eine grimmige Satyre gegen die Schotten losließ. Auch Satyren aus fremden Sprachen wurden übersetzt, wie die Ariost's, oder nachgeahmt, wie Du Bartas „Semaines".

Siebenzehntes Kapitel.

Die metaphysischen Lyriker.

Die reichen Goldminen echter Dichtung, die Spenser, Shakespeare und ihre Dichtergenossen an den Tag gefördert, erschöpften sich zuletzt auch. Bald war keine Dichtungsart mehr unangebaut, kein Gegenstand, kein Ausdruck der Poesie unverbraucht. Das glänzende Dichtungsgestirn der Elisabeth'schen Zeit hatte, von Apollo geleitet, seinen Höhepunkt erreicht und eilte nun dem Wasser zu; statt Gold wurde nun auch unedleres Metall an den Tag gefördert. Als man erschöpft war und doch immer noch Neues bieten wollte, gab man statt Unmittelbarkeit der Gedanken, statt Natürlichkeit der Beschreibung, statt Reichthum an Bildern und Gefühlen — kalte gezwungene Concepte, ausgeklügelte Mißgeburten des Verstandes, so unähnlich wahrer Dichtung, wie Wortspiele dem ächten Witze.

Als Haupt dieser Dichterschule betrachtet man den Geistlichen John Donne (1573—1631), den Verfasser von Satyren, Elegien, religiösen und Gelegenheitsgedichten. Donne ist getränkt mit dem Wissen seines Zeitalters, hat einen scharfen Verstand, eine zwar nicht reiche, aber weithin zielende Einbildungskraft, eine gedrängte Ausdrucksweise und einen kaustischen Witz. Nur ein falscher Geschmack verleitete ihn zu den Fehlern seines Styls.

Francis Quarles (1592—1644) trägt den echten Conceptenstyl seines Zeitalters zur Schau und bringt extravagante Gedanken in lächerliche, gezwungene Verbindungen. Trotz dieser Fehler zeigt er Stärke und Phantasie und neben dem falschen Witz auch ächten. Seine epigrammatischen Gedichte, welche Frömmigkeit mit Witz vereinen, nannte man Vorläufer von Young's Nachtgedanken. — George Herbert (1593—1632) genoß wohl als Abkömmling eines Grafen von Pembroke, als Freund von Gelehrten und musterhafter Seelsorger so hohe Achtung, daß seine hinterlassenen geistlichen Gedichte schnellen Absatz fanden. Ihrem inneren Werthe verdanken sie es nicht; denn sie strotzen von lächerlichen Concepten und gewöhnlichen Gleichnissen. Geschmack hatte Herbert gar keinen. — William Habington (1605—1654) veröffentlichte Gedichte unter dem Titel: „die Geliebte, das Weib, der heilige Mann", die zärtlich und oft anmuthig, aber auch mit Concepten gespickt sind, um den Geist und Witz des Autors zu zeigen, aber nur Geschmacklosigkeit verrathen. John Cleveland (1613—1658) trieb die Conceptenmanier bis aufs Aeußerste. Er schrieb einige Liebesgedichte, die unter einer Masse gezwungener Me-

tapfern Spuren ächter Poesie zeigen. Richard Crashaw ist ein religiöser Dichter von bedeutendem Talent, weßhalb es um so mehr zu bedauern ist, daß auch sein Geschmack auf falsche Fährte gerieth. In der Verbannung trat er zum Katholicismus über und ergab sich dem Mysticismus. An den Heiland und die Heiligen wendet er sich mit der Inbrunst eines Liebenden. Sein Freund Abraham Cowley gelangte zu höherem Dichterruhm. 1618 in London aus bürgerlicher Familie entsprossen, blieb er dem Könige Karl II. in der Verbannung treu, ward aber schlecht für seine Dienste belohnt und starb so zu sagen am Undanke seines Königs auf dem Lande 1667. Die poetischen Werke Cowley's bestehen aus vermischten und Liebes-Gedichten, Pindarischen Oden und einem unvollendeten Epos: „Davideis“. Letzteres wurde für langweilig gehalten und vernachlässigt, obgleich es herrliche Stellen enthält, z. B. eine Beschreibung des Himmels und der Hölle, welche Milton, der aus so vielen vergessenen Gedichten Honig zu ziehen wußte, benützt hat. Auch seine Oden, wenn auch mit Unrecht pindarische genannt, enthalten erhabene Stellen. Seine Elegieen auf Harvey und Crashaw sind phantasievoll und zart und verdienen, wie Alles, was unmittelbar seinem Herzen entströmte, noch heute gelesen zu werden. Cowley hatte noch mehr Sinn für die Freundschaft, als für die Liebe. Die Sprache seines Herzens und seine Moral ziehen uns noch heute an, während sein von Natur aus glänzender, aber in den Spinnweben der Schulweisheit und der Conceptenmanier gefangener Witz seine Wirkung verfehlt. Seine Liebeslieder, von einem phantastischen Styl, der an Lyly's Euphuismus erinnert, sind nicht ächter Leidenschaft entsprossen, sondern höfischer Galanterie. Seine anakreontischen Gedichte sind die gelungensten, in ihnen zeigt sich der Dichter leicht, lebhaft und geistreich. Jugend und Lust sprechen aus ihnen und Bilder von natürlicher und poetischer Schönheit begegnen uns da, die das Gefühl ebenso, wie die Phantasie fesseln.

Henry Vaughan, ein Walliser voll Celtischem Enthusiasmus, veröffentlichte 1651 Gedichte, die zwar der Form und dem Inhalt nach rauh und mürrisch, aber kraftvoll originell an Gedanken und reich an Bildern sind. Als religiöser Dichter steht er am höchsten durch Innigkeit seines Gefühls. Auch Thomas Stanley's Verse, theils Originale, theils Uebersetzungen, die manches Gute bieten, sind durch den Conceptenstyl jener Zeit verunziert. William Chamberlayne (1619—1689), ein armer Arzt, ohne Gönner am Hofe, vermochte sich nicht zur Geltung zu bringen, seine Tragikomödie „der Liebe Sieg“ und sein Heldengedicht „Pharonnida“, die in Sicilien spielen, verrannen unbeachtet, bis erst in

diesem Jahrhunderte (1819) Campbell sie wieder an's Licht förderte und auf ihre mannichfachen Schönheiten hinwies, die aber allerdings paralysirt sind durch die unglückliche Ausführung; denn Chamberlayne besaß den Genius des Dichters, aber die Geschicklichkeit des Künstlers fehlte ihm.

Achtzehntes Kapitel.

Cavaliere.

Den Geist der Dichtungen der Cavaliere, welche als Monarchie und Republik als unvereinbare Gegensätze auf einander stießen, ihr Gut und Leben in die Waagschale des Königthums warfen, kann man aus der Persönlichkeit dieser Dichter errathen. Junge, glänzende Höflinge predigten sie Lust und Galanterie. Den Kreis, für den sie schrieben, war der Hof, der Adel. Sie suchten ihren Ehrgeiz nicht darin, im Munde späterer Geschlechter zu leben, oder die Tiefen des Lebens und der Welt zu ergründen, sie waren zufrieden, wenn ein loyales Lobgedicht hohen Beifall fand, oder wenn sie den Minnelohn der Schönen, deren Rosenwangen sie besangen, zu erringen das Glück hatten. In Gelegenheitsgedichten ohne tieferes Gefühl suchten sie ihre Stärke und nur zu häufig blickte Sittenlosigkeit aus ihrem polirten Witz. Den Ton des feineren Gesellschaftslebens wußten sie gut anzuschlagen, galanten Tändeleien konnten sie Gewicht verleihen. Vergnügen saß am Ruder des Schiffs, das ihre Jugend trug. Ihre Galanterie ist häufig übertrieben, doch sind sie immer noch natürlicher, als die Dichter der Donne'schen Schule. Vielleicht war ihre Sittenlosigkeit mehr guter Ton, als Gegensatz zum Puritanismus, dem sie auch mit bissigen Satyren zu Leibe gingen. Zur wahren Poesie schwangen sich die Cavaliere aber erst auf, als ihre Partei die besiegte war und den bittersten Kelch des Unglücks leeren mußte. Als diese schmucken Jünglinge, denen das Leben ein Freudentraum gewesen, geächtet, dürftig umherirrten, oder in harten Gefängnissen schmachteten, da kam Stärke über ihren Geist und die Muse reichte ihnen Balsam durch die Eisengitter. Ueberzeugungstreue und Leiden adelten sie und nahmen die Schlacken hinweg, die ihre Dichtungen verunreinigten. Die schwärmerische Liebe zu dem Könige erreichte ihren Höhepunkt, als Karl I. das Schaffot bestiegen hatte und ein Werkchen, das er in seinen letzten Tagen verfaßt haben sollte und das fromme Betrachtungen enthielt, unter dem Titel

„Icon Basilike“ (das Bild des Basilisken) verbreitet wurde. Dieses gefälschte Werk, welches in einem Jahre fünfzig Auflagen erlebte, brachte auf die Engländer dieselbe Wirkung hervor, wie auf die Römer weiland das Vorlesen des Cäsar'schen Testaments und trug viel zur Wiederherstellung des Königthums bei. Milton schrieb dagegen den „Iconoclastes“ (Bilderstürmer).

Der hervorragendste Dichter unter den Cavalieren ist Carew, der aber noch vor Beginn des Bürgerkriegs 1639 starb. Politik enthalten seine Gedichte noch nicht, aber sie überragen an Gefühl, an Anmuth der Gedanken und des Styls die meisten seiner Nachfolger. Er verfaßte nur kurze, meist Gelegenheits-Gedichte, sein längstes war eine Maske „Coelum „Britannicum. Seine Lieder und Liebesgedichte waren sehr beliebt, es sprudelt in ihnen noch die reiche Dichterquelle der Elisabeth'schen Zeit; da ist nichts von jenem eisigen Styl der späteren Hofdichter zur Zeit der Restauration; es herrscht noch Phantasie und Leidenschaft vor, freilich finden sich auch geschmacklose Concepte. — Sir John Suckling (1608—1641) ein Krieger und Hofmann, auf der Flucht nach Frankreich durch einen Zufall gestorben, ist ein Dichter leichter, gefälliger Liebeslieder, die sich durch Witz, lebhafte, spielende Phantasie und Reinheit des Ausdrucks empfehlen. Er kann so liebenswürdig tändeln, wie Wenige und vermag gewöhnliche Gedanken in ein poetisches Gewand zu kleiden. Richard Lovelace interessirt mehr durch seine im Kampf für's Königsthum erfahrenen, traurigen Schicksale als durch seine lyrischen Ergüsse, die zwar oft Geschmack, Natur und jenen Edelsinn zur Schau tragen, der ihn im Leben auszeichnete, aber im Ganzen an der Krankheit jener Zeit, dem affektirten und leichtfertigen Ton leiden. Der schon erwähnte John Cleveland und Sir Richard Fanshawe, Kriegssekretär des Prinzen Rupert, schrieben bittere Satyren und Spottlieder auf die Puritaner, Gesänge der Ermuthigung für die bedrängten Cavaliere. Die häßliche und lächerliche Seite des Puritanerthums, die heuchlerische Scheinheiligkeit dem unbarmherzigsten Gelächter preiszugeben, gelang am Besten Samuel Butler mit seinem unvollendeten komischen Epos „Sir Hudibras“. Mit dem Plan hat sich Butler wenig Mühe gegeben, er hat ihn dem Don Quixote entnommen. Ein puritanischer Richter zieht mit seinem zu den Independenten zählenden Knappen Ralph bewaffnet aus, das Prälatenthum und die Sünden der Welt zu bekämpfen. Abenteuer kommen aber wenige vor und keine originellen; das ganze Don Quixote'sche Gerippe dient Butler nur dazu, seine satyrischen Porträts und Anspielungen daran zu hängen und die Puritaner als scheinheilig, ränkesüchtig, prahlerisch und

feig in den Staub zu ziehn. Die heiligen Kämpfer werden tüchtig gehänselt und geprügelt, kein gutes Haar an ihnen gelassen. Die Zeit hat die localen, einst glänzenden Farben des Gedichts verwischt, das Ganze ist jetzt veraltet und zum Theil unverständlich, aber noch muß man den reichen Witz, das Wissen, die genialen Gedanken und die glücklichen, oft so merkwürdig weither geholten Vergleiche Butler's bewundern. Trotz seiner volksthümlich klingenden Knittelverse fehlt dem Gedichte die Einfachheit: der Styl, die Gedanken sind zu gedrängt, der gekünstelte Witz, die ewigen Gespräche bei so wenigem Scenenwechsel widerstehen uns bald. Butler genoß wenig Dank für seine Dienste von der Restauration. Sir John Denham (1615—1668) war hierin glücklicher. Auch in der Poesie hatte er mehr Erfolg, als er verdiente. Mit seinem „Cooper's Hügel", einem Gedichte von drei bis vierhundert Zeilen gereimter Jamben, führte er eine eigene Dichtungsart ein: die locale, welche in der poetischen Beschreibung einer bestimmten Landschaft besteht, ausgeschmückt mit daran sich knüpfenden Betrachtungen und geschichtlichen Rückblicken. Die Muse Denham's war aber mehr reflektirend, als beschreibend. Seine Skizzen sind kalt, es fehlt ihm der wahre Dichtergeist der Elisabeth'schen Zeit. Wir fühlen, daß wir uns jetzt in einer neuen Literaturepoche befinden, die uns statt der üppigen Phantasie, statt Tiefe und Zartheit des Gefühls, kalte Regelmäßigkeit, Glätte und Ordnung bietet. — Auch die dichterischen Werke Edmund Waller's (1605—1687), eines jener kalten, herzlosen Egoisten und Streber, wie sie nach der Restauration sich in England festsetzten, zeigen die abwärtsgehende poetische Richtung jener Zeit. Waller, dem Hofpoeten, fehlte das Gefühl, die Natürlichkeit und Phantasie der älteren Cavaliere, er übertraf sie nur an Correktheit und Meisterschaft in der Form. Seine Gedichte, meist Liebeslieder, deren er bis in sein achtzigstes Jahr schmiedete, haben die Glätte moderner Verse, aber nur seine kleineren, leichten Gelegenheitsgedichte, welche noch etwas Galanterie, Leichtigkeit und spielende Phantasie besitzen, kann man noch lesen.

Mit König Karl II., der sich an Frankreich verkauft hatte, um sein Volk mit Füßen treten zu können, kam die Zeit der Sklaverei ohne Treue, der Sinnlichkeit ohne Liebe, zwergiger Tugenden und riesiger Laster, die goldene Zeit kalter Herzen und enger Geister, die Zeit der Feiglinge und Sklaven. Wie hätte da wahre edle Dichtung in England eine Stätte gefunden, jetzt, wo man die Poesie zur Kupplerin jeder niedrigen Begierde entwürdigte, Unschuld, Wahrheit verspottete, Gelehrsamkeit verlachte? Der Kampf gegen den Puritanismus war in einen Kampf gegen

die guten Sitten ausgeartet, der vom Hofe ausgehend, Adel und Volk verpestete. Die Adeligen bliesen ihre Jugend und Gesundheit in schnöden Ausschweifungen aus, wie z. B. der Graf von Rochester, der fünf Jahre lang nicht nüchtern wurde, öffentlich den Spaßmacher spielte und erst 33 Jahre alt, an körperlicher Erschöpfung starb (1680). Er hatte die edelsten, auch dichterischen, Anlagen so traurig mißbraucht!

Nur wenige Dichter jener Zeit, unter ihnen Graf von Roscommon, widerstanden dem herrschenden Sittenverderbniß. Roscommon's Werke verdienen aber das große Lob nicht, welches ihnen Dryden und Pope gespendet. Nur sein didactisches Gedicht: „Versuche über Uebersetzung von Versen" besitzt einige Vorzüge, die es über die Mittelmäßigkeit erheben. Roscommon ist gleich Denham verständig, elegant, aber kalt und leidenschaftslos.

Sir Charles Sedley (1639—1701), ein hervorragender Höfling Karls II., der durch eine Privatkränkung veranlaßt wurde, am Sturz seines Nachfolgers mitzuarbeiten, schrieb leichte und geschmackvolle Lieder, desgleichen Graf Dorset (1637—1706), der sich noch größere Verdienste um die Literatur als Mäcen erwarb. Schließlich sind auch noch zwei Damen zu erwähnen: Margarethe, Herzogin von Newcastle († 1673), die sich durch ihre Treue gegen König und Gatten wie durch Dichtungen bekannt machte, die Phantasie und Wissen zeigen, aber keine Kraft und wenig Geschmack. Die Gedichte von Kath. Philips (unter dem Dichternamen „Orinda" bekannt) verdienen noch weniger Lob, obgleich Cowley und Dryden so galant waren, es dieser Dame zu spenden

---

Neunzehntes Kapitel.

Die Puritaner. Milton.

Wer kennt sie nicht jene merkwürdigen Männer, die das englische Volk zum Kampf entflammten und aus seiner Mitte jene furchtbare Armee bildeten, welche Kirche und Königthum niederwarf und den englischen Namen gefürchtet machte über den ganzen Erdkreis? Wer das Puritanerthum, diese Ausgeburt des religiösen, grübelnden, ernsten, nach den höchsten Zielen strebenden, englischen Nationalgeistes studiren will, diesen Drang nach direktem, innigen Verkehr mit der Gottheit, die alles verdrängende Sorge um das Seelenheil und einzige Richtung nach dem Ewigen, mag des schwärmerischen Kesselflickers John Bunyan's wun-

derbares Buch „Die Pilgerreise von dieser Welt in die andere" lesen, das wir unter den Prosaschriften besprechen werden. Der Dichter, der als Repräsentant dieser Richtung gilt, der große Milton, gehört ihr nur halb an, man bezeichnet mit Unrecht sein „Verlorenes Paradies" als dasjenige Werk, aus dem man den religiösen Geist jener Zeit am besten kennen lernen könne. Milton stand zu tief mitten im klassischen Wissen, sein Geist war zu vielseitig gebildet, daß er als ächter Puritaner gelten könnte. Er schrieb sein Meisterwerk zur Zeit der tiefsten Erniedrigung England's, als sein König bezahlter Vasall Frankreich's war und mit ihm alle Laster auf dem Throne saßen und das Land beherrschten, als Männerwürde, Frauentugend für Hirngespinnste gehalten wurden, da stand Milton als ein einsamer Fels da, rohen Angriffen „der Söhne Belials" ausgesetzt, aber ein edles Bild wahrer Menschenwürde, ein Säemann der politischen und religiösen Freiheit. Freilich war er nicht mehr der Jüngling, welcher, ein Bild jugendlicher Schönheit, durch das Edle seiner Erscheinung und sein reiches Wissen in England und Italien Triumphe gefeiert hatte, noch der Mann, der in erster Reihe gestanden, alte Mißbräuche und den Despotismus in jeder Gestalt niederzuwerfen. Jugend, Ruhm, Aussichten, Gesundheit, selbst das Augenlicht hatte er dem Vaterlande, der Freiheit geopfert und im Alter den Schmerz erlebt, den Freistaat niedergeworfen, der Willkür eines noch Schlimmeren preisgegeben zu sehn, als Der war, den die Republik für seine Verbrechen auf dem Schaffote büßen ließ. Die Freunde Milton's hatten auch entweder auf dem Schaffote geendet, oder schmachteten im Kerker, in der Verbannung. Mit Noth hatte er selbst das Leben gerettet, aber groß, wie ein Stoiker des Alterthums, überwand er Alles: Armuth, Alter, Blindheit, Gefahr, Krankheit, häusliches Elend, Vernachlässigung, Beschimpfung, politischen Gram. Nichts vermochte seine einsame Majestät zu überwältigen. Er blieb sich gleich: fest, ernst, männlich, gottergeben; nie ängstlich oder mißmuthig vermochte er noch in seiner verzweifelten Lage solche Bilder der Schönheit und Zärtlichkeit zu schaffen, wie sie sein „Verlorenes Paradies" enthält, vermochte er Alles, was entzückend und erhaben in der physischen und moralischen Welt, vermochte er eine so unbeugsame Gestalt zu schildern, wie den gefallenen Erzengel, dessen geistige Kraft den namenlosen Schmerz überwindet und ungebrochen bleibt im hoffnungslosen Bewußtsein einer Ewigkeit ununterbrochenen Elends.

John Milton, in London am 9. December 1608 geboren, genoß eine sorgfältige Erziehung. Sein erster Dichterversuch, mit dem er im 21. Jahre in die Oeffentlichkeit trat, eine Hymne auf die Geburt des Erlösers,

ließ schon erkennen, welch' ein neuer, strahlender Stern am Englischen Dichterhimmel aufgegangen.

1632 verließ Milton die Universität Cambridge, weihte im väterlichen Hause zu Horton fünf Jahre dem Studium der klassischen Literatur und schrieb seine „Arcaden", „Comus" und „Lycidas". - Die „Arcaden" bildeten einen Theil einer Maske, die vor der verwittweten Gräfin Derby aufgeführt wurde. Auch „Comus" ist ein Maskenspiel, aber bei weitem das vorzüglichste unter allen dieser Gattung. Nicht nur die italienischen Muster mit ihren Zierrathen von Flittergold ließ Milton weit hinter sich, sondern auch seine Landsleute, die Jonson, Ford, Massinger. Doch erkennt man im „Comus" Spuren des fleißigen Studium's Shakespeare's, Spenser's, Fletcher's und selbst minder gekannter Dichter, da Milton ein Meister in der Kunst war, aus wilden Blumen Honig zu ziehn. „Comus" ist eine wirklich moralische Maske, ein Traum des Elysiums voll zarter Frauengestalten, hoher Phantasie und erhabener Gefühle. Nur dem Scheine nach ist „Comus" dramatisch, dem Wesen nach durch und durch lyrisch; die Dialoge dürfen nur als beredte Selbstgespräche betrachtet werden. „Lycidas" ist eine Elegie auf einen Freund Milton's Namens Edward King. Es ist viel von Spenser's Manier in dieser Elegie, die zu gelehrt, zu wenig natürlich ist, mehr dem Verstande, als dem Herzen entspringt und deshalb nicht anspricht.

Die Vollendung der zwei Gedichte „L'Allegro" und „Il Penseroso" wird auch in diese glückliche Zeit gesetzt. Milton hatte die Skizze dazu wahrscheinlich schon auf der Universität entworfen; für den Gedanken ist er ohne Zweifel dem Gedichte verpflichtet, welches vor Burton's „Anatomie der Melancholie" steht. L'Allegro beschreibt die Freuden, welche die Heiterkeit, „il Penseroso" jene, welche die Melancholie bietet. Wie Macaulay bemerkt, ist hier Alles ächtes Rosenwasser, von dem ein Tropfen mehr duftet, als eine ganze Flasche des unächten. In der That ist Alles so condensirt, so gelehrt, so voll schöner Epitheta und Naturbeschreibungen! Auch hier zeigt sich das Eigenthümliche der Poesie Milton's, daß sie entfernte Ideenverbindungen in uns wachruft, den Geist des Lesers fortwährend anregt. Ferner beweisen diese Gedichte, daß Milton kein ascetischer, puritanischer Schwärmer war, sondern sein dichterisches Gemüth die Romantik, die stattlichen Klöster, den Glanz des Ritterthums, das Vergnügen liebte, obgleich er später all dieses, wohin ihn sein Herz zog, aus Pflichtgefühl bekämpfte. 1638 unternahm Milton eine fünfzehnmonatliche Reise durch Frankreich und Italien, wo das Studium der Antiken seinen Schön-

heitssinn noch mehr ausbildete. Auch besuchte Milton den damals im Kerker der Inquisition schmachtenden Galilei und war kaum davon abzuhalten, im Weichbilde des Vatikans selbst gegen das Papstthum aufzutreten.

Nach seiner Rückkehr nach England ward er in die politischen Kämpfe jener denkwürdigen Zeit gezogen. Die Rolle, die er dort namentlich als Staatssekretär spielte, gehört der Geschichte an. Zahlreiche Prosawerke, zumal in lateinischer Sprache, verfaßte er, um den Sieg den neuen Ideen zu sichern. Bald nahte ihm das Unglück. Um das Ende des Jahres 1652 verlor er gänzlich das Augenlicht, dann auch seine Frau, von der er drei Töchter hatte. Die zweite Gemahlin verlor er auch schon nach einem Jahre und heirathete 1660 zum dritten male. Die Restauration beraubte ihn seines Amtes und bedrohte seine Freiheit, sein Leben. Und in dieser Lage führte er seinen langgehegten Plan aus: sich durch ein großes Dichterwerk Unsterblichkeit zu erwerben. Das „Verlorene Paradies" ward 1665 in einem Landhause zu Chalfont, wohin sich Milton vor der in der Hauptstadt wüthenden Pest zurückgezogen, vollendet und um fünf Pfund an den Buchhändler Simmons verkauft. — Ein so großes Gedicht war noch nie in reimlosen Versen versucht worden und Milton fühlte sich veranlaßt, zu erklären, weßhalb er von der störenden Sklaverei des Reimes abgewichen sei. Es bedurfte auch keiner bestechenden Form. Namentlich in den zwei ersten Büchern des „Verlorenen Paradieses" zeigt sich Milton als einen Epiker, dessen Element das Große und Erhabene ist, der aber auch in der Anmuth seiner keuschen Muse, in der Natürlichkeit der Anschauung, in der unvergleichlichen Schönheit der Beschreibung, in dem Reichthum der Phantasie und der Gedanken, vor Allem aber in der Kraft des Ausdruck seines Gleichen sucht. Die Zeichnung der gefallenen Engel, ihre Berathungen in der Hölle stehen an Genialität und Größe über jeder anderen Dichtung. Vor Allem ist das Bild Satan's mit seiner Riesenstärke und Majestät, seinem unbesiegbaren Stolz, seiner Kühnheit, Leidenschaft, Reue und seinem Kummer, dieses „verdunkelte Uebermaaß der Herrlichkeit" ein ganz originelles, neues: so wurde nie der Teufel (man darf sagen) „veredelt". Milton's Werken fehlt es durchaus nicht an menschlichem Interesse, wie z. B. der „Messiade" Klopstock's, wo der Dichter sich in eine Exaltation und fromme Stimmung hineingearbeitet hat, die keinen Ersatz bieten für seine Nebelgestalten. Bei Milton ist Alles bestimmter, plastisch. Wie schön sind die Gestalten Adam's und Eva's gezeichnet, mit welchen Reizen umgibt der Dichter ihren Aufenthalt im Paradiese, wo sie in Unschuld, Liebe und Frömmigkeit unter Blumen

und Früchten leben! Auch nach ihrem Falle bleibt ihnen unsere Sympathie. Milton gelingen nicht nur große, sondern auch zärtliche Schilderungen, z. B. der ehelichen Liebe und bei solchen Stellen weiß er geschickt die Kraft, die Härte seines Styls, den Gang seines stattlichen, hochtönenden Verses zu mäßigen. Doch wie Alles in der Welt, ist auch dieses Epos nicht tadellos. Schon Pope rügt mit Recht die zu philosophischen, oft unnöthigen und unpassenden Gespräche im Himmel. Die sonderbaren Kämpfe daselbst und die ekelerregenden allegorischen Figuren des Todes und der Sünde hat Voltaire in seinem „Candide" ebenfalls nicht mit Unrecht lächerlich gemacht, aber trotz aller Mängel bleibt Milton's Epos eines der größten Schöpfungen des menschlichen Geistes.

Im Jahre 1671 verfaßte Milton sein „Wiedergewonnenes Paradies" und „Samson Agonistes". Ersteres ist, wie schon der Titel anzeigt, ein Seitenstück und eine Ergänzung des „Verlorenen Paradieses". Es besingt die Erlösung des Menschen durch Christus, der die Versuchungen des Satans zurückweist. Milton zog dies zweite Epos dem ersteren vor, wohl mit Unrecht, obgleich wir zugeben, daß es die Mißachtung durchaus nicht verdient, in die es gefallen. Denn, wenn auch die Ebbe einer mächtigen Fluth und streng einfach, zeigt es noch die Kraft des Milton'schen Genius.

„Samson Agonistes" ist ein lyrisches Gedicht in dramatischer Form, dem griechischen Drama des Euripides nachgebildet. Aber dieses von Milton sehr hoch geachtete Vorbild leitete ihn hier auf falsche Fährte. Samson ist weder subjektiv noch objektiv gehalten, die Mischung des lyrischen und dramatischen Charakters verdirbt das Ganze, so würdevoll der Styl auch sein mag.

Ueberhaupt war Milton nicht zum Dramatiker geboren, die einförmige Würde seines Styls entsprach nicht dem Dialog, in dem sich auch sein vielfaches Wissen nicht ausbreiten konnte. Zum Schlusse ist noch seiner zu wenig geschätzten Sonnette zu gedenken, in denen er persönliche Vorfälle seines Lebens, z. B. einer Erscheinung seiner verstorbenen Gattin, seiner Blindheit gedenkt, oder Gefühle, die sich ihm bei geschichtlichen Ereignissen, z. B. dem Ueberfalle der Royalisten, der Vernichtung der Protestanten in Piemont, aufdrängten, ausspricht. Sie sind unmittelbar dem Herzen entsprungen, keine Zeile Gemachtes an ihnen, wie ein Tagebuch, und kaum für die Veröffentlichung bestimmt. Hiermit schließt sich die lange Reihe der Erzeugnisse des so thätigen Lebens Milton's, welches am 8. November 1674 schmerzlos endete.

Werfen wir noch einen kurzen Rückblick auf ihn! Milton läßt sich nicht in Eine Klasse mit andern Dichtern setzen, sein Genius ist ein

einsamer Stern. Auf seine dichterische Entwicklung konnte sein Zeitalter nur ungünstige Einflüsse ausüben. Er fühlte das selbst und bedauerte mit allem Rechte, daß er eine Generation zu spät geboren sei. Als Zeitgenosse Shakespeare's, als noch Einfachheit des Ausdrucks, Lebhaftigkeit der Eindrücke vorherrschte, hätte sich sein Genius weit mächtiger entfalten können, als in einem der Dichtkunst ungünstigen Zeitalter größerer Aufklärung und Verfeinerung.

Die Gelehrsamkeit, die genaue Kenntniß aller Klassiker der alten und neuen Zeit vermochte wohl seinem Schönheitssinne Nahrung zu geben, war aber seiner Phantasie gewiß auch nicht förderlich. Es fehlt Milton daher frische Ursprünglichkeit; selbst die Natur beschreibt er aus Büchern: der Garten Eden erinnert ihn an das Thal Enna, in welchem Proserpina einst Blumen pflückte.

Wenn deßungeachtet sein Geist so kräftig, das Feuer seiner Phantasie so glühend war, daß es all' den Wust damaliger Gelehrsamkeit, theologische Spitzfindigkeit, klassisches, hebräisches und neueres Wissen, all' den Tribut, den ihm Kunst und Natur und andere Dichter entrichten mußten, ohne daran zu ersticken, verkochen, gleichsam sublimiren konnte, so daß nur der geistige Auszug der Wissenschaft ohne ihre gröberen Bestandtheile in seine Werke überging, wenn Milton jeder Partei, jedem Volke, jeder Zeit, dem Puritaner wie dem Cavaliere, dem Alterthum und dem Mittelalter, dem Orient und dem Occident ihr Großes und Gutes und nur dies zu entnehmen versteht, so fühlen wir, daß er ein großer Dichter geworden wäre in jedem Zeitalter, fühlen wir (was schon Göthe ganz richtig herausgefunden), daß seine Individualität allein es ist, die seine Werke interessant macht.

So ist es auch Milton's sittenreines Leben, sein Vertiefen in das Göttliche, die Heiligkeit seiner Gedanken, die zugleich den Leser erheben und sein Gemüth reinigen.

Die strenge, ernste Zeit ließ keinen Anakreon, keinen Homer entstehen, die Götter einer heiteren Religion voll Glanz und Gold flohen erschreckt vor den nüchternen Puritanern, und Milton, der mit der Hälfte seines Herzens an den Dichterfabeln der alten Welt hing, konnte sie nur als Dämonen am Triumphwagen des Christenthums vorführen. Aber ein christlicher Rhapsode konnte entstehen, der, eine geblendete Nachtigall, in harmonischem Gesang und in erhabener Begeisterung dem lauschenden Volke von den Schönheiten, den Wundern des Himmels und der neugeschaffenen Erde berichtete, der seiner Phantasie den Flug über die Grenzen des Endlichen erlaubte. Noch ein Wort über Milton's Styl.

Er ist reich und malerisch und übertrifft an Kraft und Würde den aller Zeitgenossen. Da ihn aber Milton nach klassischen Mustern modelte, so klingen seine Verse oft mehr griechisch oder römisch, als englisch und jeder Andere wäre daran gescheitert, der nicht wie Milton musikalische Anlage und Liebe zur italienischen Literatur mit der genauesten Kenntniß der englischen Sprache verbunden hätte, die ihn stets die wohlklingendsten Wörter wählen ließ. Der Ausspruch des glatten Addison: „Durch Milton habe die englische Sprache Rückschritte gemacht", ist deßhalb cum grano salis zu verstehen.

Zwanzigstes Kapitel.

John Dryden.

Das wahre Gegenbild Milton's! Während die Poesie diesem Dichter eine heilige, ernste Kunst war, um seinen Schöpfer zu preisen und sich Nachruhm zu gewinnen, diente sie Dryden als Mittel zur Verfolgung irdischer Zwecke, vor Allem zum Gelderwerb. Dryden unterscheidet sich noch ferner von Milton dadurch, daß es ihn nicht kümmerte, ob durch seine Gedichte die Sitten verschlechtert, das Laster ermuthigt würden, daß er ein Schmeichler des Hofes, des Adels war, jenen selbst zur Rache an politischen Gegnern aufreizte, daß er aus Klugheit noch seine Religion wechselte, er steht also mehr noch als Mensch, wie als Dichter, tief unter Milton und doch wird sein Charakter als von Natur äußerst menschlich, theilnehmend, versöhnlich, geschildert und seine Sitten waren reiner, als seine Feder. Man darf also annehmen: Dryden's Geist, nicht sein Herz, machte Geschäfte im Parteihaß, in schlechten Sitten, er wurde Schmeichler, Bettler, weil er eben in einer schlechten Zeit lebte: als das Volk nichts galt und König und Hof, die das Land plünderten, nur jenen Dichtern lohnten, die ihren Ausschweifungen, ihrer Eitelkeit Weihrauch streuten. Dryden war arm, unglücklich mit einer vornehmen Dame verheirathet und Noth trieb ihn zum Betteln, ja sogar zu ehrvergessenen Handlungen.

John Dryden wurde am 9. August 1631 zu Oldwinckle geboren. Sein Vater hatte vierzehn Kinder und kein entsprechendes Vermögen, ließ zwar seinen ältesten Sohn John gut erziehen, überließ ihm aber selbst die Sorge, sich in der Welt vorwärts zu bringen. Dies versuchte der junge Dryden erst durch „Heroische Stanzen" auf den Tod Cromwell's, dann durch poetischen Weihrauch, den er dem lustigen Monarchen Karl II.

und seinem Kanzler spendete. Aber für die Poesie kam mit dem Königthum keine goldne Zeit. Nur die wieder auferweckte Bühne versprach Lohn und Auszeichnung; Dryden warf sich also der Existenz wegen, obgleich er keinen Beruf dazu in sich fühlte, mit allem Eifer auf das Drama und verschwendete die Kraft seiner besten Jahre, Bühnenstücke zu verfassen, die ihn selbst nicht befriedigten. Dann gab er sie, gewöhnlich verbessert, im Druck heraus und widmete sie nebst Schmeicheleien aller Art den hervorragenden Adeligen, um mit Geld dafür belohnt zu werden. Da Dryden mehr ein kritischer als ein schaffender Kopf war, so sind die Vorreden und kritischen Aufsätze, die diesen Dramen vorgedruckt wurden, werthvoller, als sie selbst. Da trotz Dryden's fabrikmäßiger Fertigkeit durch dramatische Arbeiten seine Glücksumstände nur wenig verbessert wurden, weil das Theater nicht mehr, wie zu Shakespeare's Zeit, ein nationales, sondern von allen gesitteten Bürgern gemieden war, so begann der Dichter ein anderes Feld der Poesie zu bebauen: er diente der Regierung durch politische Satyren. Nachdem er 1667 ein langes, fleißig gearbeittees Gedicht „Annus mirabilis" veröffentlicht hatte, welches die Ereignisse des Jahres 1666 beschreibt, gab er 1681 unter dem Titel „Absalom und Achitophel" eine politische Satyre heraus, deren Schärfe, Kraft und Vorbau heute noch bewundert werden. Absalom ist der Herzog von Monmouth, dem die Whigpartei die Thronfolge verschaffen wollte, David: König Karl, Shaftesbury: Achitophel u. s. w. Diese Satyre hatte großen Erfolg und spornte dadurch Dryden an, auf diesem Wege fortzufahren. Als auf Shaftesbury's Freisprechung eine Medaille geschlagen wurde, schrieb er „Die Medaille, eine Satyre gegen den Aufruhr", den Angriff eines Nebenbuhlers Shadwell, fertigte er mit einer andern Satyre ab: „Mac Flecknoe" betitelt.

Mit den politischen Tagesfragen waren damals die religiösen eng verbunden. Also wagte sich Dryden auch auf dieses Gebiet. Seine „Religio Laici" (1684) ist ein Lehrgedicht, welches die englische Kirche gegen die Dissenters vertheidigen soll, aber trotz des majestätischen Eingangs nicht verkennen läßt, wie wenig Dryden am Offenbarungsglauben hing. Aber seine Zweifelsucht sollte sich bald verlieren. Als Jakob II. den Thron bestiegen hatte und man sich durch nichts anders seine Gunst erwerben konnte, als daß man dessen Glauben annahm, da fand auch Dryden es angezeigt, zum Katholicismus überzutreten. Die erste, der Oeffentlichkeit dargebotene Frucht dieses Glaubenswechsels war das allegorische Gedicht: „Die Hindin und der Panther". Die unschuldige, milchweiße Hindin, welche der socinianische Fuchs, der presbyterianische Wolf,

der wiedertäuferische Eber verderben wollen, ist die römische Kirche. Sie kommt unter dem Schutze ihres Freundes, des Löwen (Jakob II.), an die Quelle, wo auch der Panther (die anglikanische Kirche) trinkt und dort besprechen sich Beide über ihre Angelegenheiten. Ein albernes Motiv, welches mit Recht parodirt wurde, das man aber oft über die fließenden, melodischen Verse, über die scharfen, epigrammatisch ausgedrückten Gedanken vergißt.

Die Uebersetzungen des Juvenal, Persius, Virgil (auch die des Homer hatte er begonnen), die Fabeln, das „Alexanderfest" sind die Abendröthe des Dryden'schen Geistes, aber eine Abendröthe, schöner als die Mittagssonne. Die Noth hatte, statt ihn zu beugen, seinem Geiste höheren Schwung gegeben. Die Uebersetzungen sind zwar nicht die gelungensten, aber seine eigenen Schöpfungen zählen zu den glücklichsten des Dichters. Die Fabeln, großentheils Nachahmungen Chaucer's und Boccaccio's, zeigen, daß dem 70jährigen Greise herrlichere Verse gelangen, als dem Jünglinge und das „Alexanderfest" ist eine der erhabensten Oden in Englischer Sprache. Es erinnert an Schillers „Troja's Veste war gefallen". Alexander sitzt nach der Eroberung von Persien in kaiserlicher Pracht auf dem Throne, die liebliche Thais ihm zur Seite. Timotheus' Leyer erweckt Stolz, Kampflust, Mitleid, Liebe, zuletzt Rache in seinem Busen, so daß er eine Fackel ergreift und, Thais voran, ein zweites Troja in Flammen setzt. Der Schluß mit der heiligen Cäcilie paßt nicht zum Ganzen.

Dryden starb am 1. Mai 1700. Milton hielt ihn nicht für einen wahren Dichter, wenn er auch dessen leichte, klangvollen Reime lobte. Daß er es nicht werden konnte, daran trägt sein unseliges Zeitalter die Schuld, dessen schlechte Sitten seinen Geist verdarben, dessen falscher Geschmack seinen Genius erniedrigte. Unter bessern äußern Verhältnissen hätte Dryden's Muse nicht nöthig gehabt, so häufig herab zu steigen und sich unter die schmutzige Menge zu mischen. Schade für diese Muse! sie ist ein gefallener Engel, der noch vom Himmelslichte strahlt, obgleich er zu unrein ist, in's Angesicht des Höchsten schauen zu dürfen. Um Dryden milder zu beurtheilen, genügt ein Blick auf die trostlose poetische Wüste, die nach seinem Tode beginnt; Southey nennt diese Zeit mit Recht die schlechteste Periode der Englischen Dichtkunst. Nichts als die zahmste Mittelmäßigkeit zeigt sich da, eine Ansammlung gewisser stereotyper Phrasen und Bilder. Solche Früchte trug der künstliche, französische Geschmack mit seinem gemüth- und phantasiezerstörenden Formenwesen, seiner hohlen Rhetorik, die Karl II. an die Stelle des romantischen Geistes eingeführt. Dryden, wenn er auch der Mode wegen, sich zuweilen Gallicismen erlaubte,

schrieb im Grunde noch ächt englisch, bei ihm war die Natur noch nicht ganz vertrieben. Sie wurde es erst, als die Convenienzpoesie, der er allerdings die Wege gebahnt, nach seinem Tode vom Englischen Parnaß Besitz nahm und so lange unumschränkt herrschte, bis es dem erwachenden Volksgemüthe gelang, den zopfigen Despoten, hoffentlich für immer, zu entthronen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Das goldene Zeitalter der Dichter. Pope und die französische Schule.

Man hat die Englische Literaturepoche vor der Thronbesteigung Wilhelms III. bis zum Jahre 1721, als Robert Walpole Kanzler der Schatzkammer wurde, das „Augustische Zeitalter" genannt, aber mit Unrecht. Nicht die Dichtkunst, die Dichter blühten zu jener Zeit. Mit Wilhelm wurde der Adel, der Hof, die Centralsonne, nach der sich Alles richtete, was wachsen und gedeihen wollte, und man muß es den Englischen Adeligen jener Zeit nachrühmen, daß sie die Literatur höchst großmüthig unterstützten und ihre Vertreter als Ebenbürtige stolzer Geschlechter in ihre Kreise zogen und vertraut mit ihnen verkehrten. Graf Dorset hatte die Protektion der Literatur und der Literaten zur Mode erhoben. Nebst Andern unterstützte er auch Charles Montague, welcher als Graf Halifax auch wieder ein Mäcen wurde. Auch die Toryführer Oxford, Harley, Bolingbroke folgten diesem Beispiele, so daß entweder Schriftsteller oft hohe Staatsstellen und Aemter bekamen, wie Philips, Stepney, Congreve, Rowe, Gay, Addison, Steele u. s. w. oder, wie Pope, indirekt unterstützt wurden durch reichliche Subskriptionen, die sie unabhängig stellten.

Aus diesen Verhältnissen ergibt sich welche Art von Dichtung und wie sie angebaut werden mußte. Der beständige, vertraute Verkehr der Dichter mit den Großen, das Leben am Hofe lenkte ihren Geist von den wahren Zielen ächter Dichtung ab auf künstliche Bahnen. Große Gedanken, hohe Gefühle, den Aufschwung, den die Einsamkeit erzeugt, kannten sie nicht. Gleich den Minstrels an den Höfen des Mittelalters, war ihnen das Aeußere das Wichtigste. Ein unbedeutendes, vorübergehendes Ereigniß innerhalb der eleganten Cirkel elegant zu besingen, schien wichtiger, als neue Betrachtungen oder Zeichnungen gewaltiger Leidenschaften, oder

Naturschilderungen. Der vorherrschende französische Geschmack beschnitt jede Kraft, Originalität und Phantasie, bis sie verkrüppelten, wie damals die Bäume unter der Scheere. Der Dienst der Natur, des Großen, Wahren machte der Abgötterei des Conventionellen Platz. Stürme im Wasserglas, der Raub einer Locke, eines Chorpults, oder alten mythologischen Kram zu besingen, war nun an der Tagesordnung, wobei man höchstens durch Gewandtheit, Anmuth und Lebendigkeit in Schilderung des höheren Gesellschaftslebens und Correktheit der formellen Technik zu glänzen vermochte.

Als Haupt dieser Dichter des künstlichen Lebens gilt Alexander Pope. Sein Genius ist mächtiger, als der seiner dichtenden Zeitgenossen, er hatte Zutritt zu dem Zauberlande der Phantasie, leider verschmähte er nur, es häufig zu besuchen.

So lächerlich es wäre, ihn einem Shakespeare, einem Milton an die Seite stellen zu wollen, da er kein Epos, kein Drama, ja nicht einmal ein singbares Lied zu schaffen vermochte, so kann man doch annehmen, daß er in einem großen Zeitalter ein großer Dichter geworden wäre, so wie er in einem nur die Eleganz schätzenden Zeitalter zum elegantesten Dichter sich ausbildete.

A. Pope wurde am 22. Mai 1688 in London geboren. Sein Vater, ein Leinwandhändler, Katholik nnd Anhänger der Stuarts, hatte sich ein Vermögen erworben, mit dem er sich nach Binfield zurückgezogen. Seinen Sohn ließ er durch den Priester der Familie und später in einem katholischen Seminar zu Twyford erziehen, welches Pope aber, [illegible] 12 Jahre alt, verlassen mußte, weil er ein Pasquill auf seinen Lehrer verfaßt hatte. Von nun an besuchte der Knabe keine Schule mehr, sondern erzog sich selbst, unermüdlich studirend und dichtend; denn

„Schon als Kind und ohne Ruf und Namen
Schrieb ich in Versen; denn — die Verse kamen.“

Er schrieb Dramen, die er später vernichtete, dann im 16. Jahre seine Schäfergedichte, die Ode auf die Einsamkeit, Uebersetzungen aus Ovid und Statius und Nachahmungen Chaucer's. Die Verse verriethen schon den künftigen Meister der Form und machten Pope bald bekannt mit den berühmtesten Dichtern und Staatsmännern seiner Zeit.

Dryden war Pope's Lehrer, den er zu erreichen suchte, den er verehrte als Kind, wie später als Mann. Aber (wie Dr. Johnson richtig bemerkt) es besteht ein großer Unterschied zwischen Schüler und Lehrer. Beide besitzen richtigen Verstand und scharfe Beobachtungsgabe, Beide vermeiden unnatürliche Gedanken und holperiges Versmaß. Aber bei Dryden

ist Alles ungezwungener, er schrieb für's Publikum und nicht mit Aufgebot aller seiner geistigen Mittel, sondern ohne Anstrengung, ohne Feile, was der Augenblick gebar, Gelegenheit oder Bedürfniß ihm eingaben. Hatten die Kinder seiner Laune ihren Zweck erfüllt, waren sie hinausgestoßen in die Welt, so kümmerte sich Dryden nicht weiter um sie. Anders war es mit Pope. Durch Kränklichkeit und eine zwerghafte, verwachsene Körperbildung unfähig für ein thätiges Weltleben, unverheirathet, war literarischer Ruhm sein Alles, sein Ehrgeiz grenzenlos. Pope wollte nicht nur seine Leser befriedigen, er wollte glänzen, durch Geist und Witz die Welt in Erstaunen setzen, alle andern Dichter übertreffen. Dieses Ziel zu erreichen, spannte er seine Kräfte auf's Aeußerste an, er gab und nahm keinen Pardon auf der literarischen Arena. Jede Zeile, jedes Wort ließ er die Revue passiren, prüfte ängstlich, änderte unermüdlich, bis er fand, daß an der Zierlichkeit, dem Wohlklang, der Correktheit nichts mehr zu verbessern war. Kein Dichter beherzigte so wie Pope das Horaz'sche: „nonum prematur in annum," und auch nach dem Erscheinen seiner Werke bewahrte er ihnen dieselbe ängstliche Sorgfalt und die Feile für künftige Ausgaben. Dryden fehlte dieser Fleiß, dagegen was Gelehrsamkeit betrifft überragt er, da er eine gründliche Schulerziehung genossen, den Autodidakten Pope. Sein Geist hatte einen weiteren Ueberblick und ein größeres Gebiet des Wissens, aus dem er seine Bilder und Illustrationen bezog. Dryden kannte besser die menschliche Natur im Allgemeinen, Pope besser die lokalen Sitten. Dryden gewann seine Begriffe durch Nachdenken, Pope durch scharfe Beobachtungen. Dichterischen Genius, Schöpfungs- und Combinationskraft besaß Dryden in reicherem Maße, als Pope, der jedoch auch nicht arm daran ist und dessen vorsichtiges Zögern in der Herausgabe seiner Gedichte ihm gestattete, seine Gedanken und Gefühle so quintessenzartig zu verdichten (er hieß mit Recht der Papiersparende) und so viele Bilder und so viel Gelehrsamkeit als nur möglich herbeizuschaffen. Pope liebt über Alles die Pointe, die Antithese. Dryden's Pegasus kann höher fliegen, der Pope's kann den Flug länger aushalten. Dryden's Dichterfeuer strahlt heller, das Pope's glüht regelmäßiger, beständiger; Dryden übertrifft oft unsere Erwartungen, Pope täuscht sie nie. Dryden muß man bisweilen bewundern, Pope wird jeder Engländer immer mit Vergnügen lesen.

1711 erschien sein „Versuch über die Kritik." Er wurde schon 1709 verfaßt und zeichnet sich durch herrliche Reime aus. Hätte den Inhalt nicht Horaz und Boileau eingegeben, müßte man über die frühe Reife des Urtheils staunen. Der Begriff der Dichtung ist äußerlich aufgefaßt.

Addison empfahl das Gedicht auf's Wärmste im „Zuschauer" und sein Erfolg war gesichert.

Im folgenden Jahre gab Pope den „Lockenraub" heraus. Dieses Gedicht (dem offenbar Boileau's Lutrin zum Modelle diente) wollte die Kälte, die zwischen zwei adligen Familien entstanden war, weil Lord Peter seiner Geliebten, der schönen Arabella Fermor, verstohlen eine Locke abgeschnitten, wieder durch Lachen verscheuchen und die ganze Sache als einen Scherz hinstellen. Dieß gelang Pope nun zwar nicht, aber um so besser das Gedicht selbst. Es ist sehr elegant und anmuthig, feine Satyre verbunden mit lebhafter Phantasie, auch mußte die übernatürliche Maschinerie (die der Dichter auf Anrathen Dr. Garth's einführte) die witzigen Parodieen des Erhabenen, die possirlichen Nachahmungen von Versen aus Klassikern ansprechen.

Hierauf ließ Pope den „Tempel des Ruhms", die „Elegie auf eine unglückliche Dame" und (1713) den „Windsor-Forst" erscheinen. Da letzteres Gedicht großentheils schon zur Zeit verfaßt war, als Pope bei seinen Eltern unter dem Schatten dieses schönen Waldes lebte, zeigt es ausnahmsweise etwas Unmittelbares und Sympathie mit der Natur. Doch dient ihm das Pittoreske nur zur Staffage für seine Reflectionen, gleich Denham, dessen „Coopers-Hügel" ihm als Muster vorgeschwebt haben mag. 1713 begann Pope seine Uebersetzungen des Homer, die er sich sehr leicht machte, da er Uebersetzungen benützte und nicht in den Geist der alten Griechen und ihrer Charaktere einzudringen sich die Mühe gab, sondern Stutzer vom Hofe der Königin Anna daraus machte. Alles Rococo, Schminke, Theaterpomp, falsche Bilder. Aber gerade deßhalb fand die Iliade solchen Absatz, daß er etwa 6000 Pfund dafür erhielt. Mit der Odyssee machte er sich's noch bequemer. Da ließ er nicht nur die Uebersetzung, sondern selbst die Noten von Andern schreiben und steckte das Geld ein, welches ihm erlaubte, auf Schloß Twickenham im großen Style zu leben. 1716 verfaßte er den Brief „Eloisens an Abelard", der unter allen seinen Schöpfungen am meisten Dichtergeist und Leidenschaft beurkundet, dann begann er die verunglückte Herausgabe von Shakespeare's Werken und 1733 erschien sein „Versuch über den Menschen" als Theil einer Moralphilosophie in Reimen. Letztere sind, wie immer bei Pope, gelungen, die Philosophie selbst aber ist Shaftesbury und King entlehnt und die bekannte des Gentleman „von der besten Welt." Die späteren Arbeiten Pope's waren meist satyrische, die ihm viele Widerwärtigkeiten bereiteten. Auch anderes Unglück: der Tod seiner Mutter und guter Freunde, Chicanen politischer Art, Krankheit erschöpften seine Lebenskraft,

er starb am 30. Mai 1744. Seine Gedichte sind 1842 von A. Böttger und Th. Oelkers auch in's Deutsche übersetzt worden.

Pope am nächsten als Dichter kam Matthew Prior, dessen dichterische Wirksamkeit sich über alle möglichen Felder verbreitete. Er begann mit der Satyre „Die Stadt- und Landmaus“ (gemeinsam mit Montague) und schrieb dann Oden, Lieder, Episteln, Epigramme und Erzählungen. Sein längstes Gedicht „Salomon“ ist von ernsthaftem Charakter und korrekt geschrieben, aber seine Erzählungen und leichteren Sachen gefallen besser, sind manchmal etwas ausgelassen, aber von Geschmack, Humor und Lebhaftigkeit. Bisweilen wird Prior zu philosophisch, wie in seiner „Alma“. Seine Ausdrucksweise ist gewählt, studirt, mit klassischen Bildern und Anspielungen (wie damals Mode war) aber ohne Pedanterie. Er ist verhältnißmäßig natürlich inmitten einer künstlichen Welt. Joseph Addison begann, 22 Jahre alt, seine Dichterlaufbahn mit einem Lobgedichte auf Dryden, dann schrieb er mit vieler Suffisance und großer Unkenntniß ein Gedicht über andere große Dichter Englands. Hierauf verschaffte er sich Geld zu einer Reise nach Italien durch ein Gedicht an den König mit Widmung an den Siegelbewahrer. Von dort schrieb er einen dichterischen Brief an Lord Halifax, der bewies, daß die Kunst und Naturschönheiten Italiens seiner Phantasie und Ausdrucksweise etwas Schwung verliehen hatten. Dieser zeigte sich aber nicht in seiner Verherrlichung der „Schlacht von Blenheim“, die nichts ist als ein gereimter Zeitungsartikel, aber ihm eine hohe Stelle verschaffte. Weiter hatte die lyrische Poesie für Addison keinen Zweck, er verließ sie, um sich dem Drama und der Prosa zuzuwenden, zu welch' letzterer er entschiedenen Beruf hatte. Jonathan Swift's Stärke lag in der Satyre. Auch in Versen pflegte er die Thorheiten, die Frivolitäten seiner Zeit zu geißeln, am bittersten in seinen „Versen über seinen eigenen Tod.“ Seine Poesie beschränkt sich nur auf Dinge, die in seiner täglichen, sichtbaren Sphäre lagen. Mit ihren hausbackenen Ausdrücken ist sie einem Niederländer Bild zu vergleichen. Zarte Gefühle konnte er nicht malen, dazu fehlte es ihm an Herz. Sein Versmaß ist leicht und fließend. Thomas Tickell (1686—1740) konnte elegant und zart schreiben, aber es fehlte ihm an Kraft und Abwechselung. Seine Elegie auf den Tod Addison's ist gereimte Prosa, das Beste ist seine Ballade „Colin und Lucy“, welche die Einfachheit und den Pathos der älteren Lyriker erreicht. Sir Richard Blackmore machte sich berühmter durch seine Angriffe auf die Sittenlosigkeit der Bühne, als durch seine jetzt vergessenen Heldengedichte: „Fürst Arthur“, „König Alfred“, die er, ein geschätzter Arzt, beim Rumpeln

seiner Wagenräder schrieb. Ambrose Philips schrieb armselige Schäfergedichte, daß er aber auch elegante Verse schreiben konnte, bewies er als Uebersetzer eines Fragments des Sappho. John Gay, den wir wegen seiner leichten, ungekünstelten Verse, seiner Indolenz und seines guten Humors den Englischen Lafontaine nennen möchten, wurde 1688 geboren, verfaßte beschreibende, dann Schäfergedichte, die als Parodie gelten sollten, aber wegen ihres ächt komischen Humors und ihrer getreuen Beschreibung des Landlebens populär wurden. Dann schrieb er in Swift's Styl „Trivia" und „Der Fächer", wandte sich dann mit Erfolg der Bühne zu und verfaßte zuletzt Fabeln, die noch heute in der Englischen Literatur unübertroffen dastehen, so leicht, gefällig und doch korrekt sind sie. Thomas Parnell machte sich durch sein Gedicht, „Der Emerit", bekannt. Matthew Green schrieb ein komisches Gedicht über den Spleen, W. Somerville ein didaktisches Gedicht über die Jagd und Anna, Gräfin von Winchelsea, eine Dichtung „Nächtliche Träumerei" betitelt, welche nach Wordsworth zwischen Milton und Thomson die einzige ist, die neue Bilder aus der äußern Natur enthält. Noch andere Namen jetzt verschollener Dichter finden sich in Dr. Johnson's „Lebensbeschreibungen".

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Satyriker.

In einem Zeitalter, in dem der Verstand über die Phantasie und das Gefühl, in dem das Conventionelle über die Natur das Uebergewicht gewonnen, wird stets die Satyre eine große Rolle spielen, besonders wenn auch noch erbitterte politische und literarische Kämpfe dazu kommen.

Dryden hatte den Reihen der Satyriker mit seinem „Mac Flecknoe" eröffnet, Pope folgte seinen Spuren. Beleidigte Eitelkeit trieb ihn an: seine mit Swift herausgegebenen „Miscellaneen" waren geschmäht worden. Nun antwortete er. Ferner schrieb Pope Nachahmungen der Satyren und Episteln des Horaz, angewandt auf Englische Zustände und Persönlichkeiten (die freilich oft gar zu gemacht und gesucht sind), modernisirte Donne's Satyren und verfaßte einen Epilog zu den seinigen. Pope's bedeutendstes satyrisches Werk ist aber „die Dunciade" (das Epos der Dummköpfe) gegen seinen literarischen Gegner: Theobald Cibber gerichtet, worin aber auch die meisten andern Schriftsteller jener Zeit, ob sie es verdienten

oder nicht, scharf und petulant durchgehechelt wurden. Das Vorbild der „Dunciade“ war Dryden's „Mac Flecknoe“, aber Pope erreichte seinen Vorgänger nicht. Seine satyrischen Porträts sind schwächer, die Zeichnung verschwimmend, nicht so naturähnlich, die Farben zu künstlich aufgetragen, alles geleckt, subtil. 1742 vermehrte Pope die „Dunciade“ durch ein viertes Buch, das an Reichthum und Kühnheit des Entwurfs, an Schärfe der persönlichen Satyre dem ersten nicht nachsteht. Man muß bei allem Tadel, den Pope's Satyre verdient, doch anerkennen, daß er auch die Laster der Großen geißelte und manchen verdienstlosen Eindringling vom Parnaß jagte. Seine Liebe zur Pointe und Antithese verläßt Pope auch nicht als Satyriker, er ist spitz, concis, geistreich, drängt viel Sinn in wenige Worte.

Außer Defoe sind als Satyriker noch Garth, Arbuthnot, Mandeville zu nennen und schließlich der Meister in dieser Dichtungsart Swift.

Sir Samuel Garth, ein Arzt, schrieb ein komisches Heldengedicht „Das Laboratorium“ gegen die bekanntesten Londoner Apotheker gerichtet, Bernhard Mandeville, ebenfalls Arzt, veröffentlichte die „Bienenfabel“, eine kräftige, einschneidende Satyre gegen die Philosophie Shaftesbury's. Seine Ansichten von der menschlichen Natur waren niedrig genug, um von Swift adoptirt zu werden. Dr. John Arbuthnot's Satyren waren von politischer Färbung. Die satyrischen Memoiren des Martinus Scriblerus“, die man in Pope's Werken findet, stammen auch aus Arbuthnot's Feder und sollten die falschen Geschmacksrichtungen in der Wissenschaft lächerlich machen, wie seine „Geschichte John Bull's“ den Herzog von Malborough. Wir kommen nun zum großen Meister der Satyre, zu Swift, einer Satyre freilich, der, wie allen jener Zeit, leider die Tendenz abgeht, bessern zu wollen und die nur als Vehikel diente, Privatzwecke zu erreichen, oder dem Hasse Luft zu machen.

John Swift 1667 zu Dublin nach dem Tode seines Vaters und ohne Vermögen geboren, lernte unter einem Onkel, der ihn erzog, das bittere Gefühl der Abhängigkeit kennen. Später kam er zu Sir W. Temple, einem weitläufigen Verwandten seiner Mutter, wo er mit der Politik und Verfassung Englands vertraut wurde. Aus Armuth mußte er Geistlicher werden, obgleich ihm dieser Stand verhaßt war, er hielt es aber nicht lange in seiner ersten Stelle zu Kilroot aus, sondern kehrte zu Sir W. Temple zurück und sekundirte seinem Verwandten in seinem Streite gegen den gelehrten Bentley durch seine „Schlacht der Bücher“, ein Werk, das ganz das Charakteristische seines Styls besitzt: persönliche Satyre, ge-

paart mit scharfem, geistreichen Humor. Nachdem er zum zweiten Mal kurze Zeit Vicar gewesen, ging er 1701 nach London, politischer Schriftsteller für die Whigpartei zu werden. 1704 erschien das „Märchen von der Tonne", eine mächtige Satyre gegen die Katholiken und Presbyterianer zu Gunsten der Hochkirche, dessen oft unanständiger Ton die Königin so gegen Swift aufbrachte, daß er später den ersehnten Bischofssitz nie erlangen konnte. Bald ging er, sich vom Ministerium vernachlässigt glaubend, zu den Tories über, schrieb den „Examiner" und ward Dechant zu St. Patrik in Dublin, wohin er zog, als die Whigs nach Anna's Tod wieder an's Ruder gelangt waren. Zu seinem Groll über die Vernichtung seiner ehrgeizigen Hoffnungen kam noch der tragische Ausgang einer Doppelliebe. Er hatte nämlich längst ein inniges Verhältniß zu Fräulein Esther Johnson (als Stella bekannt), lernte aber in England eine zweite junge Dame Esther van Homrigh kennen, der er nicht zu gestehen wagte, daß er schon Verpflichtungen eingegangen. Nach der Entdeckung starb Diese aus Gram und bald darauf auch Stella, mit der er sich vorher heimlich hatte trauen lassen. In Irland fand Swift bald Gelegenheit, seiner Bitterkeit gegen die Englische Regierung in vielen Flugschriften Luft zu machen, die ihn dort so populär machten, wie in unserm Jahrhundert O'Connell ward.

1726 erschien das originellste, gediegenste seiner satyrischen Werke: „Guilliver's Reisen", das allgemeinen Anklang fand und heute noch und immer mit Freuden gelesen wird, obgleich es auch Abstoßendes enthält, wie z. B. die von seinem Menschenhaß eingegebene Schilderung der Yahoos. Der Styl der Satyre ist ein Muster, so einfach, natürlich; die Miene, welche Swift bei Erzählung der unwahrscheinlichsten Umstände annimmt, die ehrlichste, ernsthafteste! Mit diesem Werke scheint sich Swift's poetische Kraft erschöpft zu haben: was nachfolgte, bedeutet nicht viel. Nach verschiedenen Anfällen von Taubheit und Schwindel, verlor Swift das Gedächtniß und nachdem er furchtbar gelitten und drei Jahre lang kein Wort gesprochen, starb er als Blödsinniger am 19. Oktober 1745. Sein Vermögen hatte er zur Gründung eines Irrenhauses vermacht, „um auf satyrische Weise zu zeigen, daß Niemand ein solches so nöthig habe, wie seine lieben Landsleute."

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Die mageren Jahre für die Englischen Dichter. Literarische Abenteurer. Satyriker.

Die Achtung, welche bisher die Englische Regierung den Literaten geschenkt, das glänzende Loos, das sie den meisten derselben bereitet, verschwanden, als Robert Walpole an die Spitze der öffentlichen Geschäfte kam (1721) und trotz der heftigsten Angriffe der Gegner zwanzig Jahre lang Minister blieb. Walpole hatte keinen Sinn für Literatur und fand, daß Gelehrte politischen Parteien wenig nützen und es zweckmäßiger sei, statt sie zu besolden, das Geld zur systematischen Bestechung der Unterhausmitglieder zu verwenden, die täglich wichtiger wurden. Da nun die Regierung nichts mehr für Kunst und Wissenschaft that, die Opposition, der die meisten Dichter in Folge davon sich zuneigten, sie nur mit Versprechungen abfütterte und das Publikum noch wenig Bücher kaufte, auch der öffentliche Geschmack und die Kritik noch auf einer niedern Stufe standen, so nahte, mit den Worten Swift's zu reden, jene trostlose Epoche der Literatur, in der „ein von Zigeunern fortgejagter Betteljunge mehr Aussicht hatte, in Kirche und Staat Carrière zu machen, als Jener, den Phöbus in seinem Zorn mit poetischem Feuer begabt.“

Es kam nun die Zeit, in der Dichter, ein Savage und Johnson, für ein paar Pfennige in Spelunken Mittag hielten und Nachts durch die Straßen London's promenirten, da sie keine Stätte hatten, wo sie ihr Haupt niederlegen konnten. Ein solch' hoffnungs- und regelloses Leben rieb die meisten auf, oder trieb sie dem Trunk, der Liederlichkeit in die Arme. Edlere Naturen, wie Collins, dessen großes Talent das Publikum ignorirte, wurden wahnsinnig, schwache, wie Goldsmith, waren nahe daran, dem Zuchthause zu verfallen; wessen Verhältnisse es erlaubten, wandte sich, gleich Gray, von der schlechtgelohnten Dichtkunst ab. Fast alle waren Sklaven der Buchhändler, um's Brod dichtend, ohne die nöthige Sammlung, woher es kam, daß, obschon mehr geschrieben wurde, als früher, doch weniger Originelles und Kraftvolles entstand, nur den Roman ausgenommen.

Solche Zeiten, in denen das Verdienst, der Werth zu keiner Geltung gelangen können, begünstigen das Auftauchen literarischer Abenteurer, die auch durch die schlechtesten Mittel sich vorwärts zu bringen suchen. Ein solcher war David Mallet, eigentlich Malloch (1700—1765), nach

Johnson „der einzige Schotte, den die Schotten nicht lobten". Er verschaffte sich einen schmachvollen Jahrgehalt, indem er zum Tode des der Parteiwuth geopferten tapferen Generals Byng beitrug und übte bis zu seinem Tode Schwindel aller Art. Sein poetischer Ruhm basirt auf ein paar gelungene Balladen, seine größeren, reimlosen Gedichte, in denen er Thomson kopirt, sind werthlos.

Ein anderer Schotte, der bekannte James Macpherson (1738 bis 1796), der mit einem Heldengedichte „der Hochländer" Fiasco gemacht, gab vor, im Besitze von Fragmenten alter gälischer Poesie zu sein, die noch in den Hochlanden im Volksmunde leben sollten. Er sammelte Subscriptionen und gab 1762 „Fingal" und das folgende Jahr „Temora" im Druck heraus, die ihm viel Geld eintrugen. Obgleich dieser Fingal und die sentimentale Selma offenbar den Stempel des achtzehnten und nicht des dritten Jahrhunderts trugen und nichts Aechtes, Altes, Natürliches an dem ganzen Machwerke ist, täuschte Macpherson doch selbst Gelehrte, und das Publikum gefiel sich lange im Glauben, „daß Fingal focht und Ossian sang."

Der Erfolg dieser Fälschung bewog Thomas Chatterton zu einer Nachahmung. Dieser Wunderknabe, „die schlaflose Seele, die in ihrem Stolz zu Grunde ging", hatte trotz einer mangelhaften Erziehung schon im 11. Jahre prachtvolle Gedichte verfaßt, er suchte nun, nachdem er Heraldik und Alterthumskunde studirt, Nachahmungen im mittelalterlichen Styl, die er im 15. oder 16. Lebensjahre verfaßt, für ächte (als von einem Mönch Thomas Rowley herstammende) Gedichte auszugeben. Gray und Mason erkannten aber die Unächtheit. Abgesehen davon, daß die alte Sprache und der mittelalterliche Styl sehr gut copirt, die Personen und die Handlung glücklich erfunden sind, so zeichneten die Gedichte sich auch durch Kraft der Gedanken, Reichthum der Phantasie und Leichtigkeit der Versification so vortheilhaft aus, daß man bestimmt annehmen kann, Chatterton wäre ein großer Dichter geworden, wenn er sich nicht so früh (noch nicht 18 Jahre alt am 25. Aug. 1770) den Tod gegeben, weil ihm der Kampf gegen das Elend des Lebens ermüdet, seine sanguinischen Hoffnungen auf Ruhm und Reichthum als Trugbilder sich erwiesen hatten. „Keiner", sagt Campbell mit Recht, „erreichte ihn bei gleichem Alter."

Das Elend der Zeit führte manchen talentvollen Dichter der Satyre zu. Als Nachahmungen der Pope'schen Schule sind Young's Satyre über „die allgemeine Leidenschaft" (die Ruhmsucht) zu nennen und Dr. Johnson's „London" und „Die Eitelkeit der menschlichen Wünsche". Obgleich nach Juvenal besitzen letztere Arbeiten die Leichtigkeit, den Geist von Ori-

ginalen. Namentlich die historischen Bilder sind kraftvoll und prächtig gezeichnet, die Reflexionen, wenn auch moralisirend und etwas pessimistisch, doch meist wahr.

Satyren ganz anderer, leichterer Art sind Robert Lloyd's „Schauspieler" und Charles Churchill's „Rosciade." Es sind geistreiche Pamphlete in Versen über Theaterangelegenheiten. Letzterer behandelte auch politische und städtische Tagesfragen in der „Epistel an Hogarth" und „Prophezeiung einer Hungersnoth." Obgleich seiner Zeit über Verdienst beachtet, wegen der Leichtigkeit seiner Versification und Kühnheit seiner persönlichen Angriffe, verweigerte ihm die spätere Zeit den Namen eines ächten Dichters. Nach einem stürmischen Leben flüchtig, starb er noch jung in Frankreich (1764) und sein Freund Lloyd folgte ihm aus Schmerz darüber nach.

Nicht minder unglücklich endete im Irrenhause und Schuldgefängnisse der talentvolle Christoph Smart (1722—1770), Verfasser der „Hilliade", ebenfalls einer persönlichen Satyre.

Christoph Anstey (1724—1805) brachte in seinem „Neuen Führer nach Bath" das modische Badeleben mit seinem Geklatsch in humoristische Verse, ohne besondern dichterischen Gehalt.

Um hier auch die neuen Satyriker anzuschließen, nennen wir zuerst William Gifford (1756—1826), der in seiner „Baviade" (nach Persius) die sogenannte Della-Crusca Dichterschule, sentimentale Poetaster voll Affektirtheit und Geschmacklosigkeit, vom literarischen Schauplatz trieb, in einer zweiten, gegen die schlechten dramatischen Dichter gerichteten Satyre „die Mäviade" (nach Horaz) ungerecht über einheimische unterhaltende Dramatiker und übersetzte fremde (Kotzebue und Schiller) urtheilte, dann seinen Collegen Wolcot angriff und schließlich im Verein mit Canning, dem spätern Minister, der witzige Parodieen schrieb, und andern Gesinnungsgenossen den „Anti-Jakobiner" herausgab, ein satyrisches Wochenblatt, in dem gegen die Grundsätze der französischen Revolution angekämpft ward und die politischen Agitatoren jener Zeit lächerlich gemacht wurden.

Der gelehrte Th. J. Mathias schrieb jetzt vergessene Satyren über Tagesfragen, auch Dr. John Wolcot (pseudonym Peter Pindar) machte die Ereignisse und öffentlichen Charakter seiner Zeit zum Thema seiner gern gelesenen und weit verbreiteten Satyre. Eines seiner besten „Subjekte" war sein Landesvater Georg III., während er selbst ein schlechtes „Subjekt" (Unterthan) dieses seines Herrschers war, wie er in einem witzigen Wortspiele zugestand. Die unköniglichen Manieren und beschränkten

Geistesanlagen dieses Monarchen forderten seine Spottlust heraus, die ihn so gefürchtet machte, daß das Ministerium versuchte, sein Schweigen zu erkaufen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Dichtungen von edlen, frommen Thematen, meist reimlos.

Der Mangel äußeren Glanzes und weltlicher Zerstreuungen ließ die Dichter dieser Periode wieder in sich einkehren: sie wurden betrachtend, fromm, bisweilen auch düster, melancholisch. Die Unmittelbarkeit, die man gewöhnlich einer späteren Periode vindicirt, zeigt sich schon jetzt. Die Dichter schöpfen aus der sie umgebenden Natur, aus ihrem eigenen Geiste und Herzen den Stoff zu ihren Gedichten. Während die Pope'sche Schule meist unbedeutende Vorwürfe zu ihren Dichtungen sich wählte, die Form als Hauptsache betrachtete, hielten umgekehrt die folgenden Dichter die Form für Nebensache, die Wahl des zu behandelnden Gegenstandes für wichtiger. Sie behandelten moralische, religiöse Stoffe und wählten zum Versmaß reimlose Jamben (blank verse), in das sich die Empfindungen ungehindert ergießen konnten, das aber seiner Eintönigkeit wegen auch oft Langeweile erzeugt, welche im Verein mit dem oft düstern, deprimirenden Inhalt den Leser manches Blatt dieser Gedichte überschlagen lassen.

Robert Blair (1699—1746), ein frommer, schottischer Geistlicher, eröffnete den Reihen mit seinem „Grab", das von wenig origineller Anlage, in der Ausführung häufig meisterhaft, ergreifend, selbst erhaben ist. Der Styl verräth das Studium puritanischer Dichter, besonders Milton's, uns Deutsche erinnert es an Schubart's Fürstengruft. In seiner zu hoch hinaufgeschraubten Begeisterung ermüdet Blair indessen bisweilen und wird fad und sogar abstoßend.

Edward Young (1681—1765), der Verfasser der „Nachtgedanken", war erst Hofmann, ging dann enttäuscht im 50. Jahre zum geistlichen Stand über und verfaßte, nachdem seine Frau und ihre zwei Kinder aus erster Ehe gestorben, in hohem Alter aber mit ungeschwächter Phantasie dieses moralische Gedicht, in dem er sein Familienunglück des poetischen Zweckes wegen vergrößert und ausschmückt, nach epigrammatischen Pointen hascht, aber auch bisweilen mit wirklichem Dichterfeuer

die großen Dinge der Zukunft verkündet, die Räthsel des Lebens erörtert und die Religion dem Leser einzuprägen sucht. Freilich kehrt der Dichter dann bald wieder zu seiner Staffelei zurück, um übertriebene Schreckensbilder zu malen, oder witzige Gedanken zu erfinden, die störend und nicht am Platze sind. Zwei Hauptsachen, die jedes Gedicht erfordert: Einfachheit und Zusammenhang fehlen „den Nachtgedanken", es mangelt die Verwicklung, das Fortschreiten des Interesses. Jedes der neun Bücher ist unabhängig vom andern. Im Ganzen aber verdient die fruchtbare Phantasie, die glückliche Kombination, das Wissen, der Verstand des Dichters alles Lob.

James Thomson (1700—1748) wählte ein lieblicheres Thema, sein Gedicht „Die Jahreszeiten" ist das Evangelium aller Freunde der schönen Natur. Keiner hat die äußere Welt und ihren Schöpfer auch mehr geliebt, als Thomson, hat die Fäden, die das menschliche Gemüth an sie fesseln, mit poetischeren Augen gesehen und inniger geschildert. Viele seiner Naturbilder sind unvergleichlich treu und schön. Freilich ermattet Thomson's etwas träger Geist auch bisweilen im Aufschwung, seine Gedanken zeigen sich manchmal platt, seine Gefühle gewöhnlich, seine humoristischen oder satyrischen Scenen grotesk, seine Diktion pedantisch. Doch merkt man dieses nur, wenn er auf die Alltäglichkeiten des Lebens zu sprechen kommt, so lange er in reiner Naturbetrachtung schwelgt, oder sich an die allgemeine Poesie der Menschenbrust wendet, stört die Weitläufigkeit seines Styls weniger. Er schrieb noch „Das Schloß der Ruhe."

Mark Akenside's (1721 — 1770) „Vergnügungen der Einbildungskraft" schwingen sich durch gleiche Begeisterung für die Schönheiten der Natur in einzelnen Stellen bis zum Erhabenen empor, werden aber trotzdem wenig gelesen, da zu viele unächte Philosophie der Poesie beigemischt ist, fast nur abstrakte Gegenstände behandelt werden, also das allgemeine menschliche Interesse fehlt. Er selbst erblickte in seinem Gedichte „zu viele Blätter, zu wenig Früchte." Sein reimloser Vers fließt frei, melodisch hin und ist von kompakterer Natur, als der Thomson's.

Isaak Watts (1674—1748), gleich Akenside ein Dissenter, schrieb Hymnen, die sich durch Einfachheit, ungekünstelte Wärme und Phantasie auszeichnen.

John Dyer (1700—1758) ein Landschaftszeichner, huldigte auch der verwandten Kunst, der beschreibenden Poesie. „Grongar-Hügel" ist ein Gedicht, welches sich durch Naturtreue, Einfachheit, Phantasie, gefälliges Versmaß und ungezwungen eingeflochtene moralische Betrachtungen auszeichnet.

James Beattie (1735—1803), ein Schullehrer und großer Naturfreund, zeigte sich, nachdem er zwei unbedeutende Gedichte „Zurückgezogenheit" und „Versuch über die Wahrheit" veröffentlicht, in seinem „Minstrel" zuerst als wahrer Dichter. Er malt unter dem Namen „Edwin" die romantische Einsamkeit seiner Jugend, seinen Wissensdurst. Das Gedicht soll die Fortschritte des Genius vom ersten Erwachen der Vernunft und Phantasie bis zum öffentlichen Auftreten als Dichter zeichnen, ward aber nicht vollendet, so wenig wie sein Vorbild in der Form: Spenser's „Feenkönigin." Und dies ist ebensowenig zu beklagen; denn die Schwingen Edwin's ermatteten in den höheren Regionen und die Beschreibungen des ersten Theils sind der Philosophie des zweiten bedeutend vorzuziehen.

Richard Glover (1712—1785) schrieb wenig gelesene epische Gedichte „Leonidas" und „Athenais" in reimlosen Versen, denen es an moralischer Würde nicht fehlt, die aber dem herrschenden Geschmacke nicht entsprachen.

Derselben Schule, wie Young, Thomson, Beattie, gehört William Cowper an (1731—1800), der von noch reizbareren Nerven als Beattie die Poesie als Anker in den Stürmen seiner Gemüthskrankheit betrachtete.

Cowper genießt heute noch in England eine große Popularität, obgleich man ihn kaum einen ächten Dichter nennen kann. Er hatte ein ausgezeichnetes Herz, warme Liebe zu seinen Mitmenschen, zum Vaterland, selbst zu vernunftlosen Wesen, er zeichnete Englische Scenerie, Englisches Fireside-Leben wahr und treffend, hatte Beobachtungsgabe, Frömmigkeit, ja selbst Witz und Humor, welche letztere seine schwarze Melancholie, die ihm das Leben zur Hölle machte, freilich nur selten so zur Geltung kommen ließ, wie in dem lustigen Gedichte vom Sonntagsreiter „John Gilpin" und seinen Abenteuern. Sein bestes Werk betitelt sich „the Task" (Die Arbeit). Darin verbinden sich verschiedene Dichtungsarten: die beschreibende und reflektirende, das didaktische Gedicht, die philosophische Satyre und das Idyll. Die Vorzüge Cowper's sind Einfachheit, Kraft der Porträtirung, die Kunst, eine Reihenfolge von Gedanken und Gefühlen in seinen Lesern anzuregen. Er ist deßhalb, wenn auch kein großer, lustiger Dichtergeist, doch ein angenehmer Gesellschafter für's Leben, auf Spaziergängen, in ernsten Gemüthsstimmungen. Cowper übersetzte auch den Homer.

Sein Erfolg erweckte ihm viele Nachahmer. Fromm sind sie, einen blank verse können sie auch drechseln und die gewöhnlichen Vorfälle des

Lebens abhandeln, aber der Dichterfunke fehlt den Meisten und ihre geglätteten, oft nichtssagenden Verse flogen wie Spreu hinweg vor der mächtig heranbrausenden neueren Muse.

So die verschiedenen poetischen Episteln und Versuche des einst vielgepriesenen William Hayley (1745—1820), so Dr. Erasmus Darwin's (1731—1802) „Botanischer Garten", der das Linné'sche System zu beschreiben und zu allegorisiren unternommen, so James Grahame's, eines frommen Geistlichen (1765—1811) „Sabbath", „Biblische Gemälde" u. s. w., so Edwin Atherstone's reimlose Verse über die letzten Tage Herkulanum's und den Fall Niniveh's, wo vor dem glänzenden Wortschwall, dem Reichthum der Beschreibung Handlung und Charaktere gar nicht aufkommen. Auch in den frommen Gedichten „Saul" von William Sotheby und dem seiner Zeit preisgekrönten „Palästina" von Dr. Reginald Heber können alle Eleganz und rhetorische Gewandtheit den Mangel an Kraft, Originalität und Phantasie nicht ersetzen.

Robert Pollok's religiöses Gedicht „Der Lauf der Zeit" gefiel vorzüglich den ernsten Dissenters in Schottland, deren Glaubensartikel es poetisch verkörperte. Es erlebte 18 Auflagen.

William Knox gelangen Verse von heiligem Feuer und biblischer Einfachheit. Auch zwei religiöse Dichter, die den Namen Montgomery führen, sind schließlich zu erwähnen. James ist Verfasser von „Grönland", „Westindien", „der Pilikaninsel", in denen er die Missionen beschreibt, gegen den Sklavenhandel auftritt u. s. w. Der andere, Robert Montgomery, ist durch den Aufsatz, den Macaulay gegen die Reclamen seiner Werke schleuderte, die das Verlangen des Publikums nach frommer poetischer Nahrung schmählich ausbeuteten, zur traurigen Berühmtheit gelangt. In der That sind seine Schöpfungen: „Die Allgegenwart der Gottheit", „Satan", „Luther" nichts als werthloses Wortgeklingel.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Aechte Lyriker, die sich nach der Natur und klassischen Mustern gebildet. Balladenton. Dichter von geringerer Bedeutung.

Das größte lyrische Genie jener Zeit, ein phantasiereicher, ätherisch-zarter Dichtergeist von der höchsten Begabung war William Collins, der 1720 zu Chichester geboren, zu Oxford studirte und dort seine „Orientalische Hirtengedichte“ veröffentlichte (1744), die zur Schande der Universität und des literarischen Publikums vollständig unbeachtet blieben, obgleich sie sich durch ihre bildliche Sprache und plastischen Beschreibungen, durch Einfachheit und Schönheit ihrer Gespräche und Gefühle und durch die Harmonie des Versmaßes gleich auszeichneten.

Mit großen Hoffnungen und Entwürfen begab sich Collins bald darauf nach London, aber trotz seiner eminenten Talente, seines reichen Wissens erwartete ihn auch dort die grausamste Enttäuschung. Seine 1746 erschienenen herrlichen Oden (heute noch anerkanntermaßen die besten in Englischer Sprache) blieben gleichfalls unverkäuflich. Jetzt brach Collins zusammen, nur einmal noch, beim Tode seines Freundes Thomson, nahm er die Leyer und sang eine begeisterte Elegie, bald darauf umnachtete ihn Wahnsinn, in dem er Tag und Nacht, eine Bibel in der Hand, gleich einem Gespenst in den Flügeln und Kreuzgängen der Hauptkirche von Chichester umzugehen pflegte, mit lautem Schluchzen und Wehklagen die Kirchenmusik begleitend. Endlich gab er im 36. Lebensjahre seinen Geist auf, einen Geist, wie ihn England sobald nicht wieder hervorbrachte. Schon nach einem Menschenalter hatten ohne die geringste Reclame (Collins hatte seinen Verleger entschädigt und die übriggebliebenen Exemplare verbrannt) Collins' Oden die allgemeine Anerkennung errungen, lediglich durch ihren inneren Werth, ihre Begeisterung, ihre Zartheit, ihren reinen Geschmack. Und diese Popularität ist nicht im Abnehmen, obgleich sie durch den Mangel an Handlung und menschlichem Interesse, durch gelegentliche Dunkelheit und abstrakte Gedanken sich nicht zu einem Buche für Jedermann eignen. Höchstens Shelley ausgenommen, machte kein Dichter je solchen Gebrauch von Metaphern und Personification, von Individualisirung der abstraktesten Begriffe. Für die besten Oden des Dichters gelten die „An die Leidenschaften“ und „An den Abend“. Erstere ist eine herrliche Gallerie allegorischer Skulpturen von den schönsten idealischen Umrissen, letztere ein Gewebe aus Wohlklang und Naturliebe.

Thomas Gray's (1716—1771) ebenfalls der Form und dem Inhalte nach treffliche Oden fanden ebensowenig Beachtung, obgleich dem Dichter ein glücklicheres Lebensloos fiel, nämlich nach einigen Reisen unter den Bücherschätzen Cambridge's den Studien, namentlich der italienischen und griechischen Literatur leben zu können. Aber mit Unrecht galt Gray für einen kalten Stubengelehrten, nichts Menschliches blieb ihm fremd, wie seine treffliche „Elegie auf einen Landkirchhof" beweist. Gray schrieb noch weniger als Collins: seine Dichtungen füllen nur wenige Seiten, erregen aber den Wunsch nach mehr. Die Oden „Der Fortschritt der Poesie" und „Der Barde" sind glänzende Kompositionen im Pindar'schen Styl und Versmaß, reich, majestätisch, voll Feuer, Energie, Kühnheit der Erfindung, voll Kraft und Melodie des Ausdrucks. Die Oden „Auf Eton College" und „Auf das Mißgeschick" sind zwar ebenso vollendet, aber Gedanken und Form sind hier einfach, natürlich und ergreifend. Man findet auch schöne beschreibende Stellen, sie sind Gray aber nie Hauptsache, dienen ihm nur, moralische Gefühle und Betrachtungen daran zu reihen. Gray hatte wie Herder ein sehr aufnahmsfähiges Genie für die Dichtkunst aller Völker; Schade, daß er sich nicht mehr ausbreitete. Auch seine Prosa ist vorzüglich.

T. G. Smollet's „Ode an die Unabhängigkeit" ist würdig, sich denen von Gray und Collins anzureihen. Auch seine Ode „An den Leven", ein Flüßchen seiner Heimath, macht seinem Talente, das Gedicht „Die Thränen Schottlands", aus Entrüstung über Cumberland's Grausamkeit entstanden, auch seinem Herzen Ehre.

Den Uebergang zur Natur, Einfachheit und wahrer Leidenschaft in der Lyrik beförderte das Studium der älteren englischen Volkspoesie, der Balladen, die jetzt allgemeiner gelesen und nachgeahmt wurden, besonders seitdem Dr. Thomas Percy, der spätere Bischof von Dromore, eine Sammlung der schönsten derselben unter dem Titel „Reliquien Englischer Poesie" herausgegeben hatte (1765). Percy's eigene Dichtungen zeugen von Talent und Geschmack.

Seinem Freunde Oliver Goldsmith (1728—1774), einem ächten Naturmenschen, einem gutherzigen und leichtsinnigen Irländer, gelang dieser zwanglose Ton trefflich in mehreren seiner kleineren Gedichte, seiner Ballade „Edwin und Angelina" und auch in seinem „verlassenen Dorf", obgleich dieses letztere, wie auch „Der Reisende" der Form und der Korrektheit der Zeichnung nach an die Pope'sche Schule erinnern. Leichtigkeit, Geschmack, Zartheit der Beschreibungen des ländlichen und häuslichen

Lebens zeichnen Goldsmith's Gedichte aus und nebstdem schwebt über alle ein gedankenvoller, philosophischer Geist.

W. Julius Mickle (1734—1788), betheiligt an der Sammlung alter Balladen von Evans, lernte die Zärtlichkeit, das Pathos solcher Volksgesänge wiedergeben, wenn sie auch nicht alle die ächte Einfachheit und Unmittelbarkeit erreichten. Seine populärsten sind „Des Seemanns Weib" und „Cumnor Hall". Letztere Ballade gab Walter Scott die Idee zu seinem Roman „Kenilworth". Mickle ist auch als Uebersetzer der „Lusiade" zu rühmen.

Ein anderer Schotte, William Hamilton, schrieb eine Ballade von Natürlichkeit und Einfachheit, betitelt „Die Schluchten Yarrow's", die sich Wordsworth zum Muster nahm.

Es erübrigt uns noch, verschiedene lyrische Dichter von geringerer Bedeutung zu erwähnen: William Shenstone (1714—1763) zwar berühmter als schöpferischer Landschaftsgärtner. Seine Schäfergedichte und Elegien sind meistens mittelmäßig, nur eine possirliche Skizze „Die Schullehrerin" hat Leben. Lord Lyttelton (1709—1773) dichtete eine Elegie auf den Tod seiner Gattin und einen Prolog zu Thomson's „Coriolan".

William Mason (1725—1797) ahmte die Oden seines Freundes Gray nach, verfiel aber in Uebertreibung und Bombast. John Armstrong, ein Arzt, verfaßte didaktische Gedichte über die Kunst die Gesundheit zu erhalten. Dr. John Langhorne (1735—1779), ein Geistlicher, zeigte sich durch sein Gedicht „Der Dorfrichter" als Vorläufer Crabbe's, der das Englische Landleben mit wahren Farben malte. Dr. W. Blackstone, der berühmte Rechtsgelehrte, ist als Dichter nur durch ein Abschiedsgedicht an die Musen bekannt.

William Falconer, geboren 1730 zu Edinburgh, der Sänger des „Schiffbruch" und das Opfer eines solchen in seinem 39. Lebensjahre, schildert in korrekten, wohlklingenden Versen die Geheimnisse der Tiefe, die Schrecken des Meeres, den Muth der Seeleute, die ihnen trotzen, die Einrichtung der Schiffe, mit solcher Wahrheit, daß sein Gedicht selbst in technischer Hinsicht werthvoll ist.

Michael Bruce (ein talentvoller Schotte, der an Armuth und Enttäuschungen zu Grunde ging, 1746—1767) schrieb, den Tod vor Augen, noch die schöne Ode „An den Frühling". In seinem beschreibenden Gedicht „Lochleven" nimmt er sich Thomson zum Muster.

John Logan (1748—1788) gab des Letzteren Werke heraus, behielt aber Verschiedenes zurück, was er für seine eigene Dichtung ausgab.

Doch zeichnen sich auch die Gedichte, die unbestritten von ihm sind „Die Liebenden“, „Der Herbstbesuch“ u. a. durch Zartheit und gewählte Sprache aus.

Die Gebrüder Warton waren mehr Gelehrte, als Dichter. Thomas Warton's dichterische Produkte sind klassisch steif, doch einige mit dem ihm eigenen romantischen Geiste gefärbt, der Joseph Warton, Verfasser einer Ode „An die Phantasie“, abging.

Der blinde Thomas Blacklock, Robert Dodsley, der berühmte Verleger, Samuel Bishop, ein Geistlicher, der das Lob seiner Gattin sang, Sir William Jones, der berühmte Orientalist, Francis Fawkes, ein Uebersetzer aus dem Griechischen, der höchst mittelmäßige poëta laureatus William Whitehead, Dr. James Grainger, James Merrick, der Quäcker John Scott, der Sammler William Oldys, der Schauspieler John Cunningham, Cowper's Irrenarzt Nathaniel Cotton, Thomas Moß, Richard West, James Hammond, dessen Liebeselegieen seiner Zeit gerühmt wurden, John Byrom, F. Hawkins Browne, eine Freundin Dr. Johnson's Frau Thrale, spätere Frau Piozzi sind alle ihrer dichterischen Versuche wegen zu erwähnen, obgleich diese nicht über das Niveau der Mittelmäßigkeit sich erhoben.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Die Jakobitenpoesie, das Pastoraldrama und die Vorläufer von Robert Burns in Schottland.

Der Ausspruch Göthe's: „politisch Lied ein garstig Lied!“ paßt nicht auf die Jakobitenlieder Schottlands, die meist zu den gelungensten Produkten der lyrischen Poesie zu zählen sind, nicht gemacht wurden, sondern im Volksherzen entstanden aus Liebe zur Heimath und dem eignen Fürsten, den alten ruhmvollen Erinnerungen, dem Selbstgefühl, dem Haß und der tiefen Trauer.

Wilhelm von Oranien zeigte sich Schottland gegenüber nicht als Befreier, sondern als Tyrann: Beweise dafür sind das grausame Gemetzel von Glencoe, trotz des königlichen Pardons, die Ansiedlung in Darien 2c. Schottland's Zustände waren zerrütteter als je, seine Armuth groß. Da war es kein Wunder, daß Volkslieder entstanden voll Gift, Galle und Spott über den Usurpator und Jubel über seinen Tod. Die Union

Englands und Schottlands, die Thronbesteigung des Hannoveraners Georg I. rief neue Volkslieder hervor, voll Haß und Verachtung und derber Satyre. Im Jahre 1715 folgte der Aufstand des Grafen Mar, der unglücklich endete, aber der Volksdichtung neuen Stoff gab zur Verherrlichung der Opfer der Erhebung. Dreißig Jahre lang war nun das schottische Volkslied thätiger als je, den Parteigeist aufrecht zu erhalten, durch Verspottung der Whigs und Hannoveraner und Tadel ihrer Maßregeln, oft unter der Maske der Allegorie oder von Liebesliedern, bis endlich 1745 das Schooßkind der Balladendichter, der junge Prätendent, der „gute Prinz Charlie" landete und im Fluge die Erhebung der Clans, der Sieg von Prestonpans und der Vormarsch nach Edinburgh, Carlisle und Derby folgten. Da bot sich der Volksmuse reicher Stoff zu Triumphgesängen, die höchste Blüthe wahrer Poesie erreichten aber die Jakobitenlieder, als nach dem Rückzuge nach Schottland und dem blutigen Tage von Culloden ihre Sache rettungslos verloren war, als der Prinz geächtet in den Höhlen der Hochlande und Inseln herumirrte, Leiden und Entbehrungen aller Art duldend, doch von der Liebe geschützt und gerettet, trotz des hohen Preises, der auf sein Haupt gesetzt war; als ferner der blutige Schlächter Cumberland mordend das Land durchzog und die Patrioten ihr Haupt auf den Henkerblock legen, oder für immer Weib, Kind und Gut verlassen mußten. Da schwieg der Spott und das tiefinnerste Gefühl kam zum Durchbruch und äußerte lange Jahre noch nach der blutigen Katastrophe seine Nachwirkung in schottischen Liedern, vor Allen in denen von Robert Burns.

Die schönsten derselben von besonders klagender, melancholischer Färbung wurden im Hochlande, das am treusten und tapfersten zu seinem Königsgeschlechte hielt, in Gälischer Sprache gedichtet, wie die Proben beweisen, welche der Ettrik-Schäfer übersetzte.

Inzwischen wirkte die politische Vereinigung Schottlands und Englands nichts weniger, als ungünstig auf ersteres Land, sowohl in materieller Beziehung: durch den zunehmenden Handel, die beginnende Blüthe der Gewerbe, als auch in geistiger: indem der Wohlstand der Städte, die häufigeren Reisen der bemittelten Klassen nach London, der Einfluß der Englischen Literatur den furchtbaren geistigen Druck, den die düstere Frömmelei der Puritaner bisher auf Schottland zum großen Nachtheile der Dichtkunst ausgeübt, wenigstens aus den Städten vertrieb und Lebensfreude, Heiterkeit dort ihren Einzug hielten. Es entstanden nun, namentlich in Edinburgh, Clubs und Wirthshäuser, in denen sich die fröhlichen Geister der Nation fanden und gegenseitig anregten: es verbreitete sich Empfänglichkeit

für Poesie auch in weitere Kreise und ein jovialer Perrückenmacher, Allan Ramsay, geboren 1686, der im Easy-Club in Edinburgh es zum gekrönten Dichter gebracht, begann zuerst wieder, nachdem die schottische Muse fast ein Jahrhundert geschwiegen, die Sitten und Scenerie der Heimath in lebhaften Originalskizzen zu schildern. Zuerst machte er sich bekannt durch eine Reihe leichter, poetischer Erzeugnisse, meist lokaler und humoristischer Art, dann durch eine Fortsetzung des Gedichts von König James: „Christ's Kirk", worin er viel ächten Humor und eine Meisterschaft über die schottische Sprache zeigte, und durch eigne und fremde Lieder, die er, inzwischen Buchhändler geworden, selbst verlegte. Am berühmtesten machte er sich aber durch sein Pastoraldrama (1725), „der sanfte Schäfer", welches selbst Pope bewunderte. Es athmet Landluft und Unmittelbarkeit, die Personen wissen unser Interesse zu fesseln, wir finden in ihm nichts Studirtes, Gekünsteltes, keine langweiligen Allegorieen und gezwungenen Konzepte. Außer diesem Hauptwerke versuchte sich noch Ramsay in allen möglichen Dichtungsarten, seine poetischen Epistel wurden Vorbilder für Burns, seinen lyrischen Gedichten fehlt bisweilen Geschmack und Einfachheit, doch sind sie oft zart und rührend. Im Allgemeinen erwarb sich Ramsay die größten Verdienste um das geistige Leben Schottland's trotz aller Anfeindungen der Puritaner, er gründete u. a. die erste Leihbibliothek in Schottland, baute selbst ein Theater, das ihm die Fanatiker im Edinburgher Stadtmagistrate aber wieder schlossen und rief durch den Erfolg seiner Liedersammlung und Pastoraldichtung eine ganze Dichterschule in's Leben, die seinen Spuren folgte, unter ihnen Alexander Roß, ein Schullehrer, der noch im 70. Jahre eine Pastoralgeschichte im schottischen Dialekt „Helenore, oder die glückliche Schäferin" herausgab, Robert Crawford, der Verfasser der schönen Gedichte „Der Busch bei Traquair" und „Tweedside", Sir Gilbert Elliot, John Lowe, Lady Anna Barnard, welche sich durch Schäferlieder oder Balladen aus dem Volksleben bekannt machten, der heitere, versöhnliche Geistliche John Skinner und vor Allen der wahre Dichter der geselligen Freude, der junge Robert Fergusson (1751—1774), der seiner Plackereien als Advokatenschreiber beim fröhlichen Trunk im Kreise der witzigsten Köpfe Edinburgh's gerne vergaß, leider schon im 23. Jahre starb. Die Eigenthümlichkeiten lokaler Sitten wußte er trefflich zu schildern, hatte scharfen Sinn für's Spaßhafte und ächten komischen Humor. Burns liebte Fergusson's Gedichte und ahmte sie mehrfach nach.

Siebenzwanzigstes Kapitel.

Robert Burns.

Durch die Sammlungen schottischer Lieder und Balladen, die Schilderungen schottischen Lebens und schottischer Scenerien in den verschiedenen Hirtengedichten, die oft im schottischen Dialekt geschrieben waren, ward die Dichtkunst auch dem Landvolke zugänglich und die Musen, die in Schottland zuerst an den Höfen sich einfanden (bei den Königen Jakob I., V., VI.), dann den Adel und die Geistlichkeit zu ihren Priestern wählten (Douglas, Lyndsay, Dunbar), hierauf bei den Städtern sich niederließen (Allan Ramsay, Fergusson), wanderten zuletzt auf's platte Land und erkoren ihre Lieblinge unter Bauern, Hirten, Webern, überhaupt den untersten Volksklassen. Die Poesie verlor nichts dabei; sie wurde nirgends willkommener geheißen und besser verstanden, fand nirgends wärmere Herzen, männlicheren, vaterländischen Sinn, edlere Begeisterung für Recht und Wahrheit, ächteren Humor und lieblichere, melodische Beschreibung der Natur und des Lebens, als in diesen ärmlichen Hütten, welche die Dichtkunst mit ihrem Zauberstrahl erhellte, deren Elend sie verscheuchte, so lange sie dort weilte. Und es war viel Elend da, genug jede Schwinge der Phantasie zu lähmen, und wenn sich trotz alledem ein Bauernjunge, wie Robert Burns, zum größten Lyriker nicht nur Schottlands, sondern Großbritanniens emporschwang, verdient er doppelte Bewunderung. Er ward geboren am 25. Januar 1759 in einem Dörfchen, nahe den Ufern des Doon, etwa zwei Meilen von Ayr. Sein Vater war ein Landmann und Sohn eines Landmanns, von äußerst strengen, nüchternen und thätigen Sitten, den die Erbärmlichkeit der den Adel begünstigenden Pachtgesetze, die Grausamkeit der Verwalter von Pachthof zu Pachthof trieben, während sie der armen Familie bei allen Mühen und Entbehrungen nur Sorgen und Thränen ließen. Robert, der älteste von sieben Kindern, mußte, kaum dreizehn Jahre, alt schon dreschen, mit funfzehn pflügen und alle harten Feldarbeiten besorgen, nach seinen eigenen Worten die beständige Qual eines Galeerensklaven, verstärkt durch den düstern, gemüthlosen Ernst einer Einsiedelei erdulden, was seinen Geist melancholisch machte und seinen Körper früh zerrüttete und zu Kopfschmerz und Herzklopfen disponirte. In solchen Lebensverhältnissen erwuchs Robert Burns zum Jünglinge, den die Muse mit ihren reichsten Gaben ausgestattet hatte: Reizbarkeit des Herzens, Tiefe des Gemüths, edlem Sinne, Humor und seltenen geselligen Talenten. Vom Vater ward er in puritanischer Frömmigkeit erzogen, seine Umgebung

füllte die Phantasie des Knaben mit Hexen- und Geistergeschichten, einige Gedichte von Addison, die in seine Händen fielen, eine Lebensgeschichte des Nationalhelden Wallace begeisterten ihn. Dann versorgten ihn einige junge Leute von Stand, die sich des barfüßigen Bauernjungen als Spielgenossen nicht schämten, noch reichlicher mit geistiger Nahrung, worunter etwas von Shakespeare, Allan Ramsay und besonders eine Sammlung Englischer Lieder, die er stets bei sich trug und über die er bei der Arbeit brütete. Selbst etwas Französisch lehrte ihm einer seiner Spielgenossen. Aber nicht diese Vorbilder, das Glück, welches auch der ärmsten Hütte nicht fehlt: die Liebe lehrte den sechzehnjährigen Jüngling die ersten Lieder. Robert's empfängliches Herz öffnete sich dem Zauber, den das schöne Geschlecht ausübt, nur zu bereitwillig, er verliebte sich in jedes hübsche Gesicht, obgleich seine strenge Erziehung ihn noch lange vor Ausschweifungen bewahrte. Liebe und Dichtkunst waren die einzigen Sterne seines sonst ziellosen Lebens. Ziellos in der That; denn was sollte er beginnen! Nur die äußerste Sparsamkeit, oder unredlicher Schachergeist wären im Stande gewesen, ihn der ewigen Frohnarbeit, zu der ihn seine Geburt verdammte, zu entreißen; zu beiden fühlte er aber keinen Beruf bei seinem Hange zur Geselligkeit, dem er um so mehr folgte, als seine Anlage zur Hypochondrie ihm die Einsamkeit zur Qual machte. Bald war Robert überall gern gesehen und der Vertraute aller liebenden Herzen der Umgegend. Doch verkannte er den Ernst des Lebens nicht, der nach dem Tode seines Vaters um so mehr an ihn herantrat; er that redlich das Seine, sowohl seine Kenntnisse zu erweitern, als im Vereine mit seinem Bruder durch Fleiß und Industrie die Familie weiter zu bringen, aber das Glück blieb ihm abhold und da auch die Eltern seiner Braut, eines Landmädchens, seine Werbung abwiesen, entschloß er sich, nach Jamaika auszuwandern und ließ, um etwas Reisegeld zu erhalten, seine Gedichte auf Subscription in Kilmarnock drucken. Sie trugen dem Verfasser etwa 20 Pfund ein, mit denen er sich eben einschiffen wollte, als ein Brief des Kritikers Dr. Blacklock, der diesen Gedichten eine baldige zweite Auflage in Aussicht stellte, ihn bewog, den Plan einer Auswanderung aufzugeben und statt nach Jamaika nach der Hauptstadt Edinburgh zu eilen, allerdings ohne alle Bekanntschaften und ohne jede Empfehlung, als die seiner Dichtungen. Im November 1786 kam er dort an und schon nach wenigen Tagen war er der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und Bewunderung, zumal als Mackenzie, der Herausgeber des „Lounger", Auszüge aus seinen Gedichten und eine Skizze seines Lebens mitgetheilt und das Publikum aufgefordert hatte, diesen Genius dem un-

würdigen Dunkel zu entreißen. Da suchten Personen aller Stände seine Gesellschaft und subscribirten auf eine neue Ausgabe seiner Gedichte — selbst schöne Damen, was Burns besonders entzückte. Aber sein Triumph war kein ungetrübter. Die Adeligen, selbst sein besonderer Beschützer unter ihnen, den Burns einen der edelsten Menschen nennt: der Graf von Glencairn, ließen es ihn nur zu sehr fühlen, daß er nicht ihres Gleichen sei, was Burns, der ein zartfühlendes, hingebendes Herz, aber auch ein hohes Gefühl von Unabhängigkeit und Menschenwürde besaß, tief verletzen mußte, um so mehr, da ihm Ueberhebung und Eitelkeit stets fremd blieben. Manche behandelten ihn wie eine seltene Merkwürdigkeit, Andere, falsch und stolz trotz erheuchelter Freundschaft, mißbrauchten seinen Hang zur geselligen Freude, um ihn zu berauschen und dann zu beleidigen. Der Geburts-, der Geld-, der Gelehrtenstolz konnten es ihm nicht verzeihen, daß der in einer Hütte unter den niedrigsten Gesellschaftskreisen Aufgewachsene sich selbst so gebildet hatte, daß er fließender, genauer, origineller sich ausdrückte, einen schlagfertigeren Witz und kräftigeren Verstand besaß, als sie, denen Reichthum, hohe Geburt und beste Erziehung gelacht. Ein Unglück war es für Burns, daß er in die Gesellschaft dieser Adeligen und Gelehrten gerieth, die nur das Aeußerliche schätzten, nicht den inneren Manneswerth und den warmherzigen Dichter sich verschiedene Schritte vom Leibe hielten, in der klugen Meinung, er könne einmal etwas von ihnen verlangen, weil er nichts besitze. Der ehrliche Burns verachtete den Neid, die falsche Herzlichkeit der Heuchler. „Faßt mich so ein hohlherziger Schuft bei der Hand, so verdirbt mir dieses Gefühl das Mittagsmahl und der Wein des Stolzen widersteht meiner Kehle.“

In ernsten Stunden trat dann das Loos seines so früh verstorbenen Vorgängers Fergusson vor seinen ahnungsvollen Geist. Das Grab dieses unglücklichen, vordem in geselligen Kreisen so gefeierten Dichters entbehrte eines jeden Erinnerungszeichens. Burns schmückte es durch einen einfachen Stein und eine Grabschrift, würdig des Todten, wie des Verfassers.

Seine besseren Verhältnisse erlaubten ihm jetzt, einen langegehegten Wunsch zu befriedigen nnd die schönsten und historisch merkwürdigen Gegenden Schottlands zu bereisen.

Welcher Jubel in seiner Familie herrschte, als ihn diese nach einem so günstigen Glückswechsel wieder sah, läßt sich denken. Robert Burns war nicht vom Glücke berauscht, sondern der Alte geblieben, stets bereit, Alles mit seinen Lieben zu theilen. Von den vierhundert Pfund, die er bei der Abrechnung von seinem Buchhändler erhalten, schoß er fast die

Hälfte (180) seinem Bruder Gilbert vor, der ihre alte Mutter unterhielt und mit vielen Schwierigkeiten bei der Bewirthschaftung seines Pachtguts zu kämpfen hatte. Das Nächste, was er that, war die Mutter seiner Kinder zu ehelichen. „Ihr Glück oder Unglück (sprach er) war in meiner Hand und wer kann es leicht nehmen mit solch einem anvertrauten Gute?“ Mit einer Frau und wenig mehr als 200 Pfunden sann er nun nach, wie durch's Leben zu kommen sei. Sollte er zum Pfluge zurückkehren, sollte er die Fürsprache seiner hohen Gönner in Anspruch nehmen, um eine Stelle im Accisedienste zu erhalten? Wie leicht konnten solche Fürsprecher, wie der Graf von Glencairn, an den er sich vertrauungsvoll wandte, ihm die Stelle eines Revisors, oder Aufsehers verschaffen, damit der Dichter, mühsamen Plackereien um's tägliche Brod enthoben, auch ferner der Poesie leben könne. Und wirklich thaten sie was für ihn, die Edelen und Patricier Edinburgh's: sie verschafften ihm eine Stelle, aber nicht die eines Revisors oder Aufsehers, sondern den ärmlichen, verachteten Posten eines Accisenachgehers. Nunmehr wußte Burns, was er von hohen Freunden zu hoffen habe und verließ sich nochmals auf sich selbst. Um sich gegen den Uebermuth der Großen, den Knechtsinn der Kleinen, gegen Kälte und Feindschaft zu stählen, kaufte er sich eine Taschenausgabe Milton's, die er beständig bei sich trug, um die unbezwingliche Großherzigkeit, den kühnen Unabhängigkeitssinn, den verzweifelten Muth und die Festigkeit im Elend im Charakter des - Satan sich zum Vorbild zu nehmen.

Burns pachtete im Juni 1788 das Gut Ellisland und war von Neuem auf ein hoffnungsloses Leben voll Arbeit und Hunger angewiesen. Da seine unsterbliche Seele, sein Dichtergeist doch nun einmal bestimmt schienen, an Misthaufen und Gräben ihre Kraft zu vergeuden, war ihm jetzt sein Leben so wenig werth, daß er es gerne mit dem eines Haushahns oder einer Elster vertauscht hätte. Vollends die Nachbarschaft, unter der ein für's gesellige Leben so geschaffener Mann vegetiren mußte! Ueberall Dummheit und Heuchelei. „Prosa kennen sie nur aus dem Gebetbuch und schätzen sie, wie ihre Leinwand, nach der Elle, von einem Dichter haben sie aber ebenso viel Kenntniß, wie von einem Rhinozeros.“ Nachdem Burns eine Wohnung für seine Familie, zum Theil mit eigenen Händen erbaut, fand er schon nach Jahresfrist, daß er bei einem solchen Gutspacht zu Grunde gehen müsse und mit schwerem Herzen griff er zum letzten Mittel: der verachteten Stelle eines Accisenachgehers.

Ein Dichter, wie ihn Schottland nie sah und schwerlich je wieder erzeugen wird, mußte mit dem Opfer seiner Gesundheit zwischen den

Hügeln und Thälern von Nithsdale auf Zolldefraudanten Jagd machen und nach seinen eigenen Worten „verdammt sein, wenigstens 200 Meilen jede Woche zu galoppiren, um schmutzige Braukessel, stinkende Fässer zu inspiciren und Alles für fünfzig Pfund das Jahr.“ Daß sein Geist bei einer solchen Wirksamkeit, wo er, fast zu Tode gehetzt, thun mußte, was „obgleich verdammt, er verabscheute“, wenige poetische Blüthen mehr entfalten konnte, ist selbstverständlich. Doch schrieb Burns immerhin noch Lieder für das „schottische musikalische Museum“ von Johnson. Er machte sich überhaupt nützlich, wo er konnte, am meisten durch Gründung eines Vereins zur Verbreitung guter Bücher unter dem Bauernstande. Er selbst zog aus all' seiner Thätigkeit keinerlei finanziellen Nutzen; seinen Pacht mußte er nach $3^1/_2$ Jahren aufgeben: die Erndte, und sein ganzes Eigenthum, das ihm sein Genie erworben, nahm sein Gutsherr weg.

Doch leuchtete dem Unglücklichen ein neuer Hoffnungsstern: seine Thätigkeit im Accisedienst hatte volle Anerkennung von Seite seiner Vorgesetzten gefunden, er erhielt einen bessern Distrikt angewiesen und sein Gehalt ward von 50 auf 70 Pfund erhöht! So wanderte er denn Ende des Jahres 1791 mit seiner Familie in ein ärmliches Häuschen nach Dumfries in Erwartung baldiger Beförderung. Aber diese trat nie ein, im Gegentheil, um ein Haar wäre der Dichter aus seiner Stelle geworfen, allem Elende der Armuth preisgegeben worden, ohne nur gehört oder zuvor davon benachrichtigt worden zu sein! Denn Burns, obgleich Jakobit und Cavalier, wie fast alle schottischen Dichter, konnte unmöglich fühllos und taub bleiben bei den großen Wandlungen, die sich im benachbarten Frankreich vollzogen. Er, wie so viele edle Geister, hoffte von dort den Sturz des Aberglaubens und der Tyrannei, die Freiheit und Gleichheit des Menschengeschlechts und selbst dann noch, als die Schreckensregierung diese Illusion bei weniger Sanguinischen schon verdrängt hatte. Dies, noch übertrieben, ward denuncirt und dem Dichter von seinen Oberen mitgetheilt, „daß er zu arbeiten, und nicht zu denken, bei allen Vorkommnissen still und gehorsam sich zu verhalten, auch auf Beförderung bis auf besseres Betragen zu verzichten habe.“ Obgleich eine solche Behandlung auf den Geist des armen Burns einen tiefen Eindruck machen mußte, raubte sie ihm doch nicht seinen männlichen Muth und als ein Freund, der ihn schon entlassen glaubte, eine Sammlung für ihn in's Werk setzen wollte, lehnte er solche Hülfe in einem edel gehaltenen Briefe ab und vertheidigte sich zugleich gegen die Verläumdung, daß er zu Kreuz gekrochen sei, um sich seinen Posten zu erhalten. Wie immer, geschah auch in diesem Falle Burns Unrecht; denn, obgleich freisinnig, war er

nie ein Demagog, war weit entfernt, die erprobte britische Verfassung gegen ungewisse Ideale zu vertauschen, oder sich und sein Talent für die politischen Zwecke Anderer verwenden zu lassen. Daß er ein guter Patriot war, bewies er im Jahre 1795, als Gefahr drohte, durch seinen Eintritt in das Freiwilligencorps von Dumfries, welches er durch seine Dichtungen zu begeistern suchte.

Im Uebrigen war seine ganze poetische Thätigkeit während der letzten drei Jahre seines Lebens darauf concentrirt, Lieder zu dichten für ein musikalisches Werk eines George Thomson von Edinburgh, aber auch dies vermochte er bald nicht mehr, so sehr hatten übermäßige Arbeit in einem Geschäfte, das ihn der rauhsten Witterung aussetzte, und Sorgen seine, wenn auch kräftig scheinende, doch von jeher zarte Constitution zerrüttet. Dies bekümmerte sehr den würdigen Herausgeber, der bisher gratis siebzig der ausgezeichnetsten lyrischen Produkte empfangen und den Dichter noch länger auszubeuten gehofft hatte.

Schon im Januar 1796 war Burns bettlägerig, sein Appetit verließ ihn, seine Hände zitterten, seine Stimme stotterte, sein Puls ward schwächer und Schmerzen in den Gliedern beraubten ihn des Schlafes. Er fühlte, daß er bald sterben müsse und schrieb es seinen Freunden, aber der Unglückliche hatte keine Freunde. So bekannt seine Krankheit, seine Armuth waren, kam Niemand ihm beizustehn. Ein altes reiches Weib, eine gewisse Frau Dunlop, welche durch die Gedichte von Burns von einer Geisteskrankheit geheilt worden war und an welcher Dieser wie an einer Mutter hing, verließ ihn in der Noth und gab auf drei der zärtlichsten Briefe gar keine Antwort. Auch Thomson, an welchen er sich, als seine Gesundheit sich immer mehr verschlimmerte, wandte, sandte keinen andern Trost, als den Wunsch, „er möge für Erhaltung seines so werthvollen Lebens Sorge tragen." Andere mutheten dem Todtkranken sogar zu, bei politischen Versammlungen seine Loyalität zu zeigen. Als letzte Hoffnung nahm Burns einige Seebäder in dem nahen Brow, aber seine Physiognomie trug schon den Todesstempel und die Sorge für seine arme Familie peinigte ihn, weil ein Accisebeamter, so lange er nicht thätig ist, nur die Hälfte seines Gehalts erhält, mithin der Kranke mit nur 35 Pfund statt 70 sich, seine Frau mit fünf Kindern und noch ein Pferd dazu ernähren sollte! Er klagte, wenn ihn die Krankheit nicht wegraffe, werde es der Hunger. Den Becher des Elends voll zu machen, kam noch ein herzloser Gläubiger, welcher wegen fünf Pfund (der einzigen Schuld, die Burns hatte) ihn in's Schuldgefängniß zu bringen entschlossen war, was den Sterbenden vollends um alle Ruhe brachte. In dieser Verzweiflung

that er einen Schritt, den er sonst nie gethan hätte, er bat Thomson um diese Summe unter Bitten um Vergebung und dem Versprechen, es durch fernere poetische Arbeit abzuverdienen. Dieser, der im Geiste den poetischen Nachlaß des Dichters schon in seinen Händen sah, gab die fünf Pfund, aber keinen Pfennig mehr. Die Seebäder brachten keine Hülfe, das Fieber nahm zu. Nach Dumfries zurückgebracht, starb er schon am vierten Tage, am 21. Juli 1796. Trotzdem Burns so harmlos und gut war, daß er selbst den Teufel glücklich wünschte, ward er sogar nach seinem Tode noch verläumdet und es ist zu beklagen, daß Männer wie Walter Scott und Jeffrey in diesen Chorus einstimmten. Von beschränkten Fanatikern, wie einem Dr. Currie, dem Burns' Nachlaß unglücklicherweise in die Hände fiel, war nichts anders zu erwarten, gegenüber einem Dichter, der die Bigotterie so erfolgreich gegeißelt. Die Vorurtheile, die sein Grab umlagerten, sind jetzt geschwunden. Jeder Unbefangene ehrt seinen Genius, seine Tugenden, seinen edlen Geist und sein treffliches Herz, das warm für Vaterland, Freiheit, Ehre und Wahrheit schlug. Burns nimmt den ersten Platz im Dichtertempel Schottlands ein, aber auch im Herzen seines Volkes, welches seine Lieder singen wird, so lange dort Bäche murmeln und die Wälder sich mit Grün bekleiden. Die Auflagen seiner Lieder gehen schon in die Hunderte.

Die Gedichte von Burns sind verschiedener Art: erzählende, humoristische, moralische und beschreibende, ferner Epistel, Satyren, Epigramme, Lieder und Balladen. Manche Kritiker sprechen ihr Bedauern darüber aus, daß Burns „nichts Größeres geschaffen habe", etwa im Style seines Gedichts „Tam o' Shanter". Diese Herren scheinen, wie weiland die Nachbarn des Dichters den Werth der Prosa, auch den Werth der Poesie nach der Elle zu messen. Was wäre gewonnen, wenn aus Burns ein zweiter Chaucer geworden wäre? Steht er nicht größer da durch das allerkleinste seiner wundervollen Lieder?

Tam o' Shanter, welches als das beste der beschreibenden Gedichte Burns' gilt, ist eine Hexengeschichte. Ein Bauer hat sich beim Glase verspätet und wird auf dem Heimweg bei der zerfallenen Kirche von Alloway von Hexen verfolgt. Es ist eine so treffliche Mischung des Beschreibenden, Schrecklichen, Uebernatürlichen und doch wieder Spaßigen, so aus einem Guß in einer glücklichen Stunde entstanden, daß es Jedermann gefallen muß.

Von ganz entgegengesetzter Tendenz, im Style Cowper's gehalten, ist „Des Landmann's Sabbathnacht." Es beschreibt die den Dichter umgebende Natur an den Ufern des Doon, und eben so treu das Leben,

die Gebräuche, den Aberglauben der Landleute dort, ihre geselligen Freuden und besonders das Glück der Liebe. Der Haushalt, das Bild, seines ehrwürdigen Vaters schwebte Burns als Modell vor. Doch war er seiner Natur nach nicht berufen, den Calvinismus poetisch zu verherrlichen, auch kann nur ein Schotte an solchem Gedichte Behagen finden, welches übrigens Cowper hinter sich läßt was Kraft, Wahrheit der Beobachtung, Tiefe des Gefühls und pittoresken Ausdruck betrifft. Seine Mischung des Schottischen und Englischen Dialekts (ersteren für komische und zärtliche, letzteren für ernste und erhabene Stellen) macht seine Diction nur reicher. — In der „Adresse an den Teufel" zeigen sich neben heiterer Schelmerei auch Stellen von hoher Schönheit und tiefem Gemüth. Das Gedicht „Die lustigen Bettler" ist dramatisch gehalten, die Charaktere sind originell, wahr gezeichnet, wie ein niederländisches Genrebild. In den Gedichten „auf das Blümchen", „die Maus", „den angeschossenen Hasen" spricht sich seine Naturliebe und die Zartheit seines Gemüths aus, in den patriotischen Gesängen zeigt Burns Kenntniß der Geschichte seines Vaterlands, ein warmes Herz für dessen Glück und Größe, in den Satyren gegen die ihm so feindliche Kirchenbehörde ist er beißend und voll Humor, kurz keine Dichtungsart mißlang ihm mit Ausnahme des Epigramms, zu einer Pointe, wie z. B. Pope vermochte er es nicht zu bringen, obgleich Burns, wie alle „Parvenus", gern den Esprit der feinen Welt affektirte, zumal auch im Briefstyl, wo er auch mit seinem bischen Französisch paradirte. Eine verzeihliche Schwäche!

Doch sind auch viele seiner Briefe klar, kraftvoll, voll Phantasie und Gefühl und gelungen im Ausdruck.

Die Säulen aber, auf denen Burns' Dichterruhm wie auf Felsen ruht, sind seine kleinen Lieder, deren einige Freiligrath übersetzte (vollständig übertrug sie Kauffmann und Heintze), und die von keiner Lyrik der Welt übertroffen sind. Burns war nicht musikalisch gebildet, wie Thomas Moore, er schrieb nicht, wie Dieser, um das auszudrücken, was ihm die Musik einflüsterte. Burns' Seele war Musik: alles Gute und Schöne entlockte ihr Lieder, es bedurfte keiner künstlichen Begleitung. Seine Herrschaft über die Sprache war groß; nie fehlte ihm das passende, der Musik sich anfügende Wort. Allerdings benutzte Burns oft alte Balladen und Jakobitenlieder, aber, was sein größter Ruhm ist und was ihm noch Niemand nachgemacht hat: er verbesserte die Volkslieder; was er anfaßte, machte er zu Gold durch den Zauber seiner Phantasie und seines Humors und die Tiefe seines Gefühls. Müßig ist die Frage, ob aus Burns noch ein zweiter Shakespeare geworden wäre, wenn er,

statt mit 36 Jahren zu verderben, seinen Genius zur vollen Entwicklung hätte bringen können. Im Grunde ist Alles was wir von Burns besitzen nur Fragment eines Geistes, der sicher noch Größeres geschaffen hätte, wenn sein Vaterland den Pegasus nicht in's traurigste Joch gespannt und im Interesse der Accise aufgebraucht hätte.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Nachfolger von Burns in Schottland und England. Socialistische Poesie.

Aehnliches Streben, sich auszuzeichnen und ein fast ebenso unglückliches Lebensloos hatte der Weber und Hausirer Alexander Wilson (1766 zu Paysley geboren), den eine Satyre und seine geäußerte Bewunderung der von der französischen Revolution verkündeten „Gleichheit" nach Amerika trieb, wo er ein geschätzter Ornithologe wurde, der auch in der Schilderung der von ihm beobachteten Vögel den früheren Dichter verräth. Seine Skizzen aus dem niederen Volksleben im schottischen Dialekt, besonders sein Burns zugeschriebenes Gedicht „Watty und Meg" werden jetzt geschätzt, obgleich der Dichter bei Lebenszeiten poetischer Erfolge sich nicht zu erfreuen hatte. Glücklicher war hierin Hector Macnell (1746—1818), ein verunglückter Kaufmann, dessen gegen die Trunkenheit gerichtetes Gedicht „Geschichte von Will und Jean" seiner Wahrheit, schönen ländlichen Beschreibungen und natürlichen, zu Herzen gehenden Pathos wegen in ganz Schottland volksthümlich wurde. Zum Liederdichter war er weniger geschaffen.

Robert Tannahill, wie Wilson ein Weber und in Paysley (1774) geboren, ein äußerst gefühlvoller, besonders für's Familienleben geschaffener Mann und braver Sohn, schrieb wie Burns schottische Lieder für Compositeure, die fast so populär wurden, wie die des Meisters. Melancholie und Körperschwäche, Anlage zur Schwindsucht, aus Arbeit, Elend und Sorgen entstanden, dazu die Unhöflichkeit eines Verlegers, der ihm seine besten Arbeiten zurücksandte, brachten ihn zum Selbstmord, nachdem er wie Collins und Chatterton seine Manuskripte verbrannt. Seine Lieder sind reich und originell, was Gefühl und Beschreibung betrifft, seine Natürlichkeit verließ ihn aber, wenn er etwas anderes, als Lieder dichtete. Sein Lied „Der düstre Winter ist nun fort" ähnelt in Naturliebe und

ungekünstelten Naturlauten den Produkten der mittelalterlichen Minnesänger. Die beiden Buchdrucker Richard Gall und John Mayne, dann Sir Alexander Boswell sind ebenfalls als Dichter volksthümlich gewordener Lieder neben Tannahill zu erwähnen, Mayne auch als Balladendichter und Verfasser eines größern, auf einem alten Gebrauch beruhenden humoristisch-beschreibenden Gedichts: „Die Silberkufe". Humor und Satyre, wenn auch andrer Art, nach der Manier Berni's und Ariost's bot William Tennant in seinem komischen Heldengedichte: „Der Jahrmarkt zu Anster", welches das Modell von Byron's Beppo und Don Juan wurde. Klassische Bilder, übernatürliche Maschinerie wechseln darin auf urkomische Weise ab mit Begebenheiten des gewöhnlichsten Lebens und schlechten Witzen, welche bisweilen an Ausgelassenheit grenzen und lebhafter, phantasievoller Beschreibung. Das Gedicht errang einen großen Erfolg, den die folgenden, die zu local waren, nicht hatten. Tennant war Anfangs Commis in einem Handelshause, erwarb sich durch Selbststudium Literatur- und Sprachkenntnisse und brachte es bis zum Professor. — Als Sammler und Nachahmer alter schottischer Balladen erwarben sich William Motherwell, Allan Cunningham und James Hogg, bekannt unter dem Namen „der Ettrick-Schäfer", Ruhm. Letzterer ward von Walter Scott beim Sammeln alter Balladen für dessen „Grenzministrelsie" verwendet, als er aber selbstständig zu dichten begann, rieth ihm Walter Scott ab. Und sehr mit Unrecht; denn sein im Jahre 1813 veröffentlichtes „Lever der Königin" (Queens Wake), eine Sammlung von Erzählungen und Balladen, die angeblich vor der Königin Marie Stuart von einheimischen Barden gesungen wurden, ist von hoher Schönheit, besonders die Feengeschichte „Kilmeny". Auch in vielen seiner späteren Gedichte (zumal den „Sonnenpilgern") finden sich Stellen ätherischer Schönheit, die man direkter Eingebung zuschreiben muß, denn der arme Schäfer hatte keinen gebildeten Umgang, wie Burns, genossen und nur wenig aus Büchern gelernt. Von schottischen Dichtern, die durch einzelne gelungene Gelegenheitsgedichte oder Lieder sich auszeichneten, sind schließlich noch Robert Nicoll, Roger, Ballantyne, Vedder, Gray, Gilfillan, Th. Cunningham, Laidlaw, Nicholson, Train, Hislop u. s. w. zu erwähnen. Auch auf die untern Klassen Englands wirkte die Emanzipation des Volkes durch die französische Revolution und die um sich greifende Bildung mächtig ein. Robert Bloomfield, der im Jahre 1766 geboren, als Waisenknabe bei einem Onkel, einem Landmann, erzogen wurde, verwerthete seine ländlichen Anschauungen in einem Gedichte „Der Bauernknabe", welches er, Schuhmacher geworden, in seiner Dachkammer geschrieben

und durch Empfehlung eines Gönners herausgeben konnte. Durch Protektion des Herzogs von Grafton eine zeitlang etwas sorgloser gestellt, konnte er noch andere Gedichte: „Ländliche Geschichten“, „Wilde Blumen“, „Maitag bei den Musen“ veröffentlichen, aus Armuth und Krankheit erlöste ihn 1823 der Tod. Das Eigenthümliche seines Styls ist das Fließende, Leichte und Correcte seines Versmaßes.

John Clare, der „unerzogenste“ aller Englischen Dichter und doch einer der besten Beschreiber des Landlebens ward 1793 als Sohn eines armen Krüppels in einem Dorfe bei Peterborough geboren und erwarb sich durch Mehrarbeit beim Pflügen alle acht Wochen acht Pfennige, die hinreichten für einen Monat Schulgeld. Im dreizehnten Jahre brachte er es so weit, einen Schilling zu ersparen, um Thomson's Jahreszeiten zu kaufen, und bald dichtete er selbst am Pfluge, unter dem unmittelbaren Eindruck seiner Gefühle und brachte die Verse auf seinem Hute zu Papier, die er später oft nicht mehr entziffern konnte. Durch harte Arbeit Tag und Nacht ersparte Clare ein Pfund, um einen Prospectus drucken zu lassen, zur Subscription auf seine Gedichte einzuladen, der allerdings nur sieben Abonnenten anzog, aber glücklicherweise in die Hände eines Buchhändlers kam, der Clare's Gedichte, ländliches Leben und Scenerie beschreibend, zur Veröffentlichung brachte. Die Kritik war einstimmig in ihrem Lob und Clare, bald im Besitze eines kleinen Vermögens, konnte heirathen und seine Eltern unterstützen, gab seinen ebenso erfolgreichen „Dorfminstrel“ heraus, gerieth aber durch eine unglückliche Landspeculation in Elend und Wahnsinn.

George Crabbe, ein Geistlicher, geboren 1754, den Lord Byron den ernstesten, aber wahrsten Maler der Natur nennt, hatte als literarischer Abenteurer in London lange mit Armuth und Zurückweisung zu kämpfen, bis sich Burke seiner annahm, in dessen Hause er auch mit andern Gelehrten und Staatsmännern bekannt wurde. Crabbe ging nun zum geistlichen Stande über und ward Kaplan des Herzogs von Rutland. Sein Gedicht „Die Bibliothek“ erschien 1781, zwei Jahre später sein „Dorf“, welches Johnson und Burke vorher durchgesehen und verbessert hatten und das entschiedenen Beifall fand. Er wurde nun Dorfpfarrer und schwieg bis 1807, in welchem Jahre er sein „Gemeinderegister“ veröffentlichte. „The borough“ (der Marktflecken) folgte 1810, „Geschichten in Versen“, zwei Jahre später. 1819 erschienen seine „Geschichten der Amtsstube“. Letzteres Gedicht, in denen er die höheren Gesellschaftsklassen schilderte, gelang ihm weniger gut als das „Dorf“ und „Pfarreiregister“ in denen er als Dichter der Armen auftritt.

Naturtreue zeichnet Crabbe vor allen Dichtern aus, seine Gemälde haben dramatische Kraft, sind plastisch, oft nur zu wahr, die menschliche Natur ist zu nackt dargestellt, ohne das Verklärende der Poesie, so daß wir am Ende beschämt und nicht befriedigt das Buch zumachen. Crabbe störte den Bodensatz der menschlichen Gesellschaft auf und verbreitete das Schwarze und Mißgestaltete der Menschennatur zu poetischen Schöpfungen. Wie Johnson hielt er das Schlimme im Leben überwiegend über das Gute.

Wir reihen Crabbe und den ländlichen Dichtern auch Ebenezer Elliott an, der, ein armer Fabrikarbeiter, frühe an Mühe und Entbehrungen gewöhnt, gleich Clare die Liebe zur Dichtung aus Thomson's Werken gesogen und später Crabbe darin nachahmte, daß er die Lage der Unbemittelten als elend und unterdrückt darstellte. Er ging aber noch weiter, indem er den schlechten socialen und politischen Einrichtungen die Schuld gab und politischer Dichter wurde. In seinen „Korngesetzreimen" tritt er rücksichtslos für die Armen in die Schranken und zeichnet die Tugenden der armen Klassen beredt und innig, und beschreibt englische Scenerie sehr ansprechend.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Lyrische Dichterinnen.

Wie die französische Revolution, ja selbst das Wehen, das ihr voranging und so manchen lästigen gesellschaftlichen Zwang abstreifte und weiteren Kreisen literarische Bildung zugänglich machte, den günstigsten Einfluß übten auf das geistige Leben des dritten und vierten Standes, so auch auf das der Frauen. Früher waren diese, einige fast männliche Geister, wie Lady Russell oder Montague (die nur mit Briefen in die Oeffentlichkeit zu treten wagten) oder emanzipirte Damen, wie Aphra Behn ausgenommen, in der Literatur gar nicht vertreten, bis sich Franziska Burney, Charlotte Smith und ihre Nachfolgerinnen des Romans bemächtigen, in dessen ehrenvollem Besitze sie bis heute geblieben sind. Manche derselben, wie Ch. Smith und Amalie Opie versuchten sich auch in der Lyrik, aber mit weniger Erfolg. Sie zeigen Gefühl, Naturliebe, oft auch Talent zur Beschreibung, auch ein rührender Hauch der Melancholie durchweht (da sie meistens unglücklich waren) ihre Gedichte, aber fast

Allen fehlen Originalität, Kraft, Leidenschaft, welche die männlichen Lyriker jener Zeit auszeichneten. Diese Damen lehnen sich meist an Vorbilder an: Charlotte Smith in ihren Sonnetten und Beschreibungen Englischer Scenerie an Cowper, Miß Blamire (1747—1794) an Burns, dessen Anmuth und Leichtigkeit manche ihrer Gedichte erstreben, Mrs. Barbauld, Tochter eines Pädagogen, welche eine gelehrte Erziehung genossen, an Collins, den namentlich ihre „Ode an den Frühling“ mit Glück copirte. Jetzt sind die Dichterwerke der meisten zu ihrer Zeit gefeierten Damen vergessen, eben wegen des erwähnten Mangels an Kraft und Originalität: so die von Milton inspirirten Elegien von Miß Anna Seward, welche als „Schwan von Lichfield“ unverdienten Dichterruhm genoß, deren nachgelassene Gedichte aber in drei Bänden, Walter Scott, der sie veröffentlichen sollte, ungalant für „abscheulich“ erklärte. Anspruchsloser, und doch verdienstvoller sind die Gedichte der Frau Hunter, Gattin des berühmten Arztes, von denen einzelne von Haydn in Musik gesetzt wurden. Auch Amalie Opie und Frau Anna Grant treffen den richtigen Ton durch Einfachheit und Natürlichkeit. Letztere machte zuerst die Schottischen Hochlande dem Publikum bekannter. Einen höheren Flug als alle diese Dichterinnen nahm Frau Mary Tighe (1774—1810). Als Irländerin besaß sie von Haus aus Phantasie und Leidenschaft, als Tochter eines Geistlichen erwarb sie sich klassische Bildung und diese Vorzüge, wozu noch ein glänzendes Colorit kommt, brachte sie in ihrem schönen Gedichte „Psyche“ zur Geltung. Es ist nur etwas zu breit gehalten und deßhalb bisweilen ermüdend, wie sein Modell, Spenser's „Feenkönigin“. — Felicia Hemans (geborene Browne 1793—1835) gehörte zu jenen begabten Frauen, die aus einem unglücklichen, äußeren Leben sich ins Reich der Dichtung flüchten und ihre Fortbildung nie aus den Augen verlieren. Sie gewann mehrere für die besten Leistungen in der Poesie ausgesetzten Preise; Scott, Jeffrey, Wordsworth schätzten sie und es ist nicht zu läugnen, daß sich mehrere ihrer Gedichte durch Phantasie, Natur- und Vaterlandsliebe auszeichnen; trotzdem werden nur wenige sich erhalten und schwerlich die größeren derselben, welche ermüden und keinen kräftigen Eindruck zu machen verstehen. Talentvoller als Dichterin, aber noch unglücklicher als Frau, war Letitia Elisabeth Landon (1802—1838) die als Gattin eines Schloßhauptmanns am Kap der guten Hoffnung vergiftet gefunden wurde und wol noch Trefflicheres geschaffen hätte, da ihre Dichtungen einen steten Fortschritt bekunden. — Joanna Baillie, die dramatische Dichterin, gab im Jahre 1841 der Welt jedenfalls ein Bändchen lyrischer

Produkte, die sich durch Melodie und Weichheit der Diktion auszeichnen. — Frau Norton, der genialen Familie Sheridan entsprossen, weiß ihren Dichtungen mehr Leidenschaftlichkeit, Zärtlichkeit und Kraft einzuhauchen, als ihre Vorgängerinnen es verstanden, deren unglückliches Lebensloos auch ihr zugetheilt war. Schon die Wahl ihrer Themata: (eine pathetische Dorfgeschichte, der ewige Jude u. s. w.) beweisen das. Lord Byron, seinen Ideengang, selbst seine Ausdrucksweise, scheint sie sich zum Muster aufgestellt zu haben. — Mrs. Southey (Caroline Bowles) ist zwar keine Dichterin ersten Ranges, aber gefällig und natürlich. Erwähnung verdienen ferner: Elisabeth B. Barrett, eine gelehrte Dame, Uebersetzerin aus dem Griechischen, Mary Howitt, erfahren in der Nachahmung alter Balladen, Eliza Cook, Lady Emmeline Wortley, Mrs. Henry Coleridge, Mrs. Brooke und Andere. In neuester Zeit hat sich Miß Ingelow durch ihr Gedicht „A story of doom“ einen Namen gemacht und unter ihren Schwestern in Apollo verdienen Miß Evans (George Eliot), Anna Procter, Mrs. Conyngham lobende Erwähnung.

Dreißigstes Kapitel.

Die Seeschule

(oder nach Julian Schmidt „spiritualistische Romantik“, obgleich nicht in des Wortes voller Bedeutung) erhielt diesen Anfangs spöttischen Namen vom Aufenthalte ihrer Repräsentanten an den Binnen-Seen Westmorelands und Cumberlands, deren Schönheit ein Thema ihrer Dichtungen war. Man hat sie arg verketzert und ihre Bestrebungen und Erzeugnisse (oft nicht mit Unrecht) lächerlich gemacht. Byron allein schon war ein mächtiger Gegner und es gehörte eine gute Dosis der allen Reformatoren eigenen Zähigkeit und Ueberzeugung für sie dazu, um auszuharren auf der literarischen Bühne. Auf der andern Seite fand diese Richtung auch wieder enthusiastische und blinde Verehrer. Die Zeit, welche stets die Spreu von dem Waizen sichtet, hat zwar die Doktrin der Seeschule als eine irrige und verunglückte bezeichnet, läßt aber einigen guten Produkten jener Dichter, die im Widerspruch mit dieser ihrer Lehre entstanden, Gerechtigkeit widerfahren.

Die Seeschule war unstreitig eine Tochter jener dichterischen Richtung, die Blair, Young, Thomson, Cowper einschlugen und welche hohe Ziele: Ernst, Religiösität, Tugend, Humanität, Naturliebe verfolgte. Sie nahm aber eine andere Physiognomie an, als die Strömungen einer größeren Zeit: die Ideen Rousseau's, die Revolutionen Amerika's und Frankreich's mit ihrem Freiheitsenthusiasmus sie ergriffen. Auch die deutsche Literatur und Philosophie machten ihren Einfluß auf sie geltend. So entstand der Hauptgrundsatz der Seeschule: zu Zwecken der Dichtkunst die gewöhnliche Umgangssprache der mittleren und niederen Volksklassen anzuwenden. Aber diese Emanzipation des dritten Standes gelang auf dem Felde der Poesie in England nicht so gut, wie in Frankreich auf dem Felde der Geschichte. Natürlich! Die unteren Volksklassen erregen zwar unser Interesse, unsere Sympathie durch ihre Lage, aber nicht durch ihre Ausdrucksweise. Zudem war Niemand weniger, als diese zurückgezogenen Gelehrten geeignet, die Sprache des Volkes zu sprechen. Keiner von ihnen vermochte ein Lied, wie die von Burns, ein Gedicht, wie etwa die „Mähderin“ unseres Uhland zu dichten. Die Ihrigen riechen nach der Nachtlampe: sie werden fad, affektirt, breit, wenn sie nach Volksthümlichkeit streben, lächerlich, wenn sie humoristisch sein wollen. Durch ihre gelehrten, fremdartigen Studien waren diese Dichter vorzugsweise darauf angewiesen, nur für Wenige, nicht für's Volk, zu schreiben; auch lenkten sie bald aus den republikanisch-socialistischen Ideenkreisen, wohin sie die Begeisterung gelockt, wieder zahm ein in die Heerstraße des conservativen Anglikanismus, wurden gekrönte Dichter und erhielten Pensionen. Ihre Volksthümlichkeit war eine künstlich aufgepfropfte, die ihnen ganz wunderlich zu Gesichte stand. Aecht war nur an ihnen ihre Naturliebe, die zu einer Art christlichen Pantheismus sich erweiterte und ihr edles Streben: Religiösität, Humanität, Moral, bessere Erziehung der armen Volksklassen zu verbreiten. Auch sind ihnen Phantasie, Gefühl, gute Gedanken nicht abzustreiten und stand auch kein Meister ersten Rangs unter ihnen auf, so übten sie doch einen wohlthätigen, ausgedehnten und dauerhaften Einfluß auf die Dichtung ihres Zeitalters. Die Seeschule, besonders Wordsworth, leitete den öffentlichen Geschmack vom prächtigen Nichtssagen zum Studium der Menschen und der Natur, verbannte die falsche, übertriebene Charakter- und Gefühlsmalerei, der selbst Byron huldigte und predigte dafür Sympathie und Menschenliebe, auch richtete sie sich nicht nach dem Geschmacke der Zeit, um nach Gewinn und Ruhm zu jagen, wie Moore, Byron und Scott, sondern ihr Auge war auf die Nachwelt gerichtet: von ihr hoffte sie Gerechtigkeit, wenn ihr Streben, einen bessern Geschmack zu

verbreiten, lächerlich gemacht wurde. Und in der That erwies sich die Nachwelt dankbarer, als die Mitwelt; denn Wordsworth wird heutzutage in England häufiger gelesen und mehr geschätzt, als Scott und Byron.

Für William Wordsworth (1770—1850), dem bedeutendsten Dichter der Seeschule, war seit seinen Universitätsjahren die Poesie Lebenszweck. Nach einer kurzen Reise ehelichte er seine Cousine und ließ sich nieder unter den Bergen und Seen Westmoreland's. Mehrfache Legate, ein Amt, welches seine Zeit nur wenig in Anspruch nahm, und zuletzt eine Regierungspension, erlaubten ihm, seinem poetischen Drange ungestört zu folgen. Er that's mit Ernst und Fleiß. Schon im 23. Jahre schilderte er im „Spaziergang und beschreibende Skizzen" die heimischen Berge und die großartigere Natur der Schweiz im Style Goldsmith's. Beschreibung herrscht darin vor, doch findet sich auch Reflektion, insbesondere freiheitathmende Stellen. Zu der beabsichtigten Reform der Dichtkunst schritt Wordsworth 1798. Mit den von ihm und Coleridge verfaßten „Lyrischen Balladen" wollten sie versuchen, in wie weit eine einfachere Art von Dichtkunst, als die bisher gebräuchliche, die Leser dauernd zu interessiren vermöge. Die Beschreibung auch der gewöhnlichsten Lebensvorfälle wollten sie als der Dichtkunst würdig angesehen wissen und einer Sprache sich bedienen, wie sie wirklich bei den niedern Volkskreisen im Gebrauche. Dieser Versuch wurde theils gar nicht beachtet, theils mit Hohn aufgenommen und nicht mit Unrecht; denn der Leser erkannte selten: ob ein Gedicht komisch oder zärtlich, ernst oder lustig sein sollte und die „Einfachheit" Wordsworth's glich auf ein Haar der Albernheit, oder Affektirtheit. Ueber diese in die Augen springenden Fehler dieser Gedichte übersah man manche natürliche Schönheit, und den Geist der Humanität und Sanftheit, der sie durchweht. Wordsworth ließ sich nicht abschrecken: im Jahre 1807 folgten zwei weitere Bände, die ihn als beschreibenden und reflektirenden Dichter in günstigem Lichte zeigten, obgleich er seine Vorgänger Goldsmith und Cowper nicht in wahrer Einfachheit erreichte. Den Einfluß der Natur auf den Menschen zu zeigen, war sein Lieblingsthema, freilich blieb sein Idealismus oft unverständlich. Doch nahm die Zahl seiner Verehrer zu und Wordsworth trat 1814 mit einem größeren, philosophischen Gedichte in reimlosen Versen in die Oeffentlichkeit, welches sich „Der Ausflug" (The Excursion) betitelte und ein Theil einer größeren Dichtung „Der Einsiedler" sein sollte, bestimmt, die Gefühle und Meinungen eines in Zurückgezogenheit lebenden Dichters zu beschreiben. Die Engländer schätzen dieses Gedicht sehr wegen seines christlichen Wohlwollens und der auf-

geklärten Humanität, welche sich auf alle belebten, fühlenden Wesen erstreckt, das Gefühl des Dichters, seine Beredsamkeit und sein Talent zur Beschreibung sind in der That zu loben. Aber der Plan desselben ist ein ganz verfehlter. Der Hauptheld ist ein armer Schottischer Hausirer, der mit dem Dichter über die Berge zieht und wie ein Buch spricht „von Wahrheit, Größe, Schönheit, Liebe und Hoffnung“. Sie treffen einen Einsiedler, gehen dann zusammen zu einem Pfarrer, der ihnen im Style Crabbe's einige Todesfälle und Veränderungen in seinem einsamen Thale erzählt und besuchen schließlich einen benachbarten See. Das Ungeschickte eines solchen poetischen Gerüstes wird Jedermann einleuchten; es dient nur dazu, Gemälde von Gebirgsscenerie zur Anschauung zu bringen und philosophische Abhandlungen vom Stapel zu lassen. Hie und da sind diese gehaltvoll, aber noch öfter schon dagewesen und trivial. So oft dagegen Wordsworth's Muse die Schönheit, die Harmonie der Liebe besingt, dann hallt durch seinen Gesang eine hohe, christliche Weihe. Zu bedauern ist auch, daß er nicht gesellig in der Welt lebte, nicht seinen Geschmack, sein Urtheil an dem Anderer bildete, nur vom eigenen Fonds seiner Seele zehrte. Da er stets nach hohen, abstrakten Ideen haschte und nur subjectiver Dichter war, reichten oft seine eigenen Mittel nicht aus: er schraubt sich unnatürlich hinauf und wird lächerlich, trivial. Seine kleineren Gedichte sind häufig fad, seine Balladen, besonders „Ruth“ (Geschichte eines verlassenen Mädchens, die wahnsinnig wird und bettelnd herumirrt), langweilig im Entwurf und in der Ausführung, „Wir sind sieben“ im populär sein sollenden Tone nichts Anderes lehrend, als daß die Jugend, die in jedem Gliede Leben fühlt, vom Tode nichts weiß.

Zur Charakterzeichnung hatte Wordsworth auch nicht die geringste Anlage; Niemand ist unfähiger, sich dramatisch in die Auffassung von Charakteren hineinzuversetzen, die von dem seinigen verschieden sind. Ein anderer Fehler seiner Gedichte ist der Mangel an Handlung: so oft er einen Anlauf zu einer längeren Erzählung nimmt, wie in der „Weißen Hindin von Rylstone“ wird er schwerfällig. Dieses Gedicht, gegründet auf die Sage, daß ein weißes Reh während des Gottesdienstes aus den Ruinen von Rylstone nach dem Kirchhofe der Abtei Bolton komme, spielt in der Zeit der Königin Elisabeth, als Norton mit Neville und Percy einen Aufstand zur Wiederherstellung der katholischen Religion erregte und mit seiner Familie dadurch zu Grunde ging. Es ist einfach componirt, zart schattirt und von schöner, oft pathetischer Sprache. Auch in den Sagenkreis des Königs Arthur wagte sich Wordsworth mit seiner „Wasser-

lilie“, der Tochter eines Egyptischen Königs, welche nach Britanien gesandt wird, dem würdigsten, christlichen Ritter beschéert zu werden, Schiffbruch leidet und vom Zauberer Merlin zu Arthur gebracht wird, der sie für todt hält und bestatten lassen will. Aber Merlin läßt einen jeden Ritter ihre kalte Hand berühren; dem keuschen Galahad wird der Händedruck erwidert und die zum Leben Erweckte seine Gattin. In allen seinen Gedichten, ob dem Mittelalter die Fabel entnommen, oder dem klassischen Alterthum, wie „Laodamia“, wo der Geist des Protesilaus philosophische Lehren ertheilt, ist ihm die Poesie nur Mittel zu dem Zweck humaner Bestrebungen: menschliches Glück, menschliche Tugend zu fördern, die Macht des Geistes, die Kräfte der Menschennatur zu erhöhen. Mangel an Raum gestattet uns keine genauere Analyse seiner übrigen Gedichte: des so gefällig geschriebenen „Porträt“, „Peter Bell“, „Benjamin, der Fuhrmann“, „Geistliche Skizzen“, „Wiederbesuch Yarrow's“ u. s. w. Wordsworth hatte auch wiederholt Schottland und den Continent bereist und seine Eindrücke mitgetheilt, auch ein verunglücktes Trauerspiel geschrieben. Zu dem Besten in seinen sieben Bänden gehören die Oden und Sonnette, sie zeigen uns, daß Wordsworth seine dichterischen Anlagen ganz verkannte, die ihn nicht zu populären Darstellungen, sondern zu Schöpfungen nach klassischen Mustern im Style Milton's befähigten. Keiner, wie er, war mehr dazu geschaffen, nur für die wenigen Empfänglichen und Gebildeten zu schreiben, nicht für die Million, die ihn nicht las. In seinen Oden und Sonnetten schwingt sich Wordsworth auf zur Erhabenheit, Kraft und einfachen Größe, hier hascht er nicht nach Effekt, ist nicht weitschweifig und umständlich, wie in seinen Tendenzgedichten. Dafür schlagen diese gedrängten, vom edlen Geiste der Freiheit und Vaterlandsliebe hervorgerufenen Gedanken zündend in jedes Herz. Im Allgemeinen kann man das Lob unterschreiben, welches Coleridge, des Dichters langjähriger Freund, der Reinheit seines Styls, der Originalität und Frische seiner Gedanken, der Wahrheit seiner Bilder und Beschreibungen, seiner Sympathie mit allem Menschlichen und seiner schöpferischen Phantasie spendet.

Dieser Freund und Mitreformator Wordsworth's Samuel Taylor Coleridge war seiner weniger günstigen äußeren Lebensverhältnisse und seines indolenten Charakters wegen nicht so im Stande, wie Jener, seine Talente zur vollen Ausbildung zu bringen. Dieser hochbegabte, durchaus originelle Dichter und Denker hat leider fast nichts als Fragmente gedichtet, nur wenige der hohen dichterischen Visionen, die ihm vorschwebten, verkörpert. Armuth, Abhängigkeit, Täuschungen aller Art

und zuletzt schlechte Gesundheitsverhältnisse, die er wahrscheinlich durch unmäßigen Genuß von Opium selbst hervorgerufen. hinderten ihn das zu erfüllen, was sein Talent versprach. Die Blüthe und Manneskraft eines ungewöhnlichen Dichtergeistes verzehrten sich in Plackereien für die Tagespresse und in nächtlichen Fieberträumen. Als Knabe schon war er unersättlich im Lesen, aber nur ein günstiger Zufall verhinderte, daß er Schuhmacher werden mußte und verschaffte ihm wenigstens für eine Zeit lang eine gelehrte Erziehung. Seine Begeisterung für die französische Revolution trieb ihn von der Universität, und von Allen verlassen, ließ er als gemeiner Dragoner sich anwerben, wurde aber durch einen zweiten günstigen Zufall wieder befreit. Er veröffentlichte nun seine Jugendgedichte und ein Drama „Der Fall Robespierre's“ voll republikanischen Feuers. Damals beabsichtigte er auch, mit seinen Gesinnungsgenossen Wordsworth, Southey und Lloyd nach Amerika auszuwandern und eine communistische Colonie zu gründen, aber ein sehr prosaischer Hinderungsgrund trat ein: Mangel am nöthigen Geld. Die zwei letztgenannten Freunde und Coleridge trösteten sich, indem sie drei Schwestern, die Fräulein Frickers von Bristol heiratheten und allmälig, weil doch einmal ihre politischen Theorien keinen Anklang fanden, zur streng-conservativen Partei übergingen. Nach verunglückten publicistischen Versuchen zog sich Coleridge nach Stowey zurück, wo er in der Nachbarschaft und enger Verbindung mit Wordsworth mehrere seiner besten Gedichte schrieb: Oden, den ersten Theil der „Christabel“, den „Alten Seemann“, ein Trauerspiel „Die Reue“ u. s. w., die seinen Ruhm begründeten. 1798 wurde er in den Stand gesetzt, Deutschland zu bereisen und während der 14 Monate seines Aufenthalts dort die deutsche Sprache und Literatur mit Erfolg zu studiren, wie seine Uebersetzung von Schiller's Wallenstein bewies, in die er übrigens auch eigene Gedanken einflocht. Zurückgekehrt lebte er bei Southey in Keswick, übernahm dann, zwar ungern, die Redaktion der „Morning Post“, eines Regierungs-Organs, wurde dann im Jahre 1804 auf kurze Zeit Sekretär des Gouverneurs von Malta. 1816 veröffentlichte er „Christabel“, zwei Jahre später ein Drama „Zapoyla“ und verschiedene charakteristische politische und religiöse Prosaschriften; denn er war auch eine Zeit lang Prediger der Unitarier gewesen und brütete lange über ein christlich-philosophisches Hauptwerk, worin er „alles Wissen in Harmonie bringen, die Fragmente der Wahrheit vereinigen und einen vollkommenen Spiegel daraus bilden wollte.“ Es kam aber so wenig zu Stande, wie ein von ihm schon im 25. Jahre projektirtes Epos über die Zerstörung von Jerusalem; denn sein Streben

nach bleibendem Nachruhm ward durch seine Indolenz gelähmt. Er schob es immer auf, zagte vor den Anstrengungen, die eine solche Arbeit im Gefolge hat und darüber ging die Zeit seiner Jugend- und Manneskraft vorüber, ohne daß sein Genius zur Entfaltung, sein großes Wissen zur Verwendung kam. Nur Jene, die das Glück seines persönlichen Umgangs genossen, seinen begeisterten Gesprächen lauschten, ahnten, was er hätte leisten können. Coleridge, der während seiner letzten 19 Lebensjahre bei einem Freunde, dem Wundarzt Gillmann zu Highgate, ein Asyl gefunden, starb daselbst am 25. Juli 1834 und gleich nach seinem Tode erschienen Compilationen seiner Tischgespräche und Correspondenz und anderen literarischen Nachlasses. Seine poetischen Werke, in 3 Bänden, bestehen aus Trauerspielen, Epigrammen, Liebesliedern, Oden, patriotischen und phantastischen Dichtungen. Trotz ernster und erhabener Gedanken sind seine Oden (auch die auf das Jahr 1795) durchaus nicht so brillant, wie jene von Collins, seine Hymne „Auf Chamouni" ist Thomson nachgeahmt, gezwungen, gemacht; in seinem Liebeslied „An Genevieve" schreibt er in der Manier seines Freundes Wordsworth: es ist zu gekünstelt, zu lang; was seine beiden Tragödien betrifft, so fehlt es ihnen an Handlung, an rascher Energie, an kräftiger Leidenschaft und deßhalb an Interesse, obgleich einzelnen Stellen nicht an poetischer Schönheit. Groß, originell ist Coleridge nur dann, wenn er den wilden Eingebungen seiner Phantasie sich unbeschränkt, wie im Opiumrausche, hingibt und „glitzernden Auges" den Aberglauben alter Zeiten, Märchen aus einer andern Welt, reizende und erschreckende Zauberbilder unter wunderbar melodischen Klängen an uns vorüberziehen läßt, so daß wir, gleich dem Hochzeitsgast im „Alten Seemann" nicht im Stande sind, Augen und Ohren abzuwenden. Dieser „Alte Seemann", den Freiligrath übersetzt hat und zu dem eine Erzählung des Weltumseglers Shelvock den Stoff lieferte, fesselt durch das Geheimnißvolle, Uebernatürliche und die bald zarte, bald kraftvolle Beschreibung. Das Versmaß ist unregelmäßig, im Styl der alten Balladen. Auch das unvollendete Gedicht „Christabel" ist eine wildromantische Mär', welche gleichfalls den Zusammenhang der materiellen mit der geistigen Welt zeigen soll; es hat dieselben Vorzüge, wie „Der alte Seemann" und eine bemerkenswerthe Modulation der Verse, beruhend auf dem Prinzip, dem auch Chaucer und Shakespeare huldigten: daß in jeder Zeile die betonten Wörter zählen, nicht die Sylben. Letztere können variiren zwischen sieben und zwölf, doch sind in jeder Zeile nur vier Accente. Diese unregelmäßige Harmonie, ein so passendes Gewand für innige, leidenschaftliche Erzählungen entzückte Scott und Byron und wurde von ihnen nach-

geahmt. Wenn man die Stelle liest, in der Coleridge von gebrochener Freundschaft spricht, ist man versucht, sie für einen dichterischen Erguß Lord Byron's zu halten und in der That, nach Gefühl, wie nach Sprache enthält sie den Kern der Byron'schen Weltschmerzanschauung. Der Seeschule, die sie so verächtlich behandelten, verdankte Byron, wie Scott, mehr als man glaubt. Die metrische Harmonie, welche Coleridge's Verse auszeichnet, hüllt selbst unzusammenhängende Bilder und Erfindungen in einen mittelalterlichen Zauber, der uns kaum zur Erkenntniß kommen läßt, daß hier Sinn und Witz fehlen. Auf die Phantasie, das tiefe Gemüthsleben Coleridge's war gewiß sein Studium der deutschen Literatur nicht ohne Einfluß, im Ganzen verkannte er, obgleich als Philosoph gepriesen, mehr noch als Wordsworth, den Zweck der Poesie. Was finden wir Großes, Veredelndes, Begeisterndes in solchen Gedichten? Alle Schrecken des Meeres und der Elemente werden heraufbeschworen, weil ein Matrose einen Vogel tödtet, oder weil das Nest eines Raben mit einer Eiche gefällt wurde. Aberglauben zu verbreiten, wie über den Werth von Prophezeiungen, die Wirkung des Fluches eines bösen Weibes, steht dem Zweck der Dichtkunst fern und die Kritik, vor welcher Coleridge eine wahre Wasserscheu hatte, war im Recht, den Mißbrauch einer so reichen Phantasie, die Anwendung eines so großen Apparats zur Verherrlichung solcher Thorheiten zu rügen.

Gleiche Vorwürfe verdient Robert Southey (geboren 1774 in Bristol, † 1843), denn auch er mißbraucht nicht allein in der tollen Hexengeschichte vom „Alten Weibe von Berkeley", sondern auch in vielen andern seiner Gedichte, auch dem größten und bekanntesten, dem „Fluch des Kehama" (1810 erschienen), seine Phantasie zu den albernsten Zwecken. Mit dem letzteren Gedichte wandte sich Southey, dem Geschmacke der Zeit folgend, dem Oriente zu, aber leider der fratzenhaften, ausschweifenden, indischen Mythologie mit ihren Schrecken und Ungeheuern, Gespenstern, Wundern und Verwandlungen, nachdem er in „Thalaba, dem Zerstörer" den Aberglauben der Araber verherrlicht. In „Madoc", „Roderick" und dem „Pilger von Compostella" belebte er selbsterfundene Geschichten mit seiner ziel- und maßlosen Phantasie. 1813 nahm Southey die Stelle eines poeta laureatus an, aber seine hoffähigen Gedichte, zumal „The vision of judgment" erweckten nur Spott und die Satyre Lord Byron's.

Wenige Dichter schrieben so viel, als Southey (er war auch Gelehrter, Antiquar, Kritiker, Historiker) und erwarben sich so geringe Popularität. Ein Versuch, seine Gedichte durch eine billige Gesammtausgabe in zehn Bänden volksthümlicher zu machen, erwies nur, daß sie dem

Zeitgeschmacke nicht mehr entsprachen. Seine letzten drei Lebensjahre brachte Southey im Irrsinn zu unter seinen Büchern, die seine Welt waren.

Zu der Seeschule zählt man gewöhnlich noch Charles Lamb (geb. 1775), den phantasiereichen, humoristischen Essayisten und Verfasser des schönen Gedichts: „Die alten, bekannten Gesichter", Thomas Campbell (geb. 1777), welcher das Nationallied „Ye mariners of England", „Die Freuden der Hoffnung", „Die Schlacht von Hohenlinden" u. s. w schrieb, nicht viel, aber alles korrekt, fast klassisch und voll lyrischen Feuers. Auch der elegante beschreibende Dichter W. L. Bowles, sowie Professor John Wilson zu Edinburgh (geboren 1788), ein Freund von Wordsworth und den Seen, gehören dieser Schule an.

Einunddreißigstes Kapitel.

Unfertige, zu früh erloschene Dichtergeister. Poeten geringern Ranges.

Percy Bysshe Shelley (geboren 4. August 1792 als Sohn eines der reichsten Barone in Surrey), „der Elfengeist in einem Menschenleibe", obgleich wie Byron im Sturm und Drang dichtend, gehört doch eigentlich seiner Tendenz nach der Seeschule an. Veredelung der Menschheit war auch sein Ziel; die Mutter, aus deren Brüsten er fast ausschließlich seine geistige Nahrung sog, war auch die französische Revolution. Ihre Grundsätze und die Lehren der Philosophen und Encyclopädisten, die sie vorbereitet hatten, faßten tiefe Wurzeln im Gemüthe des zarten Jünglings und da er von seltener Wahrheitsliebe, geistiger Energie und grenzenlosem Idealismus beseelt war, machte er sich schon im 17. Jahre zum Märtyrer seiner Ueberzeugung, zog sich aber ganz in sich selbst zurück, verachtend jeden Umgang und jede Unterweisung, die zur Läuterung seines geistigen Wesens gedient hätten. Die Rohheit, die damals an den Englischen Unterrichtsanstalten, namentlich auch zu Eton, herrschte bei Lehrern und Schülern, von welch' letzteren die stärkeren die schwächeren tyrannisirten, ließen schon damals den zartorganisirten Knaben in der Welt nichts anderes erblicken als einen Kampfplatz. Shelley gelobte sich, auf Seite der Unterdrückten zu treten, Tyrannei und Selbstsucht zu bekämpfen, gerecht, frei, weise und gut zu werden, keine geistige Nahrung aus den

Händen seiner Tyrannen anzunehmen, sondern sie zu schöpfen „aus verborgenen Minen der Wissenschaft“ zur Stärkung seiner Seele. Wäre zu jener Zeit nur ein vernünftiger Lehrer in Eton oder Oxford gewesen, der verstanden hätte, die Liebe, das Vertrauen des Jünglings zu gewinnen, so wäre sein geistiger Entwicklungsgang wohl ein anderer geworden. Sich selbst überlassen, bildete er sich an Spinoza, Rousseau, den Encyclopädisten und den radicalen Philosophen und Historikern Englands. Auch Naturwissenschaften, namentlich Chemie, studirte er mit Eifer, in Oxford auch neuplatonische und deutsche Philosophie. Dort, am Sitze der Orthodoxen und Conservativen bekannte sich der siebenzehnjährige Jüngling offen als Republikaner und Atheist, ja sandte ein, von ihm und einem Mitstudenten verfaßtes, Pamphlet „über die Nothwendigkeit des Atheismus“ (welches eigentlich nur ein Auszug aus den Werken Hume's und der französischen Philosophen jener Zeit war) jedem Professor zu mit der Bitte, es zu widerlegen. Die Folge war, daß Shelley von der Universität vertrieben wurde und sein Vater, ein rauher, hochconservativer Mann, wie auch seine übrigen Verwandten und Freunde, die Hand von ihm abzogen. Der zarte, reine Jüngling, dessen Herz in Liebe zur Menschheit, zum Wahren und Guten erglühte, der das Recht mit allen Opfern zu erstreben bereit war, wurde wie ein Aussätziger auf die Landstraße gesetzt. Aber er liebte Das was er für Wahrheit hielt mit der Liebe eines Märtyrers und opferte ihr gern sein Lebensglück. Unentschlossen, ob er der Philosophie oder Dichtkunst sich weihen solle, suchte er schließlich beide zu verbinden in einem wilden, im Rhythmus von Southey's „Thalaba“ geschriebenen Gedichte: „Königin Mab“, welches er in seinem 18. Lebensjahre verfaßte und damals (1810) nur in wenigen Exemplaren für Freunde drucken ließ. Wovon sein Herz voll war, davon lief hier sein Mund über: sein Atheismus und Republikanismus, seine socialen und philosophischen Träumereien und unverdauten Studien, seine Naturliebe, sein Haß gegen das damalige Christenthum, den Schachergeist der Handelswelt, die Ehe, der ungelöste Gegensatz von Arm und Reich, sein Idealismus, der durch Vervollkommung des Menschengeschlechts, durch den endlichen Sturz von Tyrannei und Lüge das große Ziel zu erreichen hofft: die Keime des Elends aus der menschlichen Brust zu tilgen und aus der Erde wieder ein Paradies zu machen, das der Mensch mit unbeflecktem Körper und Geist ziere, „wo das Kind sein Morgenmahl auf maßliebüberdeckter Flur mit dem Basilisken theilen würde, der ihm die Füße leckt“ — all' das zieht in abwechselnden Bildern an uns vorüber. Dem Gedichte fehlt es nicht an Kraft und Melodie, aber kann man von einem 18jährigen Jüng-

ling über die wichtigsten Fragen der Menschheit etwas Anderes erwarten, als Unklares? Noch nicht abgeschlossen in sich selbst, mußte er auch Andern unverständlich sein. Seine plastische Kraft reicht nicht aus, das darzustellen, was er beabsichtigt; er schwelgt in der glühenden Begeisterung seiner dichterischen Visionen im Reiche der Lüfte, der Träume, reelles irdisches Leben weiß er aber seinen Gebilden nicht einzuhauchen. — In diesem Jahre entführte Shelley die fünfzehnjährige Miß Harriet Westbrook und ließ sich mit ihr vom Schmied zu Gretna Green trauen. Sie war die Tochter eines Londoner Kaffeewirths und also nach der Ansicht des stolzen Baron diese Verbindung eine Mesalliance, die ihn noch mehr gegen seinen Sohn erboste. Aber auch Dieser fand kein Glück in solcher Ehe, die nach drei Jahren wieder getrennt wurde, aber einen tragischen Ausgang hatte; denn die junge Frau nahm sich bald darauf das Leben. Der Englische Kanzler aber entzog Shelley das Recht der Vormundschaft über seine beiden Kinder „wegen seines Atheismus und seiner Unmoralität." Ein harter Spruch; denn wenn auch Shelley unklug genug war, das, was er für wahr hielt, offen zu verkünden, so war er doch ein aufopfernder Freund der Armen und von so einfachen Sitten, daß er meistens von Früchten und Wasser lebte. Körperlich war er von jeher schwach und durch Krankheiten oft dem Tode nahe. In seiner Zurückgezogenheit in der Nähe des Windsor-Waldes verfaßte er ein zweites Gedicht: „Alastor, der Geist der Einsamkeit", eine Schilderung seines eigenen Seelenzustands. Ein Jüngling von unverdorbenen Gefühlen und unternehmendem Geiste, geleitet durch eine glühende Phantasie und gereinigt durch die Beschäftigung mit Allem, was Gut und Groß, dürstet nach dem Umgang mit einem verwandten Geiste, findet ihn nicht und eilt enttäuscht einem frühzeitigen Grabe zu. Die beschreibenden Scenen im „Alastor" sind das Gelungenste, was der Dichter schuf, auch das Malerische der Sprache, die Kühnheit der Phantasie, die geschilderten Qualen einer leidenschaftlich kämpfenden, vergeblich Liebe suchenden Seele weisen dieser tiefsinnigen Elegie trotz ihrer Körperlosigkeit keinen geringen Rang in der Literatur an, namentlich wird sie bei der sehnsuchtsvollen Jugend in Gunst bleiben Shelley, den die Aerzte der Schwindsucht verfallen glaubten, schloß, nachdem sich inzwischen seine Glücksumstände gebessert, eine zweite Ehe mit Fräulein Godwin, welche Tochter des bekannten Schriftstellers und selbst eine Schriftstellerin war und bis zu seinem Ende glücklich mit ihm lebte.

Nach einer Reise nach dem Continent ließ er sich in Marlow nieder, wo sein längstes Gedicht: „Die Empörung des Islam" entstand, eine metaphysisch-allegorische Tendenzpoesie, die noch weniger menschliches Interesse

verräth, als „Alastor“. Ein Jüngling und ein Mädchen suchen die Welt zu reformiren durch den Sturz von Tyrannei und Religion, was ihnen schließlich und sehr natürlich mißglückt, worauf das Gedicht ihnen in's Reich der Glückseligkeit folgt. Die Ideen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, über die England seit der französischen Revolution in panischen Schrecken gerathen war, werden in dem Gedichte auf's Neue vertheidigt. Aber Alles ist verschwommen, keine lebende Gestalt blickt hinter den Abstraktionen und Allegorieen hervor. Die Stimmung, die träumerische Melancholie, die unbestimmte Sehnsucht ist das Poetische daran: freilich qualificirt das allein nicht zum Freiheitsdichter.

In Rom (1819) schrieb Shelley seinen „Entfesselten Prometheus“, einen sonderbaren Versuch, seinen humanistischen Ideen und seinem Pantheismus ein mythologisches Gewand umzuhängen. Von Zusammenhang und Charakterzeichnung enthält das Gedicht keine Spur. Dafür zeigte Shelley in seinem nächsten Werke, dem Drama „Die Cenci“, daß er auch concrete Stoffe zu behandeln verstehe. Allerdings findet man hier Leben, auch Charakterzeichnung, aber welche! Dieser Cenci, ein Mensch, so verworfen wie kein Dämon sein kann, und die andern Figuren ebenfalls Bösewichter oder Schwächlinge, mit einziger Ausnahme der Beatrice, deren Handlungsweise übrigens auch oft unmotivirt genug ist! Der letzte Akt ist vollends ganz undramatisch und schon deßhalb können wir nicht in's Lob einstimmen, das manche Kritiker diesem Drama zollen. Shelley's weitere Gedichte: „Rosalinde und Helene“ und „Julian und Maddalo“ vermehren seinen Ruhm nicht, so wenig wie seine Tyrtäusrufe gegen die Tyrannen und seine humoristischen und satyrischen Versuche. Das lyrische Drama „Hellas“ (1821) durch die Zeitverhältnisse veranlaßt, ist eine Nachahmung der „Perser“ von Aeschylos. Unter den dichterischen Produkten aus Shelley's letzten Jahren sind von poetischer Schönheit: Die Hexe des Atlas, Die Sensitive, Vision der See und Epipsychidion, auch mehrere seiner kleineren, rein lyrischen Gedichte, wie das an die Lerche und die bei Neapel verfaßten Stanzen, die Gefühl und Wohlklang athmen. Im Allgemeinen entsprechen aber die dichterischen Leistungen Shelley's nicht den Erwartungen, die sein Talent hervorgerufen. Er begann erst zu jener Klarheit des Denkens durchzudringen, die ihn zu einem großen Dichter gemacht hätte, als er in der Bay von Spezzia ertrank (am 8. Juli 1822).

Gleich begabt und ebenfalls erloschen, ehe er zur dichterischen Vollkraft gedieh, war John Keats, dessen Gedichte man in der Tasche des ertrunkenen Shelley fand. Seinen Tod hat die Kritik auf dem Gewissen.

Keats (am 29. Oktober 1796 zu London geboren) veröffentlichte 1818 seine Romanze „Endymion“, ein Gedicht, dem allerdings der tiefe Einblick in die menschliche Natur, der klare Gedankengang und das Maßvolle fehlen, welche den reifen Dichter auszeichnen, welches dafür aber eine überaus reiche, an Spenser erinnernde Phantasie und einen so vollendeten plastischen Schönheitssinn und eine klassische Ausdrucksweise documentirt, wie sie nur bei Milton zu finden. Trotz dieser Vorzüge behandelte die „Quaterly review“ den Dichter so verächtlich, daß der überaus reizbare, feinorganisirte und ehrgeizige Jüngling fast dem Wahnsinn und Selbstmord verfallen wäre. Schließlich verursachte die Aufregung das Springen eines Blutgefäßes in der Lunge und in Folge dessen seinen frühen Tod in Rom, wohin er des milden Klimas wegen gereist war, am 27. Dec. 1820. Er litt viel während seiner Krankheit, aber männlich und geduldig bis zuletzt, als er „schon die Veilchen über sich wachsen fühlte“. Ein in seinem Todesjahre erschienener zweiter Band seiner Gedichte ward diesmal von Jeffrey sehr belobt. Zu spät!

Schon vor Keats, dessen Talent er allerdings nicht erreichte, war Henry Kirke White, ein immerhin talentvoller, strebsamer Jüngling, von der Kritik mißhandelt worden. Er starb ebenfalls sehr frühe und Southey gab seinen Nachlaß mit einer Skizze seines Lebens heraus. Seine späteren Gedichte sind meist frommer Art, im Vorgefühl des nahen Todes geschrieben. — Zu den zu früh erloschenen Dichtern zählt auch der Orientalist John Leyden, der am 28. Aug. 1811 ein Opfer des Klimas von Batavia ward. Sein poetischer Nachlaß erschien 1819. Auch Bayly († 1839), Charles Wolfe (1791—1823) von dem nur ein kurzes Gedicht bekannt ist, „aber ein Löwe“: „Das Begräbniß des Sir John Moore“ und Herbert Knowles (1798—1817), ein frommer Dichter im Geiste Cowper's, hätten wohl noch vieles Gute geschaffen, wäre ihnen vergönnt gewesen, die Reife des Mannesalters zu erreichen.

Den Gegensatz zu jenen, was äußeres Leben betrifft, meist unglücklichen Dichtermeteoren, bildet eine Gruppe gut situirter Poeten, die in behaglicher Ruhe und Beschaulichkeit die Dichtkunst cultivirten. An ihrer Spitze der kunstliebende Banquier Samuel Rogers (1762 in einem jetzt mit London verschmolzenem Dorfe geboren), ein geschmackvoller Versemacher nach den Mustern von Pope und Goldsmith. „Die Freuden der Erinnerung“, „Columbus“, „Das Menschenleben“ und „Italien“ heißen seine Gedichte, in denen aber Tiefe, Kraft und Erfindungsgabe nicht besonders ausgeprägt sind. Lord Thurlow zeigt in seinen lyrischen Produkten

weniger Geschmack und Natürlichkeit, als Rogers, aber gelegentlich doch Lichtstrahlen ächten Gefühls und eine glückliche Ausdrucksweise. Bernard Barton, ein in einem Bankgeschäfte thätiger Quäker, veröffentlichte 1820 einen Band Gedichte, in dem er häusliches Stillleben zum Besten gibt und mit manch' frommer, zarter und tröstender Betrachtung durchwebt. Seine Poesie, so respectabel sie ist und so sehr sie seinem Herzen Ehre macht, besitzt aber keine Spur von kühner Originalität.

An diese Dichter lehnt sich eine andere Gruppe literarisch gebildeter Männer an, die eben Verse machten, um ihren Geist auch auf diesem Felde zu beschäftigen. Macaulay, der in seinen Geschichtswerken sein poetisches Gefühl zeigt, bringt zu seinen poetischen Versuchen seine Liebe zur Geschichte mit. In seinen „Gesängen des alten Rom" verherrlicht er einige jener Heldenthaten der ersten Römerzeit, welche nach Niebuhr als Legenden zu betrachten sind. Energisch ist auch hier sein Styl und seine Gelehrsamkeit zeigt sich in jedem Verse, aber ächte Poesie ist es eben doch nicht, ebensowenig ist der nachgeahmte Balladenton das rechte Gewand um den altrömischen Leib.

Der Rektor George Croly gab ebenfalls „Gemmen nach den Antiken" nebst andern Gedichten heraus, die kein Interesse erregen können, ein anderer Geistlicher, Henry Hart Milman, zugleich Professor der Dichtkunst, veröffentlichte außer einigen dramatischen, auch beschreibende und lyrische Gedichte, welche theologisches und klassisches Wissen, aber wenig Phantasie und Leidenschaft verrathen. Aehnliches gilt von den Gedichten des Juristen Procter, den „Afrikanischen Skizzen" des vom Caplande heimgekehrten Thomas Pringle und den epischen Versuchen des mehr als Uebersetzer bekannten William Herbert. („Helga" basirt auf die skandinavische, „Attila" auf die christliche Vorzeit.)

Als Gelegenheitsdichter der guten Gesellschaft war gefeiert W. R. Spencer (1770—1834), zu den Londoner Stadt-, vulgo Cockney-Poeten gehört der seines Liberalismus wegen vordem eingesperrte, spätere Hofdichter Leigh Hunt (auch Verfasser mehrerer gereimten Erzählungen), ferner James und Horace Smith; besonders Ersterer war ein Stadtwitzbold und Parodieen-Dichter vom reinsten Wasser. Thomas Hood vermochte nicht allein komische Gedichte für den Londoner „Punch", sondern auch die ergreifendsten Schmerzensrufe zu Gunsten der Armen (wie das unsterbliche Lied „Vom Hemd") zu dichten. Unter den übrigen neueren Poeten verdienen Lob: der Schotte Motherwell, Hartley Coleridge (der Sohn eines berühmten Vaters), John Sterling, das Parlamentsmitglied Milnes, Charles Mackay u. s. w., die theils

der Richtung der „Seeschule" folgen, theils Einflüssen älterer Dichter. Auch Carrington, Moir, Major Campbell, Watts, Kennedy, Aird, Swain, Hervey, Malcolm dürfen nicht unerwähnt bleiben. Unter allen neueren Lyrikern gelang es aber nur Tennyson es zu wirklichem Ansehen zu bringen und gleichsam eine Schule zu gründen, von der wir noch reden werden.

Von den dichterischen Uebersetzungen verdienen die des Dante durch H. F. Cary, des Tasso durch Wiffen, des Ariost durch Stewart Rose, die des Homer, Virgil und als dritten im Bunde des Wieland'schen Oberon durch W. Sotheby, des Aristophanes von Mitchell, des Camoens von Lord Strangford und spanischer Balladen von J. G. Lockhart besonderes Lob. Ein sehr gelehrter Uebersetzer aus vielen Sprachen ist auch Dr. John Bowring. Natürlich fanden auch die berühmteren Werke deutscher Dichter ihre Uebersetzer, so wurde z. B. Goethe's Faust durch Lord Francis Egerton, Blackie und noch verschiedene Andere in's Englische übertragen, am besten in neuester Zeit durch den Amerikaner Bayard Taylor.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Die beschreibenden Dichter für die aristokratischen Kreise. Thomas Moore. Walter Scott. Lord Byron.

Während die Dichter der Seeschule, besonders Wordsworth, die bescheidenen Begebenheiten des gewöhnlichen Lebens wählten und das Volk zu trösten, zu bessern, zu veredeln strebten; unbesorgt, ob ihnen Lob und Lohn dafür würden, ihren Blick mehr auf die Nachwelt, als die Mitwelt richteten, strebte ein Kreis höchst begabter, aber egoistischer Dichter mehr nach dem Ruhm, dem Golde der Gegenwart und war bestrebt, solche Werke zu schaffen, welche im Einklange standen mit der in den höheren Gesellschaftskreisen herrschenden Geschmacksrichtung. Die Aristokratie Englands hatte den Riesenkampf gegen die französische Revolution und Napoleon, freilich selbst bis auf's Aeußerste erschöpft, siegreich beendet und die Frucht dieses militärischen Siegs war auch in England zunächst eine jede freie Geistesrichtung niederdrückende Reaktion. Die Dichter fanden es nun angezeigt, ihre Blicke von der Heimath weg in's Ausland, besonders nach dem Orient, zu richten, die alte Feudalherrlichkeit wieder heraufzubeschwören,

oder schließlich durch Witzspiele, durch gefällige Formen den Beifall der feineren Stände zu erwerben. Ein solcher Dichter war Thomas Moore, ein Irländer, der sich schon als Student im Jahre 1800 durch eine dem Prinzen von Wales gewidmete Uebersetzung des Anakreon bekannt gemacht hatte, dann 1806 eine Serie von Oden und Episteln veröffentlichte, die ihre Entstehung einer Reise nach Bermuda verdankten und sich schon durch Wahrheit der Beschreibung und poetische Schönheit auszeichneten. Unter dem Namen Thomas Little (eine Anspielung auf seine kleine Statur) gab er zwei Jahre später etwas freie Gedichte heraus, die meist die Liebe zum Thema hatten. Hierauf ging Moore zu Satyren über, die sich meist auf irländische Zustände bezogen, auf Persönlichkeiten und Streitfragen, die nicht mehr interessiren, obgleich sie bei ihrem Erscheinen (zumal „Der Zweipfennigpostsack", „die Fudge-Familie in Paris" und die „Fabeln für die heilige Allianz") viel Aufsehen machten. Sie haben zwar nicht die epigrammatische Pointe Pope's, noch die männliche Stärke Dryden's, sind aber humoristisch und witzig, von reicher, spielender Phantasie. Nicht Entrüstung hat sie hervorgerufen, wie bei Juvenal, sondern die Absicht, Lachen hervorzurufen,. Moore will nicht tief in's faule Fleisch schneiden, sondern nur mit der Nadel etwas stechen. Ueberall blickt mehr der Weltmann, der Gelehrte und Künstler durch, als der liberale Parteimann, es ist eine zahme, geschmackvolle Salon-Satyre.

Als erzählender Dichter besitzt Moore weder die plastische Gestaltungs-Kraft Scott's, noch die tiefe Leidenschaftlichkeit Byron's. Wie Scott Schottland's Geschichte, Byron türkisches Leben, nahm er sich Persien, eben durch Morier beschrieben, mit seinen Mythen zur dichterischen Bearbeitung. An ernstlichster Versenkung in seinen Stoff, am Studium alles nöthigen Materials ließ es Moore nicht fehlen. Seine orientalischen Erzählungen lassen an localer Treue nichts zu wünschen übrig, erdrücken auch fast durch Glanz und Reichthum der Beschreibungen und süße Melodie des Rhythmus, aber seine Charaktere sind nur Englische Herren und Damen in persischem Costüme, die uns wenig Sympathie einflößen. Lalla Rookh, bestehend aus vier schwach mit einander verknüpften Erzählungen (von denen „Das Paradies und die Peri" die beste), war Moore's berühmtestes Werk, für das er 3000 Pfund erhielt, die aber kaum verdient waren; denn diese orientalischen Erzählungen reichen denen Byron's, die doch auch nicht zu dessen Meisterwerken zählen, nicht das Wasser. Moore's „Liebesgeschichten der Engel", die sich diese gefallenen Geister, welche mit Erdentöchtern sich vergangen, erzählen, sind ein noch mehr verunglücktes Produkt. Das sind keine Engel, die wir da hören, sondern

liederliche oder pedantische Gentlemen. Moore's Prosawerke: die mit Recht gerühmte Biographie Lord Byron's, und seinen „Epikuräer", ein Roman aus der ersten Christenzeit (welchen Bulwer in seinen „letzten Tagen Pompeji's" sich zum Muster nahm), kurz erwähnend, kommen wir zu den Dichtungen, welche die unvergängliche Basis seines Ruhms bilden, zu seinen Liedern, die er zu den „Irischen Melodien", zu den nationalen Weisen, die oft von großer Schönheit sind, (z. B. die letzte Rose) verfaßte. Theils Liebe, theils Patriotismus ist ihr Inhalt, besonders jene, die vom Unrecht singen, welches Irland und seinen treuesten Söhnen widerfuhr, sind vorzugsweise schön und gefühlvoll, und eben so gelungen sind solche Lieder, die moralische Betrachtungen an irgend eine fingirte Begebenheit knüpfen. Selbst ein trefflicher Musiker, war Moore mit Leichtigkeit im Stande, den Text den Weisen auf's vollkommenste anzupassen, das Melodische, Leichte, Phantasievolle und Graziöse dieser Lieder, ihre reine Diction steht ununübertroffen da. Seitdem Lord Byron Moore „den Irischen Burns" genannt, hat man diesen Beinamen ihm häufig beigelegt, aber mit Unrecht, Burns schilderte Menschen, wie er sie vor sich, Moore, wie er sie im Geiste sah, im Orient, auf der Piazzetta in Venedig. Burns versteht seinen Gestalten Charakter zu verleihen, Moore nicht; seine Charaktere sind alle heroisch und lieblich, aber keine wirklichen Menschen. Burns' Lieder überfließen von Gefühl und Leidenschaft, sind wahr, unmittelbar, wie die Natur selbst. Bei Moore überwiegt die Kunst, seine besten Gedichte sind die betrachtenden, es ist schon viel, wenn er sich so weit versteigt, Leidenschaften zu beschreiben, sie zu fühlen, behagt ihm nicht.

Im Ganzen genommen, hatte Moore Phantasie, Kunst, Geschmack, Herrschaft über die Sprache, Gelehrsamkeit, Fleiß, kurz Alles in hohem Grade, was die kleineren Talente des Dichters sind; die größeren: Gestaltskraft, Genie, Leidenschaft, Kunst der Charakteristik besaß er nicht.

Der Zweite in dieser Dichtergruppe, begierig, auf den Staffeln der Dichtkunst zu Ruhm, Reichthum und hohen Ehren zu gelangen, war der Schotte Walter Scott, am 15. August 1771 zu Edinburgh geboren und durch Studium der schottischen Grenzlieder, die er sammelte, der deutschen Literatur und der mittelalterlichen Epiker (er gab eine Romanze „Sir Tristram" heraus) vorzugsweise befähigt, jene modernisirten Rittergeschichten zu dichten, welche der aristokratischen Geschmacksrichtung jener Zeit so behagten und ihrem Verfasser so viel Gold eintrugen. Schon die erste derselben „Sang des letzten Minstrels", welche 1805 erschien, erhob Scott über die meisten lebenden Dichter. An diese Gränzgeschichte aus dem 16. Jahrhundert, halb metrische Romanze, halb Ballade, lobte man

das Geschick in den Beschreibungen, die Musik des Rhythmus trotz des unregelmäßigen Balladenstyls und vorzüglich die gelungene Zeichnung der Figur des Minstrels. Für Manche war Scott's Hang zum Ritterlichen und Uebernatürlichen, seine Verherrlichung des Königthums, der Lehnstreue u. s. w. ein besonderer Reiz. Der Erfolg des Gedichtes war so groß, daß Walter Scott darauf verzichtete, als Sachwalter Carrière zu machen und den ehrgeizigen Gedanken faßte, selbst Gründer eines geadelten, landbegüterten Geschlechts zu werden. 1808 erschien Scott's zweite und glänzendste Ritter- und Räubergeschichte für die elegante Welt, betitelt Marmion. Den Helden derselben epigrammatisirt Lord Byron, als „heut Pergamentrollen fälschend, morgen der Vorderste im Gefecht, nicht ganz ein Gauner, aber nur halb ein Ritter, eine Zierde des Galgens oder des Schlachtfeldes." In der That harmonirt die niedrige That des Betrugs schlecht mit der sonst chevaleresken Gestalt des Helden und dem ganzen Ton der Ritterehre und wilden Heldenmuth besingenden Erzählung. Abgesehen von diesem Fehler in der Charakteristik ist „Marmion" ein kraftvolles und originelles Gedicht; besonders die Beschreibung des Schlachtfeldes und des Todes Marmion's gehört zum Schönsten in der Englischen Literatur. Ueberhaupt steht Walter Scott als Schlachtenmaler unerreicht da. Der Erfolg der Scott'schen Rittergeschichten stieg mit der dritten „Der Dame vom See" auf seinen Höhepunkt, obgleich den darin geschilderten Charakteren, mit einziger Ausnahme des Roderich Dhu, die Bestimmtheit und Kraft fehlt, welche den Gestalten der ersten Erzählungen innewohnen. Was die Beschreibung der Scenerie betrifft, so ist sie genauer, fleißiger und brillanter, als in den früheren Gedichten und die Geschichte an und für sich interessanter und besser erzählt.

Nach diesen drei Gedichten ging es mit Scott's poetischem Talent und bald darauf auch mit dem Interesse des Publikums an solchen Erzählungen rückwärts. Schon tiefer als Kunstwerk steht die „Vision von Don Roderick" (1811), ein Tendenzgedicht, worin Scott die Englischen Helden des letzten Kriegs in Spanien: Wellington, Beresford, Graham verherrlicht. Ueber ein zweites: „Das Schlachtfeld von Waterloo" circulirte das Witzwort, daß sein Verfasser der Letzte der dort Gefallenen sei. Ebenso erfolglos blieb Scott's Versuch auf dem neuen Felde des skandinavisch-ritterlichen Aberglaubens Lorbeeren zu erringen durch die im Styl der metrischen Chroniken verfaßten Gedichte: „Harold, der Unerschrockene" und „Triermain". Sie gefielen so wenig wie „Rokeby" und „Der Herr der Inseln" (ein Versuch Bruce's Geschichte in Verse zu bringen). Scott hatte sich eben ausgeschrieben und das Publikum mit

dieser Kost übersättigt, welche um so weniger jetzt behagte, seitdem ein glänzenderer, intensiverer Stern am Dichterhimmel erschienen war. Scott sah endlich ein, daß die Zeit für ihn gekommen war, auf diesem Felde seinen Abschied zu nehmen und sich zur Beschäftigung seines reiferen Genius einen andern Raum zu suchen, den des Prosaromans. Er konnte übrigens auch in finanzieller Hinsicht mit seinen Erfolgen zufrieden sein, seine Feder hatte ihm vom Jahre 1801 bis 1819 etwa 350,000 Thaler erschrieben. Zudem hatte er schon 1799 die Stelle eines Sheriffs und 1806 durch mächtige Freunde die eines Sekretärs des Sitzungshofes erhalten, welche ihm 1300 Pfund des Jahres eintrug. Dazu kamen noch Erbschaften, aber Scott wollte noch reicher werden, eine Schottische Adelsfamilie begründen, ein Majorat stiften und wurde deßhalb auch Geschäftsmann, trat als stiller Compagnon in das Geschäft seines Schulfreundes, des Buchhändels Ballantyne. Die glanzvollste Zukunft that sich vor ihm auf. Er kaufte Grundbesitz auf Grundbesitz, meistens über seinen Werth und schuf „die Romanze aus Stein und Mörtel", das Schloß Abbotsford, wo er Gastfreundschaft für ganz Schottland übte und selbst seinen König als Gast empfing, der ihn 1820 zum Baron erhob. Aber er sollte nur zu bald von dieser schwindelnden Höhe, auf welche die Poesie fast nie einen ihrer Jünger erhebt, herabsinken. Das Geschäftshaus, bei dem er betheiligt war, fallirte; die Wechsel, mit denen man den Dichter bezahlt hatte, wurden nicht honorirt. In dieser Calamität zeigt Scott eine antike Größe, wie vor ihm Milton. Hatte Dieser blind und alt, während sechs Jahren die Säule seines Ruhms, sein unsterbliches Epos, geschaffen, so unternahm Scott, fast eben so alt, die Riesenlast: eine Schuld von etwa 750,000 Thalern allein durch geistige Arbeit zu tilgen, damit nicht die Schande des Bankrotts seinen ehrlichen Namen beflecke. Und wirklich währte es kaum vier Jahre und er hatte schon das Meiste (480,000 Thaler) für seine Gläubiger erschrieben; aber mit seinem Blute, seinem Leben. Die Riesenarbeit hatte seinen Körper, dann seinen Geist zerrüttet, er starb ein Märtyrer seines Ehrgefühls am 21. September 1832.

Von seinen Prosawerken, den Romanen, die in allen Händen sind, werden wir an anderer Stelle sprechen und zum Schluß noch einen Rückblick werfen auf seine poetischen Leistungen in gebundener Sprache. Hier ist Walter Scott kein Dichter ersten Rangs; denn obschon ein Historien-, Landschafts- und besonders Schlachtenmaler von großen Verdiensten, verständig im Gruppiren und groß im Beschreiben alles Aeußerlichen, alles Greifbaren, erstreckt sich seine Macht nicht auf das Innerliche, auf das

Menschenherz. Bei ihm liegt die Stärke stets in der Situation, nicht in den Gedanken oder im Ausdrucke der wahren Leidenschaft, deren Sprache ihm unbekannt ist. Seine Charakteristik ist zu wenig motivirt: wir wissen nie, warum und wie seine Charaktere das geworden sind, was sie sind. Ein objektiver Poet, ist Scott kein Shakespeare, kein Schöpfergeist, aber mmerhin ein Zauberer und zwar von hoher, seltener Begabung.

Wir wenden uns nun zu dem Letzten und Mächtigsten dieser Dichtergruppe, zu jenem Lord, den das seit Napoleon an Heldenanbetung gewöhnte feine Publikum als literarisches Götzenbild fast ebenso verehrte und bewunderte, wie kurz vorher den jetzt zertrümmerten militärischen Götzen — freilich nicht, um diese Anbetung lang fortzusetzen.

Wie schon erwähnt, hatte die Thatsache, daß sich das Publikum dieser neuaufgehenden Dichtersonne zuwandte, Walter Scott veranlaßt, sich vom Felde der Poesie auf jenes der Prosa zurückzuziehn. Aber nicht die Anfangs ziemlich unbedeutenden dichterischen Leistungen Lord Byron's, seine Persönlichkeit brachten ihn in Mode und wäre er nicht Lord gewesen und hätte es gleich dem Fürsten Pückler-Muskau (mit dem er große Charakterähnlichkeit hatte) verstanden, stets von sich reden zu machen und namentlich der Damenwelt Interesse einzuflößen, so wäre er wohl lange, unbeachtet geblieben. Aber namentlich den Damen erschienen seine Lebensgeschichte, seine Persönlichkeit so rührend, erhaben, geheimnißvoll, daß sie sich aufs innigste und ängstlichste ebenso um dessen poetische Selbstschilderungen (denn etwas anderes schrieb er nicht), wie um das Körper- und Seelenheil des jungen, schönen und (nicht zu vergessen!) hochgeborenen Verfassers, der trotz all dieser Vorzüge so unglücklich schien, interessirten. Seine Kindheit sollte nicht von älterlicher Liebe erwärmt, auch sein Jünglingsalter unglücklich gewesen sein, weil eine junge, benachbarte Dame, die er schon als Kind geliebt, einen Andern heirathete, der keinen lahmen Fuß hatte, wie der Dichter. Letztere rührende Geschichte log Byron Andern und schließlich sich selbst auf; denn es ist so reizend für einen sechsundzwanzigjährigen Mann, der Gegenstand der Anbetung des schönen Geschlechts zu sein und Lord Byron fand sich bald zurecht in der ihm aufgedrängten Rolle und wußte den ruhelosen Weltschmerz, den nie zu stillenden Gram, recht rührend zu spielen. Aber man glaubte ihm nicht länger und sein Nimbus schwand, als ihm eine Jagd auf eine reiche „Nordlandserbin", Miß Milbanke, gelungen war und er sich in dieser Geldehe als wenig musterhafter, sehr gewöhnlichen Ausschweifungen ergebener Gatte gezeigt hatte, als man bemerkte, daß er eben auch ein Mensch und ein oft recht schwacher und eitler war, der seinen Pegasus

im Dienste des Buchhändlers Murray seinen Finanzen möglichst nutzbar zu machen strebte, dagegen seiner Großmuth in Geldsachen oft sehr enge Grenzen setzte, kurz als sich ergab, daß Byron (gleich unserm Pückler) trotz schöner Worte ein Egoist und Genußmensch war, der im Grunde Niemand liebte, als sich, ja sogar Damen, die sich ihm hingegeben, höhnte. Nach diesen Entdeckungen stieß ihn das „respektable" England ebenso heftig von sich, als es ihn früher an sich gezogen; Byron aber fand keine Veranlassung mehr, die Larve aufzubehalten und zeigte durch sein Leben in Venedig, wie durch seinen „Beppo" und „Don Juan", daß er mit seinem Vaterlande und mit der Sitte für immer gebrochen, machte auch, um die regierende Aristokratie England's zu ärgern, in Carbonarismus und später in Philhellenenthum, obschon er sich nur künstlich in die Begeisterung für beide hineingeschraubt und trotz alledem stets Engländer und Aristokrat geblieben war. Daß bei einem solchen Leben, das nur zwischen einem Uebermaaß von Genuß und Erschlaffung getheilt war, ohne die Abwechselung einer nützlichen Thätigkeit, in Lord Byron eine Blasirtheit, ein Unzufriedensein mit sich und der Welt entstehen mußte, wird Niemand wundern. Uebrigens lag die Unzufriedenheit damals in der Luft. Der Mechanismus des gefühllosen, absoluten Staats widerte Jedermann an, der Raum zu seiner Entwicklung verlangte, und ein bewegtes Leben einem stagnirenden vorzog. Die Unzufriedenheit mit den politischen und socialen Zuständen unter der Restauration warb Byron, der ihnen Trotz bot (wie in Deutschland Heine), Anhänger. Gleich Heine trieb auch Byron einen Napoleon-Cultus, erhob den Riesen über die Pygmäen, die ihn gefällt und nichts Besseres gebracht hatten.

Nach dieser Skizze des Lebens und Charakters des Dichters können wir seine Werke richtiger beurtheilen.

Sein Erstlingswerk, Gedichte verschiedenen, meist persönlichen Inhalts, worunter viele Schülerarbeiten, die er 1807 als „Minorenner" (er war am 22. Januar 1788 geboren) unter dem Titel „Stunden der Muse" in ziemlich arroganter Weise in die Welt sandte, fand witzigen Tadel durch die „Edinburgh-Review", welcher wieder alle poetischen und geistigen Kräfte Byron's zum kräftigen Widerstand entflammte. In einer 1809 erschienenen Satyre: „Englische Barden und Schottische Reviewer" verarbeitet er alle wahren und unwahren Anekdoten, allen Spott, alle Persönlichkeiten, die er über Kritiker und Dichter seiner Heimath auftreiben konnte. Wie ein wüthender Ajax schlug er um sich, ob auf Schuldige, oder Unschuldige war ihm gleichgültig. Später sah er die Ungerechtigkeit eines solchen Verfahrens ein und suchte dieses Jugendwerk zu unterdrücken,

zumal ihm auch Humor, Witz und Anmuth abgingen. Während diese Satyre wenigstens den Zweck erfüllte, Lord Byron bekannter zu machen, begab er sich auf fast dreijährige Reisen durch die schönsten Gegenden Südeuropa's, namentlich durch Griechenland und die Türkei, deren Frucht die im Jahre 1812 veröffentlichten zwei ersten Gesänge des „Childe Harold" waren. Diese gründeten erst Byron's Dichterruhm auf fester Basis; denn es zeigt sich in ihnen hohes Schönheitsgefühl, Sympathie mit allem Menschlichen, ein gereifter, poetischer Geschmack, eine kräftige, erhabene Ausdrucksweise und meisterhafte Behandlung der Spenser'schen Stanze.

Diesen Ruhm noch zu vermehren, ließ Lord Byron in rascher Folge eine Reihe poetischer Erzählungen aus dem Oriente folgen (den „Giaour" und „Die Braut von Abydos" im Jahre 1813, den „Corsar" und „Lara" 1814), in denen er das leichte, von Scott benützte Versmaaß ebenso glücklich, mit vollkommener Herrschaft über die Sprache handhabte. Großes Dichtergenie findet man in diesen Erzählungen nicht, aber doch herrliche Beschreibungen und Stellen von tiefem Gefühle, zumal im Giaour. Von den Helden sieht einer aus wie der Andere, es sind unwirkliche, geheimnißvolle Wesen, „die mit einer Tugend tausend Verbrechen verbinden" und in denen sich Byron selbst porträtirt haben sollte, was ihn, wie gesagt, so interessant und zum Götzen der Londoner Cirkel machte, bis zur Katastrophe. Daß ihn diese, die Trennung von Vaterland, Weib und Tochter doch schmerzlich berührte, kann man nach dem rührenden Gedichte „Der Traum" wohl annehmen, aber es wurde ihm nicht mehr geglaubt. Nun wieder ganz in den Armen der Poesie, dichtete Byron „Die Belagerung von Korinth" und „Parisina", die, obschon keine Meisterwerke, den Stempel seiner düstern und leidenschaftlichen Stimmung tragen, dann am Genfersee den dritten Gesang des „Childe Harold" und den „Gefangenen von Chillon", eine traurige, aber mit Zartheit und Einfachheit gedichtete Erzählung. 1817 entstand „Manfred" und „Tasso's Klage", 1818, während er sich meistens in Venedig aufhielt, der Schluß von „Childe Harold" und das leichte, humoristische und witzige Gedicht „Beppo", mit dem Lord Byron sich seines mächtig gewachsenen Talentes zum Komischen und der Satyre erst recht bewußt wurde, das er später im „Don Juan" so ausbreitete.

Außer der poetischen Erzählung „Mazeppa" verfaßte Lord Byron nun verschiedene Dramen: Marino Faliero, Sardanapalus, die zwei Foscari, Werner, Cain. Als Dramen bedeuten sie Alle nichts, sie sind steif, declamatorisch, Byron war unfähig zum dramatischen Dialog und

auch der Bau dieser „Dramen“ und ihr Metrum ist nicht zu loben. „Manfred“ und das an großen, himmelstürmenden Gedanken reiche „Mysterium Kain“ sind eigentlich nur Monologe. Am höchsten als Dichter steht Lord Byron im „Don Juan“, namentlich in den ersten Gesängen zeigt sein Genius die größte Reife und Mannigfaltigkeit, was Beschreibung, Gefühl, Kraft Witz, Zartheit des Ausdrucks und raschen geschmeidigen Styl betrifft. Wir sehen hier das wirkliche Leben, wie es ebbt und fluthet. Personen, Ereignisse (besonders ein Schiffbruch), griechische Sitten, sind so wahr gezeichnet, daß sie unser Interesse in Anspruch nehmen müssen, besonders „Haidee“ bezaubert uns als die lieblichste von allen seinen Heldinnen. Die letzteren Gesänge des Don Juan hält man für abgeblaßter, unbedeutender und nimmt an, daß Byron diese Abnahme seiner geistigen Kräfte als eine Folge seines wilden Lebens in Venedig und später als Freund der Gräfin Guiccioli, selbst gefühlt und deßhalb den Zauber dieser Circe gebrochen und als Philhellene Ende des Jahres 1823 nach Missolonghi geschifft sei, wo er, da seine Gesundheit schon sehr zerrüttet war, wenigstens ein poetisches Ende fand am 19. April 1824.

Der Dichter Swineburne (der Gründer der sogenannten „satanischen“ Schule) behauptet aber in einer Kritik über Byron, daß die letzteren Gesänge nur deßhalb in England für schlechter gehalten würden, weil darin die Engländer selbst die Geißel der Satyre zu kosten bekämen, welche Byron in spätern Jahren sehr kräftig zu handhaben wußte, wie auch seine vollendetste Satyre „Vision of judgement“, gegen den Hofdichter Wordsworth gerichtet, beweist.

Das beste Werk nach „Don Juan“ ist „Childe Harold“. Hier fliegt der Dichter über die schönsten Länder der Erde, um aus ihnen Stoff zur Sorge, zum Unwillen, zur Verachtung zu entlehnen. Die ganze Pracht der Natur und Kunst, das vergangene und gegenwärtige Leben und Streben der Menschen, erscheint ihm kahl, zwecklos, unglücklich. Ueberall entdeckt er nur Verbrechen, Thorheit, Eitelkeit, verachtet die in den Netzen der Natur und Nothwendigkeit gefangene Menschheit und findet deßhalb nur im Sturm der Empörung, in der Erhabenheit der Qual Nahrung für seinen unbändigen Geist. Doch sind Byron's Gedanken über Ereignisse, die der Anblick einer Gegend hervorrief, oft innig und erhaben und seine Zeichnung spanischer und griechischer Scenerieen reizend und wahr. Da Byron's Geist von äußeren Dingen Farbe und Gestalt annahm, zeigt der dritte am Genfersee entstandene Gesang des „Childe Harold“ die größte Naturliebe, der vierte in Italien gedichtete, die reichsten

Gedanken, durch die Geschichte und Kunst dieses denkwürdigsten Landes hervorgerufen. Byron's Sonnette, nur wenige an Zahl, sind alle gut.

Im Allgemeinen wird die Kritik Byron, diesen Gründer der intensiven Schule, zu den größten Dichtern Englands zählen müssen. Die edelsten Fähigkeiten waren ihm angeboren: eine Einbildungskraft, die aller Grenzen spottete, ein klarer Verstand, eine unermüdliche Thätigkeit im dichterischen Schaffen, ein reizbares Gemüth und tiefes Gefühl. Seine Ideen sind kühn, oft auch neu und überraschend, an Kraft der Empfindungen und ihres Ausdrucks übertrifft ihn Niemand. Fest, unverwandt blickt er in den furchtbarsten, geheimnißvollen Krater der Menschennatur, vor dem Andere schaudernd und schwindelnd zurückbeben würden; aber nicht nur die Schilderungen der düstern, wilden Leidenschaften, auch Zeichnungen von fast weiblicher Zartheit gelingen ihm gleich trefflich. Seinem Ausdruck fehlt selten Erhabenheit, seinen Farben nie Glanz, sein wunderbares Schönheitsgefühl, in Verbindung mit der Leidenschaft gebracht, veredelt sie. Und Letzteres ist der wunde Fleck seiner Dichtung: diese Verwirrung der Begriffe von Gut und Bös, des Unterschiedes zwischen Recht und Unrecht. Byron erschöpft seine Talente, um jene Menschen, die er mit tigerähnlichen Anlagen schildert, interessant und anziehend zu machen und alle erhabenen Tugenden als natürliche Verbündete solcher Wildheit darzustellen. Nach seiner Lehre sind Schuld und Elend stets die Früchte aller edelen Anlagen, während wahres Glück und Ruhe hienieden nur den verächtlichen Menschen blühe. Das war nun allerdings ein frivoles Spiel, das er mit dem sittlichen Prinzip trieb. Schlimmer noch als Heine, erregt er die edelsten, wärmsten Gefühle in unserer Brust, um uns dann höhnisch mit kaltem, schmutzigen Wasser zu übergießen, das zum Glück nicht einmal das der Wirklichkeit ist. Ob das wirklich Aufrichtigkeit war, welche Swineburne vor Allem dem Dichter vindicirt, obgleich er zugibt, daß er von angenommenem Wesen, Affektation, nicht frei geblieben und man aus seinen Werken bisweilen etwas Falsches, Schauspielerhaftes herausschmecke, daß er düsterer scheinen wollte, als er war. Wir unserntheils haben nie an diese gerühmte Aufrichtigkeit des genußsüchtigen und blasirten Aristokraten geglaubt.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Alfred Tennyson und die neueste Dichterschule.

Geboren 1810 als Sohn eines Landgeistlichen in Lincolnshire, ist er seit etwa einem Menschenalter unbestrittener Herrscher auf dem Englischen Dichterthrone. Die Kritiker seines Landes preisen ihn als den größten Poeten des Zeitalters, seit dem Jahre 1850 ist er Hofdichter; denn die Königin schätzt ihn über Alles und in Folge dessen natürlich auch die übrige fashionable Welt, die ihn mit Briefen und Bitten um Autographien bestürmt. Was er immer jetzt schreiben mag, es gefällt und geht, von Gustav Doré prachtvoll illustrirt, reißend ab. Und warum? Weil er dem herrschenden Geschmacke der tonangebenden Classen zu schmeicheln versteht, wie Scott, wie Redwitz 1850, zur Zeit der ultramontan-reaktionären Strömung. Der Engländer, ohnedies fast jedes lyrischen Elements entbehrend, liebt jetzt, mehr als je, die beschreibende Poesie. So wenig, wie zu Walter Scott's Zeiten, will die heutige Englische Gesellschaft sich mit Denken anstrengen und sich geistig oder gemüthlich aufregen lassen. Der Industrielle, der Kaufmann in London, findet Aufregung genug in seinem Geschäfte und wie er aus dem lärmvollen Dampfleben auf seine Villa flüchtet, um die ländliche Ruhe als Gegenmittel gegen die aufreibende Hast seines Geschäftslebens zu gebrauchen, so liebt er aus gleichem Grunde die phlegmatische, beschauliche, reflektirende Idylle und wie feurige Weine und üppigen Tisch verlangt er in der Poesie die Sinnlichkeit idealisirt: farbenreiche Bilder à la Makart, Pracht und Fülle. Da ist Tennyson nun der Mann dazu. Er tauchte zuerst im Jahre 1830 auf, als die letzten Töne der poetischen Glanzperiode verklungen, als Byron und Shelley todt, Moore, Scott und meisten Anhänger der „Seeschule“ verstummt waren, aber seine kleine Gedichtsammlung fand damals keine günstige Beurtheilung. Die Kritik warf dem Dichter Mangel an Tiefe der Gedanken und Gefühle, Haschen nach seltsamen Bildern, Verschwommenheit und affektirte Ausdrucksweise vor, erkannte jedoch an, daß ihm Phantasie, Farbenpracht, Melodie in nicht gewöhnlichem Maße zu Gebote standen, und er auch gewisse Gemüthsstimmungen mit Zartheit behandeln konnte. Sein Muster war damals Shelley, in einem zweiten, 1832 veröffentlichten Bande von Gedichten war es Wordsworth. Diese Sammlung enthielt Gedichte von idyllischem und ländlichem Charakter, z. B. „Die Maikönigin“, „Die Müllerstochter“, „Dora“, schon ganz in jenem Style, der Tennyson's späteren Erfolge entschied und trotzdem fand auch

sie keinen Anklang. Erst 1842 brach das Eis, als Tennyson eine Gesammtausgabe seiner Gedichte veröffentlichte, worunter die schöne Elegie „Locksley-Hall". Jetzt ward er mit einem Male vom Publikum ebenso unmotivirt vergöttert, wie früher vernachlässigt. Man hat Tennyson den Lieblingsdichter der „satten Tugend und zahlungsfähigen Moral" genannt. Und nicht mit Unrecht. Er ist ein höchst „respektabler" Poet, kein Byron, kein Shelley, er will nicht wie Diese die Welt umstürzen, sondern geht allen großen Fragen, allen großen Leidenschaften, behutsam aus dem Wege; denn die Englische gute Gesellschaft unseres Jahrhunderts läßt nur die Kleinen zu sich kommen. Gelangt er ja einmal auf ein schlüpfriges Feld, wie in „Godiva", der schönen Gräfin, die er, der bekannten Sage folgend, im adamitischen Costüme durch Coventry reiten läßt, dann drückt er möglichst die Augen zu, oder malt, wie Schiller empfiehlt, den Teufel daneben. — Als ein Sohn der Marschen, des Moorlandes, gleicht Tennyson einem Niederländer Maler. Auch sein Beruf ist Stillleben, Kleinmalerei; seine Stärke liegt in der phlegmatischen Idylle im holländischen Geschmacke, seine Landschaftsbilder sind der Niederung entnommen. Innere Gluth, hohen Schwung, große, originelle Ideen sind ihm fremd, ihm liegt der Schwerpunkt der Poesie in der Technik. Und auf diese, namentlich der Durchbildung des jambischen Fünffüßlers, dessen weiblichen Ausgang er nur selten zuläßt, verwendet er allen Fleiß. Dadurch sank er aber vom Dichter immer mehr zum Verskünstler herab und verfiel in Manierirtheit; statt Schöpfungen eines Genies sind seine Dichtungen nur Erzeugnisse des Fleißes, ja oft nur leere Wortmalerei. Er strengt auch seine Erfindungsgabe nicht mehr gerne an, sondern sucht zu seinen erzählenden Gedichten jetzt mit Vorliebe bereits vorhandene Stoffe. So national diese sein mögen, Tennyson ist und wird nie Volksdichter, er findet seine Anhänger nur in gewissen Klassen der Bevölkerung.

Betrachten wir ihn jetzt von seinen vier Seiten: als reinen Lyriker, Hofdichter, Romantiker und Idyllendichter.

Von seinen rein lyrischen Gedichten verdienen jene, die den alten Balladenton richtig treffen, wie „Edward Gray", „Lady Clare" besonderes Lob, auch da, wo der Dichter die Rechte des Herzens gegen abgelebte Institutionen in Schutz nimmt, wie in „Clara Vere" zeigt er sich von ächter Poesie durchglüht. Originell und poetisch ist er auch in Charakter- und Gefühlsstudien, wie „Simeon Stylites", „Ulysses" u. s. w., die kleinen Einlagen in „the princess" sind auch von ächtem lyrischen Gehalt. Wahrscheinlich quollen auch Anfangs die Trauergedichte „in memoriam", in denen er seinen jungen Freund Hallam fast wie eine Geliebte feiert,

unmittelbar aus seinem Innern hervor, da aber der Dichter auch hier in seinen gewöhnlichen Fehler der Breite verfiel: es sind 129 Gedichte nebst Prolog und Epilog (wahrscheinlich um ein im Buchhandel rentables Volumen herzustellen) und alle in derselben vierzeiligen Strophe, so muß bei solcher Monotonie eine Ermüdung eintreten. An die officiellen Produkte des Hofdichters: die Oden auf den Tod des Herzogs von Wellington (1852), zum Empfang der Prinzessin Alexandra, wollen wir nicht den strengen Maaßstab der Kritik anlegen. Tennyson hat übrigens auch officiöse Gedichte verfaßt, z. B. die Verherrlichung des thörichten Reiterangriffs bei Balaklava und die Apologie des Krimkriegs überhaupt, welche er in seine Dorfgeschichte „Maud" verflochten hat, keineswegs zum Vortheil der Erzählung. Diese ist einfach: Ein Gutsbesitzer, den eine Spekulation mißglückt ist, wird in einem Hohlwege todt gefunden. Seine Frau stirbt bald darauf und der Sohn, menschenscheu geworden, wohnt in einem kleinen Hause mit einiger Dienerschaft, die ihn, dem Beispiele aller Welt folgend, bestiehlt, während Gut und Schloß in den Besitz eines alten Mannes kamen, der sich beim Sturze des früheren Besitzers bereicherte. Die Tochter dieses neuen Crösus war dem Sohne des früheren Besitzers schon als Kind zur Braut bestimmt, sie verliebt sich auch jetzt noch in ihn, was ihr stolzer Bruder nicht zugeben will, worauf Insulte und ein Duell folgen. Maud's Bruder wird erschossen, sie stirbt, ihr Liebhaber wird wahnsinnig, hält sich für todt, bis Maud ihm im Traume erscheint, sich vom Chore der Seligen trennt und sagt, daß die Hoffnung der Welt von dem beginnenden Kriege zu erwarten sei, worauf er „die Verzweiflung verscheucht", nach einigen Monaten einsieht, „daß es Zeit sei, daß die alte hysterische Krankheit aufhöre", sich freut, „daß Britaniens einziger Gott nicht länger der Millionär, daß ferner nicht der Handel Alles in Allem sei", und Soldat wird. Er fühlt, „daß die Engländer noch edel seien", und fügt sich jetzt in sein Loos. Ueberhaupt wird in dem Gedichte ganz à la Stahl oder Gerlach ein frischer, fröhlicher Krieg gepriesen und vom Frieden und seinen Auswüchsen alles Schlechte gesagt, was sich nur immer beibringen läßt, wahrscheinlich in der Absicht, der damals in London herrschenden Unlust an diesem Kriege und seinen Opfern entgegenzuwirken. Maud selbst muß Kriegslieder singen. An Gemeinplätzen ist in dem Gedichte reicher Vorrath, aber es enthält auch schöne Stellen. Manche Selbstgespräche sind ganz à la Amaranth. Beiläufig gesagt, erwies sich hier der Dichter als schlechter Seher; denn „die Hoffnung der Welt" wurde von dem jetzt ganz resultatlos verlaufenen Krimkriege getäuscht.

Was den Hang Tennyson's zur Romantik, seine Bearbeitung der Arthursagen betrifft, die er noch heute fortsetzt (im vorigen Jahre erschien „Das letzte Turnier"), so glaubt ein Kritiker, daß die Betrachtung der Gotteshäuser in den Moordistrikten (zu Ely, Croyland, Ramsay u. s. w.) und das Studium ihrer Geschichte diese veranlaßt hätten. Wir glauben das nicht, aus dem Grunde, weil Tennyson jedes Verständniß für die mittelalterliche Zauberwelt fehlt. Seine Ritter sind moderne Figuren in alter Tracht zum Gebrauche für die Londoner Spießbürger: sie werfen mit Goldstücken um sich, bestellen gutes Essen und zahlen Alles baar. Sie besitzen so wenig Galanterie, daß sie die widerstrebenden Damen beohrfeigen, vollführen übrigens Thaten, gegen welche jene des rasenden Roland ein Kinderspiel sind. Selbst wenn sie schon für todt daliegen, springen sie wieder auf und köpfen die Riesen, wie in der ersten der Königs-Idyllen: „Enid". Auch die zweite ist eine traurige Verballhornung der großen Gestalt Merlin, welchem eine sehr lächerliche Rolle einer gemeinen Coquette gegenüber zugetheilt ist, welche den Schmähnamen, den er ihr gibt, vollkommen verdient. Auch in das Lob der übrigen Arthurgeschichten, das von den Englischen Kritikern so reichlich gespendet wurde, können wir nicht einstimmen.

In Sprache und Wortbildung hat Tennyson sich Milton zum Muster genommen. Witz und Humor fehlen ihm: seine größere Dichtung „the Princess" mißrieth, weil er den burlesken Styl mit dem tragischen verbinden wollte. Die auch hier zu breite Reflektion schwächt die Wirkung des Gedichts, welches die Tendenz hat, die Meinungen des Dichters betreffend die sociale Tagesfrage: den Beruf des Weibes zu verkünden. Am höchsten steht Tennyson als Idyllendichter, wenn er (wie in „Enoch Arden") die Scenerie eines Dorfes am Meeresstrand, die Beschäftigungen, die Gefühle seiner Bewohner schildert. Sehr einfach sind diese Erzählungen und wohl deßhalb so schön. Enoch Arden, der sich etwas gespart, um eine Dorfschöne heirathen zu können, macht später, seine Verhältnisse zu verbessern, eine weite Seereise, wird aber auf eine wüste Insel verschlagen, wo er viele Jahre lebt, während seine Frau in Noth versunken, nach langem Zögern seinen früheren, damals verschmähten, Nebenbuhler heirathet. Enoch Arden, vor der Zeit alt geworden, kehrt zurück, sieht seine Frau als die eines Andern, mit einem Kinde, welches nicht das seine, häuslichen Glücks sich erfreuen und um dieses Glück nicht zu stören, schweigt er, bis der Tod ihn erlöst. Tennyson übertrifft hier Wordsworth, dem solche Idyllen nicht gelangen, weil ihm eben die Einfachheit fehlte. In Deutschland wurde Tennyson durch Freiligrath und W. Herzberg ein-

geführt. Ausgewählte Dichtungen von ihm hat Adolf Strodtmann, seine Idylle, „Enoch Arden“, haben Schellwien und Waldmüller übersetzt.

Noch sensueller, als Tennyson sind meistens seine zahlreichen Nachahmer, unter welchen wir Robert Browning, Al. Smith, Fred. Tennyson, Aubrey de Vere, Ton Ashe, Wm. Lancaster, John Brent, A. Ch. Swineburne, Buchanan, Lytton-Bulwer, Palgrave nennen wollen.

Browning ist nach Tennyson jetzt der in England beliebteste Dichter. Nach seinen „Bells and pomegranates“, „Christmaseve and Easterday“, „Men and Women“ veröffentlichte er in letzter Zeit sein bedeutendstes Werk: „the Ring and the Book“, dann ein großes Gedicht „Balaustions adventure“ und „Prinz Hohenstiel Schwangau“, in dem unter deutschen Namen Napoleon III. und nebenbei Papst und Klerisei gegeißelt werden; denn seit Tennyson finden die Englischen Dichter es angezeigt, Politik mit ihrer Poesie zu vermischen. Browning liebt es, etwas zu bizarr zu sein, doch fehlt es ihm nicht an schwungreichen, zeitgemäßen Gedanken. Ein Schüler von ihm und Tennyson ist E. R. Bulwer-Lytton, der Sohn des Romanschriftstellers, der unter dem Namen Owen Meredith in verschiedenen Gedichten: „Clytemnestra“, „Des Grafen Rückkehr“, „Der Wanderer“ Gedankenreichthum und guten Versbau gezeigt hat. — In Buchanan's Gedichten: „London poems“, „North Coast“ sind wirkliche Beobachtungen und subjektive Empfindungen ausgesprochen. Andere Dichter suchen Tennyson's beschauliche Naturbetrachtung, Melancholie, sinnliche Farbenpracht und poetische Ueppigkeit in gut behandelten Fünffüßlern nachzuahmen, aber begnügen sich zum Theil, wie Al. Smith, nicht mit der Sinnlichkeit der Früchte und Edelsteine, des Purpurs und Sammt's, sondern machen den Uebergang zur verbotenen Sinnlichkeit. Eigenthümlicher Weise hat das puritanische England Al. Smith's Gedichte mit einstimmiger Begeisterung aufgenommen, allerdings sind sie auch reich an Feuer, Sehnsucht, Begeisterung und großartigen, neuen Bildern. — R. R. Dunbar verlegt den Schauplatz seiner Gedichte in die Tropen, besingt tropische Landschaft, tropische Liebe. Auch diese Gedichte erlebten mehrere Auflagen ob der „reichen, malerischen Wirkung in der Beschreibung und weichen, melodischen Verse.“ — Am weitesten jedoch in dieser sensualistischen Richtung geht Algernon Charles Swineburne, der Begründer der „satanischen“ Schule, wie er ob seines Pantheismus, Republicanismus, seiner Verherrlichung der Sinnlichkeit genannt wird. Diesen Attentäter traf das bisher lang-

müthige Damoklesschwert der Englischen Respectabilität. Die Presse, das „Athenäum" voran, schrie so laut „Kreuzigt ihn", bis der Verleger seiner „Gedichte und Balladen" sie aus der Oeffentlichkeit zurückzog. Swineburne producirt aber frisch zu, seine neuesten Gedichte heißen „Atlanta in Calydon", „Chastelard" und „Italienischer Sang" zur Verherrlichung Mazzini's und Garibaldi's. Weniger leidenschaftlich, aber auch weniger lyrisch befähigt, zeigt sich der Kritiker Turner Palgrave in seinen Gedichten, von denen es übrigens den „Gesängen vor Sonnenaufgang" nicht an Schwung fehlt. Von Tennyson hat Palgrave die große Aufmerksamkeit, die er der äußern Form zuwendet, überkommen. — Zu den schnell berühmt gewordenen Dichtern der neuesten Zeit zählt der Satyriker Alfred Austin, der aber diese Berühmtheit vielleicht weniger seinen Sittenschilderungen der Gegenwart, als dem Skandal verdankt. Seine Satyren heißen: „the Season", „my Satire and its Censors", „the human Tragedy" und neuestens „the golden Age".

Vierunddreißigstes Kapitel.

Die Englische Prosa. Die Essayisten.

Cheke, Wilson, Ascham hatten die Englische Prosa zwar vervollkommnet, sie war aber zu Zeiten der Königin Elisabeth noch zu ungefügig, um sie mit Geschmack zu dichterischen Schöpfungen verwenden zu können. Ein Beweis hierfür ist das berühmteste Prosa-Werk jener Zeit „Die Arcadia" Sidney's, die den allegorischen und Schäfergedichten eines Sannazar und Montemayor nachgebildet war. Eine zweite Schrift Sidney's „Vertheidigung der Poesie" gegen die Puritaner gerichtet, war von besserem Styl. Während die Gelehrten für wissenschaftliche Zwecke sich noch der lateinischen Sprache bedienten, schrieben sie Lehren praktischer Lebensweisheit, die in's Volk dringen sollten, in der Landessprache. So der berühmte Lord Bacon seine „Essays", kleine Aufsätze, die in alle Verhältnisse des Menschen und Bürgers eindringen und heute noch in England beliebt sind. Auch Lord Burleigh schrieb für seinen Sohn „Vorschriften zu einem wohlgeordneten Lebenswandel", desgleichen Walter Raleigh „Rathschläge", Owen Feltham schrieb „Entschlüsse", religiösen, moralischen und politischen Inhalts, welche zwölf Auflagen erlebten und John Selden „Tischgespräche". Die zweite Gruppe der

Prosaisten bilden die Sitten- und Charakterzeichner. Ihre Kunst war ein Kind der Satyre und so ist es natürlich, daß Satyriker wie Dekker, Hall, Butler uns hier begegnen, nebst ihnen noch der unglückliche Sir Thomas Overbury, dessen witzige, geistvolle Beschreibungen nur oft durch weit hergeholte Concepte entstellt sind, Bischof John Earle, der ein treffliches Zeit-Gemälde in seiner „Microcosmographie“ gibt und Walter Charleton, der Verfasser des Gesprächs „Ueber den verschiedenen Geist der Menschen“.

König Jakob I. war selbst Schriftsteller. Er schrieb über die Hexen und gegen den Tabak. Pedantisch wie er, zeigen sich die meisten Schriftsteller seiner Zeit, selbst der durch Reisen geschliffene Sir Henry Wotton in seinen „Reliquiae Wottonianae“. Das getreuste Abbild jener Zeit im Pedantismus, gepaart mit tiefem Wissen, ungeheuerer Belesenheit und Genialität des Ausdrucks und natürlichen Humors bietet Robert Burton's „Anatomie der Melancholie“, die gegen 20 Auflagen erlebte und nicht allein von Sterne, noch von gar vielen andern Schriftstellern geplündert worden ist. Ein Seitenstück dieses excentrischen und liebenswürdigen Gelehrten war Sir Thomas Browne, ein Arzt, der sich durch die Werke „Religio medici“, „Pseudodoxia epidemica“ und „Hydriotaphia“ bekannt machte. In ersterer Schrift verbreitet er sich nicht nur über die Religion, sondern noch über andere philosophische und phantastische Gegenstände, in der zweiten sucht er Irrthümer und Vorurtheile des Volks-Glaubens aufzuklären und die dritte ist ein Gespräch über gefundene Graburnen, in dem viel Gelehrsamkeit und erhabene philosophische Betrachtungen über das große Beinhaus: die Erde, über Tod und Unsterblichkeit, zu finden sind. Der dritte dieser merkwürdigen Männer, die zwar ihre Zeitgenossen in der Erkenntniß nicht weiter brachten, aber ihre Phantasie anzuregen, ihre Gedanken stets zu beschäftigen verstanden, war Dr. Thomas Burnet (1635—1715). Er schrieb „Die heilige Theorie der Erde“, ein Buch, in geologischer Hinsicht werthlos, aber voll der kühnsten Hypothesen. Man kann das Werk als einen geistreichen, philosophischen Roman betrachten, der durch Schönheit der Composition und Pracht der Beschreibung entzückt. Wenn er die Sündfluth malt in ihrer größten Wuth, wie sie Wälder, Städte und alle lebenden Wesen wegschwemmte, wie sie die Gebirge und mit gebrochenen Wellen die Erde in einen allgemeinen Nebel hüllte, während in diesem zweiten Chaos ein schwaches Schiff erhalten wurde, ohne dessen Bewohner die Erde eine Wüste, eine große Ruine geworden wäre, entfaltet er eine bewunderns-werthe Beredtsamkeit. Zu einer wahrhaft dichterischen Großartigkeit erhebt

sich aber Burnet, wenn er die Grabrede über die Erde hält, wenn er uns auf einer Wolke den Untergang der Erde durch die Flammen zeigt. Trotz des Feuers verursacht der Rauch ein furchtbares Dunkel. Eine wirkliche Hölle zeigt sich, Seen von Feuer und Schwefel, Ströme geschmolzenen Metalls, tausende von flammenspeienden Vulkanen. Durch das Dunkel erheben sich Feuersäulen, wie Schlangen; Berge werden in die Luft geworfen und fallen vom Himmel als feurige Klumpen. Der Sturm verliert sich und das Feuer hat endlich den Sieg über die ganze Schöpfung errungen. Nun endet Alles in einer Sündfluth von Flammen, die den ganzen Erdball bedeckt, Alles schmilzt, ausfüllt, ebnet. Die dem Anscheine nach für eine Ewigkeit aufgethürmten Gebirgsmassen schmelzen, wie der Schnee, der sie bedeckte. Die erhabenen Alpen, der Atlas, der Kaukasus vergehen wie Wolken im Regen; wie Wachs vor der Sonne schmolz Alles in dem rothen Feuermeere, Alles, was die Welt bewunderte, ist in Rauch verschwunden. Der Ocean, nackt, seiner Wasser beraubt, öffnet seinen unermeßlichen Rachen von Pol zu Pol jetzt dem Sonnenlichte. Eine gräßliche Erscheinung diese bodenlose Tiefe, diese offene Hölle, ein Chaos in ihrer Art, voll Abgründe, Felsen und Inseln! Noch andere philosophische, mit dem orthodoxen Glauben nicht vereinbarte Werke schrieb Burnet ursprünglich in lateinischer Sprache. Nebst dem weniger bekannten Dichter Sir Matthew Hale, gehört auch Isaac Walton, der Verfasser des „Vollständigen Anglers", der heute noch in keiner Englischen Bibliothek fehlt, als Epigone zu dieser Gruppe. Sein Styl ist viel alterthümlicher, nicht so einfach und geglättet, wie der Cowley's. Der „Angler" ist ein Werk, einzig in der Englischen Literatur. Es ist durchweg autobiographisch. Walton ist selbst der ehrwürdige, gefällige Piscator, dessen Liebe zur Natur, dessen schöne Beschreibungen und frommes Gemüth (welches freilich nicht ahnte, wie zuweilen diese Beschäftigung in Grausamkeit ausartete) heute noch seine Landsleute für ihn einnehmen. Einen weiteren Reiz verleihen seinem Werke die Seltsamkeit mancher seiner Gedanken, seine Excentricität und Heiterkeit, sein Humor und die Färbung von Aberglauben, oder Leichtgläubigkeit, die ihm noch anhängt. Charles Cotton schrieb einen zweiten Theil des Anglers, werthvoll durch technische Kenntniß.

Nach diesen Schriftstellern, deren unerschöpfliche Phantasie noch an die Elisabeth'sche Aera erinnert, kommen jene Prosaiker, die mehr die Neuzeit repräsentiren durch die Glätte ihres Styls und die Eleganz in der Auswahl und Stellung der Worte.

Doch müssen wir vorher eine einsame Größe besprechen, einen Kessel-

flicker, ungebildet, verachtet und verfolgt, der keine andern Bücher kannte, als die Bibel und „das Buch der Märtyrer", der aber eine Tiefe des Seelenlebens, eine Phantasie besaß, die der Milton's kaum nachstand und, obgleich Baptist, als ächter Typus eines Puritaners zu betrachten ist. Wir meinen John Bunyan und seine „Pilgerreise von dieser Welt in die andere", die zahllose Auflagen erlebte und in fast alle lebenden Sprachen übersetzt worden ist. Es ist nicht nöthig zu sagen, daß das Buch ein allegorisches Bild von dem Leben eines Christen geben soll, von seinen Hindernissen, Kämpfen, Versuchungen, Ermuthigungen und endlichem Triumphe. Diese Allegorie ist so geschickt und wirksam geschrieben, daß sie sowohl das Entzücken der Kinderstube, wie der Gelehrten ist. Der Gegenstand berührt die tiefsten Seeleninteressen eines jeden Lesers und die Schilderungen der Kämpfe mit den Mächten der Finsterniß und die entsetzlichen Visionen sind so lebhaft beschrieben, wie sie nur Einer beschreiben kann, der solche Seelenkämpfe selbst durchgekämpft, diese Visionen an seinen geistigen Augen hat vorüberziehen sehen. Nur dadurch vermochte der Verfasser dem Abstrakten, seinen allegorischen Personen, das Interesse des Wirklichen zu geben, weil er mit der lebhaftesten Phantasie begabt, geistige Eindrücke für wirkliche Erscheinungen hielt. Was auch viel zu der allgemeinen Verbreitung des Buches beigetragen, ist sein Styl: Englisch aus reinster Quelle, die ächte angelsächsische Volkssprache, welche aller fremden Zuthaten sich enthielt.

Abraham Cowley wird mit Recht als Prosaiker gerühmt. Er bediente sich zuerst jenes klaren, leichten, natürlichen Styls, durch den in der Folge Dryden, Sir W. Temple, Addison u. A. sich auszeichneten. Cowley's prosaische Aufsätze (nur 60 Folioseiten) über Einsamkeit, Unsicherheit des Reichthums u. s. w. sind das gerade Gegentheil seiner gezierten, förmlichen Gedichte. Auch Sir William Temple, der bekannte Staatsmann glättete und verfeinerte die Englische Prosa durch kurze Aufsätze verschiedenen Inhalts, „Beobachtungen über die vereinigten Provinzen der Niederlande" und „Versuche über die Gelehrsamkeit der Alten und Neueren", eine Streitfrage, die zuerst in Frankreich aufgeworfen wurde. Auch sein Briefwechsel über politische Ereignisse ist im Druck erschienen. William Wotton opponirte Temple in der genannten Streitfrage; er war ein Wunderkind, das schon im 5. Jahre der klassischen Sprachen, im 12. auch noch der orientalischen Meister war und sich außerdem noch in den meisten Wissenschaften Kenntnisse erworben hatte. Wie viele Wunderkinder leistete er aber in späteren Jahren nichts Außerordentliches.

Einen hohen Aufschwung gaben der Englischen Prosa die „Essayisten", ja ein noch höheres Ziel erreichten sie, welches weder Kirche, Staat, noch Bühne zu erreichen vermochten: eine Verbesserung der Englischen Sitten. Richard Steele schien am wenigsten Beruf dazu zu haben; denn er war ein Epikuräer, ja zu Zeiten selbst ein Wüstling, aber er liebte die Tugend, wenn er auch aus Schwachheit von ihr abfiel. Inmitten seiner Ausschweifungen quälten ihn Gewissensbisse und er verfaßte zu seiner Selbstermahnung eine kleine Schrift: „Der christliche Held", die er später sogar drucken ließ, indem er sich so dem Gelächter eines Jeden preisgab, der seine Grundsätze mit seinen Sitten verglich. Zuerst versuchte er die Bühne moralischen Zwecken dienstbar zu machen, nachdem er aber eingesehen, daß das damalige das Schauspiel besuchende Publikum noch nicht reif für solche moralische Reformen war und sein „Lügender Liebhaber" wegen seiner Frömmigkeit verdammt wurde, versuchte er auf einem andern Wege die Laster und Schwächen seines Zeitalters anzugreifen: auf dem einer periodisch erscheinenden Zeitschrift.

Wenn auch zu seiner Zeit politische Tagblätter oder Wochenschriften keine Seltenheit mehr waren, so war doch vor Steele noch nie in England versucht worden, in Zeitschriften die Ereignisse des Privatlebens, den geistigen Zustand des Publikums zum Gegenstande öffentlicher Besprechungen zu machen. Nur der einzige Daniel Defoe hatte in einer Abtheilung seiner Review von 1704 an hie und da moralische und dichterische Fragen behandelt. Andere Länder waren in dieser Beziehung England voraus. Steele begann also am 12. April 1709 seinen „Plauderer" (Tatler), ein Blättchen, das dreimal in der Woche erscheinen, die falschen Künste des Lebens, Verstellung, Eitelkeit und Affektirtheit an den Pranger stellen und Einfachheit in Tracht, Gespräch und Betragen empfehlen sollte. Das Blättchen hatte Glück, Steele war der Mann dazu, unterhaltende Skizzen, Anekdoten und Bemerkungen zu geben. Der Preis einer Nummer war nur ein Penny. Um die gewöhnlichen Zeitungsleser auch zu gewinnen, wurden in einem Theile der Zeitschrift auch öffentliche und politische Ereignisse besprochen. Zuerst verbarg sich der Autor unter dem fingirten Namen Isaak Bickerstaff's (einer Flugschrift Swift's entlehnt), er wurde aber bald bekannt und sein Freund Addison lieferte ihm nun nebst humoristischen Aufsätzen auch einige Beiträge über ernstere Gegenstände, als Steele zu besprechen Lust oder Beruf hatte. Am 2. Januar 1711 erschien die letzte (271.) Nummer und dafür vom 1. März 1711 an täglich, ein Blatt stark, der noch berühmtere „Spektator" (Zuschauer). Jede Nummer enthielt einen vollständigen Aufsatz. Politik war aus-

geschlossen und das absichtlich, weil damals zwei Parteien mit lautem, heftigem Tumult und ohne bestimmtes Endziel die englische Nation aufregten, alle Gemüther durch politischen Streit erhitzt waren. Dieser „Zuschauer“ sollte ruhigere, allgemein menschliche und interessante Topiken der Unterhaltung bieten.

Addison hatte sich zur Herausgabe dieser Zeitschrift vom Anfang an mit Steele verbunden, auch andere Schriftsteller (vor Allen Thomas Tickell und Budgell) lieferten Beiträge. Der größere Theil der leichten, humoristischen Skizzen ist von Steele; Addison lieferte meistens die Artikel, die sich durch Ernst der Betrachtung, oder Erhabenheit des Gefühls auszeichnen. Verschiedene fingirte Personen wurden als Freunde des angeblichen Verlegers eingeführt, theils zur Unterhaltung, theils um sie citiren zu können, wenn die Meinungen, die sie vertraten, zeitgemäß schienen. Der Spektator, von dem 635 Nummern oder acht Bände erschienen, überragt weitaus alle ähnlichen Werke. Ueber praktische Moral, Anstand, Eleganz, richtigen Geschmack, häusliches Leben wird so treffend in Ernst und Scherz gesprochen, daß eine große Wirkung nicht ausbleiben konnte. Selbst die Schreib- und Sprachweise des gewöhnlichen Lebens, die vorher durch kauderwelsche Phraseologie und Schwören verderbt war, wurde das Blatt zusehens verbessert. Der „Spektator“ war ungeheuer verbreitet, er fehlte beim Frühstücke keines gebildeten Mannes der Hauptstadt, und soll zuletzt in einer Auflage von 14,000 Exemplaren erschienen sein. Selbst die Stempelsteuer, die andere Zeitschriften ruinirte, schadete ihm nur wenig. Steele sagt in Nr 555, daß die Taxe dem Stempelamte durchschnittlich jede Woche 20 Pfund eingebracht und außer dem täglichen Absatz auch alle früheren Bände des Spektators in 9000 Exemplaren verkauft seien. Es war demnach thöricht von Steele, dieses Blatt wieder umschmelzen zu wollen. Diesmal glückte ihm die Veränderung auch nicht so wie beim „Tatler“. Die neue am 13. März 1713 (ebenfalls täglich) herausgegebene Zeitschrift „Der Vormund“ hatte nicht denselben Erfolg, wie der „Spektator“. Addison konnte Anfangs keine Beiträge liefern, er war damals mit seinem Drama beschäftigt, erst im zweiten Bande lieferte er deren wieder und hier mehr als Steele selbst. Von den 176 Nummern des „Vormunds“ schrieb Addison 53 und Steele 82; von den 271 des „Plauderers“ Steele 188 und Addison 42 und Beide in Verbindung 36; von den 635 „Zuschauern“ Addison 274, während Steele 240 schrieb. Am „Vormund“ arbeiteten gelegentlich auch Pope, Berkeley und Budgell. — Steele wollte auch vom „Vormund“ allen politischen Parteihader abgehalten wissen, und nach wie vor

nur das häusliche Leben im Auge behalten, aber als die Wogen der Politik stürmisch hochgingen, als die Whigpartei fürchtete: geheime Artikel des Friedens von Utrecht wollten nach dem Tode Anna's die Jakobitischen Prätendenten auf den Thron zurückbringen, da konnte sich der heftige Mann nicht zurückhalten und nahm den Kampf auf gegen das von Swift herausgegebene Toryblatt „Der Examiner“.

Steele verzichtete nun auf seine Stellung im Stempelamte, ließ sich in's Parlament wählen und machte fortan Politik zu seiner Lebensaufgabe, was sich mit der bisherigen Tendenz des „Vormunds“ nicht lange vertrug. Er gab ihn am 1. Oktober 1713 auf, auch seine spätere moralische Schrift „the Lover“ endigte schon nach drei Monden ihr Dasein, da ihr enges Thema: „Die Liebe“ zu langweilig wurde. Steele verlegte sich nun auf Flugschriften, kam mit der Thronbesteigung Georg I. zu hohen Ehren und starb, verdientermaßen betrauert, am 1. Septbr. 1729. Den achten Band des „Spektator“ schrieb Addison allein, am 20. December 1714 erschien das letzte (635.) Blatt. Eine Fortsetzung durch einen gewissen W. Bond fand keine günstige Aufnahme, ebensowenig die vielen Nachahmungen, die der Erfolg des „Spektator“ hervorgelockt. Addison's reiner, blendender, korrekter Styl war auch nicht so leicht nachzuahmen, er konnte familiär sein, ohne gemein; elegant, ohne prunkend zu werden. Keuscher Humor, Satyre, herrliche Lehren, ohne Pedanterie vorgetragen, eine gefällige, aber doch tiefe Kritik, wahre und lebendige Sitten- und Charakterschilderungen finden wir in Addison's Prosawerken. Steele, so sehr er sich Mühe gab, konnte es nie zu der Genauigkeit, dem Geschmacke des Addison'schen Styles bringen. Dagegen war er im Stande, volksthümlich, lebhaft und mit Leichtigkeit zu schreiben, und hatte eine fruchtbare Phantasie, um wahrhaft plastische Charaktere und Handlungen zu erfinden.

Von den Mitarbeitern am Spektator ist Eustace Budgell, der unter der Chiffre X schrieb und der sanfte, liebenswürdige John Hughes, der elegante, witzige, auf Besserung des Herzens abzielende Aufsätze und herrliche Rathschläge für manche Lebenslagen als Beiträge lieferte, rühmend zu erwähnen.

Nachdem einige Adelige, wie Lady Wortley Montagu (Reisebriefe), der berühmte Lord Bolingbroke (verschiedene jetzt nahezu vergessene Schriften), Lord Chesterfield (Briefe an seinen Sohn) und Horace Walpole (Korrespondenz und Memoiren) den glatten Addison'schen Styl nachgeahmt hatten, indem sie in blasirtem Tone fashionables Geplauder, oder witzige, oft boshafte Bilder der damaligen höheren

Gesellschaft und Sitten gaben, artete dieser Styl in der Behandlung ungeschickter Nachfolger bald wieder in vulgäre Sprache und Nachlässigkeit aus; denn er war nicht leicht zu handhaben für Jemand, der ohne die Gesprächseleganz dieses Essayisten zu besitzen, Stoffe aus dem Alltagsleben behandeln, oder den Ton der feinen Gesellschaft nachahmen wollte. So kam es, daß um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein neuer Styl entstand, für welchen Johnson der Typus wurde, oder vielmehr dessen Eigenthümlichkeiten Dieser fast bis zur Uebertreibung ausbildete.

Am besten kann man die Verschiedenheit dieses Styls von dem früheren (und auch den Charakter der Herausgeber) erkennen, wenn man den „Zuschauer" Addison's mit einer der Wochenschriften Johnson's vergleicht. Dieser wagte sich zweimal auf das Feld der leichten, periodischen Literatur. Der „Herumstreifer" (Rambler) erschien vom 20. März 1750 bis 14. März 1752 zweimal die Woche, und der „Müssiggänger" (Idler) erlebte vom April 1758 an 103 Nummern. Diesen Schriften fehlt das Anmuthige, Geniale Steele's, zumal den ersten, fast düstern Blättern des „Rambler". Sie bringen nichts Frivoles, keine Skizzen aus der Modenwelt, die weiblichen Charaktere sind, wie Garrick ganz richtig bemerkte, lauter Johnson's in Unterröcken, und wenn der Verfasser einen Versuch macht, humoristisch zu sein, erinnert er an die Fabel von dem Bären, der liebkosen will. Wenn er aber Pflichten der Moral, der Religion predigt (worin Johnson's Stärke lag), konnte sich sein Styl, der sonst schwerfällig, pedantisch und schwülstig war, zur Erhabenheit und Schönheit aufschwingen. Man tadelte seiner Zeit auch Johnson wegen Einführung von Fremdwörtern aus dem Lateinischen.

Der Tadel ist nicht unbegründet. Der Stubengelehrte, der sich viel mit dem Römischen beschäftigte, der ein Lexikon der englischen Sprache ganz allein schuf, nahm sich allerdings hier Freiheiten, die aber die spätere Zeit ratificirt hat, da die meisten der von Johnson eingeführten Fremdwörter jetzt Bürgerrecht in der englischen Sprache haben.

Ob auch seine grammatischen Abweichungen vom bisherigen Styl, das Fallenlassen der angelsächsischen Charakterzüge der Sprache und das Adoptiren jenes Satzbaues und jener Ausdrucksweisen, die die englische mit andern modernen Sprachen gemein hat, eine Verbesserung waren, möchte problematisch sein. Eindringlichkeit, Pomphaftigkeit des Styls wurde nunmehr der Natürlichkeit vorgezogen. Der Spott Dr. Wolcot's auf diesen Styl ist nicht unverdient, wenn er sagt, daß Johnson „einem Zoll die Wichtigkeit einer Meile beilege, eine ganze Wagenladung Dünger verschwende, um ein Gänseblümchen hervorzulocken, die Keule des Herkules

erhebe, um nach einer Mücke zu schlagen, den brüllenden Ocean in Bewegung setze, um eine Muschel an den Strand zu jagen" u. s. w.

Etwas weniger schwerfällig (obgleich sein Herausgeber ein Nachahmer Johnson's) und von mehr Abwechslung war der „Abenteurer" von Dr. Hawkesworth, der von 1752 bis 1754 zweimal die Woche mit ziemlichem Erfolge erschien. Die „Welt" von Dr. Moore, die auch Horace Walpole, Chesterfield u. A. zu Mitarbeitern hatte, ist angenehmer zu lesen und gibt ein besseres Bild jener Zeit. Sie erschien während der Jahre 1753—1756.

In ein anderes Wochenblatt „the Connoisseur" von George Colman und Bonnel Thornton herausgegeben, lieferte Cowper einige Aufsätze. Es hielt sich von 1754 bis 1756.

In Schottland erschien der „Spiegel" von 1779 bis Mai 1780, und fünf Jahre später „Der Müssiggänger" (the Lounger), an denen Henry Mackenzie, Professor Richardson und ein Freundeskreis von Juristen mitarbeiteten.

Mit Johnson's „Idler" ging das letzte jener Wochenblätter, die nach dem Vorbilde Steele's gegründet waren, zu Grabe. Von nun an nahm die Politik unbestrittenen Besitz von der wöchentlichen Presse, und die „Essays" flüchtete sich in die monatlichen „Magazine", wo sie neben vermischten Beiträgen eine bescheidene Stelle fanden.

Das älteste dieser „Magazine", und welches heute noch besteht, ist „Gentlemans Magazine". Edward Cave, ein Buchdrucker, gründete es 1731, anfänglich um Auszüge aus den Zeitungen, später um literarische und archäologische Aufsätze zu geben.

Das „Literarische Magazin" rief Ephraim Chambers 1735 in's Leben, es bestand bis gegen das Ende des Jahrhunderts. Andere hießen „Das Londoner", „Das Britische", „Das Stadt- und Landmagazin." In Letzteres lieferte Goldsmith außer anderen Beiträgen auch seine „Chinesischen Briefe". In Schottland entstand 1739 „Das schottische Magazin", das bis zum Jahre 1826 fortbestand.

Wie Addison und Johnson in früherer, so hat in neuester Zeit Thomas Carlyle, der ebenfalls unter die Essayisten zu rechnen ist, Einfluß auf den Prosastyl, die Denkweise und die Literatur Englands und auch Nordamerikas ausgeübt. Uns Deutschen ist dieser Schriftsteller doppelt interessant, nicht nur weil er eine sehr gute Uebersetzung von Goethe's Wilhelm Meister geliefert, und mit einer Lebensgeschichte Schiller's wenigstens den Versuch gemacht hat, eine wirkliche philosophische Kritik in England einzuführen, auch später noch durch eine Lebensgeschichte

Friedrich's des Großen unsere Aufmerksamkeit auf sich lenkte, sondern weil seine Schriften überhaupt ganz von deutschem Geiste (namentlich aus Fichte's, Jean Paul's Schriften) durchtränkt und selbst seine grammatikalischen Formen den deutschen nachgebildet sind. Leider fehlt seinem Gedankengange die systematische Entwickelung der deutschen Philosophen, die Heftigkeit seines Gefühls gestattet ihm keine Ruhe, er springt von einem Gegenstand auf den andern, bewegt sich in Ahnungen und Visionen und bleibt oft unverständlich. Trotzdem vermochten seine ächt deutsche Energie und Innerlichkeit, die an Luther erinnert, und dem Mammonkultus und dem flachen, materiellen Wesen der Neuzeit tiefe Wunden geschlagen, die moderne Literatur Englands zu vertiefen und zu reinigen. Sein erstes originelles Werk war „Sartor=Resartus", welches das Leben und die Meinungen eines deutschen Professors erzählen soll, aber in der That alles Mögliche bespricht. Es ist viel Jean Paul'scher Geist in dem Buche: die Moral desselben ist die der Stoiker: daß wir nicht des sinnlichen Vergnügens wegen, sondern im Einklang mit den Gesetzen des Weltalls leben sollen, dem wir unsern Willen zu unterwerfen haben. Wie dies in unserm Zeitalter der Unaufrichtigkeit und der Zweifelsucht geschehen kann, die verschiedenen Phasen des moralischen Lebens, die ein aufrichtiger und denkender Mann in unserer Zeit durchzumachen hat, bis er Beruhigung findet, soll diese Biographie lehren. Sonst ist das Buch noch mit Bemerkungen über verschiedene Dinge angefüllt, aus denen wilder Humor und eigenthümlicher Pathos sprühen. Dieses seltsame Buch fand großen Anklang bei der Jugend, die noch aufrichtig ist und Ideale verehrt.

1837 erschien seine Geschichte der französischen Revolution, die in novellistischer Form die Erscheinungen jener Zeit vorführt ohne eigentlichen leitenden Faden. Seine Charaktere construirt er selbst ohne Parteilichkeit, nachdem er alles verfügbare Material verdaut, und weiß ihnen großes dramatisches Interesse einzuflößen. 1839 erschien sein Werk über den Chartismus, in dem er die sociale Lage aller Stände in England untersuchte, aber es keiner Partei recht machte, 1840 seine Vorlesungen über den „Heroenkultus". Er sieht das Recht nur in der Stärke und findet, daß das stärkste Bataillon stets auf Gottes Seite ist. Abneigung gegen die schaale, lauwarme, moderne Gesellschaft, die unfähig ist zu lieben und zu hassen, läßt ihn lieber auf die Seite großer Geister, eines Danton und Napoleon, treten. Zu seinen unverständlichsten Werken gehören „Past und Present" (1843), dann die Weissagungen vom jüngsten Gericht (1850). Die in letzterem Werke enthaltenen Angriffe, in denen er die faulen Zustände Englands sehr detaillirt bloslegte, wurden aber

nur zu gut verstanden und erregten große Wuth der Betroffenen. Leider erzielten Carlyle und seine zahlreichen Schüler trotz ihres Hasses gegen Hohlheit und Lüge und ihrer Liebe für's Ideale und Gute und bei allem Scharfsinn und aller Phantasie nicht die fruchtbaren Resultate, die sie erzielt hätten, wenn ihre Gedanken, ihre Empfindungen weniger regellos wären.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Novellisten und Romanschriftsteller.

Von den „essays" zur Englischen Novelle und dem lehrenden Roman war nur ein Schritt. Daniel Defoe that ihn: er ist als der Vater dieser Dichtungsarten in England zu betrachten und auch als Mensch so außerordentlich, daß er eine längere Besprechung verdient. Er war es, der durch seine Aufsätze in seiner „review" den Weg für Steele und Addison bahnte, er bahnte ihn auch für Richardson und selbst für Fielding und mag selbst als Lehrmeister Swift's in ernsthafter Ironie gelten. Defoe war ein ächter Sohn seiner Zeit, nahm vollsten Antheil an ihren politischen und religiösen Kämpfen; auch ihn belebte der jene Epoche so vortheilhaft auszeichnende Drang, Nützliches zu schaffen. Er gab die erste Anregung zu öffentlichen Banken, Assekuranzgesellschaften, Sparkassen und dergl., auch die Begründung der politischen Vereinigung England's und Schottland's ist hauptsächlich sein Werk. Ein so gemeinnütziges Wirken und Mißachten seines Privatvortheils brachte ihn in keine beneidenswerthe, äußere Lebenslage. Defoe rieb sich auf in stetem Kampfe mit Armuth, Dummheit und Verfolgungungssucht. Auch als die Klügeren sich noch rechtzeitig der Jakobitenpartei anschlossen, blieb er treu auf Seite der Whigs, stets kämpfend für religiöse und politische Freiheit. — Wir können die merkwürdigen Phasen seines reichen Lebens nur in Kürze verfolgen. Daniel, geboren 1661, Sohn eines Fleischers und Dissenters, sollte Prediger werden, wählte aber den Handelsstand, in dem er kein Glück hatte. Er nahm Theil am Aufstande des Herzogs von Monmouth, richtete die ersten politischen Schriften, die er schrieb, gegen die verfolgungssüchtige Hochkirche, die trügerischen Toleranzpläne Jakob's II., aber er ward zurückgestoßen, verketzert. Bald siegte die Revolution und Defoe schloß sich ihr mit Treue, mit wärmstem Eifer an. Er schrieb 1699

ein Gedicht „Der ächte Engländer“, worin er die Thorheit der Angriffe auf König Wilhelm nachwies, blos deßhalb, weil er ein Fremder sei, während die Engländer ja selbst ein Mischvolk seien und eben dieser Mischung mit andern Völkern ihre Vorzüge verdanken. Das Gedicht fand beispiellosen Absatz und setzte den Verfasser in hohe Gunst bei dem Könige, der ihn mit wichtigen Geschäften betraute. Aber bald wurde unter der Königin Anna die Hochkirche wieder übermüthig und verfolgungslustig und Defoe schrieb 1702 anonym die Satyre „Der kürzeste Weg, mit den Dissidirenden fertig zu werden“, in der er mit meisterhafter Ironie Galgen und Galeere empfahl. Anfangs hielten die Zeloten die Schrift für baare Münze und priesen sie, bald aber fahndeten sie nach dem flüchtigen Verfasser, der sich großmüthig aus freiem Stücke dem Gerichte stellte, um seinen Drucker und Verleger zu retten. Er ward zu siebenjährigem Gefängniß, einer bedeutenden Geldstrafe und dreimaliger Ausstellung am Pranger verurtheilt. Er stand an dieser

„hieroglyphischen Staatsmaschin',
Bestimmt, zu strafen den Geist darin“,

wie er den Pranger in einer begeisterten Ode an denselben hieß, wie unter einem Triumphbogen. Das Volk belegte den Platz mit Blumenteppichen, warf ihm Kränze zu und ließ ihn hoch leben. Zwei Jahre verlebte er im Gefängniß, wo er Beobachtungen machte, die er später gut verwerthete, gab dort zweimal die Woche die „review“ heraus und schrieb mancherlei Flugschriften und Satyren. Sein Charakter, seine Kenntnisse müssen selbst bei seinen politischen Gegnern in hoher Achtung gestanden sein, da ihm das Cabinet der Königin Anna nach seiner Freilassung die wichtige Mission anvertraute, in Schottland die politische Vereinigung mit England zu Stande zu bringen, was ihm 1707 auch glücklich gelang. Aber zum zweitenmal wurde er (1713) in's Gefängniß geworfen und um 800 Pfund gestraft, weil er seine scharfe Waffe der Ironie wieder benutzte, als die Erbfolgefrage das Land in Bewegung setzte. — Der König Georg I., für dessen Thronbesteigung Defoe mit so großen Opfern gewirkt, ließ seinen Kämpfer unbelohnt in bitterer Armuth, weshalb Defoe mit der Politik für immer abschloß und nun Familienbücher schrieb. Aber trotz seines Erfolgs und großen Fleißes verließ ihn das Elend nicht. Krankheit und ein ungerathener Sohn, dem er sein sauer erworbenes Geld abgetreten hatte und der ihn und seine Frau darben ließ, verbitterten ihm seine letzten Tage, die im April 1731 ein Ende nahmen.

Defoe war der erste Engländer (denn zwei witzige und ausgelassene Frauen: Aphra Behn und Manley, die den komischen Roman des

Franzosen Scarron nachgeahmt, kommen nicht in Betracht), welcher Bilder des wirklichen Lebens in Prosa-Dichtung gab. 1719 erschien sein Hauptwerk, der berühmte Robinson Crusoe nach einer wahren Begebenheit, nicht dem Tagbuche eines gewissen Selkirk. Mag er die Umrisse entlehnt haben von wem er will, die künstlerische Form, die Erfindung aller speciellen Umstände und Begebenheiten sind sicher von ihm selbst. Der unvergleichlich schönen Geschichte dieses einsamen Schiffbrüchigen, die, wie alle bessern Werke Defoe's, durch fast unnachahmliche Deutlichkeit der Details den Schein der Wahrheit erreicht, fehlt es selbst nicht an Romantik und Pathos, nach denen man in den übrigen Werken des Dichters vergeblich sucht; dennoch vermochte Defoe nur mit Mühe und schließlich nur durch Vermittlung eines Freundes einen Verleger für dieses Meisterwerk zu finden, der zehn Pfund als Honorar dafür bezahlte. Es hatte einen beispiellosen Erfolg, wurde in fast alle europäischen Sprachen übersetzt und rief zahllose Nachahmungen und Bearbeitungen hervor, in Deutschland allein etwa 60, worunter die von Campe 49 Auflagen erlebte. Defoe selbst ahmte sich nach und schuf eine Fortsetzung seines Crusoe, die aber als Fehlgriff sich erwies. Auch seine andern Werke „Moll Flanders“, „Capitän Singleton“, „Duncan Campbell“, „Hauptmann Jack“, „Die Geschichte der großen Pest“, „Politische Geschichte des Teufels“ u. s. w. kamen „Robinson“ nicht entfernt gleich, ob wohl wir auch in ihnen die Kunst Defoe's „die Handschrift der Natur zu fälschen“ und seine Unerschöpflichkeit in Erfindung von Begebenheiten und Situationen bewundern müssen. Nur Swift kam in „Gulliver's Reisen“ der Kunst Defoe's nahe, mit ernster Miene und in so umständlichen Details eine Erfindung zu erzählen, daß man verleitet werden konnte, sie für wahr zu halten. — Wie Charles Dickens in neuester Zeit wählte Defoe am liebsten Scenen des niedern, oder der Gesellschaft feindlichen Lebens. Alle Falten der menschlichen Verderbtheit, alle Höhlen des Lasters sind ihm bekannt, wozu ihm sein Aufenthalt in Newgate behilflich gewesen sein mag. Mit seinen Charakteren kann man selten Sympathie fühlen; meist sind es Seeräuber, Diebe, Courtisanen, deren Abenteuer er beschreibt. Er stellt sie aber nie als Muster zur Nachahmung auf und bricht nie die Schranken nieder, welche die Tugend vom Laster trennen, sondern schrieb nur solche Bücher, weil sie eben am leichtesten Käufer fanden. Der Styl Defoe's ist ein reines, anspruchloses Englisch, fast so angelsächsisch, wie das Bunyan's. Seinen Erzählungen fehlt aber noch ächter Humor, Verschiedenheit der Charaktere und aufmerksame Anordnung des Planes. — Als sich in England mit dem Aufblühen des Handels und Wohlstandes auch der Gesellschaftston

besserte, als die komplicirten Lebensverhältnisse, der Contrast zwischen den Sitten der Stadt und des Landes dem Beobachter ein weiteres Feld einräumten, entstand die Novelle, bei der zwar auch, wie im Heldenroman, die Liebe die Hauptsache war, in der aber Ereignisse und Charaktere gruppirt waren, wie sie im wirklichen Leben vorkamen.

Samuel Richardson (1689—1761), der Schöpfer des moralisirenden Familien-Romans, der sich vom armen Schreinerssohne zum wohlhabenden Buchdrucker emporgeschwungen, hatte schon in früheren Lebensjahren große Gewandtheit im Briefschreiben. Als er bereits über fünfzig Jahre alt war, wurde er von ein paar Verlegern ersucht, ihnen ein Werk in Briefform über nützliche Lebensangelegenheiten zu schreiben. In Folge dessen entstand 1741 „Pamela“. Sie sollte der Jugend zur Warnung dienen und sie von der Lektüre der Ritterromane abziehen. Allerdings war dieses Werk ein großer Fortschritt gegen den Blödsinn der Letzteren, und als Rückkehr zur Wahrheit und Natur wurde es mit Recht so allgemein begrüßt, daß es in einem Jahre fünf Auflagen erlebte. 1749 erschien Richardson's größtes und bestes Werk „Die Geschichte der Clarissa Harlowe“, und 1753 „Die Geschichte von Sir Charles Grandison“.

Seine begeistertsten Anhänger zählte Richardson unter der Damenwelt, in deren Umgang er den größten Theil seiner Zeit zubrachte; er selbst war fast ein weiblicher Charakter, sanft, eitel, zurückgezogen, von nervöser Reizbarkeit. Alle seine Werke sind Seelengemälde, er kannte alle Fäden des Herzens und der Leidenschaften. Keiner verstand besser als er, weibliche Charaktere zu zeichnen. Seine „Clarissa“ ist ein herrliches Bild weiblicher Ehre und Tugend, das rein und heilig bleibt bei Scenen von Verworfenheit und Verführung.

„Pamela“ ist weniger erhaben, ein einfaches Landmädchen, welches sein Herr verführen will und später heirathet. Aber die Wahrheit, die Genauigkeit der Schilderungen, die Anatomie der Charaktere zeigen schon den Meister.

Leider ist auch das Laster zu ausführlich für den Geschmack unserer Zeit geschildert, der Charakter der Heldin nicht würdig genug und die Entwicklung, die Moral nicht befriedigend.

Sir Charles Grandison sollte das Gegenbild des bestechenden Verführers in Clarissa „Lovelace“ werden, ein Ideal eines Gentleman und Christen; aber Richardson gab seinem Helden so viel Vollkommenheit und so wenig Leidenschaften, daß er unwahr und langweilig wird. Dieser „vollkommene Gentleman“, der bestürzt wird durch die Liebe zweier Damen, die er mit gleicher Neigung betrachtet, erregt keine Sympathie,

sondern ist eine menschliche Unnatur. Doch kommen auch in diesem Romane Scenen vor von ergreifender Wirkung, wie der Wahnsinn Clementina's; denn Richardson ist der tragischste der Novellisten trotz der Langweiligkeit seiner Beschreibung, der Widerholungen und Umständlichkeit seiner Erzählung, welche nebst dem großen Umfange seiner Novellen und ihrer Briefform die Schuld tragen, daß er jetzt so wenig mehr gelesen wird.

Henry Fielding war das gerade Gegenbild von Richardson. Dieser war von niedriger, Jener von hoher Geburt, Dieser hatte sich durch Fleiß und gute Aufführung ein Vermögen erworben, Jener sein Erbtheil leichtsinnig verpraßt, Dieser verließ seinen Laden nur, um im hintern Stübchen durch Schilderungen des Herzens und seiner Leidenschaften die Menschen zu bessern, Jener warf sich in den vollen Strudel der Welt, der Politik, des Lebens, die er von allen Seiten kennen lernte und schrieb nur Romane, um Geld zu verdienen und Andere zu unterhalten. Ein solcher Mann konnte Scenen des wirklichen Lebens, das er im Sonnenschein und Sturm, wie kein Anderer, beobachtet, auch frisch und wahr wieder geben.

Schon seine erste Novelle „Joseph Andrews“ zeigte ihn als Meister, würdig, Cervantes, Scarron an die Seite gesetzt zu werden. Sie erschien ein Jahr später, als „Pamela“ und in der Absicht, diese vergötterte Heldin der Damenwelt von ihrem Kothurne zu stürzen und lächerlich zu machen.

Pamela erscheint als Frau Booby mit den Manieren eines Emporkömmlings, so daß sie von dem Pfarrer einen Verweis erhält, weil sie in der Kirche lachte. Auch die andern weiblichen Charaktere des Stücks (Lady Booby und Frau Slipslop) besitzen im Gegensatze zu dem das schöne Geschlecht idealisirenden Richardson sehr schwachen moralischen Halt, während der Held des Romanes und sein Freund, der trefflich gezeichnete Pfarrer Adams, Muster der Tugend sind. Der eitle Richardson war untröstlich über diese seiner Romanheldin zugefügte Beleidigung.

Fielding's folgende Werke waren „Eine Reise von dieser Welt in die nächste“ und „Die Geschichte von Jonathan Wild.“ Scharfe Satyre fehlt auch hier nicht. Mit den Helden des letzteren Romans, herzlosen Spitzbuben, kann aber Niemand sympathisiren.

Hierauf erschien „Tom Jones“ und 1751 „Amelia“, in der er sein eigenes geliebtes Weib schildert, dessen Verlust er sehr schmerzlich empfand. Es war sein letzter Roman.

Fielding mußte die Thorheiten und Ausschweifungen seiner Jugend durch ein frühes Alter büßen, seine kräftige Constitution war ruinirt, und

er starb am 8. Oktober 1754 zu Lissabon, wohin er sich des Klima's wegen begeben.

„Tom Jones“, den er unter den Plackereien seines Richteramts schrieb, ist sein bestes Werk, ein Muster eines komischen Romans. Der Plan ist mit historischer Genauigkeit und künstlerisch entworfen, von vollkommener Einheit und Harmonie der Charaktere, an Abenteuern herrscht reiche Mannigfaltigkeit, alle Umstände entstehen so natürlich einer aus dem andern, die Charaktere sind so wahr, seine komische Kraft so geschickt angewandt, daß er heute noch unübertroffen ist.

Noch ehe „Tom Jones“ veröffentlicht war, erschien ein dritter Novellist, ein junger Schotte, Tobias Georg Smollett, der sich zwar den Franzosen Lesage zum Muster nahm, dessen Charakere, Meinungen und Scenerie indeß ebenso entschieden brittisch waren, als die seiner Vorgänger.

Smollett's Novellen erschienen in folgender Ordnung: 1748 „Roderik Random“, 1751 „Peregrine Pickle“, 1754 „Ferdinand Graf Fathom“, 1762 „Sir Launcelot Greaves“, 1771 „Die Expedition von Humphry Clinker“.

Allen diesen Werken fehlt es keineswegs an Erfindungsgabe, natürlichem Humor und Kenntniß des menschlichen Lebens und Charakters. Die Kunst, den Geschmack, die Feinheit, die Fielding bei Ausarbeitung seiner Charaktere, bei der Anordnung seiner Handlungen zeigte, die Einheit des Planes, vermissen wir aber bei Smollett, auch der moralische Sinn Richardson's und dessen Achtung vor der Reinheit des weiblichen Charakters. Unzüchtige Stellen und eine grobe Sprache entwürdigen häufig Smollett's Novellen.

Ein Nachahmer seiner Manier war Charles Johnstone, dessen 1760 erschienenes Werk „Abenteuer einer Guinea“ durch Skizzen zeitgenössischer Satyre Beifall fand, obgleich die Charaktere karrikirt, die Schilderungen des Lasters übertrieben sind.

Erfinderisch in wunderlichen komischen Charakteren gleich Smollett und mit Witz, Pathos und Sentimentalität ausgestattet, obgleich auch reich an Plagiaten ist Lorenz Sterne, der Verfasser „Tristram Shandy's“ und der „Sentimentalen Reise“. Nur letztere (die Sterne nach der Rückkehr von einer Reise nach dem Festlande schrieb), wird heute noch gelesen. Sie ist in Plan und Ausführung regelmäßiger, als „Tristram“, hat schöne Beschreibungen und gemüthvolle, oft überspannte Stellen, von denen freilich bis in's Triviale (wie bei unserm Heim) nur ein Schritt ist. Sein weit umfangreicherer „Tristram Shandy“ besteht nur aus unordentlich an-

einander gereihten Episoden und Abschweifungen. Seine regellose Phantasie führt den Leser oft, er weiß selbst nicht wohin? und unserer Zeit gefallen nicht mehr sein glitzender Styl, sein dreister Humor, die unanständigen Freiheiten seiner Erzählung, noch seine gesuchten Eigenheiten und seine aus vergessenen Folianten gestohlene Gelehrsamkeit, nur seine bekannten Charaktere: Onkel Toby, Korporal Trim, Dr. Slop u. s. w. sind unsterblich und verborgen einzelne Perlen von Gefühl und Phantasie in dem bändereichen Werke.

Sterne veröffentlichte auch einige Bücher Predigten, aber wie Gray bemerkt, ist er häufig daran, in ein helles Lachen auszubrechen und seine Perrücke seiner Zuhörerschaft in's Gesicht zu werfen; denn Sterne war ein ausgelassener, unverträglicher Geistlicher, und so sentimental er schreiben konnte, so kalt, gefühllos und selbstsüchtig war er im Leben. Der Weihrauch der Großen verdarb sein Herz, wie ihr Tisch seinen Magen.

Sterne hatte viele Nachahmer, der glücklichste, der ihn an Geschmack und Zartgefühl übertraf, aber an Originalität, Kraft und Humor hinter ihm blieb, war Henry Mackenzie (1745—1831), die Zierde der literarischen Zirkel Edinburgh's. 1771 erschien seine Novelle „Der Mann von Gefühl", ihr folgte „Der Mann von Welt" und „Julia de Roubigne", alle in einer gewählten, eleganten und ausdrucksvollen Sprache geschrieben.

Mackenzie's erste Novelle begründete seinen Ruhm. Sie ist zwar auch keine regelrechte Geschichte, aber der edle Charakter des Helden, seine Abenteuer interessirten trotz des affektirten sentimentalen Styls. Der Humor ist keusch und natürlich. „Der Mann von Welt" dagegen hat unnatürliche Charaktere und Situationen. „Julia de Roubigne" ist noch melancholischer, ein ergreifendes, häusliches Thränen- und Trauerspiel, ohne poetische Gerechtigkeit, das wir mit Freuden wieder aus der Hand legen. Mackenzie war, nebenbei gesagt, einer der Ersten, der gegen die Sklavenarbeit in Westindien schrieb.

Dr. Samuel Johnson's „Rasselas" ist mehr eine moralische Fabel, (nach Young eine Unmasse Verstand) als ein Roman. Johnson schrieb ihn während der Nächte einer einzigen Woche, um vom Erlös die Leichenkosten seiner Mutter zu bestreiten, und die trüben Farben, mit denen er die menschliche Gesellschaft und alle ihre Verhältnisse malt, entsprechen dieser düsteren Veranlassung der Schrift. Obgleich die Geschichte im Orient spielt, entbehrt sie jedes orientalischen Colorits. Dr. Johnson ist es, den wir stets unter der Maske des Philosophen lehren und predigen hören. Die Sprache ist glücklich gewählt und nicht ohne Phantasie.

Von einer weit heitereren Seite schildert uns die Welt, in der sich die Mißtöne schließlich doch in Harmonie auflösen, Oliver Goldsmith in seiner lieblichen Dorfgeschichte „Der Landprediger von Wakefield", einem Werke voll der anmuthigsten Scenerie, einer seltenen Lebensfrische, trefflicher Charakterzeichnung und ebenso moralischer Tendenz. Ernst wechselt mit Humor, komische Episoden folgen tragischen, es fehlt auch nicht an geistreichen Gedanken und tiefen Betrachtungen in der einfachsten, ungeschminktesten Sprache. Der „Landprediger" verdient die große Popularität, in der er heute noch in England steht, er wird sicher solange leben, als die englische Sprache. Indem wir eines zu gleicher Zeit mit dem „Landprediger" erschienenen, aber jetzt vergessenen häuslichen Romans: „Der Narr von Stand", von Henry Brooke (1706—1783) erwähnen, wenden wir uns zu Horace Walpole, der mit seinem Gothischen Roman „Das Schloß von Otranto" die Reihe der Schauder-, Zauber- und Schreckensgeschichten eröffnet.

Dem Leser ward nun wieder von Schwertern erzählt, die hundert Männer nicht heben konnten, von Helmen, die durch ihre Schwere durch Kellergewölbe brachen, von Gemälden, die aus ihren Rahmen stiegen, von Gerippen in Einsiedlerkutten gehüllt, und dergleichen mehr. Diese Geschmacksrichtung fand auch ihre Bewunderer und Nachahmer. Das Schreckliche, Nervenerschütternde, Uebernatürliche liebte ja der Engländer von je.

Zu seiner Schule zählte Miß Clara Reeve, Verfasserin einer 1777 erschienenen gothischen Geschichte: „Der alte englische Baron". Sie erreichte Walpole zwar nicht in der Eleganz des Styl's, aber ihre übernatürliche Maschinerie ist besser bedient und macht noch mehr Effekt.

Auch noch in späterer Zeit fand dieser sogenannte gothische Roman Nachahmer, besonders als der Einfluß der deutschen Literatur sich in England geltend machte.

William Beckford, dessen Lebensverhältnisse ebenso großartig angelegt waren, wie sein Roman „Vathek" (1784) steht an der Spitze dieser Richtung; er nahm sich nebst Walpole auch Johnson's Rasselas zum Muster, und übertraf (er schrieb das Buch als ein Jüngling von 19 oder 20 Jahren und Anfangs in französischer Sprache) seine Meister.

Beckford erhielt von seinem Vater, einem Lord Mayor und Leiter der Opposition der City von London, der selbst dem Könige Georg III. auf dem Throne derbe Wahrheit gesagt hatte, ein Gut in England, Besitzungen in Westindien nebst einem baaren Jahreseinkommen von 100,000 L. (eine Million zweimalhunderttausend Gulden). Mit einem solchen Vermögen waren ihm alle Genüsse erschlossen: nicht nur die sinnlichen, son-

dern auch die feineren Kunstgenüsse. Beckford brauchte sich keinen Wunsch zu versagen, er kaufte, was ihm an Gemälden, Seltenheiten gefiel, er machte Reisen nach Italien, Spanien und Portugal und beschrieb sie in einem Styl von vornehmer Leichtigkeit, Ueppigkeit und klassischem Geschmack, den unser Pückler=Muskau vergebens nachzuahmen gesucht hat. In dem Eden des Südens, in Cintra, kaufte sich Beckford an und baute sich eine königliche Residenz, in der er alle Genüsse fand und von wo aus er die fabelhaft üppigen Klöster Alcobaca und Batalsa besuchte. Der Krieg zerstörte diese und vertrieb ihn wieder nach England, wo er zwanzig Jahre lang sich beschäftigte, auf seinem Gute Fonthill ein wunderbares, aber unpraktisches gothisches Gebäude aufzuführen und Landschaftsgärtnerei zu pflegen; denn von allen Genüssen war ihm die Lust am Bauen die unerschöpflichste. Sein Naturell scheint solcher Reizmittel bedurft zu haben.

Beckford scheint so blasirt gewesen zu sein, daß nur Verwirklichung phantastischer Träume ihn noch reizen konnte. Sobald ein Werk vollendet war, übte es keinen Reiz mehr aus auf seinen Schöpfer und er verkaufte es. Von einem solchen Manne war nur ein solcher Roman, wie „Vathek“ zu erwarten, indem er das non plus ultra der Reichthümer und Vergnügungen schilderte, das ihm trotz seiner enormen Schätze unerreichbar blieb.

Vathek, der Enkel Arun al Raschid's, ist zugleich ein Don Juan und ein Faust. Seine Macht, sein Reichthum sind fast ohne Grenzen, die raffinirtesten Genüsse für alle Sinne stehen ihm zu Gebote, aber er ist auch ein unbefriedigter, verwegner Forscher nach verborgenem Wissen, er baut einen babylonischen Thurm, die Geheimnisse des Himmels zu entdecken und sein Durst nach verborgenem Wissen, den seine Mutter, eine alte Griechin, noch nährt, führt ihn einem bösen Dämon zu und in die unterirdische Halle von Eblis, die orientalische Hölle, wo ihm sein Herz ausgeschnitten und er zu einer ruhelosen Ewigkeit des Elends verdammt wird.

Es ist eine erstaunliche Kraft, Größe und Erhabenheit der Phantasie in dieser wilden arabischen Mythe enthalten, die ihrem Verfasser einen der ersten Plätze in der Romanliteratur anweist.

Frau Anna Radcliffe, geb. Ward (1764—1823) ist unter den englischen Novellisten, was Salvator Rosa unter den Malern, sie liebte, wie Dieser das Romantische, das Schreckliche und schuf dazu eine passende Staffage: eine dunkle Waldeinsamkeit, einen Sturm, Ruinen, Kerker, sie zeigt sich als wahre Dichterin in ihrem „sicilianischen Roman“, „im Roman

vom Walde", in den „Geheimnissen Udolphos", dem „Italiener" u. s. w. Sie hattte ein merkwürdiges Talent, das Interesse wach zu erhalten, geheimnißvolle und überraschende Scenen zu zaubern, auch in der Beschreibung äußerer Gegenstände und im Schildern der Leidenschaften sucht sie ihres Gleichen. Ihre Charaktere sind meist wild, gigantisch, aber in Verschiedenheit derselben excellirt sie nicht, so wenig, wie sie sich bestrebt, Scenen friedlichen, häuslichen Lebens zu beschreiben. Ihre düsteren, geheimnißvollen Schilderungen vertragen nicht das nüchterne Licht des Tages, man kann ihre Romane nur einmal lesen.

M. G. Lewis ahmte Radcliffe's Manier in seinem Roman „Der Mönch" (1796) nach, ein etwas obscönes Jugendwerk mit Mönchen, Nonnen, Processionen, spanischen Kavalieren und Duennas, der Inquisition, dem ewigen Juden, Liebes-, Räuber-, Grabesscenen und dem Teufel, der zuletzt den Helden des Romans Ambrosio in eigener Person holt. Lewis geht also einen Schritt weiter, als Frau Radcliffe, die nur scheinbar übernatürliche Maschinerie anwendet, in der That sie am Ende auf natürliche Weise erklärt. Lewis schrieb noch einen zweiten Unsinn: „Der Bravo von Venedig".

William Godwin (1756—1836) bewegt sich auch auf dem Felde des Schrecklichen und Wunderbaren in seinem Roman „St. Leon", der den Stein des Weisen und das Lebenselixir entdeckt und trotzdem mit seiner Familie unglücklich wurde; denn die Moral des Werkes ist, daß unerschöpflicher Reichthum an und für sich kein Segen ist. Marguerite, das Weib St. Leon's, ist sehr schön gezeichnet. Auch an herrlichen Beschreibungen und wahrem Pathos ist dieser Roman reich.

Godwin's Tochter, die zweite Gattin des Dichters Shelley folgte den Pfaden ihres Vaters in ihrem kraftvollen Roman „Frankenstein".

Als die Familie Shelley zu gleicher Zeit mit Lord Byron am Genfer-See lebte, und sie während einer Regenwoche deutsche Geistergeschichten lasen, kamen sie überein, etwas Aehnliches zu schreiben. Das Resultat war Lord Byron's „Vampyr" und Frau Shelley's „Frankenstein". — Frankenstein, ein Genfer, entdeckt nach langen Studien auf der Universität zu Ingolstadt das Geheimniß, der leblosen Materie Geist einzuhauchen, er bildet ein Ungeheuer aus Thon, das zum Leben erweckt, ihm zum Schrecken wird, ihn wie ein Gespenst verfolgt und schließlich Frankenstein's Freund, Braut, Vater, ja ihn selbst zu Grunde richtet. Die Geschichte, wie die Scenerie dazu, ist großartig, erschütternd.

C. R. Maturin, ein Geistlicher zu Dublin, suchte 1807 die düstere, schreckenerregende Erzählungsart Lewis' nachzuahmen. Schon der Titel

dieses Jugendwerkes „Verhängnißvolle Rache oder die Familie von Montorio“, den ihm theilweise der speculative Verleger empfahl, war verlockend für alle Leihbibliothekenbesitzer. Der Roman ist nicht werthlos, er ist originell, voll Phantasie und von kräftiger Sprache, die aber häufig in Uebertreibung und Bombast ausartet.

Noch wilder ist ein anderer der zahlreichen Romane Maturin's: „Melmoth“. Der Held desselben lebt in Folge eines Bündnisses mit dem Teufel ein und ein halbes Säculum und besteht während dieser geraumen Zeit die sonderbarsten Abenteuer. Manche Details dieses Romans sind wirklich ekelerregend; es waren eben die letzten krampfhaften Zuckungen der glücklicherweise aussterbenden Lewis'schen Schule.

Auch die andern größeren englischen Novellisten fanden ihre Nachahmer.

Der Dramatiker Richard Cumberland, der in seiner ersten Novelle „Arundel“ (1789) glücklich eigene Anschauungen und Scenen aus den höheren Lebenskreisen geschildert, nahm sich in seinem zweiten Werke „Heinrich“ (1795) den künstlichen Styl Fielding's und zum Theil auch seine Charaktere zum Muster (sein von Walter Scott gerühmter Methodistenprediger Ezekiel Dow ist eine Copie von Fielding's Pfarrer Adams) ohne Glück damit zu haben, zumal er in den niedern Lebenssphären weniger zu Hause war. Seine Liebesscenen zeichnen sich durch die Eigenthümlichkeit aus, daß gewöhnlich die Damen die ersten Schritte thun.

Wie Cumberland Fielding, nahm sich Dr. John Moore (1729—1802) seinen Landsmann Smollett zum Muster. Er hatte als Militärarzt, als Leibchirurg des englischen Gesandten in Versailles, als Begleiter anderer Adeligen, den Continent durchreist und legte seine Beobachtungen fremder Sitten in mehreren Werken nieder.

In seiner Novelle „Zeluco“ lehrt er, daß selbst unter dem glänzendsten äußeren Schein stets das Elend das Laster begleitet. Smollett's „Graf Fathom“ gab Moore wohl die erste Skizze zu seinem Helden, den er allerdings weniger verächtlich ausmalte. In seiner zweiten Novelle „Eduard“ will er als Gegenbild Zeluco's ein Modell eines Tugendhaften zeichnen. Obgleich aber diese Novelle große Weltkenntniß verräth, auch einige englische Charakterbilder und einen lebhaften Styl enthält, hat solche doch nicht das Interesse und die kräftigen Pinselstriche der ersten. Sein letztes Werk „Mordaunt“, in Briefform geschrieben, ist vollends ganz langweilig und ungenießbar. Moore ist mehr Beobachter, besonders nationaler

und persönlicher Eigenheiten. Obgleich es in „Zeluco“ an originellen poetischen Stellen nicht fehlt, kann Moore doch selten eine tiefe Leidenschaft schildern. Auch in der Schürzung des Knotens der Haupthandlung erreicht er weder Smollett noch Fielding.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Verfall des Romans. Damen bringen ihn wieder zu Ehren. Schilderungen häuslichen und fashionablen Lebens.

Nach diesen Nachahmungen der großen Novellisten des vorigen Jahrhunderts kam eine Periode des tiefsten Verfalls der Romanschriftstellerei, in der sie herabsank zur Lieferantin des erbärmlichsten Leihbibliotheken-futters und die im Entwurf, wie in der Ausführung erbärmlichsten Abenteuer und Liebesgeschichten diesen Theil der Belletristik beim bessern Publikum in Verruf brachten. Man hieß diese Mißgeburten „Minerva-Preßnovellen“ vom Orte ihrer Entstehung (etwa wie in Deutschand „Nordhäuser Romane“).

Damen gebührt das Verdienst, den Roman wieder veredelt und die Rückkehr zur Natur und einem bessern Geschmacke angebahnt zu haben.

Novellenschreiben ist eines jener Dinge, die sie nach dem Urtheile eines kompetenten Kritikers in der Edinburgh-Review besser verstehen, als die Männer. Sie besitzen eine größere Feinheit des Geschmackes und Gefühles, einen unbefleckteren moralischen Sinn, haben durch ihr weniger thätiges, mehr beobachtendes Leben hinreichend Muse, alle Einzelheiten des menschlichen Betragens und der Entwicklung der Charaktere kennen zu lernen und sind vor Allem befähigt, treue und ansprechende Bilder der verschiedenen Phasen des häuslichen Lebens und jener bunten Verschiedenheiten auf der Oberfläche der Gesellschaft zu liefern. Fehlt ihren Schöpfungen meist auch die männliche Stärke, so bieten sie dafür reichen Ersatz durch größere Treue und Uebereinstimmung, feinere und glücklichere Unterscheidung und richtigen Maßstab für Recht oder Unrecht. In Werken aus weiblicher Feder finden wir selten jene moralischen Mißgeburten, jene phantastische Verkehrtheit von Grundsätzen, jenen auf Stelzen gehenden Styl, jenen äußerlichen Schmuck auf Kosten der Wahrheit, jene Uebertreibung, welche manche Romane aus männlicher Feder, namentlich von der sogenannten Kraftschule, verunstalten. Die Damen lieben nicht jene Todes-

kämpfe und Convulsionen, jene träumerischen Rhapsodieen, jene glühenden Darstellungen stürmischer Leidenschaften. Bei ihnen darf die Phantasie ihre Verbindung mit dem gesunden Urtheil nicht aufgeben, der innern Falschheit solcher Schöpfungen ziehen sie die wahren Schilderungen der wirklichen Welt vor und sind weniger ehrgeizig und deßhalb gerechter.

Franziska Burney (Madame d'Arblay) eröffnete (1752—1840) den Reihen, der Liebling jener Generation von Novellenlesern, welche auf die Fielding's und Smollett's folgte. Miß Burney verfaßte schon sehr frühe Erzählungen und Novellen, im Druck erschien ihr erstes Werk, „Evelina oder einer jungen Dame Eintritt in die Welt" aber erst im Jahre 1778. Es wurde bald Stadtgespräch und Dr. Johnson, mit dem sie durch Mrs. Thrale bekannt wurde, erklärte, daß es Stellen enthalte, die eines Richardson würdig seien. 1782 erschien ihr zweites Werk, „Cäcilia", vollendeter, als das erste, aber weniger reich an komischen Charakteren. Auf dramatischem Gebiete waren ihre Leistungen ohne Erfolg, aber ihre Novellen „Camilla" und selbst der langweilige „Wanderer" in fünf Bänden erwarben ihr viel Geld.

Ihre ersten Novellen sind die besten, lebhaft in der Erfindung, humoristisch, sarkastisch und drollig im Ausmalen der Eigenheiten der englischen Gesellschaft und der Thorheiten auf der Oberfläche des fashionablen Lebens. Leidenschaften kann sie dagegen nur schwach zeichnen, ihre Liebesscenen sind höchst prosaisch.

Ihre Halbschwester Sarah Harriet Burney, Verfasserin der Novellen „Geraldine", „Fauconberg", „Die Landnachbarn", besitzt weder echten Humor, noch das Geschick, die verschiedenen Schattirungen der menschlichen Gesellschaft zu zeichnen.

Charlotte Smith's erste Novelle „Emmeline" erschien 1788, „Ethelinde" 1789, „Celestina" 1791. Bei einer so raschen Folge war erklärlich, was schon Walter Scott bemerkte, daß die Erzählungen, selbst die Verwicklungen und das ganze Arrangement, oft sehr mangelhaft waren. Der Leser wird durch die Wahrheit, die Kraft der Charakterzeichnungen entschädigt, obgleich Originalität abgeht. Charlotte Smith's Novellen zeichnen mit Vorliebe Gemüthsbewegungen, sie sind romantischer, als die der Miß Burney und wurden alle sehr beifällig vom Publikum aufgenommen.

Als ihre beste Novelle gilt „Das alte englische Schloß". Charlotte Smith's äußeres Leben war ein unglückliches. Ihr Mann ruinirte sich und seine Familie durch unsinnige Speculationen. In dem Projektenmacher, der sich ein Vermögen zu erwerben hofft durch Düngung seiner

Felder mit alten Perrücken, soll sie ihm ein Denkmal gesetzt haben. Auch Advokaten, von denen sie viel zu leiden hatte, liebte sie vorzugsweise zu karrikiren. Ihre Kraft lag in dem den Charakteren angepaßten, unterhaltenden Dialog.

Sophia und Harriet Lee schrieben beide Dramen, die mehr oder weniger Erfolg hatten, und diese dramatische Ader zeigt sich auch in ihren Novellen, die sich durch Kraft, Kürze, spannende Handlung und geistreiche Dialoge auszeichnen und nie die Geduld der Leser ermüden. Ihr Hauptwerk sind die „Canterbury-Erzählungen“, eine Serie ergreifender, romantischer Dichtungen in fünf Bänden; Sophia Lee, die auch einen der ersten historischen Romane (aus der Zeit Elisabeth's) und die „Geschichte eines Liebenden“ schrieb, lieferte nur einige Erzählungen zu dem erwähnten Werke, die sich aber durch Wärme des Gefühls und reiche Beschreibung auszeichnen; der größere Theil des Ruhms gebührt der jüngeren Schwester Harriet Lee. Eine Erzählung „Kruitzner oder die Geschichte des Deutschen“ machte einen solchen Eindruck auf den jungen Byron, daß nach seinen eigenen Worten sie den Keim enthielt von Vielem, was er später geschrieben. Byron dramatisirte diese Erzählung in seinem „Werner“, es gelang dem berühmten Dichter aber nicht, dieselbe Anziehungskraft, dieselbe Leidenschaft, ja selbst den Duft der Poesie, der die Erzählung Lee's auszeichnet, auch auf sein Drama zu übertragen.

Die Grundidee der Erzählung ist folgende: Ein Vater hat sein eigenes Laster bei seinem Sohne vertheidigt und dessen Begriffe von Moral so verletzt, daß Dieser zuletzt ein Mörder wird und des Vaters eigne Sophismen ihm zu dessen Entsetzen in's Gesicht wirft.

Auch der Mrs. Inchbald kamen ihre Kenntnisse der dramatischen Gesetze und des Effekts sehr bei dem Gruppiren ihrer Personen und der Lebhaftigkeit des Dialogs zu Statten.

Ihre erste Novelle „Eine einfache Geschichte“ (in vier Bänden 1791) ist aber durchaus nicht so einfach, sondern sehr verwickelt, doch immerhin interessant und mit Wärme geschrieben.

Ihr zweites Werk „Natur und Kunst“ (zwei Bände 1796) kann eher auf diese Einfachheit Anspruch machen. Es ist ein Tendenz-Roman; der Schlußsatz spricht den Inhalt aus: „Laßt die Armen sich nicht selbst verfolgen, nicht länger dem Reichthum huldigen, dann bricht dieser Götze zusammen.“ Es schließt gleich Voltaire's Candide damit, daß der edle, viel versprechende Heinrich zuletzt einen Garten gemeinsam mit seinem Vater baut und das Gemüse auf den Markt bringt. Eine sehr unbefrie-

digende Lösung nach dem Bildungsgrad des Helden und den Vorzügen seines Herzens und Geistes!

Scenen in dieser Novelle, z. B. die Behandlung der armen Köchinnen in den unterirdischen Küchen London's sind ganz im Style Dickens'.

Wirklich einfache Geschichten, nicht nur dem Titel nach, Erzählungen aus dem häuslichen Kreise, aus dem wirklichen Leben, um das Herz und das Gemüth ihrer Leser zu bilden, schrieb Amelia Opie (geborne Alderson). Sie kann die Gefühle beschwören und ihr Gebiet ist das Edle, Sanfte, Liebenswürdige, gleich Mackenzie ist sie nur zu häufig rührend und zärtlich; manche Jungfrau hat sich über ihre Bücher die Augen roth geweint. Dafür ist alles Kräftige, Männliche der sanften Quäkerin fremd.

Anna Maria Porter, eine Irländerin, zeichnet in etwa fünfzig Bänden Bilder aus dem häuslichen und gemüthlichen Leben, die Reize der Wohlthätigkeit und Tugend. Einige ihrer Novellen, z. B. „Don Sebastian", haben auch eine spannende Handlung und gute Charakterzeichnung; im Allgemeinen besitzen aber weder die Schöpfungen A. M. Porter's noch jene ihrer Schwester, Jane Porter, das dauernde Interesse, welches Schilderungen des wirklichen Lebens einflößen, oder Mannigfaltigkeit der Charaktere und des Dialogs.

Alle diese Schriftstellerinnen mußten in den Schatten treten vor Miß Maria Edgeworth, dieser großen Zeichnerin nationaler Sitten mit stark hervortretender moralischer Tendenz. Ihr größter Ruhm ist, daß selbst der Genius eines Scott sich durch ihre Werke angespornt fühlte. Sie stammte aus Irland; ihr Vater, ein Original und selbst Schriftsteller, bestrebt die Talente seiner Tochter zu wecken und in die rechte Bahn zu bringen, leitete ihre ersten schriftstellerischen Arbeiten. Drei Bände „Volksthümliche Erzählungen", die 1804 erschienen, trugen schon den Stempel, der ihre Werke charakterisirt: Naturwahrheit, Verständigkeit und gesunden Sinn, der um so mehr gefiel, als er damals in Novellen so selten vorkam. In „Leonora" (1806, zwei Bände) zeigt sie ihr Geschick, unbedeutende Ereignisse als Material zu Großem zu verwenden, die Handlung selbst (Verführung und Reue eines Ehemannes) ist widerwärtig.

1809 erschienen drei Bände „Erzählungen aus dem Modeleben", die an Kraft nnd Mannigfaltigkeit ihre früheren Schriften übertreffen, drei weitere Bände folgten 1812, sie schildern unter Anderm auch die Uebel des sogenannten Absenteeismus, von denen sie manche Beispiele in Irland erlebt haben mag, von wo so viele Reiche ihre Landsitze gegen den Luxus London's vertauschen. In einer andern vierbändigen Novelle

„Gönnerschutz" contrastirt sie das Elend der Abhängigkeit von den Großen mit der Zufriedenheit, den männlichen Tugenden, welche unabhängige Thätigkeit gebiert.

In „Harrington" bekämpft sie die Vorurtheile gegen die Juden. Auch durch Jugendschriften „Rosamond", „Harriet" und „Lucy" erwarb sie sich Verdienste.

1823 besuchte sie Walter Scott zu Abbotsford, der zwei Jahre später ihr einen Gegenbesuch machte. „Erziehung des Herzens, moralische Besserung des Volkes", in diesem Motto vereinigten sich, in diesem Zeichen siegten diese beiden edlen Geister!

Das Alter schwächte Miß Edgeworth's Talent keineswegs. Die 1834 erschienene „Helena" (drei Bände) gibt ihren früheren Werken nichts nach, übertrifft sie im Gegentheile an Wärme und Pathos, sowie an kräftiger, wahrer Charakterzeichnung. Trefflich werden die verschiedenen Grade des Lasters und der Thorheit, das Unglück, welches die Falschheit und List im Gefolge haben, uns vorgeführt.

Eine Dichterin im strengen Sinne des Wortes ist Miß Edgeworth nicht, romantische Gefühle blieben ihr stets fremd, sie ist durch und durch praktisch. Gesunder Menschenverstand, natürliche Gefühle, wirkliches Leben sind ihre Domäne. Sie kennt die Welt genau, wenn sie auch die Modethorheiten etwas karrikirt. Nur bei ihrer Leichtigkeit, ihrem Geiste und der Mannigfaltigkeit ihrer Zeichnungen und dem männlichen Freimuth, mit dem sie gegen Laster und Thorheiten auftritt, war es möglich, daß Erzählungen von so beschränkter, lehrhafter Tendenz (als die Beleuchtung und Besserung eines beliebigen Lasters) doch gefallen konnten. Ihre Irischen Portraits sind so trefflich, so lebensfrisch, daß Scott durch sie zuerst auf den Gedanken kam, ob sich auf ähnliche Weise nicht auch seine Landsleute zeichnen ließen, was ihm allerdings noch weit besser gelang. Durch Wahrheit und Einfachheit zeichnete sich auch Miß Jane Austen (1775—1817) aus, die uns in ihren Novellen „Empfindung und Empfindsamkeit", „Stolz und Vorurtheil", „Mannsfield-Park", „Emma", „Ueberredung" u. s. w. schlichte Darstellungen der englischen Gesellschaft in den mittleren und höheren Kreisen gibt. Ihre Stärke liegt in der Charakterzeichnung, und sie sucht nicht nur zu unterhalten, sondern auch zu belehren. Walter Scott pries an ihr vorzüglich die Gabe, Alltagsdinge und Charaktere interessant zu machen, lediglich durch die Wahrheit der Beschreibung und des Gefühls.

Auch Mrs. Mary Burton (1778—1818), die Verfasserin der Novellen „Selbstbeherrschung" und „Zucht", zählt zu den moralisirenden

Schriftstellerinnen. In der ersteren bekämpft sie die Ansicht, daß Wüstlinge später die besten Ehemänner werden. Richardson scheint sie sich zum Modell genommen zu haben, ihr „Hargrave" ist sein „Lovelace" und ihre „Laura" seine „Clarissa". Die Erzählung selbst ist sehr ungeschickt construirt, wie sich von einer zum ersten Male schriftstellernden Dame ohne weitere Vorkenntnisse kaum anders erwarten läßt, aber der ergreifende Styl, die moralische Schönheit entschädigen für viele Mängel.

Auch Mrs. Hamilton (1758—1816) machte sich die Besserung menschlicher Verhältnisse zum Ziel ihrer literarischen Wirksamkeit. Außer Werken über Erziehung, Briefen eines Hindu-Rajah (wozu ihr ihr Bruder, der in Indien gelebt, das Material geliefert) und anderen Werken verfaßte sie „Die Ortsnachbarn von Glenburnie", eine anspruchslose Dorfgeschichte, die entschieden den Erfolg hatte, manche Verbesserungen im häuslichen Leben, den Wohnungen u. s. w. der ländlichen Bevölkerung Schottlands zu bewirken.

Eine schottische Edgeworth und gleich dieser eine Freundin Walter Scott's war Miß Ferrier. In ihren dreibändigen Novellen „Die Heirath" (1818), „Die Erbschaft" (1824), „Die Bestimmung oder die Tochter des Häuptlings" (1831), zeigte sie denselben lebhaften, praktischen, scharfsinnigen Geist, dasselbe Geschick: Charaktere und nationale Eigenthümlichkeiten zu erfassen und zu schildern, denselben kaustischen Witz und Humor, vor Allem aber dasselbe Streben, gesunde Moral und Aufmerksamkeit auf die kleinern Pflichten des socialen Lebens zu lehren. Bisweilen zeigt sie ein so tiefes religiöses Gefühl, wie Hannah More, ihre Hauptkraft liegt aber in komischen Schilderungen menschlicher Schwächen und Thorheiten. Gleich Foote darf sie sich rühmen, mit einer Menge neuer und origineller Charaktere die komische Literatur bereichert zu haben. Alte Jungfern, die stolzen, kräftigen, gutherzigen Matronen Schottland's, Gourmands, kurz eine ganze Gallerie von komischen Figuren führt sie uns schon in ihrer ersten Novelle vor. Ihre zweite zeichnet sich durch bessern Bau aus, die dritte spielt im Hochlande, hat deßhalb aber doch keine Spur von Romantik.

Auch Lady Morgan (Sidney Owenson), eine emanzipirte Dame, die sich auf allen Feldern der Literatur versucht hat, verließ das alte Geleise der sentimentalen Novelle, um gleich Miß Edgeworth nationale Sitten zu schildern. Doch gefallen ihre Irischen Skizzen nicht so sehr, die höhere Gesellschaft malt sie gewöhnlich roh, ausschweifend und fad, die niedere karrikirt sie. Doch rühmte selbst Walter Scott die Schönheit mancher Situationen und Beschreibungen in ihrer Novelle „O'Donnel"

und besonders den komischen Theil als reich und unterhaltend. Lebhaftigkeit, Mannigfaltigkeit lassen sich ihren Skizzen nicht absprechen, wir sehen die Irische Nation vor uns in ihrer unverwüstlichen Lustigkeit, aber auch in ihrem wilden Schmerz bei Unglücks- und Todesfällen. Das englische Landleben von seiner Lichtseite schildert Miß Mary Russel Mitford in ihrem fünfbändigen Werke: „Unser Dorf“, Skizzen ländlichen Charakters und ländlicher Scenerie. Anfangs wollten sie nicht gefallen, bald aber brachen sich der frische Styl, der freie Humor, das einfache Pathos, die Lieblichkeit der Erzählungen Bahn. Sie schrieb auch Dramen, Geschichten amerikanischen Lebens und viele Beiträge zu Zeitschriften. Man nannte sie einen Cowper in Prosa, ohne dessen Trübsinn und Bitterkeit.

Miß S. C. Hall's „Skizzen des Irischen Charakters“ sind denen der Miß Mitford an die Seite zu stellen, nicht den Irischen Geschichten Banim's oder Griffin's, die allerdings die Verfasserin in die Eigenthümlichkeiten des Irischen Charakters eingeweiht haben mögen. Sie enthalten schöne ländliche Beschreibungen, gesundes moralisches Gefühl, Geschmack und feinen Humor. Ihre Geschichten von „Prüfungen der Weiber“ sind von ausgesprochener moralischer Tendenz. Als ihre besten Werke sind zu betrachten: „Licht und Schatten des Irischen Lebens“ (drei Bände) und „Maria oder Schicksal eines jungen Mädchens“. Ferner schrieb sie „Geschichten des Irischen Landvolks“, „Chronik einer Schulstube“ und einen historischen Roman, „Der Buccanier“, half auch ihrem Gemahl bei Abfassung größerer Werke über Irland.

Auch Lady Dacre, die Verfasserin „Trevelyan's“, einer Damen-Novelle, die längere Zeit für die beste seit Edgeworth's „Vivian“ gehalten wurde, die Gräfin von Morley, Miß Landon (Mrs. Maclean) und Miß Ellen Pickering sind hier noch mit Anerkennung zu erwähnen. Auch in neuester Zeit lieferten die englischen Damen Ausgezeichnetes im Familienroman, den Schilderungen der Leiden und Freuden häuslicher Kreise. Wir nennen als die Vorzüglichsten: Mrs. Marsh (Ravenscliffe, Emilie Wyndham), Miß Yonge (Der Erbe von Redclyffe u. A.), Currer Bell (Jane Eyre), Lady Fullerton, Mrs. Gaskell (Lizzie Leigh), Mrs. Gere (Luftschlösser, Leiden einer Erbin u. A.), Kavanagh (Natalie), Langdon (Ida May), Sedgewick („Verheirathet oder ledig“), Sewell (Ursula), Wormley, Craik, Daniel, Drury, Grey, Lady Scott, Vidal, Wood u. s. w.

Den pietistischen Roman cultivirte Hannah More (1765—1833). Sie geht einen Schritt weiter als die moralisirenden Damen; ihr ist die

Dichtung nur ein Mittel, religiösen Unterricht zu ertheilen, der aber doch der Nation annehmbar gewesen sein muß, da sie sich 30,000 Liv. St. damit erschrieb. Sie verfaßte aber nicht allein Novellen, sondern auch Gedichte, Trauerspiele (Garrick war ihr Freund), die aber meist vergessen sind, auch Schriften gegen die Jacobiner, über weibliche Erziehung u. dgl.

Ihr vorzüglichstes Werk, betitelt: „Coelebs, der ein Weib sucht“, Beobachtungen enthaltend über häusliche Gewohnheiten und Sitten, Religion und Moral (zwei Bände 1809) erlebte zehn Auflagen in einem Jahre. Man nannte es eine dramatische Predigt. Auch „Gedanken über die Sitten der Großen“, und der Aufsatz über die Religion der modischen Welt zeichnen sich durch Gewalt über die Sprache, lebhafte Phantasie und scharfen Witz aus. Als ihre Schülerinnen sind Wetherell und Mrs. Stowe zu betrachten.

Auch die Schilderung des „fashionablen Lebens“ der höheren Gesellschaftskreise nahmen Damen als ihr Departement in Anspruch, wenn auch nicht so ausschließlich, als das der moralisirenden Novellen, es brachte es auch keine der Damen hier zu der Vorzüglichkeit, die auf diesem Felde Theodore Edward Hook (1788—1842) erreichte. Er war der Sohn eines Compositeurs und schrieb selbst sehr gelungene komische Opern. Seine gesellschaftlichen Vorzüge, seine Heiterkeit, sein Witz, vor Allem sein Geschick, Lieder und Musik zu improvisiren, öffneten ihm alle Zirkel, selbst den des Prinz-Regenten, der ihn zum Schatzmeister der Colonie von Mauritius mit einem Einkommen von 200 L. ernannte, das er aber durch grobe Nachlässigkeit bald verscherzt hatte, worauf er auf die Literatur als Erwerbszweig angewiesen war. Er schrieb in sechzehn Jahren achtunddreißig Bände Novellen, war nebenbei Herausgeber einer Zeitung und Leiter eines „Magazins“ und nach wie vor der Abgott der Modewelt, bis er erschöpft von Arbeit, Ausschweifungen, Sorge um seine Familie und Geldverlegenheit im 53. Lebensjahre starb. Bei einer solchen Carrière konnten seine Schriften unmöglich von gleichem Werthe sein. Er kannte das Leben in den höheren Gesellschaftskreisen, er war ein scharfer Beobachter, konnte namentlich lächerlichen Dünkel und Affektirtheit von Personen der Mittelklasse auf's Feinste persiffliren, war als Dramatiker befähigt, Scenen und Situationen effectvoll anzubringen, vor Allem war er, besonders in seinen Novellen „Sprüche und Thun“, ein vorzüglicher Maler der Sitten unseres Jahrhunderts, wenn er auch bisweilen karrikirte.

Die Schattenseiten seiner Schriften sind folgende: Bisweilen sind seine witzigen und tragischen Scenen zu gewaltsam herbeigeführt, sein

Pathos übertrieben, seine Lustigkeit oft in's Possenhafte überschlagend. Auf die Construktion der Fabel, wie auf den Styl verwandte er wenig Sorgfalt. Er legte zu viel Wichtigkeit auf die Aeußerlichkeiten des gesellschaftlichen Verkehrs: der Gebrauch einer silbernen Gabel, die Etiquette eines „drawing — room“ sind nach ihm Dinge der höchsten Wichtigkeit für die englische Gesellschaft.

R. Plumer Ward, der 1825 einen philosophisch-religiösen Roman „Tromaine“ anonym hatte erscheinen lassen, erreichte 1827 noch größeres Aufsehen durch eine Portraitirung des Ministers Canning in einem zweiten Roman: „De Vere, oder der Mann der Unabhängigkeit“; „De Clifford oder der beständige Mann“ (1841) ist ebenfalls eine Erzählung aus dem wirklichen Leben, die, da der Held eine Zeit lang Sekretär eines Ministers ist, ebenfalls ein ganz diplomatisches Colorit hat.

T. H. Lister, ein Mann von Rang und aristokratischen Verbindungen, beschrieb die Sitten der höheren Stände in drei Novellen: „Granby“ (1826), „Herbert Lacy“ (1827) und „Arlington“ (1832). Sie sind gefällig geschrieben, bisweilen im Styl der älteren Essayisten, enthalten aber im Grund wenig Neues und Originelles.

In dieselbe Klasse gehören die übrigens durch Geschmack und korrekte Zeichnung sich empfehlenden fashionablen Novellen des Marquis von Normanby: „Mathilda“ (1825) und „Ja und Nein, eine Tagsgeschichte“ (1827).

Um diese Zeit war schon der durch Hook erweckte Geschmack an der fashionablen Novelle in Abnahme, da nahm Bulwer sie wieder auf und gab ihre neue Anziehungskraft durch den Contrast, indem er seine Modehelden in die Höhlen des Lasters, in Gaunergesellschaften einführte.

Dandies, wie „Pelham“ und romantische Wegelagerer, wie „Paul Clifford“ wurden eine Zeit lang Mode, und Bulwer fand (nicht zum Vortheil des öffentlichen Geschmacks!) hier viele Nachahmer, die aber weder seine glänzende, witzige Schreibart, seine sarkastische Leichtigkeit, pikanten Bemerkungen, noch seine Scenen von tiefem romantischen Interesse wiedergeben konnten.

Unter den Damen, die die fashionable Welt schilderten, haben wir bereits Miß Edgeworth erwähnt, die schon 1809 und 1812 dieses Feld betrat und namentlich in der Geschichte der „Almerick“ so trefflich das Elend und die Herzlosigkeit eines reinen Modelebens schilderte. Ihr folgten Lady Karoline Lamb (1785—1828), bekannt als die Geliebte Lord Byron's, den sie in ihrem ersten Roman „Glenarvon“, der die Gefahren eines modischen Lebens schildert, treu gezeichnet haben soll. Sie kannte

diese Gefahren gut; denn sie, die Zierde der fashionablen Cirkel durch ihre Anmuth, Bildung und Reize, die Gattin eines würdigen Adeligen (des späteren Lord Melbourne) opferte durch eine unglückliche Liebe zu Lord Byron Familienglück, Ruf und Ruhe ihres Herzens. Der Dichter spielte mit ihren Gefühlen und war ungroßmüthig genug, ihr diese Liebe selbst zum öffentlichen Vorwurf zu machen. Als Lord Byron's Leiche nach Newstead-Abbey geführt wurde, wollte der Zufall, daß Lady Lamb ihr begegnete, was für sie eine schwere Krankheit und zeitweise Geistesverwirrung zur Folge hatte.

Lady Charlotte Bury, berüchtigt durch eine 1838 veröffentlichte scandalöse Chronik, in der sie alle Schwächen und Fehler der unglücklichen Prinzessin von Wales und anderer Mitglieder des Hofs Tag für Tag registrirt hatte, ist als Verfasserin verschiedener fashionablen Novellen: „Der Geschiedene“, „Famlienurkunden“, „Liebe“, „Die Tochter des Höflings“ zu erwähnen, sowie Mrs. Gore, die Verfasserin von „Die Weiber, wie sie sind, oder Tagessitten“ (3 Bände), „Mütter und Töchter“, „Die Frau von Welt“ u. s. w.

Auch Mrs. Trollope, die scharfsichtige, kaustische Beobachterin moderner Sitten des In- und Auslands, zeichnet uns in „Hargrave“ einen Mann nach der Mode. Die Gräfin Blessington schließlich, die solange selbst eine tonangebende Größe in der fashionablen Welt gewesen, hätte die beste Gelegenheit gehabt, dieselbe wahrheitsgetreu zu schildern, wäre ihr Talent nicht sehr mittelmäßig gewesen.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Walter Scott's historischer Roman und seine Nachahmer.

Wir haben schon erwähnt, daß Walter Scott, sobald er erkannte, daß seine Gedichte dem Geschmacke des Publikums nicht mehr entsprachen, zur Prosa überging und der Schöpfer des historischen Romans wurde. „Waverley“ hieß sein erster; er hatte ihn schon im Jahre 1805 begonnen und darin sich Fielding zum Muster genommen, ihn aber wieder zurückgelegt, bis zum Jahr 1813. Im Juli 1814 erschien er im Drucke anonym und hatte einen großen Erfolg. Man findet darin (namentlich im letzten Theil) denselben Geist, dasselbe Leben, welche Scott's größere Gedichte, z. B. „Die Jungfrau vom See“ auszeichnen, auch fast dasselbe

Material: den Hochlandsfeudalismus, die militärische Tapferkeit und Aufopferung und die schönen Landschaftsbilder, doch überdies eine Ader reifen Humors und gelungene Verschmelzung des Geschichtlichen mit dem Erfundenen. Der Roman schildert Schottisches Leben während des Aufstandes von 1745, ein sehr glückliches Thema.

Nach diesem ersten Erfolge als Romanschriftsteller ließ Scott mit wunderbarer Leichtigkeit, seiner Stärke sich bewußt, fast ohne eine Zeile zu verbessern, eine Reihe von Meisterwerken auf's Papier fließen: 1815 „Guy Mannering“, 1816 „Der Antiquar“, „Der schwarze Zwerg“, 1817 „Old mortality“, 1818 „Rob Roy“, „Das Herz von Midlothian“, 1819 „Die Braut von Lammermoor“, „Die Legende von Montrose“, 1820 „Ivanhoe“, „Das Kloster“, „Der Abt“, 1821 „Kenilworth“, 1822 „Der Pirat“, „Nigel's Schicksale“, 1823 „Peveril vom Gipfel“, „Quentin Durward“, 1824 „St. Ronansbrunnen“, „Redgauntlet“, 1825 zwei Erzählungen von den Kreuzfahrern: „Die Verlobten“ und „Der Talisman“, 1826 „Woodstock“, 1827 und 1828 „Die Chronik von Canongate“, 1829 „Anna von Geierstein, 1831 „Graf Robert von Paris“, „Das gefährliche Schloß“.

Den Inhalt all' dieser Romane zu schildern, wäre zu umständlich und auch überflüssig, da sie ja auch in Deutschland in allen Händen sind. Er ist auch in diesen Romanen Tory und sympathisirt mehr mit der alten, als der neuen Welt, er reagirt gegen die alles nivellirende Neuzeit, und verherrlicht die romantisch-historischen Reminiscenzen, aber er ist nicht fanatisch, sondern tolerant und sittlicher Ernst und Bescheidenheit zeichnen ihn aus. Sein Studium der Zeit, in welche er seine Romane verlegt, der Localitäten, der Sitten, Redeweise, selbst der Costüme ist ein erstaunlich fleißiges und genaues. Seine historischen Figuren, z. B. Ludwig XI., Cromwells, der Englischen Könige und Königinnen sind nicht minder wahr. Außer den Fürsten zeichnet er die Clanshäuptlinge, Ahnenstolze, Bigotte, Seeräuber, Zigeuner, Cavaliere und Rundköpfe sehr anziehend, auch Wahnsinnige, dagegen mißglückt das Herbeiziehen übernatürlicher Maschinerie. Das meiste Verständniß hat er für alle bürgerliche Schichten: seine Pächter, Gelehrte, Advocaten sind prächtige Typen; trotzdem er Tory war, liebte er das Volk und suchte es zu bessern und alle Stände glücklicher zu machen. Am maßvollsten ist er in der Schilderung der Leidenschaft, die nie mit fieberhafter Gluth geschildert wird, was allerdings manchen seiner Frauengestalten weniger Interesse verleiht, aber auf der andern Seite das Gute hat, daß man Walter Scott's Romane jedem Mädchen unbesorgt in die Hand geben darf.

Uebrigens gelingen ihm die heiteren, muthwilligen Mädchengestalten, die energischen, stolzen Frauen recht gut.

Man hat Scott die Breite seiner Romane zum Vorwurfe gemacht; man vergaß, daß er kein Dramatiker ist, der rasch zum Ziele eilen muß, sondern der Geschmack seines Publikums, wie sein eigener, Deutlichkeit, Vollständigkeit verlangten. Scott will dem Auge das vormalen, was Shakespeare dem Herzen einprägt.

Mit diesen Dichtungen, welche dem Englischen Roman ein viel weiteres Feld eroberten, als er bisher inne gehabt, hatte Scott eine Bahn eröffnet, die zahllose Nachfolger fand. Zu diesen gehören: John Galt (1779—1839), Verfasser der „Pfarrei-Annalen" und verschiedener anderer Novellen, in denen Schottisches Leben und Schottische Sitten der alten Zeit uns wahr und natürlich vorgeführt werden. An Fruchtbarkeit stand er kaum seinem Meister Scott nach, aber er zersplitterte sich zu sehr durch allerlei Unternehmungen, Pläne und Reisen. Galt's Styl ahmte Moir von Musselburgh nach, dessen „Leben des Mansie Waugh, Schneiders in Dalkeith" gleichfalls ein gelungenes Schottisches Charakterbild ist. Auch Professor Wilson liebte es, den anspruchslosen Pfaden des heimathlichen Volkslebens zu folgen. Seinen kleineren Erzählungen: „Licht und Schatten des Schottischen Lebens" fehlen nicht die Vorzüge, welche seine Gedichte auszeichnen: Naturliebe, Zärtlichkeit, Pathos; aber sie sind zu gemacht, zu wenig wahr. — In „Clan Albyn" (1815) schilderte Frau Johnstone das Hochland, in „Elizabeth de Bruce" schottisches Familienleben. Auch Sir Thomas Dick Lauder zeigt sich in seinen Novellen „Lochandhu" und „Der Wolf von Badenoch" als genauer Kenner seiner Heimath und deren Geschichte. — Andrew Picken's „Erzählungen und Skizzen aus dem Westen Schottland's" und seine kleineren Schottischen Geschichten sind natürlich, treu gezeichnet und nicht ohne Satyre und Humor. — John Gibson Lockhart, der Schwiegersohn und Biograph Walter Scott's, gab in „Adam Blair" eine kraftvolle, genaue Skizze Schottischen Charakters und Gefühls, obgleich das Sujet der Erzählung selbst (der moralische Fall und die Besserung eines Geistlichen) durchaus kein gefälliges ist. Glücklicher war Lockhart in der Wahl eines Stoffes aus der römischen Zeit. „Valerius" (3 Bände) schildert die Christenverfolgung unter Trajan und gibt uns ein gelungenes Bild der häuslichen Sitten der Römer. Die Erzählung ist romantisch, kunstvoll, von ergreifender Wirkung und steht an Interesse kaum Bulwer's „Die letzten Tagen von Pompeji" nach. — James Morier und James Baillie Fraser beschrieben das Leben und die Sitten der Perser, so-

wohl in wahren Erzählungen aus eigener Anschauung, als auch im romanhaften Gewande. — Thomas Hope, ein reicher Kaufmann, aus Holland stammend, läßt den Helden seines Romans „Anastasius“ in verschiedenen Ländern des Orients und südlichen Europa's auftreten. Die Romane John Fenimore Cooper's, Washington Irving's, Haliburton's und anderer Amerikaner stehen auch unter Scott's Einfluß, können aber als nicht innerhalb der Grenzen dieses Werks, hier nicht kritisirt werden.

Den für poetische Darstellung so dankbaren Irischen Nationalcharakter und die so bewegte und unglücksreiche Geschichte der grünen Insel zu schildern, haben mehrere Schriftsteller mit Glück versucht. Vor Allen John Banim, der in seinen „Erzählungen der O'Hara-Familie“ und andern Romanen genaue Kenntnisse der Sitten und Gefühle seiner Landsleute mit großer Kraft in der Schilderung der Leidenschaften und Verbrechen verbindet, viel mehr als gut das Schreckliche, Nervenerregende herbeizieht. — T. Crofton Crocker, der mit Fleiß und Geschmack die alten Sagen und poetischen Reliquien Irland's zusammenstellte, machte in „Barney Mahoney“ einen Versuch zur selbstständigen, poetischen Composition. Barney ist ein Irischer Bedienter und seine Abenteuer sind charakteristisch und unterhaltend. — Auch Gerald Griffin, William Carleton (Verfasser der „Züge und Geschichten der Irischen Bauern“), Crowe und Samuel Lover verfaßten recht treffliche Irische Erzählungen.

Auch die Englische Geschichte wurde für Zwecke der Dichtung ausgebeutet. Horace Smith, einer der ersten Nachahmer der historischen Romane Walter Scott's, gab in seinem „Brambletge-House“ Episoden aus den Bürgerkriegen England's, im „Geldmann“ einige schöne Bilder des Londoner City-Lebens. — George P. R. James hat viele leichte, angenehme Romanlektüre geliefert, der englischen und französischen Geschichte entnommen. Er besaß eine unerschöpfliche Erfindungsgabe. — Sir Edward Lytton Bulwer (geb. 1803) hat eigentlich nur mit seinen „Letzten Tagen von Pompeji“, „Rienzi“, „Der letzte Baron“, das Gebiet des historischen Romans betreten. Diese Werke sind nicht so objektiv, so plastisch gehalten, wie die Scott's, oft drängen sich die Ansichten, die Person des Autors dem Leser auf. Doch ist das locale Colorit ein sehr sorgfältiges und zeugt von bedeutenden Studien und den Figuren fehlt es nicht an Schönheit. Auch die Schreibart Bulwer's ist häufig brillant, nur fehlt ihm bisweilen das künstlerische Geschick in der Construktion der Fabel, welches Scott so auszeichnet. Andere Werke des fruchtbaren

Autors gehören dem socialen und Verbrecher-Roman an, wie Pelham, Paul Clifford, Devereux, Eugen Aram (voll psychologischer Unwahrheit, aber trefflicher Sittenschilderungen der Mittelklassen und dramatischen Interesses), Nacht und Morgen u. s. w., Werke, die Jedermann gelesen, weshalb eine ausführliche Besprechung derselben unnöthig erscheint. — Thomas Miller, ein Korbmacher, dem Rogers später die Mittel gab, einen Buchhandel zu beginnen, schrieb schöne Erzählungen englischen Landlebens und historische Romane: „Die schöne Rosamunde“, „Jane Gray“ u. s. w., die weniger gelungen sind. W. Harrison Ainsworth's „Rockwood“ (1834) zeigt dramatische Kraft und Kunst im Arrangement der Scenen und Abenteuer, ist aber weniger glücklich im Humor und der Charakterzeichnung; wie überhaupt ja in solchen Gespenster- und Schaudergeschichten keine wirklichen Menschen auftreten können. Weitere Romane: „Crichton“, dessen Thema die Giftmischerei ist, „Jack Sheppard“, „Guy Fawkes“, „Der Tower“, „Die Paulskirche“, schildern Scenen menschlicher Verworfenheit und menschlichen Leidens und sind von wenig empfehlenswerther Tendenz. In „Windsorschloß“, „Die Hexen von Lancashire“ spukt schließlich die Hölle in eigener Person. Geistig verwandt mit Ainsworth ist der anonyme Verfasser von „Whitefriars“, „Cäsar Borgia“ u. s. w. Nach zu erwähnen sind Mrs. Bray als Verfasserin verschiedener historischer Romane, Samuel Warren („Tagebuch eines Arztes“, „Zehntausend des Jahres“), Albert Smith, C. A. Murray. —

Kapitän Frederick Marryat, der beste Charakteristiker von Seeleuten seit Smollet, begann mit der Erzählung: „Der Seeoffizier“ in drei Bänden, der etwas frei war und bisweilen Geschmack und Anstand verletzte, aber ächten Humor und dramatische Lebhaftigkeit besaß. Praktische Bekanntschaft mit Allem, was am Bord eines Schiffs zu finden, lebhafte Beschreibung, fruchtbare Phantasie und gelungene Contrastirung der Charaktere zeichnen seine übrigen Werke aus, die ja allgemein bekannt sind. Auf dem festen Lande ist er weniger zu Hause, als zur See. — Frederick Chamier, welcher 1809 in den Seedienst getreten, wurde durch den Erfolg Marryat's zu ähnlichen schriftstellerischen Leistungen angeregt, die zwar regelmäßiger, maßvoller in den Schilderungen, aber ohne den Humor seines Vorbilds sind. Sie führen die Titel: „Leben eines Matrosen“, „Ben Brace“, „Die Arethusa“, „Jack Adams“, „Tom Bowling“, „Trevor Hastings“, „Leidenschaft und Grundsätze“ u. s. w. — Militärische Romane schrieben: G. R. Gleig, Kaplan des Chelsea-Hospitals („Der Subalterne“, „Der Chelsea-Invalide“, „Der Hussar“, „Der leichte Dragoner“), dann W. H. Maxwell („Geschichte von

Waterloo", „Wilde Jagden des Westens" u. s. w.) und besonders zwei Irländer: Samuel Lover (stark in Beschreibungen von Scenen des Kriegs und Aufruhrs) und C. Lever, der zu allem Uebrigen noch seinen reichen Irischen Humor bringt, freilich mehr Posse, als Lustspiel in seinen Wachstubenabenteuern uns vorführt. J. L. Peacock ist der Verfasser lebhafter und natürlicher humoristischer Novellen: „Headlong Hall" (1816), „Nightmare-Abbey" (1818), „Maid Marian" (1822), „Crotchet Castle" (1831), in denen gelungene Skizzirung excentrischer Charaktere mit sehr witzigem, sarkastischem Dialoge sich verbindet. John Poole beschreibt Thorheiten von Stadt und Land (little Pedlington), desgleichen Thomas Ingoldsby und Douglas Jerrold. Politik im Gewande des Romans lieferte außer Bulwer, der Toryhäuptling d'Israeli („Conningsby", „Sybil", sein jüngstes Werk: „Lothair"). Geist ist diesen Werken nicht abzusprechen, welcher zur Apotheose mittelalterlicher Zustände und Verherrlichung des Judenthums verwendet wird. — Schließlich wollen wir noch das jüngst erschienene gediegene Werk des Kritikers Dr. Dasent erwähnen (Annals of an eventful life) und auch sogar eines deutschen Namens Julius Rodenberg, der in seinem in gutem Englisch geschriebenen Roman „König von Gottes Gnaden" Cromwell's Zeiten schildert.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Die Londoner Romanschule. Dickens. Thackeray. Reaktion dagegen: Kingsley. Der criminalistische Sensentationsroman.

Dickens und Thackeray sind die Gründer der Londoner Romanschule: Realisten, die das Leben, die Charaktere der Welt-Stadt von den Prachtgemächern der Aristokratie an bis zur geringsten Dachstube, oder den dumpfen Kellern, wo die Armuth und das Verbrechen wohnen, breit mit Humor, Satyre und Gefühl schildern, meist in der Absicht, zu bessern und herrschende Mißbräuche zu beseitigen. Dies ist aber auch das einzige Ideelle, das sie erstreben, sonst ist der Maaßstab, den sie an die Bestimmung des Menschen legen, kein hoher, sie finden sie erreicht in einem möglichst angenehmen Leben.

Charles Dickens (Boz) ward am 7. Februar 1812 zu Portsmouth geboren und lernte schon in frühen Zeiten durch eigene Erfahrung

die schlechten Englischen Schul- und Rechtszustände kennen, für deren Verbesserung er später agitirte. In den Jahren 1835—37 lieferte er den Feuilletons liberaler Blätter Londoner Lebens- und Charakterskizzen, welche durch sehr große Erzählungsgabe, feine Detailmalerei und Herrschaft über die Sprache sehr gefielen, seinen Ruhm begründete er aber erst durch die in Lieferungen unter dem Namen „Boz" erschienenen „Mittheilungen aus dem Pickwick-Club" (1837—38), leicht zusammengehaltene Skizzen und lustige Abenteuer einiger Gentleman des Pickwick-Clubs, welche auf einer Reise durch England die Sitten der verschiedenen Gesellschaftsklassen beobachten. Wir finden hier eine in komischen Erfindungen und Situationen so reiche Phantasie, so vielen harmlosen, liebenswürdigen Humor, sorglosen Jugendleichtsinn und Freude an der Thorheit, nebst so viel Menschenkenntniß und Reife des Urtheils, daß das Werk den Erfolg verdiente, obgleich die Figuren desselben, wie die Illustrationen von Phiz, oft Carrikaturen sind und manches Abstoßende, das ästhetische Gefühl Beleidigende ohne andere Ursache darin vorkommt (wie der Tod eines Schauspielers im Delirium tremens), als um die Nerven aufzuregen.

Dickens hat sich gleich Anfangs das Reich, das er beherrschen wollte, eng begrenzt. Das Londoner Leben der mittleren und unteren Stände ist seine Sphäre: einen Pächter, eine ältliche Dame, einen Kaufmann kann er malen, will er höher hinauf und Bilder aus den höheren Ständen oder aus der Geschichte liefern, so mißlingt es ihm stets. Im Drolligen ist er zu Hause, sein Pathos reicht aus, wahr und ergreifend den Tod eines Kindes zu schildern, aber nicht, um eine tiefe Leidenschaft zu beschreiben, geschweige zum Ausdruck zu bringen. Seine Liebesscenen sind abgeschmackt sentimental, seine Verbrecher sind unwahre Ungeheuer, deren Charakter zu motiviren gar nicht versucht wird, seine Figuren baut er sich auf aus einigen Eigenthümlichkeiten, Charakterzügen oder Phrasen, durch die sie sich von andern unterscheiden. Von Frauengestalten gelingen ihm nur alte Damen und Dienstboten, seine Liebhaberinnen sind unbedeutend und unnatürlich. Dagegen gelingt ihm die Zeichnung von Kindern um so meisterhafter. Dickens war eben ein sehr scharfer Beobachter mit viel Sinn für's Humoristische, aber mit wenig für's Schöne und Anmuthige, im Gegentheil scheint das Häßliche oft Anziehungskraft für ihn zu haben. Ein weiterer Fehler seiner Romane ist ihr Mangel an einem einheitlichen Plan, wahrscheinlich, weil sie in Lieferungen erschienen, ohne daß sie der Verfasser harmonisch zum Abschluß gebracht hatte (wie ja auch Dickens' letzter Roman „The mystery of Edwin Drood", der Fragment geblieben ist, beweist). Daher kommt auch das Gedränge am Schluß seiner Werke, wenn über Hals und Kopf

abgeschlossen werden mußte. Trotzdem werden Dickens' Werke stets gern gelesen werden ob ihres glücklichen Humors und ihrer Phantasie, der überall durchblickenden Herzensgüte, welche die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Armen und Verlassenen lenkte, der Wahrheit seiner Beobachtungen und der originellen, kräftigen Zeichnung und weil seine Romane auch von der Damenwelt ohne Anstand gelesen werden können, trotzdem der Dichter die Leser so häufig in die Höhlen des Verbrechens führt. 1839 erschien „Oliver Twist", eine Erzählung aus den Schichten der unteren Volksklassen, des Elends und Lasters mit kräftigen Pinselstrichen, wie sie Crabbe gebrauchte, im selben Jahr „Nicolas Nickelby", dann „Master Humphrey's Wanduhr" (eine Serie verschiedener Erzählungen, in denen Zeichnung von Leidenschaften, interessante Abenteuer, die Schilderung des oft hoffnungslosen Elends in den großen Fabrikstädten besonders ansprechen), „Barnaby Rudge", 1842 gab er heraus „Amerikanische Noten", eine Frucht einer transatlantischen Reise, in denen er sich wenig vortheilhaft über die Amerikaner und viele ihrer Einrichtungen äußerte, 1843 „Martin Chuzzlewit", der manche Reminiscenzen dieser Reise enthält, frisch an Gedanken und im Styl, reich an Erfindung. Der Grundgedanke dieses Romans ist eine Paralelle zwischen den heimlichen Ränken England's und dem offenen, schamlosen Betrugssystem Amerika's. Einige Jahre darauf folgten seine besten Werke: „Dombey und Sohn" und „David Copperfield", das erste ein Spiegel des bürgerlichen Lebens, welcher das Herz, wie eine Reihe von Tragödien erschüttert und durch hochkomische Scenen wieder erheitert, „Copperfield", welches bessere Charakterzeichnungen und einen wahrscheinlicheren und besser ausgeführten Plan enthält, als seine übrigen Romane. Auch „Bleackhouse" zählt zu den besseren. Die späteren aber „Little Dorrit", „Harte Zeiten", „Zwei Städte", „Große Erwartungen" sind schon schwächere Produkte, zum Journalfutter seiner „Household works" und „All the year round" bestimmt, deßgleichen „Unser gemeinschaftlicher Freund". Die Galeerensträflingsatmosphäre, in die der Autor uns versetzt, spricht nicht an und wenn Charles Dickens auch zu früh für seine Freunde starb, für seinen Ruhm ist er nicht zu früh gestorben.

William Makepeace Thackeray (geboren 1811 und gestorben 24. Dec. 1863) fehlt die wohlthuende Wärme von Dickens: sein Humor ist ein negativer, ätzender, bitterer. Ihm erscheint die Welt durchaus nicht rosenfarbig, die Menschen nicht achtungswerth, er folgt der Triebfeder, die sie in Bewegung setzt und alle ihre Handlungen leitet: der Selbstsucht hinter ihrem conventionellen Versteck, persiflirt die selbstgefällige Scheingutmüthigkeit und führt Ironie und Satyre in den Kampf

gegen pharisäische Respectablität, heuchlerischen Tugendstolz, die nirgends sich so breit machen, wie in der Englischen guten Gesellschaft. Thackeray versteht aber nicht, diese bittere Geringschätzung poetisch zu vertiefen, er bleibt in einem haltlosen Schwanken zwischen rigoristischer Verurtheilung und schwächlicher Entschuldigung befangen. Die Frauen sucht er als Ausnahmen von der egoistischen Natur des Menschen hinzustellen. In dem ersten seiner Werke: „Vanity-fair“ (ein Titel nach Bunyan, der den eiteln Jahrmarkt des Lebens bezeichnen soll) finden sich schon alle Grundzüge dieser Eigenthümlichkeiten vollständig und scharf ausgeprägt. Die Frische und lebendige Färbung dieses Buchs fehlt den spätern Produkten Thackeray's, dafür zeichnet sich „Arthur Pendennis“ durch bessere Durchführung der Fabel aus. Dieser Roman, wie auch ein späterer, betitelt: „Die Abenteuer Philipp's“, schildern die Leiden und Freuden eines angehenden Schriftstellers in London. Von den ferneren Werken Thackeray's: die „Newcomes“, „Esmond“, „Die Virginier“ sind die beiden letzteren die Frucht gründlicher Culturstudien über die Zustände England's und Amerika's, lassen aber Mängel in der Composition erkennen, wie überhaupt Thackeray kein Meister der Form zu nennen ist. Der geistvolle Essaystyl, in dem seine culturhistorische Skizze „Die vier George“ geschrieben ist, stand ihm am Besten an.

Auf Dickens und Thackeray's Spuren wandelte R e a d e, ein Romandichter von tiefer Beobachtungsgabe und satyrischem Schwung, der gelegentlich auch herrschende Mißbräuche angreift. Seine Werke führen die Titel: „Es ist nie zu spät zur Umkehr“, „Kloster und Herd“ (ein effektvoller historischer Roman seltsamen Styls), „The hard cash“ u. s. w. Nebst ihm zeichnen sich unter andern talentvollen sprach- und formengewandten Dichtern, wenn sie auch keine Talente erster Größe sind (C h a n n i e r, L a n d i e r, M o r i e r) besonders aus: A n t o n T r o l l o p e, dessen neuestes Werk „Ralph, der Erbe“ viel Lob findet und der jetzt in Australien neues Material sucht, und M i ß E v a n s, die unter dem Namen G e o r g e E l i o t ein Meisterwerk von wahrer und feiner Charakterzeichnung in „Adam Bede“ geliefert, an dem leider die Durchführung der Fabel wenig befriedigt. In ihrem neuesten Romane „Middlemarch“ schildert Miß Evans das Provinzleben in England.

Als Reaktion gegen die materielle Richtung der Londoner Romanschule entstand eine Reihenfolge religiöser Novellen, die aber meistens fad und langweilig sind. Auch der Repräsentant des sogenannten muskulösen, anglikanischen Christenthums, C h a r l e s K i n g s l e y, ein Mann nicht ohne novellistische Begabung, machte sich nur lächerlich mit seinen auf die

Jagd gehenden Bischöfen, betenden Boxern und neuester Zeit durch die Carricatur flämischer Sitten aus dem 14. Jahrhundert, die er seinem jüngst erschienenen Romane „Old Margaret“ zur Verherrlichung des rigorosen Christenthums uns vorführt. Nebenbei schmeichelt er den Erblastern Englands: der insularischen Selbstvergötterung, der Intoleranz, Bigotterie und dem egoistischen Nützlichkeitsprinzip. Ein paar Frauen Mrs. Gaskell und Mulok sekundiren Kingsley in diesen Tendenzen.

Angezeigter wäre es, wenn sich eine tüchtige Reaktion gegen einen verderblichen Auswuchs des krankhaften Zeitgeschmacks: den sensationellen Criminalroman, erhübe, der schon Decennien gewüthet hat, begünstigt durch eine Generation, die das Denken verlernte und in der die Fähigkeit zu edlerem geistigen Genuß nahezu erstorben ist. Willkie Collins war der Erste, der den bisher in England wenig cultivirten Spannungsroman ausbeutete. Um die Enthüllung eines Geheimnisses, von dem Wohl oder Wehe, Existenz und Ehre einer der Parteien des Romans abhängen, während die andere das Räthsel ungelöst zu erhalten strebt, drehen sich seine Romane: „Basil“, „Das todte Geheimniß“, „In der Dämmerung“, „Die Frau in Weiß“, „Kein Name“ u. s. w. Collins besitzt eine bewundernswerthe Virtuosität, bis zum letzten Augenblicke den Schleier zu lassen über das Wesen des fraglichen Geheimnisses, dagegen hat er in manchen seiner Romane die tiefere Charakteristik vernachlässigt. Noch größere Erfolge als Collins errang auf diesem Felde Miß M. E. Braddon. Als frühere dramatische Künstlerin versteht sie die erfolgreiche Anwendung der Theatercoups und dramatische Anlage und Durchführung ihrer Romane. Das Verbrechen der in England nicht seltenen Bigamie, welches das Hauptinteresse in so vielen Englischen Novellen bildet, läßt sie zur Abwechslung von Frauen begehen und den Ausgangspunkt der Verbrechen oder Verwicklungen bilden in „Lady Audley's Geheimniß“ und „Aurora Floyd“. Schließlich verlor das Publikum etwas den Geschmack an den reizenden Mörderinnen, die nach so vielen Seelenkämpfen und verbrecherischen Catastrophen von Knalleffekt zu Knalleffekt bis zum Selbstmord oder Galgen durch drei Bände geschleift werden, auch erlahmten die Flügel der Phantasie der Miß Braddon und ihre erstaunliche Energie, mit dem sie einen verwickelten Plan einzufädeln und den Knoten zu einem dramatischen Schluß zu entwirren verstand. Je mehr sie aber fühlte, daß ihr nicht unbedeutendes Dichtertalent erschöpft sei und sie keine neuen Schauder mehr erfinden und durch neue Gegensätze das Publikum fesseln könne, desto stärker trug sie auf, desto gröbere Reizmittel wandte sie an, die Nerven, die Sinnlichkeit ihrer entgeistigten Leser zu erregen. Ein

Beweis dafür ist ihr neuestes Werk „The lovers of Arden", noch mehr der Roman „Rupert Godwin", in dem beim Uebertreiben der alten Sensationsmanoeuvres vom Fürchterlichen zum Lächerlichen nur ein Schritt ist. Auch „Circe" von Babington Smith (hinter welchem Namen man ebenfalls Miß Braddon vermuthete) ist eine so verrückte Uebertreibung, daß man sie für eine Satyre auf die Sensationsromane halten könnte. Wir hoffen, daß diese Schriftstellerin und ihre Nachahmer sich durch solche Uebertreibungen ihr Grab selbst graben werden, vorläufig aber ist noch keine Aussicht dazu vorhanden, da sich Miß Braddon in Whyte Melville, Edmund Yates und Mrs. Hr. Wood Jünger herangebildet hat und selbst so wilde Thaten aus dem Norden Mexiko's, wie sie Kapitän Mayne Reid schildert, viele Leser finden.

Neununddreißigstes Kapitel.

Mysterien.

Unter Mysterien oder Mirakelstückchen verstand man während des Mittelalters jene theatralischen Aufführungen bei kirchlichen Festen, deren Inhalt der Bibel, dem Pseudoevangelium oder der Geschichte der Heiligen und Märtyrer entnommen war. Die Geistlichen verfaßten sie und waren bis zu einer verhältnißmäßig späten Zeit auch bei der Aufführung die hauptsächlichen Leiter und Darsteller. Mancher Mönch hieß sich Professor der heiligen Schauspielkunst und war auf ihre Ausbreitung eifrig bedacht. Die Päpste und Bischöfe nahmen sie unter ihren Schutz, ertheilten den Besuchern der Mirakelstücke Ablaß und verdammten die unverbesserlichen Sünder, die sie stören würden. Und aus Gründen. Denn diese Mirakel sollten den Ausschweifungen des Volkes an Meßtagen und an noch aus der Heidenzeit stammenden Freudenfesten, denen die Bischöfe zu lange durch die Finger gesehen, eine weniger unsittliche und dabei auch belehrende Richtung geben, da das Volk, welches nicht lesen konnte, seine ganze religiöse Anschauung und Bildung aus diesen Schauspielen schöpfte. Nebenbei dienten sie auch zur Verherrlichung des neu eingeführten Frohnleichnamfestes und speciell in England zur Verbreitung der französischen Sprache, die der Hof, der Adel und der höhere Klerus so sehr anstrebten.

In der Feudalzeit hatte das vom Hof, vom Adel bedrängte und gedrückte Volk keine Erholung, als jene, die die Kirche mit ihrem Gepränge

ihnen bot. Die Pilgerfahrten, die vielen Heiligen- und Marienfeste gaben immer etwas zu schauen, zu genießen und ersetzten dem Volke die Turniere. Ja, der Klerus ließ sich sogar so weit herab, wirkliche Possen zur Unterhaltung des Volkes aufzuführen; so z. B. das Narrenfest am Christtage, an dem die Geistlichen in Weiberkleidern und andern Vermummungen verschiedene Scherze aufführten, oder das Eselsfest zur Ehre von Bileam's Esel, das Knabenbischofsfest, bei dem Kinder die kirchlichen Funktionen ausübten u. s. w. Diese Farcen, ursprünglich in Konstantinopel entstanden, um die Kirche des Westens und ihre Gebräuche zu verspotten, erhielten sonderbarerweise später Zutritt in die Kirchen von Jenen, die sie lächerlich machen sollten. Allerdings war der gebotene Genuß einer rohen Zeit würdig und wenig geeignet, die rechte Ahnung des Göttlichen zu beleben.

Außer der Geistlichkeit und unabhängig von ihnen waren nur noch die Kaufleute im Stande, dem Volke ein Vergnügen zu bieten. Das Feudalsystem mit seiner Verachtung des Handels und aller nützlichen Gewerbe lag drückend auf diesem Stande. Die Barone riefen die Kaufleute zu sich, nur um sie zu berauben, ihnen die Brücken zu sperren, aber nicht um sie zu bezahlen. Deßhalb reisten Diese in Caravanen und bewaffnet nach den Plätzen, wohin die Märkte verlegt waren und wandten dort Alles an, um sich die Gunst des Volkes zu erwerben. Sie waren begleitet von Gauklern, Musikanten, Possenreißern. Da es damals keine großen Städte gab und man fast keine Zerstreuung kannte, so war die Zeit der Messen die des Vergnügens, der Ausgelassenheit, und wo sich nur immer Mummenschanz blicken ließ, lief das Volk zusammen und ließ alles Andere liegen und stehen.

Die Klerisei, die manchfachen Ausschweifungen mißbilligend und besorgt um ihren Einfluß, excommunicirte häufig die Kaufleute und verfolgte die „mummers“, sah aber recht gut ein, daß sie dem Volke Etwas dafür ieten müsse und wie sie früher die meisten heidnischen Feste umgeformt und unter anderm Namen beibehalten hatte, so zog sie auch dem Mumgmenschanz ein religiöses Gewand an und stellte ihn unter ihre Oberaufsicht oder Controle. An Ausschweifungen mancher Art fehlte es auch nach dieser Umwandlung nicht, besonders als später Laien, Handwerker, Handelsgilden, Studirende u. s. w. die Aufführung und theilweise Bestreitung der Kosten (oft wurde auch Geld gesammelt) in die Hand nahmen.

Die Mirakel wurden auf eigens dazu construirten Erhöhungen aufgeführt, die man Schaffote nannte, in Kirchen, auf freien Plätzen, Friedhöfen. Manchmal ruhten die Schaffote auch auf Rädern, um sie nach

verschiedenen Stadttheilen fahren zu können. Eine Abtheilung des Raumes diente als Ankleidezimmer und zur Darstellung der Hölle, auf der obern Abtheilung wurde gespielt. Orgelspiel in den Kirchen, oder Harfen im Freien diente zum Intermezzo.

In England lassen sich die Mirakelstücke auf eine frühere Zeit zurückdatiren, als in allen andern Ländern, nämlich auf die Wilhelm des Eroberers. Bis auf die Zeit Eduard III. sind sie in französischer Sprache geschrieben und erst als dieser Fürst das Englische zur Landessprache erhoben und Ralph Higden dreimal nach Rom gesandt hatte, bis der Papst 1338 die Erlaubniß ertheilte, sie in Englischer Sprache aufführen zu lassen, wurden sie in die Volkssprache übertragen. Fast alle volkreichen Städte und Distrikte hatten ihre Mysterien und nur allmälig, trotz aller Verbote der Reformation, entwöhnte sich das Volk derselben.

Außer einigen einzelnen Mirakelstücken in der Digby'schen Manuscriptensammlung der Bodleian'schen Bibliothek und wenigen gedruckten, die Bale zum Verfasser haben, sind in England noch drei Serien dieser Art Schauspiele vorhanden.

1) Die Towneley-Sammlung, aus dreißig Stücken bestehend, wahrscheinlich einst Eigenthum der Widkirk-Abtei und um die Zeit Heinrich VI. geschrieben.

2) Die „Ludi Conventriae“, einundzwanzig Mysterien, die zu Coventry am Frohnleichnamsfeste in frühester Morgenstunde aufgeführt wurden. Das Manuscript stammt wohl aus der Zeit vor Heinrich VII.

3) Die Chester-Pfingststücke, vierundzwanzig an der Zahl, die von Pfingstmontag bis Mittwoch dargestellt wurden. Jeder frommen Seele, die alljährlich zuhören würde, ertheilte Papst Clemens VI. einen tausendjährigen Ablaß. Von ihnen existiren noch zwei Handschriften im britischen Museum aus den Jahren 1600 und 1607.

Bei einem Ueberblick über diese achtzig Mirakelstücke finden wir, daß sie sich durch nichts Charakteristisches vor den Mirakelstücken anderer katholischer Länder auszeichnen, sie sind gerade so roh, abgeschmackt und unanständig.

Sie sind durchgängig gereimt und zwar gewöhnlich die erste mit der dritten, die zweite mit der vierten Zeile. Will der Verfasser recht kunstfertig sein, so macht er Alliterationen und gereimte Zeilen, die halb Englisch, halb Mönchslatein sind; Spuren des Französischen findet man noch häufig. Was die Handlung betrifft, so hatten die Verfasser leichtes Spiel, sie war schon fertig und verbürgt, Unmöglichkeiten gab es bei Wundern nicht. Anfangs waren die Mirakel wohl blos Pantomimen, in die man einzig

die betreffenden Worte der heiligen Schrift einlegte, später verfaßte man einen Dialog, ja selbst locale Anspielungen, verließ sogar oft den biblischen Boden fast vollständig, um triviale Späße zu machen zur Belustigung der Zuhörer. Prügel fehlen nicht bei der tragischsten Handlung und vertreten die Stelle des Humors. Das Publikum war so naiv, daß Adam und Eva im Stande der Unschuld öffentlich auftreten konnten, ohne Anstoß zu erregen. Bezeichnend bleibt es immerhin, daß, während man das Lesen der Bibel verbot, religiöse Ereignisse gefälscht und mit so lächerlichen, absurden Beigaben in der Ausdrucksweise und mit den Gesticulationen der niedersten Posse, ja offenbare Blasphemien dem Volke zur Bildung geboten wurden. Die Polizei übten bei den Darstellungen Herodes, Pilatus, der Teufel oder sonst eine Schrecken einjagende Person, die unter furchtbaren Drohungen Stille gebot. Von den spätern, gedruckten Mirakeln sind die von Bale im Interesse der Reformation verfaßten, um nur wenig besser, als die alten, dagegen ragt eines von einem unbekannten Verfasser aus der Zeit Maria's, betitelt „Jacob und Esau" weit über die übrigen hervor.

Vierzigstes Kapitel.

Moralstücke.

Die Moralstücke waren Dramen mit allegorisch-abstrakten oder symbolischen Charakteren und ihr Zweck bestand darin, gute Lehren zu einem bessern Lebenswandel zu ertheilen. Sie entwickelten sich aus den Mirakeln: in mehreren der letzteren wurden allmälig abstrakte Personificationen eingeführt; denn nachgerade verlor die sinnlose Weise, mit der die Wunder des alten und neuen Testaments alle Jahre von Neuem dargestellt wurden, alle Anziehungskraft. Als nun diese Neuerung, allegorische Personen: wie Veritas, Misericordia, den Tod und seine Mutter zu den Mirakelstücken beizuziehen, häufiger wurde, traten die Charaktere der heiligen Schrift in den Hintergrund und was zur Verschönerung, als neues Reizmittel der Mirakelstücke eingeführt war, verdrängte sie im Laufe der Zeit gänzlich, und gestaltete sich selbstständig zu einer neuen Art Schauspiels, das mit der biblischen Geschichte nichts zu thun hatte. Immerhin ein Fortschritt; denn man spürte doch jetzt wenigstens den Schatten einer Tendenz und es waren Phantasie und schaffende Kraft zur Bildung solcher Personi-

ficationen, wie zum Entwurf des Planes für das Stück erforderlich. Die Universitäten, oder andere gelehrte Schulen scheinen nunmehr den Mönchen diese Volksunterhaltung aus der Hand genommen zu haben. Indessen war doch noch Alles unklar und schlecht geeignet für eine Unterhaltung oder Belehrung des Volkes, da diese abstrakten Charaktere ohne Fleisch und Blut, die Schauspiele ohne abwechselnde Zwischenfälle und Zeitanspielungen, langweilig und oft unverständlich waren. Deßhalb fing man bald an, mit mehr oder weniger Erfolg zu versuchen, sie nicht allein belehrend, sondern auch unterhaltend zu machen, ihnen mehr Abwechslung und eine einladendere Form zu geben. Dieß konnte nur geschehen, indem man den ursprünglichen Plan aufgab und wie die Anwendung der Allegorie in Mirakelstücken den Weg zu den Moralstücken bahnte, so führte dies Aufgeben der Allegorie für individuelle Charaktere auf den Weg zum Trauer- und Lustspiel, zur Darstellung wirklichen Lebens, wirklicher Sitten.

Schon in den ersten Jahren der Regierung Heinrich's VI. waren die Moralstücke bedeutend ausgebildet; zur Zeit Heinrich's VII. standen sie auf ihrem Höhepunkte und als das Drama eine hohe Entwickelung erreicht hatte, in den letzten Regierungsjahren Elisabeth's, behaupteten die Moralstücke sich immer noch zähe auf den Brettern und wichen nur allmälig den glücklicheren Nebenbuhlern, um in der Gestalt von Maskenzügen ein glänzendes Schattenleben zur Unterhaltung des Hofes zu führen.

Ein Hauptgrund, weßhalb sie sich so lange behaupten konnten, war, daß sie ein Vehikel zur Durchführung der Reformation waren. Durch sie konnten die neuen Lehren dem Volke auf angenehme und faßliche Weise beigebracht werden und das Allegorische, Complicirte, Tiefsinnige entsprach dem damaligen Volksgeiste. Diese Stücke mit Tod, Teufel und ewigem Gericht machten besonders auf die zuschauende Jugend einen Eindruck für's ganze Leben.

Anfangs waren die Moralstücke nicht in Akte und Scenen eingetheilt und nahmen selten mehr, als eine Stunde Zeit in Anspruch, später aber wurden sie regelmäßigere Schauspiele von längerer Zeitdauer. Die meisten „Moralitäten" schlossen mit einem Gebete. Zwei darin stereotypen Personen war es vorbehalten, die Langeweile vom Publikum fern zu halten und die Rolle der Komiker zu spielen: dem Teufel und dem Laster. Der Teufel war von den alten „Mirakeln" überkommen. Er dort ein Liebling der Zuschauer geworden, so daß man ihn auch bei der neuen Gattung von Darstellungen nicht füglich entbehren konnte. Durch Maske und Anzug machte man ihn so häßlich, als nur möglich; er war so haarig,

wie ein Bär und seine lange Nase, sein scheußliches Gesicht und sein Schwanz waren der Schrecken der Zuschauer. Mit dem Ausruf: Ho! ho! stürzte er gewöhnlich auf die Bühne und bei jeder Gelegenheit schrie und brüllte er, besonders wenn ihn zur Belustigung der Zuschauer das Laster prügelte; denn Letzteres war sein gewöhnlicher Begleiter und seine Hauptbeschäftigung bestand darin, den Teufel zu plagen und zu mißhandeln. Bisweilen spielte das Laster auch Liebhaberrollen als Verführer und trat auch unter anderen Namen auf: als „Sünde, Heuchelei, Lust" u. s. w. Sein Costüm war die vielfarbige Narrentracht, seine Attribute bestanden in einem hölzernen Dolch und einer Klapper oder Pritsche.

Die Käsperle, Hanswurste, Harlekins sind im Laufe der Zeit aus ihm entstanden. Auch der Narr, den Shakespeare oft in erschütternden Momenten eintreten läßt, war nichts anderes, als das bekannte Laster mit der Schellenkappe, welches die Zuhörerschaft nicht entbehren konnte, wie überhaupt die Englische Tragicomödie mit ihrer Ironie, über die so viel gefaselt wurde, von diesen Spielen mit ihrem Mischmasch von Religiosität und Buffonerie herzuleiten ist und dem prosaischen Zweck, ein zahlreiches Auditorium herbeizuziehn und zu unterhalten, ihr Leben verdankt und nicht dem oft citirten Weltschmerz. Das Laster wußte seine Stimme in verschiedenen Modulationen zu gebrauchen, sein gewöhnliches Loos am Schlusse der Stücke war, auf dem Rücken des Teufels zur Hölle getragen zu werden. Bisweilen lief es auch freiwillig dahin, um der Verfolgung der Tugend zu entgehen. Früher, besonders zur Zeit Eduard IV. hieß man die Moralstücke auch Zwischenspiele, weil sie während der Hofbankette aufgeführt wurden, jetzt bezeichnet man mit diesem Namen die Possen und kleinen Piècen, besonders John Heywood's, die für Hoffeste Heinrich's VIII. verfaßt, nichts mit allegorischen Abstractionen zu thun hatten.

Von den Moralstücken, von denen viele, darunter die populärsten, verloren gingen, besitzt Hudson Gurney die werthvollsten Manuscripte.

Die älteren aus der Zeit Heinrich's VI. lehnen sich noch sehr an die Mirakel an mit ihren Prügeleien und Obscönitäten, die späteren sind von mehr lehrhafter Tendenz und andere sind schon eine Annäherung an's Lust- und Trauerspiel, man entdeckt in ihren Figuren schon eine Mischung individualisirender Charakteristik.

„Tom Tiler" ist eine Art Posse, in der ein böses Weib und ein Pantoffelheld gezüchtigt werden. „Der Streit des Gewissens" ist wohl das erste Moralstück, in dem ein historischer Charakter auf die Bretter gebracht wird, ein italienischer Rechtsgelehrter, der einen Selbstmord begeht,

weil er der evangelischen Religion aus Furcht abgesagt. „Das Ungehorsame Kind“ soll das Elend, das aus unklugen Heirathen entsteht, darstellen. Der Teufel tritt darin nur als Lückenbüßer auf, um als höchst uneigennütziger Dämon vor sich selbst zu warnen. Auch „Jack Juggler“, das der Verfasser nach Plautus' erster Comödie gedichtet haben will (also der älteste Versuch nach classischem Vorbild), zählt zu den Moralstücken schon wegen des Auftretens des „Lasters“. Es empfiehlt sich durch lebhaften Dialog und glückliche Proben von Charakterzeichnung.

Zwei Stücke „Cambyses“ und „Appius und Virginia“ aus den ersten Regierungsjahren Elisabeth's herstammend, lassen eine sonderbare Mischung von Allegorie und Geschichte, von komischen und tragischen Elementen erkennen.

Auch ein Fragment eines politischen Moralstücks, das als Richtschnur für die Staatsregierung gelten sollte, aber seiner freimüthigen Anklagen wegen, alsbald unterdrückt wurde, verdient Aufmerksamkeit. Ritter Albion (die Personification Englands) ist dessen Held.

Die Unklarheit der Bühnendichter jener Zeit zeigt sich in der „unterhaltende Comödie“, betitelt „Gewöhnliche Verhältnisse“, welche halb ein Moral-, halb ein romantisches Stück ist. In „Nice Wanton“, das sich die Kindererziehung zum Thema nimmt, sind die Hauptfiguren schon wirkliche Persönlichkeiten, keine symbolischen Abstractionen.

Einundvierzigstes Kapitel.

Zwischenspiele. Anfänge des Lust- und Trauerspiels.

Den Uebergang zum modernen Lustspiel bildeten die Possen, Zwischenspiele genannt, weil sie die Bestimmung hatten, bei Festen des Hofs und Adels die leere Zeit auszufüllen. John Heywood, der Epigrammendichter und Spaßmacher Heinrich's VIII. ist vorzugsweise ihr Schöpfer. Obgleich sie noch eine derbe Kost abgeben, so spürt man doch schon wirkliches Leben, Witz und Humor in ihnen, besonders im Vergleich zu der vorhergehenden, trockenen Periode der Allegorie. Dagegen ist wenig Verwicklung in diesen Stücken, da keines eine längere Zeit in Anspruch nimmt, als etwa ein Akt eines Lustspiels erfordert. Sie sollten eben nur eine kurze Spanne Zeit in lustiger Weise ausfüllen. In allen Stücken Heywood's kommen Angriffe auf den Clerus vor, jedenfalls um

König Heinrich zu gefallen, der gegen den Ablaßverkauf Verbote erließ. Eines seiner ältesten Stücke (vor 1521) ist betitelt: „Ein lustiges Stück zwischen dem Ablaßkrämer und Mönch, Pfarrer und Nachbar Pratte.“ Eine zweite Posse Heywood's „die vier P.“ dreht sich darum, wer die größte Lüge erzählen könne, für welche einstimmig die Behauptung des Pilgers erkannt wird, daß er nie in seinem Leben ein ungeduldiges Weib gesehen. Ein anderes lustiges Stück, in dem ein Pantoffelheld Johann und der Freund seiner Frau, Sir Jhan, der Priester, die Haupthelden sind, ist von sehr niedriger Komik. Doch versuchte sich Heywood, den Hof zu unterhalten, gelegentlich auch in gedankenreicheren, fast philosophischen Stücken (wie „Das Wetter“) und in Discussionen über ein gegebenes Thema.

Ein anonymes Zwischenspiel „Thersites“ hat außer dem Namen nichts vom Alterthum, und ist niedrig komischer Gattung. Das letzte Zwischenspiel, welches in der Folge zu einem wirklichen Trauerspiel verarbeitet wurde, handelt „sowohl von der Schönheit und guten Eigenschaften als auch den Lastern und bösen Eigenschaften der Weiber.“

Die Geschichte selbst hat nichts mit den Allegorieen gemein, ist aber zu kurz für ein Trauerspiel, auch ohne weitere Tendenz, ein Uebergangsversuch zum ernsten Drama, wie Heywood's Zwischenspiele zum Lustspiel. Es zeigte sich allgemein der Eifer, Besseres zu schaffen, man wußte nur nicht recht wie. Einige Dichter zierten ihre Stücke mit Pantomimen, Andere mit Chören, wieder Andere führten sie durch einen Sprecher (Interlocutor) ein, der alles Unklare auseinander setzen mußte. Man sieht, das Lust- wie das Trauerspiel hätte sich ganz naturgemäß aus den Mirakeln, Moralitäten und Possen entwickelt, auch ohne Kenntniß der Klassiker; daß diese, unter ihnen Terenz nnd Plautus zu Heinrich VIII. Zeit schon fleißig studirt wurden, beschleunigte nur diese Entwicklung. Leider sind die meisten dieser Erstlingsversuche verloren gegangen, besonders jene, welche von Heinrich Parker, John Hoker (Verfasser eines Lustspiels „Piscator“ nach einem klassischen Vorbilde), Graf Oxford und besonders Edward Ferrys, dem von Puttenham gerühmtesten Dramatiker, gedichtet wurden. Nur durch glücklichen Zufall wurden in neuester Zeit ein paar entdeckt, die man für die ältesten bekannten Englischen Lustspiele erklären muß; „Ralph Roister Doister“ und „Misogonus“.

Das Erstere ward von Nikolaus Udall, einem Lehrer der Westminsterschulen, um die Mitte des 16. Jahrhunderts, angeblich nach klassischen Mustern, gedichtet. Es soll die Sitten der gebildeteren Gesellschaft in London darstellen, ist in Akte und Scenen eingetheilt. Die Dar-

stellung derselben dürfte 2 bis 3 Stunden in Anspruch genommen haben. Die Handlung (Liebesgeschichte) ist burlesk, der Witz oft gezwungen.

„Misogonus“ ist von Thomas Rychardes um das Jahr 1560 geschrieben. Die Scene ist Italien und der Stoff wahrscheinlich einer italienischen Novelle entnommen, die Schilderung der Sitten ist aber durchgängig Englisch. Diese dramatische Reliquie, in einem langen und unregelmäßigen Versmaße mit Reimen geschrieben, ist nur verstümmelt und ohne den letzten Akt auf uns gekommen. Eine Hauptrolle spielt darin ein listiger Hausnarr und an Ausfällen auf die römische Geistlichkeit fehlt es auch nicht. Der Umriß des Stückes selbst ist sehr einfach, die Situationen und Charakterzeichnungen sind gelungen.

Früher hielt man „Großmutter Gurton's Nadel“ für das älteste Englische Lustspiel; in der That könnte die Sprache desselben, der alte ungehobelte Provincialdialekt und der höchst einfache Inhalt: daß eine Nadel verloren wurde, die sich später nach langem Suchen im Sitzfleisch der Person wieder findet, für welche sie zum Ausbessern der Beinkleider in Bewegung gesetzt worden war, dieses Urtheil für richtig erklären, wenn man nicht wüßte, daß es vom spätern Bischof John Still um's Jahr 1566 verfaßt und in Cambridge aufgeführt wurde. Wir finden in dem Stücke meist nur Charaktere und Sitten geschildert, wie sie unter dem rohen Landvolke jener Zeit vorkamen, nur hie und da findet sich eine Spur von wenn auch rohem Humor. Lob verdient nur ein Trinklied und die Figur Diccon's, eines listigen Unheilstifters.

Das Trauerspiel entwickelte sich in England später, als das Lustspiel und trat lange Zeit eigentlich nur als Historie auf. Die Ursache mag der Mangel an Vorbildern gewesen sein, da die griechische Tragödie nicht zugänglich und Seneca kaum übersetzt war. Das älteste Stück dieser Art, eine Art Staatsaction aus der ältesten britischen Geschichte oder Mythe (600 Jahre vor Christus), betitelt „Gorboduc oder Ferrex und Porrex“ hat zu Verfassern Thomas Sackville (den spätern Lord Buckhurst) und Thomas Norton. Es ward 1561 vor der Königin aufgeführt.

Beobachtung der Einheiten ist darin nicht zu finden. Jedem Akte geht eine Pantomime vor, die den Inhalt derselben bildlich vorstellen soll. Das Stück strotzt von gravitätischen, pathetischen Reden, wohltönenden Phrasen und Moralsprüchen, die Verse sind eintönig, trocken, gekünstelt. Die Moral des Stücks: daß Zwietracht zerstört, zieht sich, um recht lehrreich zu wirken, durch alle Akte. Das größte Verdienst erwarben sich die Verfasser dadurch, daß sie zuerst den reimlosen Vers einführten, die Hülle, in die später Marlowe und Shakespeare ihre Dramen kleideten. Nun

war das Lust- und Trauerspiel geboren, aber noch länger, als ein Menschenalter währte es, bis die Mirakel auf dem Lande, die Moralstücke in den Städten und am Hofe ganz verschwanden. Die letzteren suchten sich jetzt dem herrschenden Geschmacke, selbst der Form nach, anzupassen, zogen Tagesereignisse, herrschende Meinungen und Vorurtheile, auch Politik unter allegorischer Maske in ihr Bereich, ja versuchten sich mit dem Trauerspiel zu verschmelzen, alles umsonst! Der Geschmack des Volkes wandte sich dem Neuen zu, das romantische Drama entwickelte sich, wenn auch langsam, doch zu überraschender Kraft.

Auf „Ferrex und Porrex" folgten fast unmittelbar die verloren gegangenen Schauspiele „Julius Cäsar", „Romeo und Julia", „Cäsar und Pompejus", „Die Fabier", „Cupido und Psyche", „Des Grobschmieds Tochter", „Der Jude und Ptolomäus", alle noch in Reimen. Stephan Gosson, ein späterer Feind des Theaters, schrieb ein Lustspiel „Capitän Mario" und ein geschichtliches Drama „Catilina's Verschwörung". Aufgeführt wurden diese Stücke entweder auf Bühnen im Freien, in den Höfen der Gasthäuser, oder auf den Theatern zu Shoreditch und Blackfriars, oder in der St. Paulsschule.

Im Jahre 1583 erlaubte die Königin zuerst einer Gesellschaft unter ihrem Namen und Schutz öffentlich zu spielen. Um diese Zeit begannen nun auch die Vorgänger Shakespeare's ihre Laufbahn und wenig später (1586 oder 1587) verließ Shakespeare Stratford, um in London zum Aerger seiner Collegen alte Historien umzuschaffen, ehe er, mit aller Bühnenkenntniß ausgerüstet, auf den Schultern seiner Vorgänger stehend, die er an Genie weit überragte, um das Jahr 1593 seine eigenen unsterblichen Meisterwerke zu schaffen begann.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Das Englische Drama ringt nach Gestaltung. Mysterien- und Moralitätenreste mit Possenreißerei.

Wir haben bereits gesehen, daß das Englische Drama der Elisabeth'schen Aera nicht einer Pallas gleich fertig und geharnischt ihrem Jahrhunderte aus dem Haupte sprang. Nein, es gährte lange im bunten Durcheinander. Mysterien- und Moralitätenreste, Possen, klassisches und bürgerliches Drama suchten sich zur Geltung zu bringen, Hofdichter versuchten eine lyrische Beimischung, bis endlich das gewaltige blutige Drama Marlowe's sowohl die rohen Possen, als den verfeinerten lyrischen Klingklang von der Bühne vertrieb, für längere Zeit die zu verfolgende Richtung bezeichnete und eine Sturm- und Drangperiode schuf, aus der, nachdem er ihr eine kurze Zeit gehuldigt, der hohe Shakespeare geklärt hervorstieg, der dann durch sein unerreichtes Genie das romantische Drama zu nie geahnter Höhe emporhob.

Selbst beim Beginn der Regierung Elisabeth's, ehe noch der klassische Geschmack, der mit ihr den Thron bestieg, auch auf das Theater seine Wirkungen äußerte, konnten nur mit Mühe sich die verspäteten Reste der Mysterien und Moralitäten auf den Brettern behaupten; unter den zweiundfünfzig Theaterstücken, die von 1568 bis 1580 am Hofe aufgeführt wurden, befanden sich nur sechs Moralstücke gegen achtzehn aus der klassischen und eben so vielen aus der neuern Geschichte und Romantik. Diese sechs, jetzt verlorenen Moralstücke führten die Titel: „Schmerzvolle Pilgerreise", „Witz und Wille", „Verschwendung", „Wahrheit, Treue und Gnade", „Ehe des Geistes und Ebenmaßes", „Biederkeit und Schönheit". Nach denen zu schließen, die uns noch erhalten sind, ist ihr Verlust zu verschmerzen.

Eines der älteren, obgleich erst 1599 gedruckt, ist die „Geschichte des Ritters Clyomon und Clamydes", eine Combination von Romanze und Moralstück. Es ähnelt sehr den „Common conditions", das wir schon kennen, selbst das Laster, hier „Schlaulist" genannt, fehlt nicht. Kritisch betrachtet ist das Stück ein geistloser Mischmasch von romantischen Unmöglichkeiten, Liebes- und Kriegsabenteuern zu Wasser und Land. Irrende Ritter, Zauberer, Drachen fehlen so wenig, als Verwandlungen, Turniere und mancherlei allegorische Personen: das Gerücht, Gottes Vorsehung, die eine der Heldinnen rettet; auch Alexander der Große, der eine Sprache führt, wie der Herodes der alten Mirakeln. Selbst das Versmaß ist ein

altes; lange vierzehnsylbige Reime, gelegentlich mit lyrischen Stellen untermischt.

Aus solchen, an und für sich geschmack- und kunstlosen Produkten machten erst die Komiker etwas: die Tarleton, Kempe, Wilson, die im hohen Grade berühmt und populär waren ob ihrer Grimassen und ihrer jigs: Possen und Lieder, die sie tanzend mit Trommel und Pfeife absangen, ihrer komischen Refrains, Solopartien ohne Dialog und Schwänke mit Lokalanspielungen gewürzt.

Die beste Gelegenheit, sich durch eigenen Witz auszuzeichnen und ihrer Laune die Zügel schießen zu lassen, hatten diese Komiker bei den sogenannten plots oder plats, deren Dialog sie zu improvisiren hatten, da nur die Grundlinien des Stücks skizzirt waren. Diese plots waren eine Nachahmung der Italienischen commedie al improviso und bestanden auch zum Theil aus Pantomimen. Auch in Paris waren sie zu jener Zeit nicht unbekannt, natürlich wurden sie je öfter aufgeführt um so gelungener. Richard Tarleton ist der Verfasser eines noch existirenden plats: „Die sieben Todsünden“.

Gewandte extempore-Schauspieler veranstalteten gelegentlich auch Wettkämpfe in ihrer Kunst, forderten Jedermann heraus zum improvisirten Witzturnier, und das war dann ein Fest für das Publikum, welches damals noch so genügsam und so leicht zum Lachen zu bringen war. Wenn der Londoner Bürger nur seinen Tarleton sah, den kleinen, häßlichen, schielenden, plattnasigen Schelm, den lustigsten Gesellen, den die Erde trug, unerschöpflich an Späßen und lustigen Streichen, lachte er schon hell auf. Tarleton wurde häufig besungen und selbst nach seinem Tode (3. Sept. 1588) noch auf die Bühne gebracht. Auch sein Nachfolger Kempe („der Witzhändler und Generalvicegerent des Geistes Dick Tarleton's“, wie ihn Nash titulirt) und der witzige und gelehrte, im Improvisiren äußerst gewandte Wilson theilten diese Popularität. Sie mißbrauchten sie aber auch; denn nicht genug, daß sie die Zwischenakte mit ihren Possen ausfüllten und in ihren Rollen sich alle Ausschweifungen des Extemporisirens erlaubten, gingen sie zuletzt so weit, die Theaterstücke nur als eine Gelegenheit, die Bühne als einen Tummelplatz für ihre Laune zu betrachten. Sie blieben häufig während der ganzen Vorstellung auf den Brettern und neckten sich da mit den Zuhörern.

Mag ihr Ruf als Komiker ein verdienter gewesen sein, der, den sie als Autoren genossen (Meres nennt z. B. Wilson einen der besten Lustspieldichter und in Einem Athem mit Shakespeare und Chapman) war,

nach dem zu schließen, was uns von ihnen noch erhalten ist, ein sehr unverdienter.

Die theatralischen Versuche Wilson's und Kempe's sind ohne jeden poetischen Werth, wenn sie auch versuchen durch alle Ungeheuerlichkeiten der Romantik und Ausbeutung von Lokalwitzen das Publikum anzulocken. Robert Wilson schrieb übrigens auch theils allein, theils in Verbindung mit Andern Dramen, die den erhaltenen Titeln nach (Verschwörung des Katilina, Sir John Oldcastle) einer höhern Kategorie angehört haben mögen, als „Die Prophezeihung des Schuhflickers", die uns noch erhalten ist und als Reminiscenz der Moralstücke und absurdes Machwerk ohne irgend welche Tendenz unter der Kritik ist. Höchst selten sprüht ein Geistesfunken darin.

Die Versification ist verschiedenartig: kurze und lange Reime wechseln mit reimlosen Zeilen. Auch William Kemp, der Nachfolger Tarleton's, war Verfasser einer spaßigen Unterhaltung (merriment), betitelt: die Männer von Goteham, welche die Gesellschaft Alleyn's zur Aufführung brachte. Es ist eigentlich nur Eine Scene, ein Streit: ob ein Schmied oder Schuhflicker dem Könige eine Petition: Bier brauen zu dürfen, überreichen sollte. In diesem „merriment" spiegelt sich recht der plumpe, bürgerliche Humor, der Mutterwitz jener noch rohen Zeit, als Lily und Peele noch nicht das Drama verfeinert hatten. Grimassen und Improvisationen der Komiker allein konnten solche Possen erträglich machen, in denen Schimpfen, freie Späße, Wortverdrehungen die Stelle des Witzes einnehmen und die den Bürger durch Lokalanspielungen, und dadurch zu bestechen suchten, daß man seine Sprache sprach und bürgerliche Gewerbe und ihren Ideenkreis auf die Bühne brachte. Am meisten Popularität gewannen auch jene Vorstellungen, die die herrschenden Ungerechtigkeiten am Hofe und in der Verwaltung geißelten, z. B. das 1594 gedruckte Stück: „Kunstgriff, Schelme zu erkennen", welchem das eben besprochene merriment eingelegt wurde. Dieses Stück ähnelt noch ganz den Moralitäten, doch wechseln historische Persönlichkeiten mit abstrakten. Walter soll die Diebstähle der Bauern, ein Priester die Laster des Klerus und Perin die der Höflinge repräsentiren. Der Vater der Letzteren, der alte Amtmann von Herham, soll die Ungerechtigkeiten der obrigkeitlichen Personen darstellen, aber es holt ihn schon im Anfange des Stücks der Teufel. Die Ehrlichkeit, eine Art Chorus, die auch den Epilog spricht, denuncirt viele Mißbräuche dem Könige, der sie bestraft.

Das Stück zerfällt auch noch in einen dritten Theil, und folgenden Inhalt:

Edgar, König von England, hört die Schönheit Alfrida's, der Tochter des alten Lord Osrick rühmen, und schickt Ethenwald, den Grafen von Cornwall, hin, in seinem Namen um sie zu werben. Dieser aber ist selbst in sie verliebt, kann sie nicht erblicken, schützt Augenweh vor, erklärt zuletzt seine Liebe und erhält ihre Hand, worauf er dem Könige mittheilt, daß Alfrida zwar schön genug für einen Grafen, aber nicht für einen König sei. Da aber Edgar es nicht glaubt, und Osrick selbst besucht, will Ethenwald die Küchenmagd dem Könige als die Tochter Osricks vorstellen, was aber entdeckt und auf Zureden Bischof Dunstan's vergeben wird.

Prosa wechselt mit reimlosen Versen.

Glaube man aber nicht, daß nur das bürgerliche Publikum oder der Pöbel sich an den Possen und Jigs der Komiker ergötzte. Auch das feinere Publikum huldigte, in den ersten Regierungsjahren Elisabeths, ehe klassische Bildung und eine feinere, wenn auch verschrobene Denkungs- und Sprachweise sich geltend machten, demselben Geschmacke. Ein Beweis hiefür ist Edward's, eines Hofdichters, den man den Phönix seiner Zeit hieß, „Tragische Komödie von Damon und Pythias", die nach Horazens Regel gearbeitet sein will, und 1566 zu Oxford vor der Königin aufgeführt wurde.

Der Köhler Grimm von Croydon, Prügel, Trinken, Beutelschneiden sind die Hebel, die zur Erheiterung eines so ausgewählten Publikums in Anwendung gebracht werden.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Das klassische Drama.

Kurze Zeit nach der Thronbesteigung Elisabeth's machte sich ein Geschmack an den alten Klassikern bemerkbar und zeigte auch seine Wirkung auf das nationale Drama. Vor Elisabeth's Zeit war nur die Andria des Terenz gedruckt worden, und das Zwischenspiel Jack Juggler nach Plautus.

Vom Jahre 1559—1566 erschien eine Serie von Uebersetzungen der Trauerspiele des Seneca. Jasper Heywood begann mit der Troas, ließ Thyestes und Herkules furens folgen. Alexander Nevyle gab 1563 den Oedipus, John Studley 1566 Medea und Agamemnon, später noch

Hippolytus und Herkules Oetaeus heraus; Thomas Nuce die Octavia und Thomas Newton die Thebais.

Neun von diesen zehn Trauerspielen sind in 14silbigen Alexandrinern (mit Ausnahme des in gemischtem Versmaße sprechenden Chorus) und die „Octavia“ von Nuce ist zum Theil in zehnsilbigen Couplets und theils in achtsilbigen Zeilen, die sich abwechselnd reimen.

Wer diese Trauerspiele jedoch für bloße Uebersetzungen halten sollte, würde sich irren. Selbst Nevyle, der schwächste unter diesen Mitarbeitern, schweift von seinem Autor ab und setzt hinzu und läßt weg nach Gutdünken; denn damals begannen schon (wie Warton richtig bemerkt) die dramatischen Dichter für sich zu denken und folgten nicht sklavisch den Worten ihrer Meister. Heywood's und Studley's Uebersetzung kann man als originelle Werke betrachten. Der Erstere hatte noch als Student auf der Universität die „Troas“ veröffentlicht und mit zahlreichen Zusätzen, namentlich einer Scene in Stanzen, in der Achilles' Geist Polyxena's Opfer verlangt, und einem neuen Chorus für den dritten Akt versehen. Zu „Thyestes“ fügte er eine Schlußscene, einen Monolog des Helden über sein Mißgeschick, in dem er solche Anstrengungen macht, kraftvoll zu erscheinen, daß vom Schrecklichen zum Lächerlichen kaum ein Schritt ist. Uebrigens war Heywood durchaus kein zu verachtender Verskünstler. Auch Studley fügte lange Monologe mit klassischer Gelehrtheit bei und gebrauchte auch Alliteration und mancherlei Versmaße.

Alexander Nevyle war noch sehr jung, als er seinen Oedipus herausgab und ziemlich rauh und unbeholfen in seinen Versen, beobachtete auch selten die Cäsur und fügte in seiner ersten Uebersetzung manchmal Worte und Sätze, die zu übersetzen waren, aber nicht in seine Alexandriner gingen, in Parenthese bei.

Nuce und Newton haben nur das Verdienst, treue Uebersetzer zu sein; doch war der Letztere der gewandteste Verskünstler unter diesen fünf, obgleich er das undankbarste Trauerspiel, die unvollendete Thebais, zu übertragen hatte.

Den Uebersetzungen des Seneca folgte auf dem Fuße 1561 das erste englische Trauerspiel „Gorboduc oder Ferrex und Porrex“ nach klassischem Muster.

1566 wurde in der Gray's Inn das erste griechische Stück auf einer englischen Bühne gegeben, nämlich „Jokasta“, nach den „Phoenissae“ des Euripides frei bearbeitet von George Gascoigne, Francis Kinwelmarsh und Cristophe Yelverton. Der Letztere verfaßte nur den Epilog. Es scheint, es war für eine dringende Gelegenheit bestellt; daher so viele

Mitarbeiter. Es ist keine Uebersetzung, sondern Bearbeitung und das zweite in Blankverse verfaßte Drama. Es sind viele Weglassungen und Versetzungen damit vorgenommen, so daß die Verfasser von Euripides nicht mehr benutzten, als ihnen zusagte, und überhaupt dieses klassische Drama mit wenig Ceremonie behandelten. Den Faden der Erzählung und die Charaktere behielten sie jedoch bei.

Kinwelmarsh verfaßte den 1. und 4. Akt, Gascoigne die übrigen und jedem Akt ging eine Pantomime mit Musik voraus. Es ist viel dem „Gorboduc“ nachgebildet und enthält so schöne Verse als dieser.

Gascoigne nennt man auch als Verfasser eines Dramas in Prosa „The supposes, den „gli suppositi“ des Ariost bis auf den Schluß ziemlich treu nachübersetzt. Nur der Prolog, oder das Argumentum dazu ist des Verfassers selbstständige Arbeit, die in wiederholten Wort- und Sinnspielen mit dem Wörtchen „suppose“ einen Witz sucht.

„Tanceed und Gismund“, ein Trauerspiel nach Boccacio's Novellen 1568 vor der Königin aufgeführt, das von fünf Mitgliedern des innern Tempelgerichtshofes verfaßt wurde, aber mit dem Namen nur eines derselben, Robert Wilmot, 1592 gedruckt erschien, gehört auch in die Kategorie der Dramen nach klassischer Form. Wahrscheinlich war es zuerst in Reimen geschrieben, die Wilmot später, als sie in Mißkredit kamen, abzuändern bestrebt war. Man erkennt auch da, wie in Ferrex und Perrex und der Jokasta, den Einfluß Seneca's. Die Handlung geht hinter der Scene vor sich; auf ihr macht sich nur der Dialog, die Erzählung breit. Auch Pantomimen am Beginn und Chöre am Ende von jedem Akte fehlen nicht.

Es bleibt immerhin eine sonderbare Erscheinung, daß alle schulgelehrten Geister England's sich von dem romantischen Volksdrama abkehrten, oder es ignorirten, und nur bestrebt waren, antike Muster auf die Veredlung der Form wirken zu lassen.

Der gelehrte Sidney, dessen Stimme in der Republik der Wissenschaften eine so gewichtige war, machte sich in seiner „Vertheidigung der Poesie“ über die Excentricitäten des Volksdramas lustig und drang auf die Einheiten des Aristoteles nach dem Vorbilde der Klassiker. Der noch gelehrtere Bacon, der in allen seinen Werken seines Zeitgenossen Shakespeare gar nie erwähnt, und dem ein Schauspieler für ehrlos galt, gab sich in seinem 28. Jahre als Mitglied der Gray's Inn doch dazu her, Pantomimen zu erfinden und zu arrangiren zu einem von einem seiner Collegen, Thomas Hughes, verfaßten Stücke „Die Mißgeschicke Arthur's“, welches in die Fußtapfen Ferrex' und Perrex' und der Jokasta tretend,

zwar sich auch nicht an die Einheiten der Zeit und des Ortes hielt, aber doch sonst den meisten Formen des klassischen Drama's huldigte.

Diese Juristen und andere Studenten wollten stets etwas Apartes und Besseres liefern, als die gewöhnlichen Tragödienschreiber. Was sie aber Alle erreichten und mit ihnen alle die Eiferer für das klassische Drama, war, daß im Gegensatz zum romantischen Drama, an dem Alles Handlung war, bei ihren Producten Dialog und Beschreibung die Stelle der Handlung einnahmen, fast nichts auf der Bühne geschah, und alle diese Producte interesselos blieben. So wurde auch in diesem „Arthur", das aber dem Plane nach dem Marlowe'schen Geschmack angehört, und ein unangenehmes Gemisch von Verbrechen aller Art ist, die entscheidendste Schlacht durch einen gewichtigen „nuntius" erzählt.

Hughes hat übrigens eine kraftvolle Sprache und natürliche, schneidende Gedanken; sein reimloser Vers ist reich, harmonisch, fließend und abwechselnd. Er mag übrigens schon Marlowe zum Muster gehabt haben. Auch die Charaktere sind gut gezeichnet. Hughes hat übrigens auch Seneca studirt und gelegentlich benützt. Aehnliche Stücke nach Seneca's und Sackville's Muster wurden noch mehrere von Studirenden geschrieben. Eines betitelt: „Fuimus Troes", die wahren Trojaner, eine Geschichte der britischen Tapferkeit beim ersten Einfall der Römer, mit einem lateinischen Motto, gehört auch in diese Epoche. Es wurde von Studirenden des Magdalene College zu Oxford öffentlich dargestellt und 1633 gedruckt, jedenfalls aber viel früher verfaßt. Es bekundet keine gehörige Reife, muß von sehr jungen Leuten verfaßt worden sein.

Auch unter den von 1568—1580 am Hofe aufgeführten Stücken befinden sich 18 mit klassischen Titeln aus der griechischen Geschichte und Mythologie, z. B. Iphigenia, Orestes, Ajax und Ulysses, Narcissus, Alcmäon; oder aus der römischen als: Quintus Fabius, Mutius Scävola, Scipio Afrikanus, Pompejus &c.

Auch zwei der sechs alten Stücke, die Shakespeare benutzt haben soll: „Die Geschichte des Promos und der Kassandra" von Whetstone (1578 gedruckt), und die „Menaechmi" nach Plautus von W. W. (vielleicht W. Warner?) 1595 gedruckt, müssen hier Erwähnung finden. Namentlich das erstere, das, von einem ziemlich berühmten Dichter verfaßt, die Grundlinien zu Shakespeare's Maß für Maß abgab. Es ist in zwei Abschnitte getheilt, dessen erster nur Reime von verschiedener Länge enthält, während im zweiten auch reimlose Verse in den Mund des Königs gelegt werden, gleichsam als wären diese seiner Würde angemessener. Das Stück kam nie zur Aufführung und hätte auch nicht gefallen

können des schwerfälligen Ganges der Handlung wegen und der vielen unnöthigen Nebenpersonen: Schmarotzer, Kuppler, Tölpel u. s. w., die Humor hineinbringen sollen, aber nur Grobheit und Rohheit bieten.

Verfolgen wir die weitere Geschichte des klassischen Dramas, so finden wir, daß noch gegen das Ende der Regierung Elisabeth's Versuche geschahen, die Fortschritte des romantischen Volksdramas zu hemmen, und wenigstens die klassische Form zu retten.

Diese Verfechter der Classicität waren eine adelige Dame, die Gräfin von Pembroke und zwei Dichter, von denen der eine, Samuel Daniel, Aufseher oder Intendant der Kinder der königl. Lustbarkeiten war. Zum Glücke hatten sie nicht den geringsten Erfolg. Nur eines der vier von diesen Dichtern verfaßten klassischen Dramen, „Philotas" von Daniel, gelangte überhaupt zur Aufführung und auch dieses fand keinen Anklang, obgleich Daniel ohne Frage zu den gewandtesten Verskünstlern s. Z. zu zählen ist und im Allgemeinen mit Geschmack und richtigem, wenn auch nicht starkem, Gefühle schrieb. Daniel war ein so entschiedener Gegner des romantischen Dramas, als Sidney. In seiner Apologie, einem Anhange seines Philotas, eifert er gegen die eiteln Fictionen, die groben Thorheiten, mit denen die Erholung des Publikums mißbraucht würde, und in der Zueignung an die Gräfin von Pembroke vor seiner „Cleopatra" 1594 klagt er über die Barbarei der Zeit und preist Sidney, der ihnen entgegengetreten sei. Sein Styl ist ganz undramatisch, allen seinen Dialogen fehlt die nöthige Lebhaftigkeit und Kraft. Die drei Einheiten sucht er strenge einzuhalten. Seine Cleopatra zeigt uns nur die letzten Stunden ihres Lebens. Sie spricht mit Würde in ihrem Kummer, bei all' ihrem Jammer vergißt sie nie, daß sie Königin ist, und ihr ganzes Benehmen sticht gegen die Insolenz ihrer Gegner ab. Aber trotzdem ist Alles Declamation, à la Racine, Crebillon und Voltaire, die pathetischsten Stellen vermögen nicht das Herz zu rühren, Alles mehr philosophische Bemerkungen, als Gefühl. Ihr Tod wird, wie alle Katastrophen in solchen sogenannten klassischen Stücken, nur durch einen nuntius erzählt und zwar mit langweiliger Ausführlichkeit von unbedeutenden und gleichgültigen Nebenumständen.

Dasselbe gilt von seinem Philotas, einem späteren Machwerke. Es wurde erst nach der Hinrichtung des Grafen Essex geschrieben und zum Bedauern des Verfassers mit Unrecht als eine hierauf bezügliche Anspielung betrachtet. Der Verfasser brachte es nur aus Noth auf die Bühne und es war für den alten, bedürftigen Mann traurig, daß es so wenig Erfolg hatte und er zum Bekenntnisse gezwungen wurde, daß er

zu viel geschrieben und zu lange gelebt habe. Es ist übrigens nicht zu wundern, daß solche an Leben und Handlung arme klassische Machwerke von dem romantischen Volksdrama in den Schatten gedrängt wurden.

Auch in der Beziehung nähert sich Daniel ganz dem französischen klassischen Drama, daß er für den Reim in die Schranken trat. „Cleopatra" ist ganz in Reimen verfaßt; im „Philotas" bringt er aber auch gelegentlich Stellen in schlechten reimlosen Versen an, die in der Regel den untergeordneten Rollen zugewiesen werden.

Es ist sonderbar, daß auch die Gräfin Pembroke und ebenfalls Brandon denselben Gegenstand, Antonius und Cleopatra's Geschichte, sich zum Vorwurfe wählten.

Der „Antonius" der Gräfin Pembroke war übrigens nur eine Uebersetzung aus dem Französischen des Garnier, 1590 geschrieben, also vor Daniel's „Cleopatra", die vielleicht dadurch inspirirt wurde.

Lady Pembroke schrieb in reimlosen Versen, für jene Zeit noch ein früher Versuch. Freilich sind sie oft holperig und gezwungen, was vielleicht auch der zu strengen Nachbildung des französischen Originals zuzuschreiben ist. Die Chöre sind in verschiedenen, gewöhnlich gelungenen lyrischen Versmaßen.

Samuel Brandon's „Tugendhafte Octavia" handelt gleichfalls von den Schicksalen des Markus Antonius, wenn auch in einer früheren Periode seiner Lebensgeschichte. Die Scene ist immer in Rom, die Einheiten der Zeit und der Handlung aber werden nicht so strenge beobachtet, wie die Einheit des Ortes.

Auch Brandon kränkelte an dem Hauptfehler aller dieser Nachbeter der Klassiker, an Mangel an Kraft, obschon er, gleich Chapman, dem Griechischen die schönen und kräftig klingenden, zusammengesetzten Epitheta entnahm und mit Glück verwendete als: „perltropfender Regen, scepterschwingende Hände, erdbeherrschende Mächte" und ähnliche, die dem alle Spracherneuerung hassenden Daniel ein Gräuel gewesen waren

Seine Verse sind auch harmonisch und geschliffen. Er verfällt aber auch oft in schwülstige Umschreibungen: statt das einzige Wort: „Abend" zu setzen, braucht er vier Verse, was nur in einem Drama stattfinden kann, wo Worte die Hauptsache sind, Handlung Nebensache ist. Demnach sind auch die Charaktere mit kraftlosen Umrissen gezeichnet, die Heldin ist ein schwaches Weib, welches zwischen ihrer Liebe zu Antonius und ihrem Durste nach Rache für seine Untreue rathlos hin und her schwankt. Nur in lyrischen Stellen verdient Brandon Lob, namentlich auch in den Chören.

Die Handlung schleicht ohne Interesse matt dahin; die Reden sind viel zu lang und ohne alle Leidenschaft.

Da wir oben Chapman erwähnten, wollen wir beifügen, daß auch seine, obgleich nicht der klassischen Schule angehörigen dramatischen Werke, die gewöhnlich mit Originalität entworfen und mit edlen Gedanken erfüllt sind, auch Abwechselung mit Kraft des Ausdruckes verbinden, doch gleichfalls keine eigentlichen Bühnenstücke waren, da auch ihnen die Handlung abging. Es scheint also, daß auch dieser Uebersetzer des Homer den Fluch der auf dem klassischen Drama ruhenden Erfolglosigkeit theilte.

Und ein Glück war es, daß dieses Streben; ein Drama nach dem Muster der Alten mit stolzer Ignorirung des Volksdramas zu gründen, so total scheiterte und auch in späterer Zeit ein Addison mit seinem Cato, ein Johnson mit seiner Irene nicht volksthümlich werden konnten. Was für ein trauriger Tausch wäre gegen die Regellosigkeit, Wildheit, den übersprudelnden Reichthum an Handlung und Charakteren die kalte marionettenartige Regelmäßigkeit, die Phrase und Declamation gewesen, wie sie uns von den Brettern der französischen Theater so kalt anwidern!

Vierundvierzigstes Kapitel.

Der Euphuismus. Das lyrische Drama des Lyly und Peele.

Mit dem Wiederaufleben des klassischen Geschmacks und des Studiums der Alten und Italiener, entstand am Hofe der Elisabeth jene überfeinerte Sprachweise, jene Conceptenmanier der italienischen Schäferdichtung, jener Eifer, belesen, vielwissend zu erscheinen, die sich auch dem Drama mittheilten und wenigstens das negativ Gute bewirkten, daß sie die rohe Sprache und Possen von den Brettern drängten.

Der Schöpfer dieser Sprachweise war John Lyly, geboren in Kent 1554, in seinem siebzehnten Jahre in Oxford immatriculirt und fünf Jahre später magister artium. Er soll Italien besucht haben und übte auf den Styl seiner Zeit einen mächtigen, im Allgemeinen aber nachtheiligen Einfluß aus durch seine Prosawerke: „Euphues und sein England", welches im darauffolgenden Jahre erschien. Sein Styl, wie gesagt, ein Kind der Conceptenpoesie der Italienischen Schule hieß Euphuismus und wurde Mode am Hofe und in den fashionablen Gesellschaftskreisen.

Blount, der sechs der Lyly'schen Werke herausgab, sagt darüber im Jahre 1632:

„Unsere Nation verdankt ihm ein neues Englisch, das er ihr durch „seinen Euphues lehrte. Alle unsere Damen waren seine Schülerinnen „und die Schöne am Hofe, welche nicht Euphuisisch parliren konnte, wurde „so über die Achsel angesehen, wie jetzt diejenige, die kein Französisch „spricht."

Dieser Euphuismus war ein pedantischer, unnatürlicher, affectirter Jargon, in dem der fortwährende Gebrauch von Metaphern, Anspielungen, Spitzfindigkeiten, Künsteleien, falschem Witz, Allegorien und Wortspielen für Witz gelten sollte, sowie steifer Bombast für Sprache. Was nur an monstruösen, überspannten Concepten ein starkes Gedächtniß und erhitztes Hirn ausbrüten konnten, boten Lyly und seine Nachahmer; vor Allen kennzeichnet sie auch die Anwendung der Mythologie und einer gefabelten Naturgeschichte und Physiologie: sie erfinden entweder Geschöpfe oder Eigenschaften dieser, um daran gezwungene Gleichnisse oder Illustrationen anzuknüpfen. Falstaff in seiner Königsrede hat diesen Styl in den wenigen Worten über die Kamille verspottet, und in seinem Lustspiele: „Der Liebe Mühe ist verloren" bezeichnet er diese Poesie als „tafftene Phrasen, zugespitzte seidene Ausdrücke, sammtne Hyperbeln, pedantische Figuren, gezierte Affectation, als Sommerfliegen, welche die Made des falschen Prunks erzeugen."

Am besten wird man diesen Styl aus einem Pröbchen kennen lernen:

„Sie ist die Blume der Höflichkeit, das Gemälde der Würde, eine, „die Venus beschämt, da sie etwas schöner und bei weitem tugendhafter „ist, und Diana verdunkelt, da sie ebenso keusch und viel liebenswürdiger „ist. Aber je mehr Schönheit sie hat, desto mehr Stolz, und je mehr „Tugend, desto mehr Zurückhaltung. Der Pfau ist ein Vogel für Nie- „mand, als Vesta. Keiner muß Venus auf einem Schilde tragen, als „Alexander, Keiner Pallas in einem Ringe, als Ulysses; denn wie es „nur Einen Phönix in der Welt gibt, also gibt es auch nur Einen Baum „in Arabien, auf dem er nistet, und wie es nur Eine Kamilla gibt, von „der man hört, also gibt es auch nur Einen Cäsar, von dem sie hören will," u. s. w.

John Lyly beherrschte um das Jahr 1580 unumschränkt die Hofbühne. Er schrieb zur Unterhaltung des Hofes neun Schauspiele von ungleichem Werthe, welche die Paulskinder aufführten. Sieben davon sind Pastorale, oder über mythologische Gegenstände, ebenso viele in Prosa,

eines in Reimen und eines in reimlosen Versen. Seine Komödie ist fein, aber das Antike, Klassische verlor er über der Conceptenmanier der italienische Schäferdichtung. In seinem „Alexander und Campaspe“ (gedruckt 1584 und 1591) hat er die alte Geschichtssage, daß Apelles, als er die Geliebte Alexander's malen sollte, sich in sie verliebte, in modernster Weise behandelt. Die Composition ist arm und unbeholfen; doch fehlt es häufig nicht an schönen Gedanken und herrlichen, eingeschalteten Liedchen. Es ist eines der besseren seiner Werke und das Einzige, welches Anspruch macht auf Charakterschilderung, namentlich was die Person des Diogenes anbelangt, der hinreichend cynisch gezeichnet ist.

Die griechischen Weisen, von denen jeder, auch Diogenes in seiner Tonne, einen Pagen hat, schaden der Einheit der Handlung. Da Lyly's Stücke von Knaben aufgeführt wurden, bringt er fast in jedem solche ungerathene Schlingel an, mehr, um Heiterkeit zu erregen, als der Handlung zu nützen.

Ein zweites Drama „Endymion“ lobt Hazlitt sehr, wir können aber diesem Lob nur bedingt beistimmen. Cynthia, obgleich wahnsinnig in Endymion verliebt, wird gegen das Ende des Stückes allegorisch als die Königin Elisabetha betrachtet und die glühende Leidenschaft des Schäfers geht in Ehrerbietung und übertriebene Lobhudelei über. Pantomimen und Feentänze fehlen nicht, aber die komische Figur Sir Thopas, der gegen Fische und Zaunkönige kämpft, macht eher einen traurigen Eindruck. Dagegen sind die Klage um die im Walde verlorenen Eurymene und der Gesang der Feeen wirklich schön.

Alles ist in Reimen, wie überhaupt der Genius Lyly's wesentlich lyrisch war. Die Lieder in seinen Stücken fließen ihm nur so vom Munde, aber als Dramatiker steht er selbst den roheren seiner Zeitgenossen nach. Er war belesen, studirt, auch nicht ohne Phantasie, aber seine Gedanken sind gewöhnlich so gekünstelt, wie seine Ausdrucksweise, alles Resultat der Arbeit und der Studien, Alles gemacht, nicht vom Genius oder wahrem Gefühl eingegeben. Charaktere und Leben zu schildern fühlte er keinen Beruf, selbst in seiner „Mutter Bombie“ (1594 gedruckt), welches Stück in der Nähe Rochester's spielen soll, ist kein Versuch gemacht, die Sitten seiner Zeit zu schildern. Es ist eine Farce ohne Witz oder komische Kraft. Zwei Väter, von denen jeder ein blödsinniges Kind hat, ohne daß einer es von dem andern weiß, wollen sich gegenseitig dadurch betrügen, daß sie Eines an das Andere anzubringen suchen. Die Mutter Bombie ist eine Wahrsagerin in Rochester, die über die Zukunft befragt wird. Auch in dieser Farce kommen ungezogene Pagen vor, von denen

einer ein Pferd gemiethet hatte, dessen Beschreibung: „daß es so ehrerbietig war, jede Minute auf die Knie zu fallen, als ob jeder Stein sein Vater sei", dem Berni nachgebildet ist und auf's Neue beweist, daß Lyly die italienischen Dichter kannte.

„Sappho und Phao" (1584) ist ein ächt euphuestisches Stück, voll affektirter Anspielungen und Figuren, hergenommen aus einer gefabelten Physiologie, der Dialog voller Wortspiele, Klingklang und Concepte. Es spielt in Syrakus und handelt von der Liebe der Sappho, Königin jener Stadt, zu Phao, dem Fährmann, den Venus zum Fahrlohne mit unvergleichlicher Schönheit begabt hatte.

Obgleich auch dieses Stück in Gegenwart der Königin aufgeführt wurde, enthält es doch eine bittere Satyre auf die Geschwätzigkeit, Veränderlichkeit und Eitelkeit der Weiber. Uebrigens werden auch die Schwächen der Männer und namentlich die blöden Liebhaber gegeißelt. Auch hier fehlen die schelmischen Pagen nicht, über die man aber selten lachen kann.

„Galathea" (1592 gedruckt) spielt im Norden von Lincolnshire, woselbst Neptun, der erbittert ist, daß ihm die Dänen einen Tempel zerstört, alle fünf Jahre das Opfer der schönsten und keuschesten Jungfrau des Landes erheischt. Die schöne Galathea und die ebenso schöne Phillida sind von ihren Vätern in männliche Tracht gekleidet worden, um diesem Opfertode zu entrinnen, und verlieben sich in einander, da jede glaubt, einen Jüngling vor sich zu haben. Der Meeresgott verschmäht ein minder schönes Opfer, verzichtet aber schließlich auf die Bitten der Venus, deren Sohn Cupido von den Nymphen Diana's gefangen wurde, gegen dessen Freilassung auf sein Recht. Zuletzt verwandelt Venus eines der Mädchen in einen Jüngling.

Dieses Lustspiel ist das beste der Lyly'schen Prosa-Dramen. Die komischen Beimischungen stehen in gar keinem Zusammenhang mit der übrigen Handlung. Schurkische Bedienten und Feentänze fehlen auch hier nicht.

„Midas" (1592 gedruckt) nach der bekannten Mythe verdient wenig Lob. Die komischen Scenen darin zwischen ein paar munteren Lakaien und einer Kammerjungfer sind übrigens besser, als Aehnliches in den übrigen Dramen Lyly's.

„Die verwandelte Jungfrau" (1600 anonym erschienen) ist der Feenkönigin Spenser's nachgeahmt. Es ist ein mythologisches Schäferstück, meistenstheils in Reimen; nur die komischen Scenen zwischen Schäferknaben und einem Pagen sind in Prosa. Dagegen ist sein „Weib im Monde" mit Ausnahme weniger Strophen in reimlosen Versen ab-

gefaßt. Man sieht aber diesen Versen an, daß ihr Verfasser den Reim gewöhnt ist.

„Die Liebesverwandlung" (1601 gedruckt) war, wenn es überhaupt ein Werk Lyly's ist, im Alter bei verminderten Geistesfähigkeiten von ihm geschrieben worden; es entbehrt der gewohnten, wenn auch affektirten Grazie seines Styles. Es ist in Prosa. Der Plan ist unnatürlich. Drei Waldbewohner lieben ebensoviele grausame Nymphen, die Cupido in einen Felsen, eine Blume und einen Vogel verwandelt, denen er aber wieder, um Ceres zu gewinnen, ihre ursprüngliche Gestalt zurückgibt.

George Peele von A. Dyce in zwei Octavbänden, die zwei Auflagen erlebten, 1828 und 1829, herausgegeben, wird von Thomas Nash „primus verborum artifex" genannt und ein Wortkünstler war er in der That. Auch er verfeinerte, wie Lyly, das rohe Theater. Seine Muse war nicht kühn, nicht originell, noch großartig schöpferisch, aber durch eine elegante Phantasie, Grazie des Ausdrucks und durch Melodie des Versmaßes zeichnete er sich aus vor Allen, die ihm als Dramatiker vorangegangen waren. Schon sein erstes Werk, das wir besitzen „Die Anklage des Paris", übertraf hierin die besten Schöpfungen seiner Zeit. Es war für den Hof geschrieben und kam 1584 in der Gegenwart Elisabeth's zur Aufführung. Der Verfasser war damals noch ein junger Mann, der eben erst die Universität Oxford verlassen hatte. Er bewies trotzdem einen reineren Geschmack und mehr Fertigkeit in der Sprache, als man von seiner Jugend hätte erwarten sollen. Verdienst der Erfindung hat er kein Anderes, als das, die bekannte mythologische Fabel in zierliche, fließende Verse gebracht zu haben. Am Schlusse wird der Apfel der Königin Elisabeth, welche von Diana erstaunlich gepriesen wird, eingehändigt.

Trotz dieser großartigen Schmeicheleien, die der jungfräulichen Königin gezollt wurden, scheint Peele doch keine weitere Bestellung auf Hofschauspiele erhalten zu haben, sondern Lyly blieb privilegirter Hofpoet. Peele war übrigens auch Stadtdichter und da er dürftig war, gab er selbst Anecdoten-Sammlungen heraus, seiner Noth abzuhelfen, bat auch Lord Burleigh um Unterstützung. Später war er mit Shakespeare am Blackfriarstheater als Schauspieler und Actionär betheiligt.

Das beste seiner Werke ist das biblische Drama: „Die Liebe des Königs David und der schönen Bethsabe" mit dem Trauerspiel: „Absolom".

Campbell nennt dieses Drama die erste Quelle des Pathos und des Wohlklanges, die in der englischen dramatischen Literatur verfolgt werden kann.

Dieses Lob ist sicher übertrieben, was Pathos anbetrifft, Wohlklang ist nicht abzusprechen. Die Geschichte spinnt sich kunstlos fort. Das Datum der Aufführung ist unbekannt. Erst 1599 wurde es gedruckt. Es enthält schöne Bilder, auch Plagiate aus Spenser's Feenkönigin. Seinen reimlosen Versen sieht man es an, daß sie von einem des Reims gewohnten Dichter verfaßt sind. Sie haben einen eintönigen Rhythmus.

Bei der Besprechung Peele's wollen wir der Vollständigkeit wegen auch seine „Altweibergeschichte“ erwähnen. Warton hat ihr eine Aehnlichkeit mit Milton's Comus vindicirt. Beide Autoren mögen aus derselben alten Quelle: „Die drei Könige von Colchester“ geschöpft haben, während aber Milton diesen Stoff großartig und würdevoll, hat ihn Peele höchst albern behandelt. Unter Peele's Händen entstand daraus eine Narrenhaus = Geschichte in schwerfälliger Prosa und ebenso schwerfälligen reimlosen Versen, wohl nur aus Noth zusammengeschrieben.

Thomas Nash's Schaustück: „Sommer's letzter Wille und Testament“ muß hier auch eingereiht werden; denn obgleich es zu verhältnißmäßig später Periode (1592) zur Aufführung kam, gehört es doch der Lyly'schen Schule an. Schon daß die Verwechslung der Worte: „Sommer“: nämlich der Jahreszeit und des ebenso genannten Hofnarren Heinrich's VIII. die Grundidee des Stückes bildet, spricht dafür, noch mehr die der alten und neueren Zeit entnommene Gelehrsamkeit, die beigeschleppt; die Mühe, die gezeigt wird, ein so langweiliges Wortspiel zu illustriren. Von Charakterschilderung und interessanten Verwicklungen ist keine Rede. Nur wenige Stellen haben poetischen Werth, die reimlosen Verse enden gewöhnlich mit einer accentuirten Sylbe und ihre Eintönigkeit wird nur durch Abwechslung mit Prosa erträglich.

Schließlich ist noch eines Hofschauspieles in fünf Acten „Des seltenen Triumphs der Liebe und des Glücks“ zu erwähnen, 1589 gedruckt und in Gegenwart der Königin aufgeführt. Es ähnelt den späteren Hofmasken.

Es besteht größeren Theils aus Reimen, vermischt mit Prosa. Reimlose Verse kommen nur in der Einleitung vor (sind wahrscheinlich später zugesetzt worden) und selbst da sind sie oft von Reimen verdrängt. Das Versmaß ist höchst sorglos und unregelmäßig.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Das bürgerliche Trauerspiel.

Da die englischen Dramatiker nach allen Richtungen, nach allen Gegenständen ihre Fühlhörner ausstreckten, konnte es auch nicht fehlen, daß sie sehr bald das naheliegende bürgerliche Trauerspiel in ihr Bereich zogen.

Durch gewaltige Leidenschaften unter außergewöhnlichen Umständen entstandene Mordgeschichten, die das Publikum und mit ihm die Dichter in Aufregung brachten, versprachen bei dramatischer Behandlung schon des Ereignisses selbst wegen Erfolg und behagten namentlich der nach Aeußerungen der wildesten Leidenschaft begierigen Zuhörerschaft.

Gleich den Balladenmachern ließen deßhalb auch die Dramatiker keinen einigermaßen anständigen Mord einer Bearbeitung entgehen, kein bemerkenswerther Umstand wurde vergessen. Oft wurde ein mit allen Details als bekannt vorausgesetzter Mord nur gleichsam als dramatische Erzählung ohne Verschönerung und Beiziehung von Phantasie chronikartig behandelt.

Von zweien derselben hat man behauptet, daß sie von Shakespeare entweder verfaßt seien, oder daß er doch als Mitarbeiter an ihrer Abfassung betheiligt war. Tieck hielt Shakespeare für den Verfasser von „Arden von Feversham" und Dyce und Collier glauben, daß in dem „Yorkshirer Trauerspiel", das im Globus aufgeführt und im Jahre 1608 mit Shakespeare's Namen gedruckt wurde, Stellen vorkommen, die kaum aus einer andern Feder, als der Shakespeare's geflossen sein könnten. Wir bezweifeln es, so fließend und natürlich manche Stellen sind; die Harmonie Shakespeare'scher Gedanken und Versmaße fehlen ihnen.

Wenn jedoch Shakespeare wirklich an diesen bürgerlichen Trauerspielen betheiligt gewesen, so war es nur in seiner ersten Zeit und aus Speculation; denn seinem universellen Geiste widerstrebte die bürgerliche Tragödie, die nur bekannte Criminalgeschichten abhaspelte; nach dem Ruhme, Rührung ohne höhere Ziele zu erstreben, geizte er nicht; er überließ ihn spätern Dichtern, z. B. Otway, dessen Belvidera freilich reichlichere Thränenopfer forderte, als seine Ophelia, oder dem W. Lillo, der Arden von Feversham im 18. Jahrhundert nochmals auf die Bretter brachte. Shakespeare steckte sich weitere Ziele.

Indessen sind die beiden genannten doch gewaltige Tragödien.

Arden von Feversham behandelt einen 1551 unter der Regierung Eduard VI. begangenen Mord, der lange im Gedächtniß des Publikums blieb. Das Drama dieses Namens wurde zuerst 1592 anonym gedruckt, und war wahrscheinlich ein oder zwei Jahre vorher auf die Bretter gegebracht worden, erlebte später noch drei Auflagen.

Die Handlung ist folgende: Alice, das Weib Arden's oder richtiger Arderne's, eines Kaufmanns von Feversham, fühlt sündige Liebe zu Mosbie, einem Manne geringen Standes; sie beschließen den Tod Arderne's; als dieser auf einer Geschäftsreise nach London begriffen war, werben sie zu diesem Zwecke drei Mörder nebst dem Diener Arderne's Michael. Aber sowohl in London, als auch auf einer zweiten Reise nach der Insel Sheppey, wohin ihm gleichfalls die Mörder folgen, wird Arderne's Leben durch die Vorsehung gerettet. Zuletzt sind sie genöthigt, ihn in seinem eigenen Hause zu morden. Während Mosbie mit ihm Damenbrett spielt, überfallen die Mörder Arderne von hinten und erstechen ihn im Beisein und mit Hilfe seiner Frau Alice, seines Knechtes Michael und dessen Geliebten Susan, der Schwester Mosbie's. Seine Leiche wird im Geheimen auf einem Felde hinter dem Hause verscharrt, aber das Blut auf dem Boden und die Fußtapfen der Mörder im frischgefallenen Schnee verrathen sie. Das treulose Weib und ihr Geliebter bekennen ihre Schuld und werden mit Susan und Michael zum Richtplatz geführt. Auch die andern Mörder büßen mit dem Tode ihre Schuld.

Das Drama selbst, das Tieck in's Deutsche übertragen hat, ist sehr regelmäßig construirt, verräth dramatische Kunst und Freiheit der Form. Die Charaktere sind mit Kraft und Wahrheit geschildert. Arden ist ein gutherziger Ehemann; auch seine Frau führt nur ihre unglückliche Neigung zu Mosbie Schritt für Schritt dem Verbrechen zu. Ihre Jugend, die öftere Abwesenheit ihres Gatten auf Reisen, die Gelegenheit und ungestüme Werbung Mosbie's mögen ihren ersten Fehltritt einigermaßen entschuldigen.

Nachdem der erste Schritt zum Verbrechen geschehen, ringt sie fortwährend, sich zu bessern und ihr Verhältniß zu Mosbie abzubrechen, vermag es aber nicht mehr. Die schönste Scene ist, wie sie aus der Kirche kommt mit ihrem Gebetbuche. Das Wort Gottes hat sie bekehrt. Ihre nachdenkenden Mienen, ihre Trauer fallen Mosbie auf, der sie fragt:

„Was, hast Du Dich geändert?"

„Ja", erwidert sie, „ja zu meinem früheren glücklichen Leben, vom Namen einer verächtlichen Person zum Weibe des ehrlichen Arden."

Sie will das zerstörende Feuer in ihrer Brust dämpfen. Sie wirft Mosbie nun vor, daß er alle Schuld an ihrem tiefen Falle trage; aber

auch er macht ihr Vorwürfe und droht ihr, sie ewig zu meiden. Da verlassen sie ihre frommen Vorsätze, ihr guter Engel flieht. Sie beschwört Mosbie, sie anzuhören, sie will sich die Zunge abbeißen, wenn sie bitter spricht, sich tödten, wenn er seinen Blick von ihr wendet. Kein Frieden soll in ihr wohnen, wenn in Mosbie's Herzen Krieg, sie will Buße thun, weil sie ihn beleidigt, dies Gebetbuch, das Wort Gottes, verbrennen, das sie bekehrte.

„Sieh, Mosbie, ich will die Blätter herausreißen, Blatt für Blatt „und in dem goldenen Einbande sollen Deine süßen Worte, Dein „Namenszug wohnen, darüber will ich sinnen, als meinen einzigen „Gottesdienst."

Diese gegenseitigen Vorwürfe voll Schuld und Zärtlichkeit, namentlich die Scene, in der sie die Blätter ihres Gebetbuches herausreißt, mögen gut gegeben, von erstaunlicher Wirkung auf der Bühne gewesen sein.

Das „Yorkshirer Trauerspiel" ist flüchtiger geschrieben und einfacher erzählt nach bekannten Thatsachen oder Balladen. Weitere bürgerliche Trauerspiele jener Zeit, deren Titel uns größtentheils Henslowe aufbewahrt hat, waren:

„Eine Wärnung für schöne Weiber", 1599 gedruckt, aber viel älter, die gleichfalls den Mord eines Londoner Kaufmannes Sander, durch Brown, den Geliebten seines Weibes, zum Thema hat, enthält gleichfalls mehrere wirklich Shakespeare'scher Stellen. Es ist einem Ereignisse des Jahres 1573 entnommen.

„Zwei Trauerspiele in Einem" von Robert Yarrington 1601 gedruckt, erzählt zwei Mordthaten: die eines Londoner Kaufmanns Beech durch einen Thomas Merry, und eine in Italien vorgefallene nach der Erzählung: „Die Kinder im Walde". Beide Katastrophen hängen aber gar nicht mit einander zusammen.

„Die schöne Jungfrau von Bristol", „Das Trauerspiel der Stiefmutter", „Page von Plymouth", „John Cox von Collumpton", „Black Bateman aus dem Norden", „Der möderische Michael" u. A. waren alles bürgerliche Trauerspiele.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Sturm- und Drangperiode. Das blutige Drama Marlowe's.

Mitten unter diesen Schwankungen der Bühnendichtung erhob sich einer der jungen Dichter, ein Geist voll Feuer und Phantasie, und bestimmte mit sicherer Hand für lange Zeit das Thema, für immer aber die Hülle des romantischen Drama's, dem er zugleich Kraft und Charakterzeichnung verlieh. Christoph Marlowe, der um das Jahr 1562 als Sohn eines Schuhmachers zu Canterbury geboren sein soll, aber eine gelehrte Erziehung zu Cambridge genoß, war es, der zuerst das Publikum aufforderte, von dem Klingklang des reimenden Mutterwitzes und den Possenreißern sich abzuwenden, und ihm zu folgen in das stattliche Kriegszelt des Scythen Tamerlan, der die Welt mit hochtönenden Worten bedrohe und Königreiche mit seinem erobernden Schwerte züchtige.

Und das Volk, fieberhaft erregt durch die blutigen Trauerspiele der wirklichen Geschichte, die vor seinen Augen vorübergingen; der grausamen Hinrichtung Babington's, Maria Stuart's, der Vernichtung der Armada u. s. w., folgte ihm und die Bahn war gebrochen; sowohl die Fesseln des Reimes wurden abgeworfen, das Versmaß Shakespeare's geschaffen, in dem ohne Zwang der Gedanke sich ergießen konnte, als auch geschichtliche große Stoffe dem Volke mundgerecht gemacht, das bisher nur an den Possen des Komikers Tarleton, dem Ueberbleibsel der Moralitäten und ähnlicher Kost sich genährt hatte. Denn jene dem Antiken nachgebildeten Trauerspiele, die auf den Hochschulen oder Gerichtshöfen aufgeführt wurden und die Werke der Hofdichter kamen nicht an das Volk.

Daß kurze Zeit nach der Aufführung „Tamerlan's“ Reim und Prosa, die bisher von den Brettern getönt, fast gänzlich verschwanden, ist ein Verdienst, das Marlowe gebührt und nicht gering anzuschlagen ist.

Wahr ist es: schon Lord Surrey bediente sich bei Uebersetzung eines Theils der Aeneide reimloser zehnsilbiger Verse, und Sackville und Norton verwandten sie zuerst für's Drama in ihrem „Ferrex und Porrex“, auch in andern vor der Königin aufgeführten Stücken und der „Jokasta“, „Den Unglücksfällen Arthur's“, die mehr oder weniger sich „Ferrex und Porrex“ auch der Form nach zum Vorbilde nahmen, findet man den reimlosen Vers.

Zu den Ohren des gewöhnlichen Volkes und zu den öffentlichen Schauspielhäusern war er aber noch nicht gedrungen; dort herrschte noch

der Reim, oder die Prosa und es war kein leichtes Stück, sie zu verdrängen.

Namentlich zwei Nebenbuhler Marlowe's, Nash und Greene, beide bissige Satyriker, waren dieser Neuerung sehr feind. Nash höhnte den hochfahrenden Tragöden, der bessere Federn, als die seinigen, durch den schwellenden Bombast der prahlenden Blankverse mundtodt machen wolle und mit seinen trommelnden Decasyllabon Ewigkeit in den Mund eines Schauspielers lege.

Greene will auch ferner in Prosa schreiben; „er könne den Mund nicht so voll nehmen, wie der Atheist Tamerlan oder Gott lästern wie der verrückte Sonnenpriester (letzteres vielleicht ein vergessenes Werk Marlowe's) und lacht über die prophetischen Geister, die das Endziel der Gelehrsamkeit in einem englischen reimlosen Verse erblicken, oder ihm vorwürfen, nicht auch solche Verse schreiben zu können."

Die zwei Theile Tamerlan's des Großen sind uns noch erhalten, und wir müssen gestehen, daß Greene's und Nash's Vorwürfe nicht unbegründet sind. Bombast macht sich breit, unnatürliche, gezwungene Bilder werden herbeigeholt, die Sprache ist nicht rein. Man muß aber zur Entschuldigung Marlowe's den Zweck im Auge behalten, den er verfolgte: eine Reform des Drama's der Form und dem Inhalte nach. Um diese mit Erfolg bewerkstelligen zu können, mußte er das Publikum zu gewinnen suchen und dessen Geschmack und Liebhabereien Concessionen machen, die er vielleicht nicht billigte. Mit kühnem Blicke hatte er erkannt, daß Prosa schwerfällig, nicht anziehend, Reime aber unnatürlich und ermüdend waren, aber er mußte dem Volke auch etwas Anderes bieten für den „Klingklang des reimenden Mutterwitzes" und der Posse, denen es Lebewohl sagen sollte. Dies waren nun der schwellende Bombast, die gigantischen Bilder, die das Volk hinrissen. Diese Verse voll Klang und Furie wurden ad captandum geschrieben. Marlowe darf man demnach nicht nach strengen Regeln des guten Geschmacks und nüchterner Kritik beurtheilen, sondern als den Pionnier Shakespeare's, dem er die Pfade ebnete, die Wälder lichtete. Wohl schwerlich hätte Shakespeare, der durch Fähndrich Pistol den Tamerlan verhöhnen läßt, wenigstens in der ersten Zeit, die Fesseln des Reimes verlassen, dem er mehr zugethan war, als andere Dichter, wenn Marlowe nicht gelebt hätte.

Uebrigens sind unter den Uebertreibungen, dem Schwulst dieses „Tamerlan" Stellen von hoher Schönheit und wilder Größe verborgen. Und selbst sein Schwulst, seine Hyperbeln sind oft so poetisch, daß man

auch aus seinen Absurditäten das Genie erkennt: z. B. die Hyperbeln, in die Tamerlan beim ersten Anblick der Schönheit Zenocrate's ausbricht, verrathen den großen Dichter und seine Ueberschwenglichkeit an reichen Bildern und Ideen. Er hat, was allen bisherigen Dichtern fehlt: dramatische Kraft und wilde Schönheit. Johnson sprach stets mit Ehrfurcht von Marlowe's „mächtigem Verse“ und Drayton von seinem „schönen Wahnsinne“.

Im Tamerlan ist der Durst nach Macht, wie im Faust der nach Sinnengenuß kräftig gezeichnet. Er ist reich an kraftvoll lakonischen Stellen; so ruft Bajazet aus:

„Großer Tamerlan, groß durch meinen Fall.“

Auch der Gegenstand selbst muß angesprochen haben: das Leben und die Eroberungen dieses Feldherrn, der von der niedrigsten Lebensstufe sich erhob zu den höchsten Ehren des Thrones. Die Effektscenen und stets neuen Situationen behagten dem nach Neuem und Großem begierigen Publikum. Nur diesem Publikum zu Gefallen verschmähte Marlowe nicht Stellen niedriger Komik, die er aber beim Drucke wegließ, als einer so erhabenen und stattlichen Geschichte unwürdig. Uebrigens nahm er, um sich den Erfolg zu sichern, Alles zu Hilfe, selbst Plagiate aus Spenser und Ariost.

Der zweite Theil des „Tamerlan“, der schon weniger Extravaganz und und Gewaltthätigkeit der Gedanken und größere Reinheit der Sprache zeigt, war, als Spectakelstück betrachtet, so effectvoll, wie der erste. Es kommt darin die Scene vor, in der Tamerlan im Siegeswagen von den Königen Syrien's und Trapezunt's auf die Bühne gezogen wird:

Holla ihr hohlgestopften Mähren Asien's,
Die dreißig Meilen nur des Tages laufen —

die Shakespeare und neuere Dramatiker persifflirt haben. Neben absurdem Bombast glänzen aber auch Stellen von hoher poetischer Schönheit, z. B.

„Die Pferde, die da lenkt des Himmels gold'nes Auge,
„Die aus den Nüstern Morgenröthe schnauben
„Auf ihrem Feuerweg' hoch über Wolken“.

oder beim Tode der Zenocrate:

„Jetzt wallen Engel auf des Himmels Zinnen,
„Als Boten die Unsterblichen zu mahnen,
„Die göttliche Zenocrat' aufzunehmen“.

oder die Stelle, in welcher Tamerlan den Tod beschreibt, wie er ihn er-erfassen möchte, aber vor seinem Blick zurückschreckt:

> „Seht! wie mein Sklave, das garst'ge Ungeheuer,
> „Der Tod, der mit seinem Bogen, blaß vor Furcht,
> „Zitternd und bebend dasteht, auf mich richtend
> „Den mörderischen Pfeil, doch immer flieht
> „Vor jedem meiner Blicke, nur heranstiehlt,
> „So oft hinweg ich sehe."

Das Versmaß ist abwechselnd und fließend.

Zeit und Ort der Handlung wechseln großartig: schon im ersten Acte kommen wir nach Persien, dem Scythenlande, Georgien und Marrocco, und können nur aus dem Texte selbst bisweilen erkennen, wo wir uns befinden.

„Die tragische Geschichte des Lebens und Todes Doctor Faustus'", wahrscheinlich bald nach dem Tamerlan um 1588 verfaßt, war auch beim Publikum sehr beliebt und wurde oft aufgeführt. Dramatiker wie Dekker, Birde, Rowley machten später Zusätze. Auch bei diesem Stücke wurden Scenen niedriger Komik eingeführt dem Publikum zu Liebe.

Diese frühe Bearbeitung der Faustsage ist voll dramatischer Kraft. Im Faust Marlowe's ist übrigens nicht der Durst nach Wissen, sondern nach sinnlichem Genusse geschildert. Faust, der die Zauberkunst studirt hat, verschreibt Lucifer seine Seele, um einen Geist zu seinen Befehlen und unumschränktem sinnlichen Genusse 24 Jahre lang zu erhalten. Er besucht verschiedene Länder, ruft die Geister aus der Tiefe und lebt im Glanze und in Ueppigkeit.

Endlich nach Ablauf dieser Zeit kommen, da er dem Rufe seines guten Engels zur Reue kein Gehör gibt, die bösen Geister unter Donner und Blitz, seine Seele abzuholen. Nun folgen Scenen der tiefsten Verzweiflung und Seelenangst. Am Abgrunde ewigen Untergangs, den er erwartet, während die Glocke 11 und 12 Uhr schlägt, Rettung erflehend, aber nicht hoffend, unfähig zur Reue, da er Berge und Hügel beschwört, über ihn zu fallen und ihn vor der Rache des Himmels zu bergen, ist das Interesse jedes Zuhörers durch das überwältigende Pathos seines Monologs gefesselt.

Auch der klassische Geschmack Marlowe's zeigt sich zu seinem Vortheile, in der schönen Anrede an die griechische Helena, die ihm Mephistopheles zwischen zwei Cupidos heraufbeschwört, seine Geliebte zu sein.

Im Faustus verfolgte Marlowe hauptsächlich den Zweck, sein Publikum in Erstaunen zu setzen und zu bezaubern durch Neuheit, spannende

und übernatürliche Scenen und Abwechslung. Wirklich erregen auch alle ernsten Scenen des Faust Mitleid und Schrecken. Seine Verse sind voll Kraft, Majestät und Abwechslung in Pause, Biegungen und Modulation. In dieser Beziehung wenigstens blieb Shakespeare nichts zu verbessern übrig. Er schaltet auch bisweilen Alexandriner und halbe Verse ein, um mehr Effect hervorzubringen. Ueberhaupt ist nichts Monotones in dem ganzen Trauerspiele. Auf Einheit der Zeit und des Ortes wird auch hier keine Rücksicht genommen.

„Das Pariser Blutbad", wahrscheinlich nach 1588 aufgeführt, das in einem etwas verstümmelten Texte auf uns kam, war offenbar eine schnell verfaßte Gelegenheitsarbeit. Es war auch betitelt: „Guise", von der Hauptperson, dem Herzog Guise.

Als Drama erregt es wenig Interesse; es ist ohne Einheit der Handlung und überaus reich an Blutvergießen. Doch sind einzelne Stellen voll Kraft und auch der Charakter des Herzogs von Guise ist gut gezeichnet.

Im „Juden von Malta", wahrscheinlich 1589 oder 1590 verfaßt, zeichnet Marlowe die bösen Leidenschaften der menschlichen Brust mit einer Kraft, wie sie selten gezeichnet worden sind. Den Prolog dazu spricht Macchiavelli.

Das Stück hatte offenbar auch nur den Zweck, den Geist des Publikums durch Schrecken und Blutvergießen zu fesseln. Unserer Zeit wäre es ungenießbar und empörend.

Der Hauptcharakter des Drama's, der Jude Barrabas, ist nach den Vorurtheilen geschildert, welche die alte Zeit von dem unglücklichen Geschlechte der Israeliten hatte. Er ist ein Ungeheuer; auch für seine Tochter kann kein Mitgefühl aufkommen, da sie ihres Vaters blutigen Absichten zu nahe steht und sonst eine zu wenig interessante Figur spielt.

Die ganze Anlage des Stücks ist confus, übertrieben und unwahrscheinlich, aber die Verse sind voll Abwechslung und Wohlklang und die Verwünschungen des Juden, nachdem ihn der Gouverneur von Malta seines Reichthums beraubt hat, seine tiefen Rachepläne, deren Befriedigung der übrige Theil des Stückes gewidmet ist, und sein Jauchzen über ihr Gelingen noch vor seinem Tode, nämlich darüber, daß er des Gouverneurs Sohn erschlug und Türken und Christen die Grube gegraben, ist voll dramatischer Kraft.

„Eduard's II. unruhige Regierung und bedauernswerther Tod", wahrscheinlich das letzte, sicher das beste Drama Marlowe's, ist eine „Historie", weit überragend alle ähnlichen alten Werke,

z. B. die Siege Heinrich's V. und der alte König John rc. Es gleicht den Historien Shakespeare's in der Construction. Auch der Charakter des Shakespeare'schen Richard's II. ist in nicht geringem Grade dem Eduard's II. nachgebildet. Das Trauerspiel enthält glänzende Scenen, besonders jene Schilderung des Todes Eduard's II. Hier zeigt sich auch Marlowe's Versification in ihrem Glanze: er handhabt als Meister den **blankverse**, an dem jetzt nichts mehr zu verbessern war; denn in Betreff der Form wurde Marlowe selbst von Shakespeare nicht übertroffen. Der Alexandriner ist bei ihm so geschickt angebracht, um die Eintönigkeit zu verscheuchen und zu gleichem Zwecke wird die Cäsur so verändert, nur selten auf die sechste Sylbe gelegt, auch bisweilen eine Sylbe mehr eingeschaltet, Dactylen statt Trochäen in Anwendung gebracht, so daß ein reiches Versmaß geschaffen wurde, lieblich durch seine Lebhaftigkeit, seinen Wechsel. Marlowe's Ohr war korrekt, er hatte Sinn für Harmonie; auch der Gebrauch von halben Zeilen und unvollständigen Versen zeigte sich sehr wirkungsvoll. Marlowe entdeckte auch zuerst die Schönheit und den Nutzen der Trochäen.

Man schrieb Marlowe noch andere Tragödien zu:

„Richard, Herzog von York", „Heinrich VI." und den ersten Theil des Kampfes zwischen Lancaster und York, wohl mit Unrecht; doch verfaßte er mit Nash das Trauerspiel: „Dido, Königin von Karthago" und übersetzte einen Theil von Hero und Leander und die Elegien Ovid's, die auf Befehl des Erzbischofs von Canterbury wegen ihrer Sittenlosigkeit verbrannt wurden.

Er starb zu früh für seine Kunst in einer eifersüchtigen Rauferei, nachdem er schon früher einmal eine Verwundung erhalten, die ihn zum Schauspieler untauglich gemacht hatte und wurde 1. Juni 1593 zu Deptford begraben.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Marlowe's Nachahmer.

Der große Erfolg der Marlowe'schen Tragödien eiferte auch andere Dichter an, ihm nachzuahmen. Und wie Marlowe räusperte und spuckte, das hatten sie ihm abgeguckt, aber sein Genie zeigen nur Wenige. „Die tragische Regierung des Selimus, vordem Kaiser der Türken" von einem unbekannten Verfasser, 1594 bei Thomas Creede gedruckt, scheint dem Tamerlan auf dem Fuße gefolgt zu sein. Es ist kühn angelegt, aber ohne alle originelle Gedanken, voll Mord und Todtschlag. Ja, der Autor verspricht sogar in einem zweiten Theile „noch größere Mordthaten" dem Publikum vorzuführen.

Der Verfasser des „Selimus" wagte aber nicht, den Reim vollständig zu verlassen, er wechselte mit reimlosen Versen, welch' letztere schwerfällig und gezwungen sind. Das Stück enthält auch Scenen der niedrigsten, rohesten Komik.

Der Erfolg Marlowe's erregte, wie wir schon mitgetheilt, die Eifersucht Greene's und seines Freundes Nash. Letzterer scheint indessen bald darauf in ein freundschaftliches Verhältniß zu Marlowe getreten zu sein, da beide Dichter gemeinsam das Trauerspiel „Dido, Königin von Carthago" verfaßten. Es ist nach Virgils Aeneide bearbeitet. Die von Nash verfaßten Stellen erkennt man an der Eintönigkeit des Versmaßes, während die von Marlowe's Hand sich sowohl durch größere Abwechslung im Rhythmus, als auch durch üppigere, reichere Phantasie vor jenen auszeichnen. Die Scenen der leidenschaftlichen Liebe besonders flossen unverkennbar aus Marlowe's Feder.

Greene ereiferte sich über den ihm gemachten Vorwurf: er sei nicht im Stande reimlose Jamben zu schreiben, aber in der That vermochte er es auch nicht; in der Vollkommenheit wenigstens nicht wie Marlowe. Er versuchte sich in dieser Kunst schon vor 1588, wohl bald nach Marlowe, aber es wollte nicht gehen. Trotz seines Bestrebens, etwas Abwechslung in den Rhythmus seines blankverse zu bringen, fließen sie in den meisten Fällen doch in ermüdender Eintönigkeit und Aehnlichkeit, zahm und lahm dahin.

In seiner Geschichte des Orlando furioso (1594 gedruckt) verfolgte er dasselbe Ziel wie Marlowe: um jeden Preis das Publikum anzuziehen. Deßhalb brachte er alle möglichen Charaktere in allen möglichen Trachten

auf die Bühne: Europäer, Asiaten und Afrikaner, deßhalb drängte er so viel Liebe, Rache, Eifersucht, Fechtscenen und Blödsinn als nur immer möglich in ein fünfaktiges Trauerspiel zusammen; auch gibt ihm der Wahnsinn Orlando's Gelegenheit, niedrig-komische Scenen einzuführen, wie z. B. jene, in der Orlando eines Geigers Schädel mit dessen eigener Geige einschlägt, die ein Publikum, wie das damalige, entzücken mußte.

Große Worte, mit klassischer Gelehrsamkeit ausgefüttert, Beschreibungen von glänzenden Gegenständen mit glänzenden Epitheten ohne inneren Werth, ohne schöne Gedanken und angemessene Sprache charakterisiren Greene. Er war zwar ein ziemlicher Meister in der Diktion, aber seinen Gedanken fehlt alle Neuheit und Originalität, und es ist unbegreiflich, daß Tieck in seiner Vorrede zu Shakespeare's Vorschule ein glückliches Talent, einen hellen Geist und lebhafte Phantasie an seinen Schriften rühmte. Greene schrieb nur für Geld, um sich aus der Noth zu helfen und nicht aus innerem Drang, alles ist flüchtig und ohne Fleiß und Anstrengung zusammengeschrieben, Dyce gab Greene's Werke heraus.

Seine Geschichte des Mönchs Bacon und Mönchs Bongay (zuerst 1594 veröffentlicht) scheint durch Marlowe's Faust eingegeben worden zu sein. Es steht diesem aber weit nach, sowohl was Plan, als Ausführung betrifft. Die Mönche sind nur einfache Beschwörer, während „Faust" als mächtiger Zauberer durch sein tiefes Wissen und seinen großen Verstand sich die Geschicke dienstbar machte. Sie greifen auch nur mittelbar in die Handlung ein. Das Hauptthema bildet die Liebe Eduard's I., als er noch Prinz von Wales war, zur Tochter seines Försters. Das Stück ist zwar voll Abwechslung, aber spannt doch nicht das Interesse der Zuhörer. Auch komische Scenen fehlen nicht. Zuletzt holt noch einer der Teufel den Zögling des Mönchs Bacon und Dieser entsagt der Zauberkunst.

In der schottischen Geschichte Jakobs IV. sind viele Reime mit reimlosen Versen gemischt. Greene scheint zur Erkenntniß gekommen zu sein, daß er wirklich nicht im Stande sei, gute reimlose Jamben zu verfassen, wenigstens, daß Reime ihm besser von statten gingen. Diese Geschichte ist eher ein romantisches Spiel, als ein historisches Drama, es ward vor dem Feenkönig Oberon aufgeführt, und Feentänze finden in den Zwischenakten statt.

„George a Green, der Schäfer von Wakefield" ist sowohl der Form, als dem Inhalt nach, das Beste von Greene's Dramen. Die Verse fließen hier leichter und mit mehr Abwechslung und die Geschichte ist lebhaft und ansprechend. Die Königin von Schottland und

England mit ihrem Adel und Robin Hood mit seinen lustigen Mannen, sie Alle werden von George a Greene angeführt. In komischen Scenen ist häufig Prosa angewandt.

„Der komischen Geschichte von Alphonsus, König von Arragon" scheint ebenfalls der „Tamerlan" als Modell vorgeschwebt zu haben. Diese Geschichte führt uns die kriegerischen Leistungen des Carinus, Königs von Arragon, vor und seines Sohnes Alphons, die ein Ursurpator Flaminius vertrieben hatte. Alphons besiegt den Usurpator, dann seinen Wohlthäter Belinus, den Herzog von Mailand, und zuletzt den Großtürken, dessen Tochter Iphigina er heirathet.

Nichts als Gefechte mit Christen und Türken und Amazonen füllen die Scene. Auch die Zauberin Medea, die den Propheten Calchas heraufbeschwört, tritt auf. Klassische Anspielungen fehlen nicht, Greene wollte dazu noch einen zweiten Theil schreiben, aber entweder machte das Stück kein Glück, oder trat sein schneller Tod dazwischen.

Auch Peele's Talent, daß doch ein sanftes, lyrisches war, konnte sich der gewaltigen Einwirkung des Marlowe'schen Rachedrama's nicht entziehen. Seine „Schlacht von Alcazar" wurde kurz nach der Aufführung des „Tamerlan", jedenfalls in der Absicht geschrieben, einen ähnlichen Erfolg auf der Bühne zu erzielen.

Es ist ein regelloses Spektakelstück, das theils in Portugal, theils in Afrika spielt, durch die Einführung des Abenteurers Thomas Stukeley, Schmähungen der Katholiken und Schmeicheleien für Elisabeth nach Popularität hascht und Anspruch macht, die Kraft des Marlowe'schen Ausdrucks zu erreichen, aber ohne dessen Feuer und Phantasie. Alles ist gezwungenes Machwerk. Auch das Versmaß ist schwerfällig und eintönig, trotz bisweilen eingeschalteter Couplets.

Wieder ahmte Peele den Marlowe nach in seinem Eduard II., ohne ihn auch hier zu erreichen. Wir werden dieses Werkes bei den „Historien" erwähnen.

Eine weitere Nachahmung des Tamerlan's war das historische Schauspiel: „Die Wunden des Bürgerkrieges" (des Marius und Sylla) von Thomas Lodge, einem Freunde Greene's, mit dem er gemeinsam den „Spiegel für London und England" schrieb, eine Satyre, in der die Geschichte Ninive's in der Bibel auf London angewandt und die Bühne vertheidigt wird. Lodge schrieb auch noch in ernster Prosa eine Apologie des Dramas, Uebersetzungen, Satyren, lyrische und Schäfergedichte, die viele elegante Gedanken, natürliche Phantasie und schöne Versification enthalten. Vor Allem „Rosalinde", eine Novelle, in einem entzückenden

Geiste romantischer Phantasie und Liebe zur Natur geschrieben, aus der Shakespeare sein Lustspiel „Wie es Euch gefällt“ aufbaute.

Obgleich Lodge in dieser Novelle den phantastischen Styl Lyly's empfiehlt und gleich seinem Freunde Greene nach künstlicher Zierrath und gesuchten Anspielungen hascht, um sich dem Geschmacke seiner Zeit anzupassen, so bricht doch seine Liebe zur natürlichen Schönheit zuweilen durch und man muß namentlich von seiner „Rosalinde“ rühmen, daß man sie selbst neben Shakespeare's Lustspiel lesen kann.

Man sieht schon aus der Verschiedenheit dieser dichterischen Produkte, wozu auch eine Uebersetzung des Josephus zu rechnen ist, mehr noch aus seinen verschiedenen Lebensstellungen: als Student, Seefahrer, Schauspieler, Jurist und Mediziner, daß Lodge kein Dramatiker von Profession war und sich bei Zeiten die Warnung Greene's zu Herzen nahm. Er erwarb sich Vermögen und starb 1625 an der Pest.

Diese „Wunden des Bürgerkrieges“ sind wohl auch nur durch die Erfolge Marlowe's hervorgerufen worden, dessen reimlose Jamben er nachahmte. Das Stück selbst ist schwerfällig und uninteressant. Kraft und Kühnheit der Auffassung fehlen ihm, aber in der Zeichnung der Charaktere übertrifft er die Meisten der damaligen Dramatiker. Es ist kein Werk eines Genies, zeigt aber von keinem gewöhnlichen Talente. Es wurde nach 1586 geschrieben und ahmt unter anderem die Scene im Tamerlan nach, wo dieser im Siegeswagen von gefangenen Fürsten gezogen wird. Die Charaktere des alten Marius und des Sylla sind mit Geist und Bestimmtheit gezeichnet, das letztere mußte um so schwieriger sein, da sich Beide im Ehrgeiz und in der Grausamkeit so sehr gleichen. Marius ist edelmüthiger und muthiger geschildert, als Sylla, der als ein heftiger, grausamer Tyrann dargestellt wird. Auch der unerschütterliche, seinem Vater anhängliche jüngere Marius und der beredte Antonius interessiren, sowie das Weib und die Tochter des Sylla. Ein Narr und andere niedrigkomische Charaktere sollen die Zuhörer erheitern.

Auf Einheit des Orts und der Zeit und grasse Anachronismen kommt es dem Verfasser auch nicht an. Sein reimloser Vers ist noch eintöniger, als der seiner Zeitgenossen; er vermeidet Trochäen am Schlusse der Zeilen und wendet bisweilen auch den Reim an.

Das Einzige der Rachedramen, welches sein Vorbild, „den Tamerlan“, erreichte, ja es an Gehalt und Erfolg überragte, war das „spanische Trauerspiel“ von Thomas Kyd. Die berühmtesten Schauspieler jener und der folgenden Zeit: die Burbage, die Alleyn, boten ihr Talent

auf, den Helden dieses Trauerspiels, den Rache brütenden Hieronymo würdig darzustellen.

Doch gebührt der Ruhm nicht Kyd allein. In den Jahren 1601 und 1602 machte Ben Jonson Zusätze dazu und diese neuen Scenen erwiesen sich, nach Lamb, als das wahre Salz des alten Stücks. Sie gaben ihm erst die wahre Kraft und Schönheit, so daß Kyd's Antheil an dem Trauerspiel in den Hintergrund trat. Es findet sich in der That in Ben Jonson's sämmtlichen Stücken Nichts, was an pathetischer Schönheit diesen Zusätzen zur „spanischen Tragödie" gleichkommt. Nebstdem schrieb Kyd auch noch einen ersten Theil dieses „Hieronymo", und übersetzte die „Cornelia" aus dem Französischen von Garnier.

Ob er noch andere Stücke geschrieben habe, wie Hawkins meint, ist zweifelhaft. Der erste Theil des Hieronymo zählt noch so viele gereimte, als ungereimte Verse, und kam um das Jahr 1588 auf die Bretter. Er steht dem zweiten Theile bedeutend nach. Es fehlt dem Stücke an Handlung, die nur die Liebe des Don Andrea und der Bellimperia ausfüllt, dafür wird dem Publikum viel Spektakel geboten. Die Scene wechselt zwischen Spanien und Portugal, es brechen Feindseligkeiten zwischen beiden Ländern aus, da letzteres dem ersteren den Tribut verweigert. Das Streben nach Charakterzeichnung ist nicht ganz ohne Erfolg geblieben und Andrea und sein Nebenbuhler Balthazar sind mit Kraft und Entschiedenheit gezeichnet und der verdachtlose Edelmuth des Ersteren in Gegensatz gebracht zu den verschmitzten Intriguen Lorenzo's, des Neffen des Königs, und Erben des spanischen Thrones.

Was die Sprache betrifft, so zeigt Kyd eine nicht unbedeutende Gewalt über dieselbe; wir sehen Trochäen am Ende der Zeilen, kunstvolle Pausen und gelegentlich überzählige und mangelnde Sylben, um eine Abwechslung herbeizuführen.

Der zweite Theil des Hieronymo: „Die spanische Tragödie", ist, wie wir schon gesagt, ein mächtiges Drama. Kyd verdient einen Platz über die meisten seiner Zeitgenossen. Er zeigt einen bedeutenden Geist und seine Gedanken sind oft neu, natürlich und kühn. Seinen Bombast, die Blutströme und die Todesscenen seiner Trauerspiele hat der Geschmack seiner Zeit zu verantworten. Sein Geschmack mag dem mancher seiner Mitbewerber, z. B. Peele, nachstehen, aber an Kraft und Charakterzeichnung übertrifft er sie und sind seine reimlosen Verse auch nicht so fließend, fehlt es ihnen doch nicht an Geist, Kraft und Abwechslung. Gleich Marlowe's „Tamerlan" hat auch das „Spanische Trauerspiel" manches Unzusammenhängende und Absurde, und spätere Dramatiker

ergriffen die wohlfeile Gelegenheit, einzelne Stellen herauszunehmen und zu persiffliren, aber es läßt sich nicht läugnen, daß es zum größten Theile pathetisch und spannend ist. Horatio, der Sohn des Hieronymo, auf den die Liebe Bellimperia's nach dem Tode ihres Gatten Andrea gefallen ist, wird im Garten seines Vaters durch seinen Nebenbuhler, den Prinzen von Portugal, und Lorenzo, den Bruder der Bellimperia, gehängt. Dies ereignet sich schon im Anfange des zweiten Aktes und während der übrigen Akte ist Hieronymo anscheinend im Zustande der Geistesabwesenheit, bemüht, Rache zu finden, die ihm zuletzt auch wird. Der Rache brütende alte Mann, der vor dem Könige und dem Gerichtshofe in Spanien Gerechtigkeit für seinen gemordeten Sohn verlangt, in jedem Gesicht seinen Horatio sucht, allen Gegenständen, die in seine Nähe kommen, die Farbe seines Grams leiht, erinnert an Lear. Sein Kummer ist zwar nicht so erhaben, aber gewiß ebenso heftig. In der Art, wie er die Ausführung seiner Rache immer verschiebt, erinnert er an Hamlet, und ein Zwischenspiel in diesem Trauerspiele, welches die Lösung der Katastrophe bringt, gibt diesem Stücke eine weitere Aehnlichkeit mit diesem Shakespeare'schen Drama. Die übrigen Charaktere erreichen den des Hieronymo nicht. Ganze Stellen des Stücks sind in Reim, besonders am Anfang.

Das gräßlichste aller dieser Rachedramen und das reichste an Blutvergießen war Henry Chettle's Trauerspiel: „Hoffman, oder Rache für einen Vater". Es ist dies eine empörende Masse von Blutvergießen und Mord und der Autor scheint die Absicht gehabt zu haben, alle nur möglichen Schrecknisse zu concentriren. Das Stück spielt an den Küsten des baltischen Meeres, in dessen Nähe der Herzog von Preußen seinen Hof hält.

Admiral Hoffman, der Vater des Helden, wurde, nachdem er lange dem Herzoge von Lauenburg gedient, als Seeräuber hingerichtet, indem man ihm eine Krone von glühendem Eisen auf das Haupt setzte, und das Fleisch von seinen Gebeinen schälte und diese an einen Galgen hing. Der junge Hoffman stiehlt das Skelett seines Vaters bei Nacht, und hängt es als mahnendes Zeichen seiner Rache in eine einsame Höhle, nah an einem Walde an der Küste.

Als erstes Opfer seiner Rache fällt Prinz Otto von Lauenburg, der Schiffbruch gelitten hat und den Hoffman mit Hilfe eines treulosen Dieners des Fürsten, Namens Lorrique, den gleichen Tod sterben läßt wie seinen Vater und dessen Leichnam er dann an der Seite jenes Skeletts aufhängt. Hoffman verkleidet sich dann als Prinz Otto von Lauenburg und durch den Beistand dieses Lorrique gelingt es ihm, als solcher zu

gelten, und durch verschiedene Künste, seine Rache an Jenen, die sich an dem Tode seines Vaters betheiligt hatten, zu sättigen. Freilich sind diese Künste manchmal sehr unwahrscheinlich und plump.

Nichts destoweniger gelingt es ihm doch, sechs bis sieben Personen in die andere Welt zu schicken, ohne Verdacht zu erregen. Ja, Hoffman wird sogar von dem Herzoge von Preußen an der Stelle seines blödsinnigen Sohnes Jerome zum Erben des Reiches eingesetzt, und nur die Schwäche des Helden, der sich in die Herzogin Martha, die Wittwe des Fürsten, den er vorstellt, verliebt, führt ihn dem Untergang entgegen, indem ihn Diese unter dem Vorgeben, seine Wünsche erhören zu wollen, in einen Hinterhalt an jene Küste des baltischen Meeres lockt, wo er die Gebeine seines Vaters und des Prinzen aufbewahrt hatte, und ihn dort durch eine Truppe Bewaffneter ebenfalls durch die eiserne Krone sterben läßt. Man sieht, der ganze Plan des Stückes ist confus und gewaltsam angelegt und durch das Uebermaß von Schrecken und Blutvergießen hat der Verfasser dem Drama sicher nur geschadet. Uebrigens kam es in einem sehr kläglichen, verstümmelten Zustande auf uns; denn nachfolgende Abschreiber und Schauspieler hatten ihr Möglichstes gethan, verschiedenen Unsinn und Schwulst beizufügen. Chettle war ursprünglich ein Buchdrucker, wurde als solcher mit dramatischen Schriftstellern bekannt, und wandte sich dann selbst dieser Carrière zu. Vom Jahre 1597 bis 1603 war er mehr oder weniger bei der Abfassung von achtundreißig Stücken betheiligt, von denen aber nur vier auf uns gekommen sind, worunter das Schauspiel „Von der geduldigen Grissel“, „Der blinde Bettler von Bethnal Green“, „Der Tod von Robert Graf von Huntington“. Unter seinen Stücken war auch eines, dessen Held der Kardinal Wolsey war, wahrscheinlich das Original zu Shakespeare's Heinrich VIII. Seine Mitarbeiter waren: Haughton, John Day, Anthony Munday und andere. Munday trat schon im Jahre 1579 als Schriftsteller auf und war bei vierzehn Stücken betheiligt. Meres heißt ihn den besten Erfinder unter den Bühnenschriftstellern. Eines seiner Dramen „Sir John Oldkastle“, das er mit Michael Drayton u. a. verfaßte, wurde im Jahre 1600 gedruckt, mit dem Namen Shakespeare auf dem Titelblatt. Andere Namen damals berühmter Dramatiker sind: Anthony Brewer, Porter, Smith, Hathaway (wahrscheinlich ein Verwandter von Shakespeare's Frau). Es kam aber nur wenig auf unsere Zeit von den hundert verschiedenen Stücken, die nach Henslowe's Tagbuch nur in den Jahren 1591 bis 1597 von vier der zehn oder eilf Gesellschaften, die damals existirten, aufgeführt wurden, und von diesen

weiß man nicht die Verfasser. Wir wollen nur erwähnen: „Der lustige Teufel von Edmonton“, „Der Londoner Verschwender“, „Lord Cromwell“, „Merlins Geburt“, „Eduard III.“, „Der Köhler von Croydon“, „Mucedorus“ und „Locrine“. Letzteres gehört auch zu den Rachedramen, und ehe wir diesen Abschnitt schließen, müssen wir auch Shakespeare hier einreihen, wenn anders „Titus Andronikus“, ein Werk dieses großen Geistes (in jedem Falle eine seiner ersten Arbeiten) ist.

Man hat sich lange darüber gestritten und es zuletzt für das Wahrscheinlichste gehalten, daß Shakespeare am Anfange seiner Bühnenlaufbahn sich ebenfalls mit dem berühmtesten seiner Zeitgenossen, Marlowe, messen wollte. Als Anfänger konnte er sich ebenfalls von dem falschen Geschmacke seiner Zeit hinreißen lassen und es mochte ihm ein Leichtes sein, diesen Styl nachzubilden. Man glaubt übrigens, daß Shakespeare im Titus Andronikus ein älteres Stück überarbeitet habe; denn nur einzelne Stellen verrathen den großen Meister, die Charakteristik ist roh, die Handlungen sehr unwahrscheinlich und plump motivirt.

Es ist ein ganz würdiges Seitenstück zum „Tamerlan“ und zur „spanischen Tragödie“. Gräuel auf Gräuel gehäuft, an denen sich stumpfsinnig die Rohheit weidet, zur Schau getragene Qualen, ausgeschnittene Zungen, abgehauene Hände. Dieser unnatürliche Aaron, der den Tag verflucht, an dem er nichts Böses gethan, dieser gewaltige Ausbruch des Hasses, des Rache- und Blutdurstes, der dieses ganze Stück beherrscht, war offenbar nur ein Versuch im Wettlauf um die Krone des Gräßlichen, die Nerven jenes merkwürdigen Auditoriums zu erschüttern. Aus allen Schrecknissen der alten Geschichte, aus der Mythe von Tereus und Prokne, Atreus und Thyest u. s. w. setzte er seine Fabel zusammen, und auch die Form, der Bombast, dies Spiel der Wuth, sollte man nicht Shakespeare zutrauen. Jedenfalls war es nur ein Kassastück und nicht von Shakespeare anerkannt. Es ist also überflüssig, uns weiter damit zu beschäftigen.

Achtundvierzigstes Kapitel.

William Shakespeare.

Jetzt naht uns die geheimnißvolle Gestalt des weitaus größten Dichters aller Zeiten und Völker: William Shakespeare hat seine Vaterstadt Stratford verlassen und tritt ein in den Kreis der Dramatiker London's, die, ihren Meister ahnend, neidisch auf den Emporkömmling blicken, der sich mit ihren Federn schmücke. Der Weg war für den Messias geebnet, das Material bereit gelegt für den Genius, welcher der Dichtkunst ungeahnte Gebiete erobern, ihr einen Glanz verleihen sollte, wie ihn die erstaunte Welt nie gesehen.

Bei Beurtheilung Shakespeare's hat man zwei Klippen zu vermeiden. Die erste, an der die Kritiker der romanischen Völker scheitern, ist die: Shakespeare wegen seiner Unregelmäßigkeiten, Anachronismen, Sylbenstechereien, sonderbaren Stoffe, wilden Kraft, die der drei Einheiten des Aristoteles spottet, gering zu achten; die entgegengesetzte, die meist den deutschen Kritikern gefährlich wird, ist der fanatische Enthusiasmus für den großen Dichter, der sie blind macht für alle seine Schwächen und Menschlichkeiten, in jedem unbedeutenden Worte einen tiefen Sinn ahnt, die abenteuerlichsten Combinationen erfindet, an die Shakespeare sicher nie gedacht hat und über die er (so gut wie Göthe über seine Commentatoren des zweiten Theiles von „Faust") lachen würde, wenn es ihm vergönnt wäre, einmal diese Shakespeare-Literatur zu durchblättern.

Shakespeare richtig zu verstehen, muß man sich zuerst die Fragen beantworten: wer war er? und was wollte er? Die Antwort ist: Shakespeare war Schauspieler, Actionär, Miteigenthümer von Theaterunternehmungen und sein Ziel, das ihn nach London geführt, war kein anderes, als das aller strebsamen Köpfe jener Zeit: Geld zu erwerben, reich zu werden. Bei solcher Tendenz muß sich der Schriftstellerruhm bisweilen dem Geldpunkte unterordnen: man mußte dem Geschmacke seiner Zuhörer Concessionen machen, weil „Titus Andronicus" und „Troilus und Cressida" sicher mehr eintrugen, als „Hamlet" und schlüpfrige Reden und Stoffe, Zweikämpfe und Blutvergießen mit Witzeleien und derber Komik abwechseln lassen. Auch die Schauspieler verlangten vom Dichter Zugstücke und es mußte für den Bedarf schnell und viel geschrieben werden, nicht nur für den Ruhm. Schauspieler war Shakespeare nie gern und es sprechen viele Anzeigen, daß er sich auch aus seinen dichterischen Lorbeern nicht viel machte und der Muse, ihrer selbstwillen, nur zu Zeiten diente;

hat er sich doch, sobald er Reichthum erworben, im besten Mannesalter (48 Jahre alt) von ihr zurückgezogen! Er gab keine „gesammelten Werke“ heraus, hielt es nicht der Mühe werth, zu reclamiren, wenn Speculanten schlechte Stücke unter seinem Namen drucken ließen, oder seine ächten verunstalteten, so gering achtete er seinen Ruhm als Schriftsteller, dem er doch wieder die unvergänglichsten Denkmale gesetzt durch die Dramen „Cäsar“, „Hamlet“, „Othello“, Macbeth“, die er weniger dem Publikum, als sich zu gefallen, verfaßt hatte. Shakespeare's Persönlichkeit, obgleich erst drei Jahrhunderte seit seiner Geburt verflossen, umgibt ein Dunkel, wie Homer. Mit Bestimmtheit wissen wir nichts von seinem Leben, als daß er zu Stratford am Avon in der Grafschaft Warwik im April 1564 geboren, am 26. jenes Monats getauft wurde, daß er, der älteste von acht Kindern, eine Zeit-lang seinem Vater John, einem wohlhabenden Wollkämmer oder Handschuhmacher, im Geschäfte geholfen, und in der dortigen freien Schule sich Kenntnisse erworben, hat. Er soll auch eine Zeit lang Lehrer und bei einem Rechtsgelehrten beschäftigt gewesen sein, da die Vermögensverhältnisse seines Vaters zurückgingen. Eigener Leichtsinn kam dazu und zwang William schon im 18. Jahre zu einer Ehe mit der acht Jahre älteren Anna Hathaway, die ihm eine Tochter Susanna, und später noch zwei Kinder (Zwillinge) schenkte. Da Shakespeare's häusliches Leben kein glückliches und ihm der Aufenthalt in Stratford in jeder Hinsicht unangenehm gewesen sein muß, kam gelegentlich der Besuche der Londoner Schauspieler Greene und Burbage, die sie ihrer Heimath Stratford machten, leicht der Entschluß Shakespeare's zur Reise, ebenfalls als Schauspieler in London sein Glück zu versuchen. Er ging 1586 oder 1587 dahin und war 1589 schon Theilhaber der Blackfriarsgesellschaft.

Um diese Zeitperiode, nach dem Fall der spanischen Armada (1588), sah man während eines Jahrzehnts alle jene der Englischen Geschichte entnommenen „Historien“ entstehen. Eine seltene nationale Erhebung durchdrang das ganze englische Volk; sein Selbstgefühl war groß geworden und verlangte eine dieser Stimmung angemessene geistige Nahrung: Bilder aus seiner Geschichte. Shakespeare benützte diese Strömung, bearbeitete Anfangs ältere Stücke und schuf dann selbstständige „Historien“. Marlowe und Peele hatten schon dieses Feld betreten. Greene werden die zwei letzten Theile Heinrich's VI. zugeschrieben, die Shakespeare bearbeitete. Zu Heinrich IV. und V. benützte er gleichfalls ein älteres, rohes, historisches Schauspiel, das schon vor 1588 aufgeführt worden war. Auch stammen Trauerspiele: Richard III., Cromwell, John Old-

castle, Edward III. aus jener Zeit, in der sich die ersten Talente wetteifernd an historischen Stoffen versuchten.

Shakespeare unternahm nun, die Bürgerkriege der rothen und weißen Rose, die seit dem Erscheinen des „Spiegel für die Obrigkeiten" sehr populär waren, auf die Bretter zu bringen. Die drei Theile von Heinrich VI. verfaßte er von 1592 an, Richard III. 1593, Richard II., Heinrich IV. in zwei Theilen und Heinrich V. von 1596—1599. König Johann (1598) und Heinrich VIII. (1603) behandeln separate Stoffe.

Es ist nicht zu läugnen, daß es diesen „Historien" weder an politischen Gedanken, noch an sittlichen Ideen und psychologischen Wahrheiten fehlt, sich ihr Verfasser auch oft als wahrer Dichter zeigt, obgleich er von der geschichtlichen Ueberlieferung und nüchternen Wirklichkeit des Stoffes gebunden ist, aber im Allgemeinen wird doch der geschichtliche und poetische Werth dieser Stücke gewöhnlich überschätzt. Was ersteren betrifft, so folgte Shakespeare nur Einer Quelle, der Chronik von Holinshed, die er zwar manchmal ziemlich frei behandelt, obgleich er sich nie erlaubt, selbsterfundene Haupthandlungen einzuflechten. Da diese Historien aber Tendenzstücke waren, dem englischen Volke Selbstgefühl beizubringen, oder ihm die vaterländische Geschichte mundgerecht zu machen, und auch die Stelle der Spektakelstücke der heutigen Kunstreitercircus vertraten, so nahm man es der Tendenz zu lieb nie streng mit der historischen Wahrheit, wie z. B. die Charakterzeichnung des Jeanne d'Arc, des Demokraten Jack Cade u. s. w. beweisen und suchte stets zu unterhalten durch häufigen Scenenwechsel, Schlachten, bei denen oft nur ein paar Mann erschienen, bramarbasirende Herausforderungen und rasche Reihenfolge der wichtigen Handlungen, die oft ein halb Dutzend Boten, einer nach dem andern, berichten. Man kann deßhalb die wenigsten dieser „Historien" dramatische Kunstwerke nennen und muß Schlegel's Wort: „Daß dieser großen dramatischen Epopöe der Engländer kein anderes Volk etwas zu vergleichen hat", cum grano salis verstehen. Betrachten wir sie als Gelegenheitsstücke, durch die Zeitströmung erzeugt, von wenig geschichtlichem und einigem dramatischen Werth, vergessen wir aber nicht anzuerkennen, daß oft der Sprache und vielen Charakterzeichnungen der Stempel des Genius aufgedrückt ist.

Eine specielle Analyse derselben, die Jeder, der sich nur etwas mit Literatur beschäftigt, längst kennt, ist unnöthig. Richard III. sehen wir ja zuweilen auch die deutsche Bühne beschreiten und manche deutsche Schauspieler haben diesen meisterhaft gezeichneten Charakter als Lieblingsrolle behandelt. Ebenso plastisch sind die Charaktere in „Heinrich IV.": der in der Verstellung vollendete König, der liebenswürdige leichtsinnige und

doch gediegene Prinz Heinz mit seinen lockeren Genossen Falstaff und Genossen, der Heißsporn Percy u. s. w. Ein solcher Reichthum an glänzenden Charakteren und an unsterblichen komischen Figuren weist kein anderes Drama auf. Diese wunderbare Kunst der Charakterzeichnung finden wir auch in andern Historien, z. B. im „König Johann“ die Engelsgestalt des Knaben Arthur und den derben, spaßigen Faulconbridge. —

Aber nicht die vaterländische Geschichte allein behandelte Shakespeare, er zauberte auch die antike Welt uns vor Augen, nachdem ihm die Uebersetzung des Plutarch den Stoff dazu geliefert. Den Zeiten der alten Römer gehören drei Dramen an: „Coriolan“, „Antonius und Cleopatra“ und „Julius Cäsar“. „Coriolan“ erinnert mit seinem Schwulst und seinen Prahlereien noch stark an die Marlowe'sche Kraftschule. Der Streit des aristokratischen und demokratischen Elements innerhalb der Republik ist nur mangelhaft geschildert, da der Adel eigentlich gar nichts thut und sich alles nur um Coriolan dreht. Den Gestalten fehlt noch das antike Colorit, zumal dem geschwätzigen Menenius. — Was das zweite Stück betrifft, so ist Antonius zwar auch ein Marlowe'scher Held und in der ersten Scene nicht frei von Bombast, doch seine Sprache im Allgemeinen weit entfernt von jener der Sturm- und Drangperiode, im Gegentheil selbst im stärksten Affekt ruhig, einfach, tief ergreifend. Der hohe Muth und die Genußsucht der Elisabeth'schen Zeit zeigt sich im Spiegel des Alterthums. Das Stück ist mehr eine Historie, als ein regelmäßiges Drama und zeichnet sich aus durch die ächt dramatischen, leidenschaftlichen Ausbrüche der Liebenden. Weit über diesen zwei Historien steht „Julius Cäsar“. Da begegnen uns ächt römische Gestalten, da zeigt sich ein tiefes Verständniß der alten Welt, eine kunstvolle dramatische Gliederung. Wir staunen, daß Shakespeare, der sich so streng an den geschichtlichen Text hielt, ein solches Leben hineinbringen konnte, so daß Alles wie Original, nichts wie Copie aussieht. Wie leblos dagegen sind die Römer Ben Jonson's! Die Charaktere des Cassius und Brutus sind treu nach Plutarch geschildert, der Dichter drang so tief in sie ein, daß ihm in der Scene ihres Zanks und ihrer Versöhnung ein psychologisches Meisterstück gelang, welches viel bewundert und nachgeahmt wurde.

Was man aus Shakespeares zwei Stücken, die griechische Titel tragen: „Timon von Athen“ und „Troilus und Cressida“ machen solle, hat seine Commentatoren in Verlegenheit gesetzt. Coleridge wußte es wenigstens von Letzterem nicht und „Timon“ erklärte er trotz seiner Bewunderung der darin zahlreich verstreuten herrlichen Stellen für ein peinliches und unangenehmes Erzeugniß. Gervinus findet auch in „Timon“ die Lehre ent-

halten: in Allem Maß zu halten und das andere Stück ist er geneigt, für eine muthwillige Parodie des Homerischen Epos zu halten.

Wir können diese Ansicht nicht theilen, glauben vielmehr, daß Shakespeare das Verständniß des griechischen Lebens fehlte, daß er im „Timon“ nur einen Englischen „malcontent“, im „Pandar“ einen Englischen Gelegenheitsmacher und in „Cressida“ eine Englische Kokette schildern wollte, und zwar wahrscheinlich nur auf Bestellung, um dem Geschmacke der Theaterbesucher Rechnung zu tragen; denn lese man die Dramatiker jener Zeit: die Dekker, Marston und wie sie alle heißen mögen, man wird finden, daß solche Figuren, nebst etwas Brambarbasiren und Schimpfen, die meiste Anziehungskraft hatten. Im Jahre 1604 kam Marston's „Malcontent“ zur Aufführung durch die königlichen Schauspieler. Dieses Stück, aus Schmähungen über die verderbte Zeit und Menschenhaß zusammengesetzt, hatte einen glänzenden Erfolg. Ohne Zweifel wünschte Shakespeare's Gesellschaft ein ähnliches, Menschenhaß polterndes Zugstück für ein nach Skandal und pikanten Scenen lüsternes Publikum und Shakespeare schrieb den „Timon“. Seine Griechen treten im Gewande des Mittelalters auf und zeigen Englische Sitten, besonders die im „Troilus“ sind Ritter im Style Lydgate's. Der burlesken Handlung dieses Stücks dienen hochpoetische Stellen, Bilderreichthum, Tiefe der Gedanken und Erfahrungssätze zum Contrast, die Sprache ist reich, schön, wenn auch zuweilen nicht ohne Anklänge an den Lyly'schen Euphuismus. „Pericles“, wenn wirklich ein Jugendwerk Shakespeare's, wie man in England annimmt, wäre auch hier einzuschalten, obgleich es nichts Historisches an sich hat, so wenig wie eine Einheit der Handlung. Wir kommen nun zu den Lustspielen des großen Dichters. Auch hier begann er mit Werken nach fremden Originalen. Der „Comödie der Irrungen“ liegen die Menächmen des Plautus zu Grunde, vielleicht auch eine in den achtziger Jahren am Hofe aufgeführte „Historie der Irrungen“. Coleridge nennt dies Produkt Shakespeare's eine Farce, wir möchten es lieber ein erweitertes und besser ausgeführtes Zwischenspiel im Style von Heywood und Consorten nennen. Daß Shakespeare die Irrungen, die aus der Aehnlichkeit der Brüder bei Plautus entstehen, noch vermehrt hat, indem er ein zweites sich ähnliches Brüderpaar, die Sklaven Dromio erfand, macht das Stück wohl komischer, aber ganz unwahrscheinlich. Munterkeit, ein gutes Arrangement der Verwicklungen und schöne Sprache zeigen sich schon in diesem Erstlingswerke. „Die Zähmung der Widerspenstigen“ trägt ebenfalls den Stempel der plautinischen Comödie, Manches darin ist auch den „gli suppositi“ des Ariost entlehnt und mit Figuren der italienischen Comödie ausstaffirt.

Die Charaktere dieses Intriguenlustspiels sind noch ohne Feinheit, besonders „the shrew“ (das unbezähmbare Weib), eine Lieblingsfigur des alten Englischen Lustspiels und der Held Petruchio, welcher nicht minder grob als geldgierig ist und dessen Art, Weiber zu zähmen, nur den Sitten einer rohen Zeit entsprechen kann.

Aber gewaltig schnell schwang sich Shakespeare von diesen schwachen Anfängen auf den Gipfel der Komik, den er durch den lustigen Theil seines Heinrich IV. in der That erreichte. Wer kennt nicht den witzigen Talgklumpen John Falstaff, mit seinem Gesellen, dem Schwadronirer Pistol, dem Leuchtwurm Bardolph, seine Renommistereien, seine Ränke, seine listigen Bemäntelungen, seine Philosopheme über Ehre und fremdes Eigenthum? Mag Shakespeare die Umrisse zu diesem gelungenen Bild in Oldcastle, dem fetten Ritter, gefunden haben, seine Ausführung zeigt den Meister. In dieser Figur ist Wahrheit, nichts Gezwungenes, Gemachtes. Oft wurde sie nachgeahmt, aber nie das Original erreicht, selbst Shakespeare gelang nichts ähnliches mehr: Lanzelot Gobbo hat nur einen schwachen Falstaff'schen Beigeschmack, Parolles, eine Copie Falstaffs, ist nur ein ordinärer, schuftiger Prahler ohne Witz, Benedict, eine natürlich viel edlere Figur, ist zwar von treffendem, feinen Witz, aber mehr für die langen, witzigen Gespräche da, als die Gespräche für ihn.

Falstaff gefiel so, daß, wie man sagt auf den Wunsch Elisabeth's, Shakespeare „Die lustigen Weiber von Windsor“ schreiben mußte, um ihn da herabzuwürdigen. Dieses Lustspiel ward 1601 vor der Königin aufgeführt, es ist das einzige Drama des Dichters, in dem die Intrigue über die Charakteristik vorwiegt, ist bühnengerecht und voll komischer Kraft. In dieser Zeitperiode schrieb Shakespeare seine heitersten Lustspiele: „Was ihr wollt“ und „Wie es Euch gefällt“, sie sind gegen seine früheren Komödien ein großer Fortschritt: fein, elegant, fast frei von der Unnatur der Concepte, meist in Prosa. Ersteres ist eigentlich eher eine Verschmelzung von Maske und Pastorale, von romantischem Colorit mit interessanten Persönlichkeiten und Verwicklungen. Das andere ohne alle tragischen Momente, rein heiter, recht für den tollen Abend geeignet, der den Fasching einleitet, hat eine glückliche, lebendige Intrigue, eine überraschende und spannende Entwicklung. Die Charaktere sind theils von feinerer Bildung, theils Carrikaturen, wie z. B. Malvolio und Junker Christoph.

Den Lustspielen Shakespeare's reihen sich seine erotischen Dramen an, Keiner konnte lebendiger, als er, die Vielseitigkeit der Liebe, ihre mannigfaltigen Beziehungen und Wirkungen auf die menschliche Natur, auf Charaktere und Verhältnisse, ihren Fluch und Segen schildern. Die lang-

weilige stehende Figur des Liebhabers unserer Theater blieb ihm fremd. In den „Veronesern“ zeigt uns Shakespeare, in welche Verirrungen ein der Liebe zu ergebener Mann fallen kann, in „Verlorener Liebesmüh“, daß sich kein ascetischer Zwang im jugendlichen Alter aufnöthigen läßt, in „Romeo“, wie zu leidenschaftliche Naturen sich vernichten, wenn ungünstige Verhältnisse ihrer Liebe in den Weg treten. In den „Veronesern“ steht Shakespeare fast auf dem dramatischen Niveau seiner Collegen: die Fabel ist arm, nichts weniger als von ethischem Gehalt und die Charaktere sind nicht besser, als die Fabel, kurz in dem ganzen Stücke fast nichts zu finden, was den großen Dichter verräth. Auch in „Verlorene Liebesmüh“, findet man noch den gelehrten Anstrich, den Ton der italienischen Schule, die Conceptenmanier, wenig Handlung, um so mehr Haschen nach Witz, der meist an den Carrikaturen des Stücks, dem Pedanten und dem Renommisten, zur Anwendung kommt. Dieser Witz beruht vorzugsweise auf Wortspielen und Wortverdrehen, es ist ein humoristisches Zungengefecht, wie es von Shakespeare und seinen Freunden selbst häufig gekämpft wurde. „Romeo und Julia“ steht hoch über diesen beiden Stücken, es ist in der That das hohe Lied der Liebe, hinreißend und dramatisch wirksam mit wundervoll schönen, antik-natürlichen Monologen und Dialogen. Wenn man aber die Liebesscenen abrechnet, verräth das Stück noch nicht die rechte Reife und noch keine meisterhafte Charakteristik. Im „Kaufmann von Venedig“ ist die Liebe zwar nicht mehr der Mittelpunkt des Ganzen, spielt aber immer noch eine so bedeutende Rolle, daß man auch dieses Stück zu den erotischen zählen darf. Zwei ursprünglich getrennte Erzählungen: vom Rechtshandel um das Pfund Fleisch und von den drei Käftchen sind zu einer Fabel verschmolzen, welche äußerst geschickt durchgeführt wird. Der mittelalterliche Stoff verbreitet den Duft der Romantik über das Ganze und die lieblichen Naturschilderungen, die herrliche Mondschein- und Musikscene im letzten Akte, die Gemüthlichkeit, Herzlichkeit aller Handelnden, mit Ausnahme Shylocks, der Bilderreichthum, und Alles dies mit Witz und Philosophie durchwoben — machen dieses Werk zu einer der reizendsten Schöpfungen des großen Dichters. Es ist mit Liebe verfaßt; denn Alles sprudelt nur so hervor, im ganzen Werke ist nichts Gemachtes, Gezwungenes. Aber im Mondschein der Romantik, welcher darüber ausgegossen, verschwindet die Wahrheit der Charaktere und Motive. Das Fundament, auf welchem das Zaubergebäude ruht, zeigt sich bei kritischer Beleuchtung haltlos. Ein anderer Theil der Dramen Shakespeare's ist gar nicht zu klassificiren, man kann sie weder Lust- noch Trauerspiele nennen. Oft beginnen sie heiter, dann sammeln sich Wolken und ein tragischer Sturm

bricht los, der sich zwar gewöhnlich verzieht, aber die frühere Heiterkeit nicht mehr aufkommen läßt. Andere beginnen tragisch, wie das „Wintermärchen" und andere idyllisch-glücklich. Shakespeare zu tadeln, daß er Lust- und Trauerspiel so in einander verschwimmen ließ, wäre ungerecht; im Gegentheile ist eine solche Abwechslung von Lust und Schmerz eine Bereicherung des Drama. Das Publikum jener Zeit war schon durch die Moralstücke an Ernst und Scherz in Einer Vorstellung gewöhnt und vertrug nicht gerne etwas Einförmiges. Was aber an Shakespeare zu tadeln, ist die kuriose Wahl seiner Fabel. Wenn auch Gervinus darin Recht hat, daß die Originalnovellen, denen sie entnommen, noch viel schlimmer und schlechter motivirt sind, warum verschwendete denn Shakespeare überhaupt sein Talent an Einrichtung so schlüpfriger und in so fern undankbarer Themata, als ihnen feinere Theater, zumal die bessere Frauenwelt, unzugänglich bleiben müssen. Die Antwort ist wieder die alte: Shakespeare war Theaterunternehmer: Themata, welche uns heute die Schönheiten dieser Stücke fast ungenießbar machen, hatten damals die meiste Zugkraft. Was ist das z. B. für ein abenteuerlicher Stoff, den Shakespeare aus Boccaccio zum Grundbau seines „Ende gut, Alles gut" nahm? Mag Gervinus sagen, was er will, ein Weib, welches sich zu solchen Mitteln entschließt, ihren erzwungenen Gatten sich zu gewinnen, verliert an ihrer Weiblichkeit. In „Viel Lärm um nichts", einer Novelle Bandello's entlehnt, ist der tragische Zwischenfall zwar geschickt geordnet, das Stück verdankte seine Beliebtheit wohl aber mehr den komischen Figuren: dem Benedikt und der Beatrice. Neben guter Charakterzeichnung finden sich viele Unwahrscheinlichkeiten und keine poetische Gerechtigkeit.

„Maß für Maß", dem gleichfalls eine italienische Novelle als Quelle diente, hat eine noch abstoßendere Handlung und das „Wintermärchen" dreht sich um einen für keine Bühne passenden Vorwurf. Es ist ein Trauerspiel, dem ein Schäferspiel folgt, das nur von ferne in einem innern Bezuge zum ersteren steht. Die zwei letzten Akte sind zwar von großer Schönheit und auch die Entwicklung ist ergreifend und rührend, die Charakteristik im Allgemeinen gut, aber Vieles nicht motivirt und unwahrscheinlich.

Auch „Cymbeline", ein Drama, welches Gervinus hoch stellt, ist trotz der lieblichen Figur einer Imogen und ihrer Brüder im Kerne faul. Die Fiction ist, wie Jonson mit Recht sagte, thöricht, voll Unwahrscheinlichkeiten und die Entwicklung mit der lächerlichen Geistererscheinung ist gar keine. Die Sprache ist nicht frei von Schwulst und gezwungenem Witz und die ganze Decoration des Stücks modern.

Zu den masken- oder singspielähnlichen Stücken Shakespeare's zählen der „Sommernachtstraum“ und „Der Sturm“. Ersterer, wahrscheinlich zur Vermählungsfeier eines hohen Adeligen geschrieben, zeigt noch den italienischen Styl, obgleich in den Elfengesängen der angelsächsische Volkston meisterhaft beibehalten ist. Figuren sind nur in allgemeinen Umrissen gezeichnet und auch die Handlungen sind verschieden angelegt und durchgeführt von den andern Stücken des Dichters. Von seiner großen Kunst des Motivirens sieht man z. B. hier keine Spur, seine Schöpferkraft zeigt sich in der Verkörperung jener Elfengeister der alten Balladen, jener Naturseelen ohne höhere menschliche Geistesfähigkeiten, ohne sittliche Regung und Zurechnung die Menschen zu Thorheiten verführen und sich darüber freuen.

Die Handlung und Charakteristik des „Sturms“ sind von großer Einfachheit, lieblich vor Allen ist das Jungfrauenbild der „Miranda“, eine Meisterskizze des großen Charaktermalers.

Die reifsten Meisterwerke Shakespeare's „Lear“, „Othello“, „Hamlet“ und „Macbeth“ sind zu bekannt, so viele Werke über sie schon geschrieben worden, daß wir kaum mehr über sie zu sagen brauchen, als daß sich in ihnen alle die außerordentlichen Gaben des Geistes und der Phantasie, über die Shakespeare verfügte, concentrirt finden: Erhabenheit, Pathos, Leidenschaft, Witz, tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, eingekleidet in eine unvergleichlich schöne Sprache, und darüber der Genius ächter Humanität und Sittlichkeit schwebt. „König Lear“ wäre eigentlich zu den Schreckenstragödien zu rechnen, da alle Gräuel der Menschen- und Schrecken der unbeseelten Natur, um auf die Nerven der Zuhörer zu wirken, vorgeführt werden, nahezu auch Alle ohne poetische Gerechtigkeit zu Grunde gehn, die Unschuldigen mit den Schuldigen. Ein solches Stück konnte seiner Natur nach nur mangelhafte Motivirungen haben, Göthe fand mit Recht schon die Eingangsscene absurd, aber für alle Unwahrscheinlichkeiten werden wir durch so riesige Ausbrüche der Leidenschaft entschädigt, daß wir „Lear“, wenn auch für kein Kunstwerk, wie Macbeth, Hamlet oder Othello, doch für den Gipfelpunkt der Schreckensdramen, den nie ein anderer Dichter erreichte, erklären müssen.

„Othello“ hat eine tiefsinnige Anlage, eine umsichtige Begründung der Charaktere, es ist die wahrste Schilderuug der Eifersucht, wie sie aus einem Funken entsteht und zur verzehrenden Flamme wird. Die Gestalten des Othello, Jago, der Desdemona sind plastisch, letztere überaus weiblich. In „Hamlet“ vereinigt Shakespeare die widersprechendsten Seiten seiner Kunst und seines Geistes. Das Stück ist natürlich, volksthümlich und doch so voll tiefsinnigster Weisheit, ja, nach Gervinus, von prophetischer

Anlage, so daß es erst von späteren Jahrhunderten recht lebendig begriffen und gewürdigt wurde. Hamlet, von hoher geistiger Begabung, aber nicht gewachsen der Durchführung einer ihm auferlegten That, der durch seine Unentschlossenheit Alles ins Verderben stürzt, sein Gegenbild Laertes, der Höfling Polonius, die süße Ophelia u. s. w. sind unvergängliche Figuren und wie die Lehren und tiefsinnigen Sentenzen des Dramas über das Lob erhaben. „Macbeth" ist ein psychologisches Meisterwerk, mit so prachtvollen Zügen gemalt, wie eine antike Tragödie, von einheitlicher Anlage und einfacher Entwicklung. Das spannende Entstehen, riesige Wachsen und furchtbare Ende der Ehrsucht, die Hexen- und Geisterscenen, Macbeth's dämonisches Weib, die Erscheinung des Dolches sind von so hochdramatischer Wirksamkeit, über das Ganze ist ein solcher Glanz poetischer Darstellung und Malerei ausgegossen, daß dieses Drama unerreichbar vor Allen dasteht.

Um das Jahr 1612 zog sich Shakespeare, gesättigt von Ehre und Reichthum, in die Stille seiner Vaterstadt zurück und starb daselbst am 23. April 1616, 52 Jahre alt.

Ehe wir von dem größten aller Dichtergeister Abschied nehmen, wollen wir noch seine vielen Vorzüge in ein Bild zusammenfassen.

Bekannt sind die Aussprüche des Gervinus: „daß Shakespeare im Kreise der neuern dramatischen Poesie als der offenbarende Genius der Gattung und ihrer Gesetze an derselben Stelle stehe, die Homer in der Geschichte der epischen Dichtung einnimmt und daß er als der seltenste Kenner der Menschen und der menschlichen Dinge ein Lehrer von unbestreitbarer Autorität und der wählenswürdigste Führer durch Welt und Leben sei. Hat ja schon Hales von Eton behauptet: „Alles, was Dichter je Gutes geschrieben, kann man in Shakespeare besser finden."

In der That ist Shakespeare die Personifikation des Geistes jener Zeit, der alle Tiefen der Länder und Meere, wie die Menschenbrust zu erforschen, die Grundsätze der Politik, Religion, Poesie und Moral zu ergründen trachtete, sein Genius der Typus des Elisabeth'schen Zeitalters, seine Universalität der Reflex jener herrlichen Aera. Könnte man doch aus den in seinen Werken zerstreuten Sentenzen ein ganzes System der Moral, der Psychologie, Polititik, Philosophie und Naturgeschichte aufbauen. Und ebenso schön wie seine Zauberschlösser auf festem Boden sind die Luftschlösser, die er durch die ihm dienstbare Phantasie im Aether aufführte; denn der Reichhaltigkeit dieser Phantasie, der Macht seines Genius war der gewöhnliche Bereich der Sterblichen zu enge. Und welch' plastischer Schönheitssinn veredelt seine Werke! Wie ist er vertraut mit

allen schönen Formen und Bildern und kehrt stets zurück zu Allem, was süß und majestätisch ist! Blumen und Düfte, Thau, klare Quellen, sanfte Luft und Töne, helles Firmament, Waldeinsamkeit und Mondscheinlauben, wie liebt er diese Hauptelemente der Poesie, wie sehr fühlt er ihre unbeschreibliche Verwandtschaft zu den Gemüthserregungen! Diese reinen Elemente goß Shakespeare aus den Schätzen seines reichen Geistes ohne Zwang oder Anstrengung, ohne daß sie die Handlung stören, oder daß es scheint, als wolle er ausruhen oder abschweifen aus Ermattung oder aus Liebe zu Zierathen. Was er berührt, macht er zu Gold, er entlockt Schönheiten den widerlichsten Stoffen. So oft es der Gegenstand erfordert, treffend, praktisch, weltlich, kann er im selben Augenblicke alle süßen Töne, Gestalten und Landschaften von überirdischem Duft und Frische heraufzaubern und sie mit Geistern von herrlicher Gestalt und hinreißender Anmuth bevölkern. Er ist da bilderreicher und glänzender als jene Dichter, die allein darnach haschen und deßhalb keine Charaktere und Leidenschaften zeichnen. Voll Weisheit, Spott, Scharfsinn, mehr als alle Satyriker und Moralprediger, ist er doch auch wieder ätherischer, ideeller und phantasiereicher, pathetischer und phantastischer als die Dichter aller Zeiten und Völker und vereinigt so glücklich beide Elemente: die Wirklichkeit und den Traum, weiß diese reiche Begabung so maßvoll anzuwenden, daß der nüchternste Leser so wenig über Mangel an Kraft oder Vernunft klagen kann, als der empfindsamste über Mangel an Schmuck und Genie. Alles ist bei ihm in ungemessener Fülle und unvergleichlicher Vollkommenheit, aber so im Gleichgewichte und im Zaume gehalten, daß das eine Element das andere nicht stören, oder überwuchern kann. Die ausgesuchtesten poetischen Gedanken, Bilder und Beschreibungen werden so kurz gegeben und so geschickt eingeführt, daß sie dem Sinne, welchen sie begleiten, zum Schmucke aber nicht zur Ueberladung gereichen.

Shakespeare hatte den umfassendsten Geist, das feinste Gefühl und natürliche Beredtsamkeit. Ohne Mühe zog er die Bilder der Natur und des Lebens, die in ihm alle ihren Abdruck gefunden hatten, hervor. Was er beschreibt, kann man mit den Händen greifen, so wirklich ist es. Wenn er nicht gelehrt war, so ist es desto ruhmvoller: sein eigenes Innere war das Buch, das ihm alle Tiefen der Natur erklärte.

Seine Unsterblichkeit vor andern seiner Zeitgenossen ist dadurch gesichert, daß er nicht specielle Sitten seiner Zeit, sondern die menschliche Natur aller Zeiten und Völker wahr zeichnete; er ist vor Allem Dichter der Natur. Seine Charaktere, mit wenigen Ausnahmen, sprechen und handeln, wie die Menschen unter denselben Umständen und Leidenschaften

noch heute und stets handeln. Er zeichnet keine unnatürlichen, romantischen Theaterhelden und Könige, sondern Menschen, selbst in jenen Stücken von übernatürlicher Maschinerie, aber, wenn auch wahre Naturbilder, darum nicht bloße Natur, platte Persönlichkeiten, sondern Gattungscharaktere und Portraits zugleich. Er kennt das Räderwerk, welches die menschliche Seele bewegt und läßt es spielen. Deßhalb ist er voll praktischer Grundsätze und natürlicher Weisheit und so lehrreich für die bürgerlichen und Familienverhältnisse. Seine Hauptkraft zeigt er nicht in einzelnen glänzenden Stellen, sondern im Ganzen der Handlung und des Dialogs. Seine Personen sind wahr, seine Sprache ist die, welche allgemein gehört wird, die Interessen, die er vorführt, sind die des menschlichen Herzens. Ein Einsiedler kann die Welt, ein Jesuit den Gang der Leidenschaften aus ihm lernen. Er schildert nicht allein Liebe, Rache, Wollust, wie fast ausschließlich die übrigen Dramatiker seiner Zeit, sondern auch alle andern Leidenschaften, die des Menschen Herz in Freude und Leid bewegen. Für alles Menschliche, wie für jeden Vorgang in der Natur hatte er die ungetrübtesten, gesundesten Sinne, das empfänglichste Herz. Und wie sein Auge, sein Ohr, alle Bilder und Töne im Reiche der Natur im getreuesten Widerschein und Widerhall zurückgaben, so sein Gedächtniß, in dem jeder Eindruck haftete, alles Erlebte und Gefühlte im Reiche des Lebens, des Gedankens. Wenn auch Shakespeare von einer unvergleichlichen Wißbegierde beseelt war, waren doch sein Gedächtniß nicht überladen, seine Sinne nicht abgestumpft durch unnützes Vielwissen. Jede Empfindung ist bei ihm so unmittelbar; jeder Gedanke, jedes Bild so bezeichnend, weil er selbst dachte, fühlte, selbst alles erlebte.

Doch sollte dieser große Dichtergeist nicht auch seine Schwächen gehabt haben? Gewiß. Er war mehr oder minder doch ein Sohn seiner Zeit und konnte ihre Sprache und Sitte nicht ganz ablegen. Doch legt er jene affectirte Sprache gewöhnlich solchen Personen in den Mund, bei denen sie nicht stört. Hat er sich auch mancher Anachronismen schuldig gemacht, so lieh er doch nur in den griechischen Stücken anderen Zeiten die intellectuellen Züge seines Zeitalters, wie es die französischen und spanischen Bühnendichter stets thaten. Als der erste rein objektive Dramatiker der Neuzeit beobachtete er sonst immer treu den innern Charakter der darzustellenden Zeit. Für eine falsche Metapher gibt er hundert sehr gelungene. Er ist auch durchaus nicht gesetz- und regellos. Die Grenze der Wohlübersehbarkeit hat er in seinen Dramen selten überschritten, in keinen seiner besseren ist der Gedanke vor dem Ende erschöpft, ist in der Form eine überflüssige Fülle. Die Doppelhandlungen in seinen Dramen

stehen in verständiger Harmonie zu einander und allem Beschreibenden ist möglichst ausgewichen. Kein Dichter hat im gleichem Raum so viel mit so Wenigem dargestellt. Er achtete nicht die alten Formen der antiken Tragödie, die sich zu eng für die Dichtungsstoffe der neuen Zeit erwiesen und schuf einen erweiterten Kunstbau. Einheit des Ortes und der Zeit verwarf er, dagegen hat er in seinen reiferen Werken die Einheit der Handlung beobachtet und noch strenger die Einheit der Idee, die Einheit des Charakters. Daß er tragische und komische Scenen bunt mischt, sich nicht an kritische Eintheilungen kehrt, sondern die Welt, in der zur selben Zeit geweint und gelacht wird, schilderte, wie sie ist, wer will es ihm zum Vorwurfe machen, zumal seine Zuhörer solche Abwechslung verlangten?

Aber Diesen wollte er nicht nur gefallen, sondern auch sie unterrichten, bilden und dieses sittliche Prinzip erhebt Shakespeare hoch über alle gleichzeitigen Schriftsteller. In warnenden, mahnenden Beispielen hat er die Zähmung der Leidenschaften als Ziel menschlicher Sittigung gelehrt. Er kämpfte für die natürlichen Verhältnisse des Gemüths gegen Pedanten- und Puritanerthum, für die Freiheit des Geistes, für Maß und Zucht. Seine Hand zittert nie von dem Affekt, den er schildert, ruhig lenkt er das Schiff durch den Sturm, nie verleiht er der Leidenschaft, der Schwäche verführerische Reize, wie es z. B. Ford thut. Er besitzt einen hohen sittlichen Geist, der voll Menschenliebe die Irrungen des Lebens betrachtet und deßhalb ist er, obgleich Dichter des Wirklichen, Wahren, auch ein idealer Künstler. Vorzüglich zeigen dies seine edlen Frauencharaktere; sie sind nicht so in der Luft schwebend, wie z. B. die Schiller's, aber trotz ihrer Realität wahre Apotheosen der Weiblichkeit. Nur ein feiner, gebildeter, höchst liebenswürdiger Geist kann solche Ideale hervorzaubern, so viele moralische Schönheit über seine Werke ausgießen. Er hatte hiefür nirgends Vorbilder. Feine Sitte, Anmuth, Witz, Geschmack, brachte er zuerst auf die Bretter, wenn man auch zugeben will, daß Lyly ihm den Weg bahnte.

Seine burlesken Gestalten sind immer als Schatten gegeben, um die hellen Seiten der menschlichen Natur in's Licht zu stellen, er carrikirt das Kleinliche, Dürftige des Geistes, der Leidenschaft; das Streben, Schein für Wesen geltend zu machen, aber seine Menschenliebe lächelt hinter den Wolken hervor. Wie seine Gestalten unsterblich bleiben, so veraltet auch sein Styl nicht, so angemessen ist er der Analogie, den Prinzipien der Sprache; ohne von der Volkssprache abzuweichen, ist er weder plump, noch gezwungen, sondern klar und fließend. Erst sieben Jahre nach dem

Tode des Dichters und ein halbes nach dem seiner Wittwe, im Jahre 1623, erschienen seine Werke zum ersten Male gedruckt in einem Foliobande mit einer Vorrede und Widmung von den Schauspielern Hemming und Condell, Shakespeare's früheren Collegen. 1632 folgte die zweite Auflage, die dritte und vierte 1644 und 1685, 1709 die verbesserte von Rowe. Pope, Warburton, Johnson, Chalmers, Steevens und Andere folgten ihm und commentirten die Werke dieses größten Dichters durch umfangreiche Noten. Die beste Ausgabe ist aber die von Malone und Boswell in 21 Bänden (1821). —

Die Zahl der Kritiker, die ihren Scharfsinn an Shakespeare geübt, ist Legion und die unseres deutschen Vaterlandes stehen weder an Zahl, noch an Bedeutung denen anderer Länder, selbst England's nach. Auch eigene Shakespeare-Gesellschaften suchen Alles, was mit dem Dichter und seinen Werken im Zusammenhange steht, dem Dunkel zu entreißen.

Nie gab es einen Dichter, dessen Werke so sorgsam analysirt, so beredt besprochen, so allgemein bewundert wurden und solchen Einfluß auf die Weltliteratur ausgeübt haben.

Wahrlich man muß mit folgenden Worten Milton's Abschied nehmen von dem größten der Dichter:

In solchem Pomp ruht er im Grab, in solchen Ehren,
Daß Könige um solche Gruft den Tod begehren.

Neunundvierzigstes Kapitel.

Shakespeare's Zeitgenossen und Epigonen.

Derjenige ist im Irrthum, welcher annimmt: Ben Jonson verhalte sich etwa zu Shakespeare, wie Gower zu Chaucer, er repräsentire den auf sein Wissen stolzen, geist- und talentvollen Stubengelehrten im Gegensatze zum Genie. Das ist eben so unrichtig, wie die Sage, daß er sich undankbar und neidisch gegen Shakespeare benommen habe. Undankbar sich zeigen, wäre ihm schon deßhalb unmöglich gewesen, da er seinem berühmteren Zeitgenossen, den er immer geschätzt hat, und dessen Werth er eher, als alle Andern erkannte, auch gar nichts verdankt. Denn Jonson hat nicht von Shakespeare'schen Gestaltungen gezehrt, wie Beaumont und Fletcher; was er war, was er leistete, verdankte er nur sich selbst. Hie und da findet man wohl ein Plagiat aus den Alten, aber

selbst da zeigt er sich als ein Eroberer, nicht als Dieb. — Seine Producte tragen den Englischen Stempel, statt des allgemein menschlichen des großen Shakespeare, es fehlt ihnen auch der philosophische, tiefblickende Genius, aber doch bleibt ihnen noch hinreichend Geist, Verstand, Phantasie und Humor, um die kurze Grabschrift ihres Verfassers in der Westminsterabtei: „O, seltener Ben Jonson!“ nicht als Schmeichelei erscheinen zu lassen.

Ein ächter, heißblütiger Engländer jener überschwenglichen Zeit, zehn Jahre jünger als Shakespeare (1574 geboren) schrieb er seit seinem zwanzigsten Jahre inmitten eines Lebens voll Kampf und Unruhe für die Bühne, sowohl allein, als in Verbindung mit Andern. Das erste Lustspiel, welches er im Jahre 1596 zur Aufführung brachte, führt den Titel: „Jedermann in seiner Laune“. Mit diesem Stücke öffnete Jonson dem Drama eine neue Bahn. Er betrat nicht die Pfade, die Shakespeare betreten, welcher den Geist der Romantik mit seinen komischen Skizzen vereinigte: Jonson schilderte die häuslichen Sitten seiner Landsleute und das Publikum jauchzte ihm Beifall zu. Im Jahre 1599 erschien „Jedermann außer seiner Laune“, ein Lustspiel, schwächer, als das erste. „Cynthia's Feste“ und „Der Poetaster“ folgten, aber mit letzterem Stücke begannen auch die Kämpfe mit seinen Nebenbuhlern Marston und Dekker, die ihm in der Satyre überlegen waren und ihm das Schreiben für die Bühne ein paar Jahre lang verleideten. Erst 1603 versuchte er, ob das Trauerspiel sich ihm günstiger bewähre und schuf den „Sejanus“. Hierauf brachte er in Verbindung mit Chapman und Marston das Lustspiel „Eastward Hoe“ auf die Bretter, was ihm bald Nase und Ohren gekostet hätte wegen politischer Anspielungen und dann die ferneren Lustspiele: „Volpone“, „Epicene“ und „Der Alchemist“. Im Jahre 1611, als sein zweites Trauerspiel aus dem römischen Alterthum „Catilina“ erschien, war sein Ruhm am höchsten gestiegen, er schrieb aber immer fort bis zu seinem letzten Athemzuge (1637) Lustspiele und Hofmasken, zum Theil aus Noth. Uebrigens zeigt selbst sein letztes unvollendetes Werk „Der traurige Schäfer“ die Einbildungskraft eines jugendlichen Dichters. Jonson's Ruhm beruht auf seinen Lustspielen; denn seine „klassischen“ Tragödien sind steif, unnatürlich in Styl und Entwurf, sie gleichen denen Shakespeare's, wie Marmorbüsten lebenden Personen. Doch fehlt es ihnen nicht an dramatischer Kraft. Seine Lustspiele dagegen sind ächtes, hausbackenes, englisches Fabrikat, massiv, compakt, dauerhaft, wenn auch nicht besonders anziehend. Im Ganzen schuf Jonson ungefähr 50 dramatische Werke, von denen aber der größte Theil aus Masken

und Zwischenspielen besteht. Seine Stärke beruht in der Zeichnung von Charakteren, besonders excentrischen, die freilich oft stark aufgetragen und eher Carrikaturen zu nennen sind. Die Arbeit floß ihm nicht so leicht aus der Feder, wie Shakespeare, der selten ein Wort corrigirte. Wenn aber Jonson seinem mühsamen Witze und personificirten Humor entflieht und sich auf Wolken der Phantasie schaukelt, wie in den lyrischen Stellen seiner „Cynthia“, „Epicene“, im ganzen Drama „Der traurige Schäfer“ und vielen seiner Hofmasken, da erblicken wir in ihm den wahren Dichter: ganz verschieden von seiner gewöhnlichen, rauhen, derben, sarkastischen Natur wird er ätherisch, phantasiereich und anmuthig, als hätte er nie mit der Welt und ihren schlimmen Leidenschaften zu thun gehabt; seine Dramen aber, obgleich sie seine reichen Hülfsquellen, seinen scharfen, kräftigen Verstand, seine große Welt- und Menschenkenntniß, und seinen Witz nicht verkennen lassen, erregen selten unsere Sympathie. Seinen Figuren fehlt die Gabe, uns zu rühren, zu gewinnen, es fehlen die tiefe Leidenschaft und vorzüglich der Zauber der Wirklichkeit und der Geschmack. Jonson kann nicht umhin, stets mit seinem Wissen zu paradiren und fällt dadurch oft in eine lächerliche Pedanterie. Er blickte vornehm auf Shakespeare's geringeres Wissen, vielleicht hat Dieser aber mehr gewußt, als er, nur zu viel Geschmack besessen, es zur unrechten Zeit auf störende Weise vorzuführen.

Beaumont und Fletcher heißt das Zwillingsgestirn, welches von der Sonne Shakespeare, als diese im Meridian ihres Glanzes strahlte, unwiderstehlich gefesselt und in ihre Kreise gezogen wurde. Reflectiren diese Sterne zweiter Größe auch nur fremdes Licht, so ist dieses doch ein so schönes, daß man, davon geblendet, fast ihre Flecken übersieht: nämlich die Sittenlosigkeit, die sie leider von ihrem großen Meister unvortheilhaft unterscheidet und ihnen den traurigen Ruhm erwarb, zur Zeit des schlimmsten Geschmacks- und Sittenverfalls in England unter Karl II. die Bühne beherrscht zu haben, von der sie Shakespeare und Jonson vertrieben. Sie hatten allerdings die Figuren ihrer Dramen von Shakespeare geborgt, aber nicht als sklavische Copisten. Sie folgten ihm auch nicht in jenes Reich der tragischen Dichtung, welche das Herz zerreißt und erhebt. Die Kraft weltgeschichtlicher und philosophischer Composition war ihnen versagt, auch die reiche, geniale Komik ihres großen Meisters. Jene Lustspiele Shakespeare's, in denen er am meisten dem Bilde des gewöhnlichen Lebens nahe kommt, vorzüglich die mit ernsten und komischen Situationen wechselnden Stücke, wie das „Wintermärchen“ oder „Was ihr wollt“ waren es, an denen Fletcher sich bildete: die idealisirte Charakterwahrheit, die

poetische Schönheit des Bildwerks, den schnellen und geschickten Uebergang vom Tragischen zum Komischen suchte er nachzuahmen.

Beaumont und Fletcher sind übrigens die Ersten, die den Grund zu jener künstlichen Ausdrucksweise legten, die das Flittergold prägten, mit dem die nächste poetische Generation sich schmückte. Sie sind auch die Ersten, welche die Intriguenstücke, die Mantel- und Schwertkomödien der spanischen Bühne auf der englischen einführten, bleiben aber immer lyrische und beschreibende Dichter ersten Rangs. Eleganz der Sprache verbinden sie mit gesundem, ächt komischen Witz, mit Geist und Wahrheit. Ihr Dialog fließt leicht und unterhaltend dahin und es mag wohl sein, daß sie die Sprachweise der feineren Welt besser verstanden und nachahmten, als Shakespeare. Es gibt kaum eine Leidenschaft, die sie nicht zeichneten, und zwar mit Anmuth und treffenden Zügen, sie sind Herren des Styls und des Versmaßes in jeder nur möglichen Verschiedenheit.

Franz Beaumont's Genius soll correkter gewesen und sich mehr dem Trauerspiele zugeneigt haben, als der seines Freundes. Beide waren aus angesehener Familie und nur aus Liebe zur Kunst Schriftsteller. Zehn Jahre lebten und schrieben sie zusammen, bis Beaumont, noch keine dreißig Jahre alt, 1615 starb.

John Fletcher, der zehn Jahre älter war, folgte ihm auch zehn Jahre später (1625) im Tode nach. Das Datum ihrer Dramen und den Antheil eines Jeden daran zu bestimmen, ist jetzt unmöglich. Der größere Theil derselben erschien erst nach 1647 im Druck. Zusammen sind es deren zweiundfünfzig. Theobald, Seward und Sympson gaben sie in zehn, Whalley und Colman in vier Bänden heraus. Dryden erwähnt, daß „Philaster" das erste Stück war, welches ihnen einen Namen machte, obgleich sie schon vorher ein paar Werke geschrieben hatten. Es ist unwahrscheinlich in der Verwicklung, aber die Charaktere und Situationen sind interessant und spannend. Die Eifersucht Philaster's ist gezwungen und unnatürlich und der Charakter der Euphrasia, verkleidet als Page Bellario, eine Copie der Viola. In der delicaten Schilderung ihrer hoffnungslosen Liebe zu Philaster weht ein, diesen Dichtern sonst nicht eigener, reiner Geist. Auch die Stelle, wie Philaster das verkleidete Mädchen an einer Quelle findet, ist wunderschön geschrieben und könnte für eine Arbeit Shakespeare's gelten.

„Der Jungfrau Trauerspiel" ist ein kraftvolles Drama, aber von ungefälligem Charakter und unmoralisch, die übrigen Trauerspiele vor Beaumont's Tod waren betitelt: „König und kein König", „Bonduca", „Die Gesetze von Kandia" und die Lustspiele: „Der Weiberfeind", „Ehr-

lichen Mannes Glück", „Der Geck und der Kapitän", „Der Ritter von der brennenden Keule", letzteres eine herrliche Burleske, um den falschen Geschmack der Londoner Spießbürger an ritterlichen und romantischen Abenteuern zu verspotten. — Fletcher, der durch besondere Fruchtbarkeit und Beruf zum Lustspiel schon bei Beaumont's Lebzeiten sich auszeichnete, schrieb nach dessen Tode noch drei Trauerspiele und neun Lustspiele, von denen die besten sind: „Die Zufälle", „Der spanische Pfarrgehülfe", „Des Bettlers Busch", „Beherrsch' ein Weib und hab' ein Weib". — Auch schrieb er ein vorzügliches Schäferdrama „Die treue Schäferin", welches Milton in seinem „Comus" copirte. — In den Produkten Beider ist die Zuversicht, das Sprudeln der Jugend unverkennbar, die Widerwärtigkeiten des Lebens, die Andere niederdrückten, kannten sie nicht. Nur Freude, Lust bot ihnen das Leben und die Dichtung Entzücken und befriedigten Ehrgeiz. Es gab wenige Gentlemen vor und nach ihnen, die so für die Bühne schreiben konnten, wie sie.

George Chapman stellt Gervinus als Dramatiker Shakespeare am nächsten. Wir können diese Ansicht nicht theilen. Chapman hatte, ehe er für die Bühne schrieb, einen Theil der Iliade trefflich übersetzt, so daß man aus der Schönheit seiner zusammengesetzten Epitheta und seiner keuschen und doch üppigen Phantasie hätte schließen können, daß er auch zum dramatischen Dichter große Anlagen habe. Das war aber nicht der Fall: so geistreich und erhaben er als Uebersetzer ist, so unbehülflich und schwerfällig zeigt er sich als Dramatiker. Er versorgte etwa vom Jahre 1598 an bis 1620 die Bühne mit Lust- und Trauerspielen. Sechzehn derselben sind auf unsere Zeit gekommen, aber nicht Eines zeigt die schaffende und belebende Kraft eines dramatischen Dichtergeistes. In didactischer Beschreibung ist er bisweilen glücklich und daher mag es kommen, daß von ihm gerühmt wurde, er zeige ein tieferes Denken, als die meisten seiner dichterischen Zeitgenossen.

In der Handlung selbst aber verließ ihn sein Urtheil. Der Plan seiner Stücke ist unnatürlich und sein Styl zu hart und gezwungen für eine genaue Charakterzeichnung. Seine Ausschweifungen sind oft so schlimm, als jene Marlowe's, aber ohne dessen dichterische Gedanken und und Phantasie. Die Titel seiner bekanntesten Trauerspiele sind: „Alphonsus, Kaiser von Deutschland", „Cäsar und Pompejus", „Rache für die Ehre", „Bussy d'Ambois", „Die Verschwörung Byron's" und seiner Lustspiele: „Alle sind Narren", „Der Edelmann als Aufwärter", „Der Maitag", „Monsieur d'Olive", „Zwei Weise und alle anderen Narren" u. s. w. Auch verfaßte er ein paar Masken.

Chapman's Privatleben war sehr ehrbar, aber seine Dramen sind es nicht, sondern um kein Atom säuberlicher, als die seiner Zeitgenossen.

Thomas Dekker war ein fleißiger Schriftsteller: Collier nennt über zwanzig Schauspiele, die er entweder ganz, oder zum Theil verfaßte. Auch seine Fähigkeiten waren groß, er hatte mehr Anlage zum Dramatiker, als die meisten seiner Zeitgenossen. Dekker konnte zärtlich, spannend, oft unnachahmlich geschickt den Gefühlen im Dialog Ausdruck verleihen, es fehlte ihm weder Geschmack, noch Urtheil, wahre Natur und Leidenschaft athmen aus seinen Schöpfungen, er hatte einen lebhaften, eleganten Dichtergeist und wäre unter glücklicheren, äußeren Verhältnissen ein Meister in seiner Kunst geworden. Aber leider ließen die Kämpfe, die Sorgen des Lebens seinen Geist zu keiner Ruhe, zu keiner Sammlung gelangen. Deßhalb vermissen wir in seinen Werken eine kräftige Durchführung und die Feile. Dekker lebte eben, wie die meisten der alten Dramatiker England's, in einer Welt der Leidenschaft, Armuth und Verzweiflung. Drei Jahre lang soll er im Schuldthurme geschmachtet haben. Treffend sagt er selbst: „Wir sind nie Engel, bis unsere Leidenschaften sterben."

Für das beste Drama Dekker's wird gehalten: „Die ehrbare H . .", ein Lustspiel „mit den Humoren des geduldigen Mannes und der gelüstigen Frau". Es enthält zwei Handlungen, einen heroischen und einen bürgerlichen Theil, die aber mit einander verschmolzen sind. Hazlitt lobt dieses Drama sehr. Er sagt, daß es die Einfachheit der Prosa mit der Anmuth der Poesie verbinde. In der That ist auch die dichterische Ausdrucksweise in der Regel sehr gewählt, pathetisch und elegant, der Dialog lebhaft, beredt. Aber das Stück ist, wie alle Werke Dekker's, flüchtig geschrieben, Manches schlecht motivirt, ja geradezu absurd. Von allen den Charakteren, die uns Dekker vorführt, vermag keiner unsere Sympathie zu gewinnen. Uebrigens wirkt das Drama moralisch, da es das Laster in seiner Häßlichkeit und seinen traurigen Folgen schildert. Andere Werke Dekker's heißen: „Fortunatus", „Nordwärts! ho!" „Heirathe mich in London!" (Tragikomödie), „Wyat" (Historie) u. a. m.

Philipp Massinger ist vielleicht mit Ausnahme Jonson's und des Zwillingspaares Beaumont und Fletcher der bedeutendste Dramatiker unter den Nachfolgern Shakespeare's; jedoch hat er sich weniger den Schwan von Avon, als dessen Nebenbuhler, den „seltenen Ben Jonson" zum Muster genommen. Massinger's Lustspiele besitzen des Letzteren excentrische Kraft und dessen mürrische Darstellung der menschlichen Natur. In mächtigen Umrissen zeichnet er mit Meisterhand die Gier des Geizes,

das Elend der Armuth, die Tyrannei ungerechter Gesetze. Auch die Ueppigkeit, die Laster des Stadtlebens geben seiner Muse Stoff, um ihrer Entrüstung in kraftvollen Invectiven Luft zu machen. Aechten, muntern Humor besitzt Massinger indessen so wenig, wie Ben Jonson; auch ist sein Dialog oft roh und undelicat und seine Charaktere sind in ihrer Verworfenheit karrikirt. — Als Trauerspieldichter zeichnet sich Massinger durch ruhigen, würdevollen Ernst aus, er weiß seinen Helden einen Trotz, eine Erhabenheit einzuhauchen, die von mächtiger Wirkung auf die Zuhörer sich erweisen. Im Allgemeinen unterscheidet er sich, wie fast alle späteren Dichter des Englischen Drama's unter Jakob I. und Karl I., von den großen Meistern der Elisabeth'schen Zeit dadurch, daß sein Feld mehr die Beredtsamkeit, die Beschreibung ist, während Letztere das Reich der Leidenschaft und Phantasie unumschränkt beherrschen. Aber trotzdem ist Massinger noch ein mächtiger Dichter und versteht meisterhaft, das Herz der Zuhörer zu rühren, wenn er die leidende Tugend, ihre Kämpfe und Prüfungen schildert, er weiß die Wirkungen abzuwägen, hat Geschmack und ein fließendes, melodisches Versmaß.

Sein Lebensloos war Armuth und Dunkelheit. Nachdem er viele Lust- und Trauerspiele verfaßt hatte, von denen noch achtzehn erhalten sind, wurde er eines Morgens im März 1640 todt im Bette gefunden und war so unbekannt im Londoner Kirchspiele, daß er als „Fremder" im Begräbnißregister eingetragen ward. Wenn auch kein Stein ihm zum Denkmal gesetzt wurde, so sind seine jetzt allgemein geschätzten dramatischen Arbeiten ihm Monumente genug, die bekanntesten sind: „Die Jungfrau als Märtyrer", „Der römische Schauspieler", „Der Leibeigene", „Das verhängnißvolle Brautgeschenk", „Die Stadtdame", „König und Unterthan" (das wegen seiner Anspielungen auf König Karl's I. Verwicklungen mit dem Parlament großes Aufsehen machte) und vor Allen das treffliche Intriguenlustspiel „Ein neues Recept, alte Schulden zu zahlen", welches heute noch über die Bretter geht.

John Webster nennt Hazlitt „den Hochgesinnten", wir möchten ihn aber „den Gräßlichen" nennen; denn in der Hervorbringung aufgehäufter Schreckensscenen sucht er seine Stärke. Mit Vorliebe bringt er das Gräßliche auf die Bühne: Erdroßlungen, Leichen, Todtenschädel, Särge, abgehauene Hände, Marter- und Begräbnißwerkzeuge. Er führt uns in Gefängnisse und Irrenhäuser, läßt uns Grabgesänge um Mitternacht hören, wenn die Leichen in ungeweihter Erde beigesetzt werden. Uebrigens muß zur Ehre des öffentlichen Geschmacks erwähnt werden, daß diese Stücke schon nicht mehr gefielen: die Zeiten Marlowe's waren vor-

über. Webster hat keinen Mangel an Pathos und natürlichem Gefühle. Seine Todten kann er beweinen lassen, wie wenige Dramatiker es vermochten. Um freundlose Leichen zu beerdigen und den Wolf fern zu halten, ruft er die ganze belebte Natur auf: das Rothbrüstchen und den Zaunkönig, um sie mit Blättern und Blüthen zuzudecken, den Maulwurf, um ihnen ein warmes, sicheres Grab zu scharren. Nebst tiefem Gefühl besitzt er, wie Shakespeare, die Gabe ächt dramatischer Wendungen, z. B. die Stelle, in der der Schwestermörder erzählt, daß er und sie Zwillinge gewesen und, wenn er in diesem Augenblicke stürbe, er nur eine Minute älter geworden sei. Auch weiß er delikate Situationen zartfühlender und edler zu behandeln, als seine Zeitgenossen. Außer den Trauerspielen „Herzogin von Malfi", Vittoria Corombona" und „Appius und Virginia" schrieb Webster auch Lustspiele: „Des Teufel's Prozeß", „Das thracische Wunder" u. A.

Thomas Middleton ist hauptsächlich berühmt durch sein Drama „Die Hexe", aus dem Shakespeare die Hexenscenen in Macbeth entlehnt haben sollte, während das Umgekehrte wahrscheinlicher ist. Sein 1624 zur Aufführung gelangtes Drama „Das Schachspiel" erregte großen Anstoß am Hofe, weil es den König von Spanien und dessen Gesandten auf die Bühne brachte. Nebst diesen schrieb er noch etwa zwanzig andere Stücke, die meisten aber in Verbindung mit andern Dramatikern. Sein bestes Trauerspiel ist „Weiber, hütet Euch vor Weibern", eine Erzählung von Liebe und Eifersucht nach dem Italienischen. Er blickt darin auf seine Charaktere mit der fieberhaften Aengstlichkeit, mit der wir dem Criminalprozeß großer Verbrecher zuhören, oder ihr Betragen auf dem Schaffot beobachten. Auch in den andern seiner Trauerspiele finden sich keine stark markirten Charaktere. Als Lustspieldichter steht er auf einer noch niedereren Stufe, da seine Handlungen lose, unzusammenhängend und unmotivirt sind. Alles ist nur flüchtig skizzirt und hat höchstens als Beitrag zur Sittengeschichte jener Zeit einigen Werth.

John Marston, der Satyriker, scheint nur zur dramatischen Laufbahn übergegangen zu sein, weil die Theaterunternehmer, besonders Henslowe, seinen Ruf auszubeuten wünschten. Als Dramatiker zeigt er sich ebenso verbissen und grob, wie als Satyriker und im Privatleben. Seine Lustspiele enthalten beißende Satyren, aber dabei ist er nichts weniger, als ein moralischer Schriftsteller. Er weiß uns weder zu rühren, noch zu erschüttern, aber ein ungeduldiger Hohn, eine bittere Verachtung der Laster und Thorheiten der Menschen brechen überall durch, entweder als komische Ironie, oder als pathetische Invective. Namentlich erinnert eine

Stelle, in der ein eifriger Student sein Wissen mit dem seines Pudels vergleicht, an Göthe. Das Lustspiel „Der Unzufriedene" verfaßte er vor 1600, das Trauerspiel „Antonio und Mellida" 1602, „Die unersättliche Gräfin", „Was ihr wollt", „Sophonisbe", „Die holländische Courtisane", „Parisitaster" und „Antonio's Rache", zwischen diesem Datum und seinem Todesjahre 1634. Von den Sitten, der Sprache der höheren Klassen hatte Marston keine Ahnung. Seine Edelleute und Hofdamen benehmen sich und sprechen wie Fuhrleute, auch seinen andern Charakteren fehlt jede Consequenz: dem Schlechtesten werden oft salbungsvolle Moralpredigten in den Mund gelegt. Seine feurigen, poetisch ausgedrückten Stellen ersticken im Unkraute roher Witze, unter den heftigen, übertriebenen Invectiven dieses dramatischen Juvenal.

Thomas Heywood war einer der unermüdlichsten Dramatiker, der selbst angibt, an 220 Stücken die Hand, oder wenigsten den Finger angelegt zu haben. Von all diesem Wuste dramatischer Schriften sind nur 23 auf uns gekommen, unter denen folgende die besten sind: „Ein Weib, durch Güte umgebracht", „Der englische Reisende", „Eine Forderung für Schönheit", „Der königliche König und der treue Unterthan", „Die Lancashire Hexen", „Ehrenraub der Lucretia", „Der Liebe Herrin" u. s. w., die vom Jahre 1596—1640 entstanden. Heywood besitzt als Dramatiker Phantasie und Ueberfluß an klassischen Bildern, aber sein Geschmack läßt zu wünschen übrig und Scenen der niedern Komik entstellen seine Stücke, wie er überhaupt mit Vorliebe die Sitten- und Denkweise der niederen Volksklassen zeichnet. Dennoch schreibt er reiner und moralischer, als die meisten seiner Zeitgenossen und die natürliche Ruhe in seinen Scenen sticht vortheilhaft ab von der Erregtheit anderer Dramatiker. Auch hat man gesagt, daß Heywood Abschied von seinen Charakteren nehme, ehe sie in so peinliche Situationen geriethen, wie z. B. die Webster's, daß er sich begnüge mit einem Lächeln über ihre Thorheiten oder mit Warnungen vor den Folgen ihrer Verbrechen, dies ist aber nicht immer der Fall, z. B. nicht in „Ein Weib, durch Güte getödtet", einem bürgerlichen Trauerspiele von rührendem Effekt und guter moralischer Wirkung. Heywood's Conversationston ist fließend, klar, wenn auch bisweilen ein unpassender Vergleich, ein roher Witz und ein mythologisches Bild am unrechten Platze mit unterläuft.

John Ford, 1586 geboren und schon 1602 Jurist in Middletemple verfaßte zuerst, gemeinsam mit Dekker, eine „moralische" Maske, „Der Sonne Schooßkind", die eigentlich nichts Moralisches, aber Stellen von bedeutender Schönheit enthält und ebenfalls in Verbindung mit

Dekker, „Die Hexe von Edmonton". Diese Tragikomödie zeigt sich, entkleidet von dem störenden Hexenunsinn, als ein sehr effektvolles, ergreifendes, gut durchgeführtes bürgerliches Trauerspiel, zu dem beide Dichter entschiedenes Talent hatten. Sie schrieben noch zwei andere gemeinsam: den „Kaufmann von London" und den „Kaufmann von Bristol".

Das erste von ihm allein verfaßte und anerkannte Drama betitelt sich „Die Melancholie der Liebenden". Die des Effekts wegen eingelegten, komisch sein sollenden Scenen sind das traurigste ihrer Art, da Ford jede komische Ader fehlte, das Uebrige aber, namentlich die Katastrophe und der ganze letzte Akt, ist schön und anmuthig geschrieben und steht, was poetisches Talent und Gefühl betrifft, dem Besten, was die Dramatiker jener Tage producirten, wenig nach.

Erst vier Jahre später (1633) erwuchsen dem etwas mißvergnügten Dichter neue Schaffungslust, neue Regsamkeit. Kurz hinter einander veröffentlichte er drei Dramen: „Annabella", „Das gebrochene Herz" und „Das Opfer der Liebe". Das erste behandelt die Geschichte einer durch die Sitte verbotenen Liebe und es ist Schade, daß so viel Zärtlichkeit und Pathos an solchen Stoff und solche Charaktere verschwendet sind. Das zweite, „das er mit seiner besten Kunst geschaffen", ist, was Diction und das den tragischen Scenen innewohnende tiefe Gefühl angeht, von wenigen Dramen jener Periode übertroffen worden. Die Katastrophe ist überraschend, gewaltig, berechnet auf die starken Nerven der damaligen Zuhörer. Um große Leidenschaften und Thaten, das Leid großer Geister zu schildern, wurden die größten Anstrengungen gemacht und die Geschichte Sparta's und Rom's nach fast übermenschlichen Empfindungen und Thaten durchstöbert und wie hier zur Anwendung gebracht.

Mit dem „Gebrochenen Herzen" hatte sich Ford auf die Höhe seines dramatischen Ruhms geschwungen, von da an ging es bergab. Schon „Das Opfer der Liebe", das im selben Jahre erschien, ist, wenn auch einzelne schöne Stellen, einige sehr gut ausgeführte Scenen darin vorkommen, im Ganzen total verfehlt. Ford scheint selbst gemerkt zu haben, daß er sich in „schrecklichen Trauerspielen" ausgeschrieben habe: er betrat ein neues Feld, das der Historie mit „Perkin Warbek" (1634). Das Stück ist, wenn auch etwas zu lang hinausgesponnen, voll dichterischer Ausdrücke und Gefühle und vorzüglicher Charakterzeichnungen. Die Sprache ist der ruhigen Würde der geschichtlichen Handlung und dem Charakter der Personen angemessen.

Im Jahre 1638 veröffentlichte er „Keusche und edle Phantasieen" und rühmte sich, daß er dieses Lustspiel ganz aus eigenen Mitteln ge-

schaffen, ohne irgend einen gelehrten Diebstahl zu begehn. Aber der Ruhm ist klein; denn es ist ganz verfehlt im Plane und zeigt nur einzelne Spuren von der früheren Meisterschaft des Dichters in der Charakterzeichnung und Sprache. Dasselbe gilt von seinem letzten Drama: „Die Prüfung der Frau". —

Der Styl Ford's ist elegant, ungezwungen, harmonisch und obgleich selten erhaben, doch hinreichend pathetisch für die zu schildernden Leidenschaften. Von den letzteren verstand er die Liebe mit besonderer Tiefe und romantischem Gefühle zu schildern. Die Hauptpersonen seiner Dramen sind durchdachte, mit glücklicher Hand in ergreifende Lagen gebrachte Gebilde. Ford's Hauptfehler war, daß er durch komisch sein sollende Personen, Situationen und Nebenverwicklungen seine besten Stücke verunstaltete, dann, daß seine Werke keinen ethischen Gehalt haben, ja zum Theil höchst unsittlich sind, während ihr Verfasser, so viel man von seinem Leben weiß, ein Ehrenmann war, der sich vom wilden, neidischen Treiben der übrigen Dramatiker fern hielt und einsam, träumerisch, fast ascetisch lebte. Ein Zeitgenosse malt mit folgenden Zeilen seine Erscheinung und sein zurückhaltendes Benehmen:

„In tiefe Träumerei, allein, er ruht,
Die Arm' gekreuzt, mit melanchol'schem Hut."

James Shirley, in Oxford zum Geistlichen erzogen, dann Katholik, Schullehrer, ging endlich nach London, wo er für's Theater 39 Stücke schrieb. Der Meister der Lustbarkeiten lobte an einem seiner Dramen „Der junge Admiral", daß es frei sei von Eiden, profanen Dingen und Obscönitäten, ein Lob, welches nicht auf alle seine Werke Anwendung findet. Seine Dramen machten Glück, aber der Bürgerkrieg riß ihn mit fort und seine Verhältnisse wurden selbst nach der Restauration keine besseren, bis er 1666 mit seiner Frau zugleich am Schrecken starb über den großen Brand von London.

Seine Bühnenwerke zeigen geringe Originalität und Kraft im Entwurf und in der Zeichnung der Charaktere. Shirley besitzt nur wenig Pathos und vielleicht noch weniger Witz, aber er kannte den Ton und die Manieren der guten Gesellschaft, er verfügt über eine geglättete, feine Sprache, schöne Gleichnisse, ist nie schwülstig oder affektirt. Die Handlungen folgen sich rasch, die Scenen sind von großer Lebendigkeit, und haben Zeilen von bedeutender Schönheit. Die bekanntesten seiner Lustspiele sind: „Ein Vogel im Käfig" (mit einer sarkastischen Widmung an den damals wegen seiner Angriffe auf die königliche Familie und die Theater eingesperrten W. Prynne), „Der Ball", „Die Krönung", „Der

dankbare Diener“, „Der humoristische Höfling“, „Die Dame des Vergnügens“ u. s. w. und seiner Trauerspiele: „Philipp Chabot“, „Der Liebe Grausamkeit“, „Der Verräther“, „Der Cardinal“. Nebstdem schrieb Shirley noch verschiedene Masken und Tragikomödien.

Thomas Otway und Nathaniel Lee, obgleich Schauspieldichter unter der Restauration, gehören doch zu den Epigonen Shakespeare's. Dem Letzteren schwebte stets Shakespeare als Vorbild vor Augen, er wollte ihn (wie er in der Vorrede zu seinem Mithridat angibt) mit Fletcher verbinden, seine Majestät und Größe mit des Letzteren Anmuth und Zartheit, aber sein, obgleich sehr feuriger Genius, war nicht mächtig genug, dieses Ziel zu erreichen, seine zügellose Phantasie erlosch im Wahnsinn. Lee hat Macht, die zarten und milden Leidenschaften zu erregen, sie treffend zu malen und das Herz der Zuschauer zu bewegen; aber sein Styl verfällt oft in Bombast und besonders seine letzteren Produkte zeigen Spuren seiner Geisteskrankheit. Von 11 Trauerspielen, meistens der Geschichte des Alterthums entlehnt, die seinem heroischen Geiste entsprach, sind die besseren: „Mithridat“, „Theodosius“, „L. J. Brutus“, „Die eifersüchtigen Königinnen“, u. s. w. Nebstdem war er Dryden's Mitarbeiter am „Oedipus“ und „Herzog von Guise“.

Schade, daß dem unglücklichen Dichter, der schon im 35. Lebensjahre starb, nicht gegönnt war, Maß zu halten, seinen Genius zu beruhigen, zur Kunstschönheit zu klären. In allen seinen Stücken herrschen dramatische Kraft, Innigkeit und Schwung der Phantasie, trotzdem sind sie jetzt vollständig von der Bühne verschwunden.

Dagegen behauptet sich noch heute darauf Otway's: „Rettung Venedig's“. Erst Schauspieler, dann Soldat, dann Bühnenschriftsteller hatte er in seinen ersten Dramen „Alcibiades“, „Don Carlos“, „Titus und Berenice“, „Cajus Marcius“, allerdings sowohl der Form, als dem Wesen nach sich der Racine'schen Tragödie anbequemt, blieb aber trotzdem, vielleicht gegen seinen Willen, ein ächter Zögling der Shakespeare'schen Dichterschule. Wenn man die gespreizte Rhetorik des Franzosen mit der Sprache der wahren, glühenden Leidenschaft, die vom Herzen kommt und zum Herzen geht, vergleicht, welche in den späteren Otway'schen Dramen herrscht, wird man dies zugeben. Er rührt die Herzen nur zu viel, fordert größeren Thränentribut, als Shakespeare. Sein Feld ist die häusliche, bürgerliche Tragödie. Selbst in der „Rettung Venedig's“ (die Geschichte der Verschwörung des Marquis von Bedmar) wird die Staatsaktion zur Nebensache, Hauptsache der Kampf mit häuslicher Noth und Verzweiflung, der Conflikt der Liebe mit der Pflicht, der Ausdruck findet in den zärtlichen,

oder auch vorwurfsvollen Herzensergießungen der vom Vater verstoßenen Ehegatten.

Die Handlung geht rasch von Statten und steigert stets das Interesse.

Otway's zweites Trauerspiel „Die Waise“ konnte sich schon ihres unschönen Motives wegen nicht auf der Bühne behaupten. Schade, daß so viel Pathos an ein Drama verschwendet wurde, dessen ganze Verwicklung auf einem plumpen Mißverständnisse basirt. — Der Vollständigkeit wegen müssen wir auch die weniger bekannten Dramatiker jener Zeit kurz erwähnen.

William Rowley arbeitete gemeinsam mit Dekker und Middleton, ja auf dem Titelblatt eines seiner Stücke „Die Geburt Merlins“ figurirt selbst Shakespeare als Mitarbeiter, aber sicher mit Unrecht. Seine übrigen Stücke sind betitelt: „Alles verloren durch Lust“, „Ein neues Wunder“, „Ein nie gereiztes Weib“, „Der Schuhmacher als Gentleman“.

Cyril Tourneur ist Verfasser zweier Dramen „Der Atheist“ und „Der Rächer“; Pathos haben sie, sonst nichts Lobenswerthes.

Richard Brome, ein Bedienter Ben Jonson's, hat von seinem Herrn etwas gelernt; denn die Personen- und Sittenschilderungen in seinen vierzehn Lustspielen sind oft gelungen und seine Diction eine glückliche. Thomas Nabbes verfaßte Lust- und Trauerspiele und mehrere Masken, worunter eine „Microcosmus“ betitelte; Nathaniel Field die Lustspiele „Das Weib eine Wetterfahne“ und „Ersatz für Damen“. John Day schrieb mit Chettle ein Volkslustspiel: „Der blinde Bettler von Bethnal Green“. Andere für die Kaufleute der City und ihre Lehrlinge berechnete City-Stücke, in denen die nüchternen, bescheidenen Kaufleute gepriesen, den hochmüthigen und ausschweifenden Jünglingen und Frauen ein warnender Spiegel hingehalten wurde, sind das bekannte „Eastward ho!“ „Green's tu quoque“, „Das Schwein hat seine Perle verloren“ u. s. w.

Eine andere Kategorie bilden die Gelegenheitsdramen, welche die Studirenden der Universitäten verfaßten, z. B. das gute Lustspiel „Albumazar“, „Linqua“, (in den Cromwell mit gespielt haben soll) u. A.

Zur Zeit Karls I. gab Henry Glapthorne fünf Dramen im Drucke heraus. Eine gewisse Glätte und hübsche Ausdrucksweise ist an ihnen, namentlich an einem: „Wallenstein“ nicht zu verkennen, doch fehlt ihnen Pathos und Leidenschaft. Thomas Randolph schrieb „Der Spiegel der Musen“, „Die eifersüchtigen Liebhaber“. Die meisten Cavaliere, die wir schon als Lyriker aufgeführt haben, warfen sich auch auf's Drama. Von all diesen späteren Dramen läßt sich aber nicht viel Gutes sagen. Größtentheils im Kriegstumulte, oder wenigstens während einer unbehag-

lichen, den Musen unfreundlichen Zeit, entstanden, schwingen sie sich, selbst wenn ihren Verfassern Talent nicht abzusprechen ist, nicht zu der Höhe der Produkte der vorhergehenden Periode auf, keines erreicht die Schöpfungen Fletcher's, Massinger's, Dekker's, sie zehren nur von den Ueberbleibseln, welche diese größeren Vorgänger ihnen hinterlassen haben. Solche dramatische Werke ohne besondere Vorzüge schrieben Lewis Machin, Thomas May, der Historiker, Shakerly Marmion, Sir John Suckling, Joseph Rutter, Robert Davenport, Thomas Killegrew, Dr. Jasper Maine, William Barclay, William Cartwright, William Habington und die Adeligen Henry Falkland, Lord Digby, James Howard, Sir Samuel Tuke. Die Namen ihrer Geistesschöpfungen anzugeben, würde sich kaum lohnen. Auch existiren noch verschiedene Dramen aus jener Zeit von unbekannten Verfassern, die besonderer Erwähnung ebenso wenig werth sind.

Fünfzigstes Kapitel.

Die alten Theater in London und die Bühnenverhältnisse zu Shakespeare's Zeit. Geschichte der Schauspielkunst.

„Das Theater", vorzugsweise so genannt, in Shordeditch, außerhalb der Jurisdiction an der Stelle erbaut, wo Heinrich VIII. ein Kloster abgebrochen, bestand schon 1576. Einige Jahre später entstand dicht daneben ein zweites: „Der Vorhang". In beiden wurden gegen das Ende des 16. Jahrhunderts Trauerspiele, Lustspiele und Historien aufgeführt, aber keine „Activitäten" mehr, mit welchem Namen man die Vorstellungen der Gaukler, Voltigeure und Seiltänzer bezeichnete. Nach dem Jahre 1598 war „Das Theater" verlassen. Wahrscheinlich war es nur aus Holz erbaut und nach zwanzig Jahren unbrauchbar geworden. Der „Vorhang", in dem meistens Possen aufgeführt wurden, kam erst Anfangs der Regierung Karl's I. in Verfall.

Das Blackfriarstheater wurde auch im Jahre 1576 von James Burbadge und Consorten erbaut, die zwei Jahre früher ein königliches Privilegium als Diener des Grafen Leicester erhalten hatten, aber trotzdem aus der City London's vertrieben worden waren. Hier im Weichbild des aufgelösten Klosters, wohin der Machtspruch des Lord Mayor nicht reichte,

waren sie eine Zeit lang sicher vor weiteren Verfolgungen. Es ist wahrscheinlich, daß auch die Kinder der königl. Kapelle Antheil an der Erbauung dieses Theaters hatten und dort spielten; denn bald wurden sie nach ihm benannt: Kinder von Blackfriars. Nach 1609 zogen diese Kinder nach dem Whitefriars-Theater und die Diener des Königs verblieben im alleinigen Besitz der Bühne von Blackfriars. Sie blieb offen, bis sie das Loos aller Londoner Bühnen traf: 1642 zeitweise und 1647 dauernd geschlossen zu werden. Die Restauration erweckte sie nicht zu neuem Leben, sondern die Bretter, auf denen Shakespeare's und Ben Jonson's Gestalten geschwebt hatten, wurden abgerissen, doch heißt heute noch ein Theil des Bodens, auf dem dieses Theater stand, der „Schauspielhof".

Paris Garden war in alten Zeiten und noch unter Heinrich VIII. der Schauplatz der Bären- und Stierhetzen, welche Unterhaltung die späteren Besitzer dieses Locals, Henslowe und Alleyn (1601) nicht aufgaben, obgleich sie nebenbei dramatische Erzeugnisse zur Aufführung brachten. Auch das „Glück" in Golding Lane gehörte diesen beiden Speculanten, die es im Jahre 1600 zwar Anfangs nur aus Holz, aber umfangreicher erbauten, als andere Bühnen und ihm eine bessere innere Ausstattung gaben. Es war viereckig, Logen und Gallerien waren drei Stockwerke hoch. Die Gentlemansplätze und Zwei-Pfennigräume hatten vier Abtheilungen und Sitze. Im December 1621 brannte es nieder und wurde diesmal mit Ziegelsteinen, in runder Form und noch geräumiger wieder aufgebaut. Vierzig Jahre darauf wurde es niedergerissen. Anfangs wurde es von den Schauspielern des Grafen Nottingham benützt, von denen Eduard Alleyn, der Eigenthümer des Gebäudes, das Haupt war. Er zog sich aber schon 1612 von der Bühne zurück und gründete mit seinem großen Vermögen das noch bestehende Dulwich-Spital.

Der „Globus" an der Uferseite, 1594 von Richard Burbadge erbaut, dann 1613 durch Feuer zerstört, hatte sich schon ein halbes Jahr darauf schöner aus seiner Asche erhoben. Er war sechseckig, sein Inneres rund und dem Wetter ausgesetzt, mit Ausnahme der Bühne. Er hatte zwei Thüren und Geländer, die verhinderten, daß die Zuschauer auf die Bühne stiegen. Sein ausgehängtes Zeichen war Herkules, den Erdball tragend, mit der Unterschrift: „Totus mundus agit histrionem". Nur die Schauspieler des Königs spielten dort. Am Flußufer, in der Nähe der London-Brücke, standen mehrere kleinere Theater: „Die Rose", „Die Hoffnung", „Der Schwan". Andere hießen „Zum rothen Ochsen", „Rewington Butts", „Der Hahnenkampf"; letzteres, auch „Phönix" genannt nach seinem Aushängeschilde wurde erst einige Zeit nach der Thron-

besteigung Jakob's I. aus einem Hause für Hahnenkämpfe ein Tempel Thaliens. Am 4. März 1617 stürmten Lehrlinge und Pöbel dieses Haus, zerrissen die Anzüge und verbrannten die Bücher. Die Londoner Lehrlinge besaßen faktisch das Privilegium, am Fastnachtsdienstage Häuser von schlechtem Rufe zu zerstören und da sich solche meistens in der Nähe der Theater erhoben, glaubten diese Sittenrichter auch auf Letztere ihr Privileg ausdehnen zu dürfen. Doch machten sie es nur auf kurze Zeit unschädlich und der „Hahnenkampf" wurde selbst noch nach der Restauration bis zum Jahre 1662 zu dramatischen Vorstellungen benutzt.

Alle diese Theater wurden in öffentliche, oder Privattheater eingetheilt. Letztere waren vor dem Wetter geschützt, ihre Vorstellungen, obgleich sie stattfinden mußten, ehe es dunkel war, begannen bei Wachslicht, oder Fackelbeleuchtung, auch hatten sie ein Parterre mit Sitzen und verschließbaren Logen. Ihre Besucher, meist den höheren Ständen angehörig, betrachteten den Gebrauch, auf der Bühne zu sitzen oder zu liegen, der Anfangs durch den beschränkten Raum dieser Theater entstanden war, als ein Recht, gegen das man zuletzt königliche Hülfe anrufen mußte. Daß feinste Privattheater war das von Blackfriars. In den öffentlichen Theatern: dem Globus, Glück u. s. w. stand man in Hofräumen (yards) unter freiem Himmel, nur die Bühne und Logen waren vor dem Wetter geschützt.

Der Eintrittspreis richtete sich nach dem Rufe des Theaters, dem Platze und der Gelegenheit. Er stieg von zwei oder sechs Pence bis zwei und einen halben Schilling.

Bemalte Coulissen kannte man nicht, aber Grabmäler, Felsen, Höllenrachen, Bäume brachte man auf die Bühne, auch Ungeheuer aus braunem Papier. Die Maschinerie war ein sehr primitiver Flaschenzug, mit dem Götter vom Himmel auf die Bühne gebracht wurden. Die Rückfahrt wurde auf einem herabgelassenen Sessel bewerkstelligt. Scenenwechsel markirte man durch ein Brett, auf dem der Name des Ortes angegeben war, wo die Handlung vor sich gehen sollte. Die Bühnen hatten Fallthüren, durch welche Erscheinungen von unten heraufkommen und auch wieder verschwinden konnten. — Die Garderobe war schon damals eine große Ausgabe für die Unternehmer, ein Anzug kostete gewöhnlich 4 Livres. Sammt, Seide, Taffet waren kostspielig.

Die Vorstellungen begannen um drei Uhr und währten in der Regel zwei Stunden. Mancher versäumte, um einen guten Platz sich zu sichern, sein Mittagsessen, das man damals um 12 Uhr einnahm. Die Paulskinder begannen nach dem Gebete und schlossen um sechs Uhr. Diesen

Schluß bildeten sogenannte jigs, spaßhafte Vorträge in Reimen, welche die beliebten Komiker unter Begleitung von Tanz, Pfeifen und Tamburin zum Besten geben mußten, um das Publikum in froher Laune zu entlassen.

Die Ankündigung der Stücke ward in der ältesten Zeit der Bühne durch sogenannte Vexillators unter Trompetenstößen besorgt, aber bald darauf (schon vor 1563) kamen auch Theaterzettel auf, die an Pfosten befestigt wurden. Drei Trompetenstöße gingen auch dem Prolog voraus. Souffleurs und Garderobiers gab es damals auch schon, deßgleichen Musik, welche in den Zwischenakten „gefällige Galliarden und Allemaignen" zu spielen hatte. Sie bestand aus 8 bis 10 Mann. Als die besten Theatermusiker galten die von Blackfriars, die so stolz auf ihren Ruhm waren, daß sie zur Zeit ihrer Blüthe in keinem Wirthshause unter 20 Shilling spielten. Nach Aufhebung der Theater thaten sie es billiger, da gingen sie (ihre Instrumente unter fadenscheinigen Mänteln) von Haus zu Haus und boten ihre Dienste an.

Wir können nicht die Behauptung Anderer theilen, daß die Zuhörerschaft der damaligen Theater, speciell des „Globus", „eine Welt von Schönheiten und Heldengeistern war". Im Gegentheil war dieses Auditorium ein sehr gemischtes und die Schauspieler hatten ihre liebe Noth mit ihm. Schon die Art und Weise, um die Darsteller, wenn sie zu lange auf sich warten ließen, auf die Bühne vorzulocken (to lure forth) war, gelinde gesagt, eine höchst sonderbare und für eine „Lockung" sehr derb: man warf nämlich mit Ziegelsteinen und Birnen nach ihnen. In der allerersten Zeit des Theaters war die Zuhörerschaft bescheiden und anspruchslos, sie strömte vor der Zeit herab und schwang grüßend ihre breitkrämpigen Hüte, so oft sie einen halb angekleideten Mimen den Kopf durch den Vorhang stecken sah. Aber das wurde bald anders, es entstand eine große Blasirtheit. Man hielt es für guten Ton, die Stücke und ihre Darsteller zu tadeln, oder nicht zu beachten, dagegen sich scandalös zu benehmen, mit Geld um sich zu werfen, Tabak zu rauchen und die neuen Kleider bemerklich zu machen, auch Flugschriften zu lesen, Karten zu spielen, oder die Damen mit Obst, besonders mit Nüssen, zu regaliren. Auch Taschendiebe und lockere Dirnen fingen an, sich zahlreich einzufinden.

Am schlimmsten wurde aber den Schauspielern an Festtagen mitgespielt, namentlich zur Fastnachtszeit, wenn Matrosen, Metzger und die unruhigen Handlungslehrlinge das Theater füllten. An solchen Tagen bot man diesen heftigen Gemüthern gewöhnlich irgend ein haarsträubendes Trauerspiel voll Schlachten und Scharmützeln, welches aber oft diese Zuhörer

so begeisterte, daß sie im letzten Akte selbst handelnd auftraten und wirkliche blutige Schlachten unter sich aufführten. Oft befahlen sie den Schauspielern, ein anderes, als das angekündigte, Stück zu geben (z. B. den Tamerlan) und wenn dieses gleichfalls ihren Beifall nicht finden konnte, sich umzukleiden und die „Lustigen Milchmädchen“ zu spielen. Wehe den Künstlern, wenn sie wagten, sich diesen despotischen Launen zu widersetzen; dann regnete es von allen Seiten Bänke, Ziegeln, Latten, Aepfel und Nüsse auf die armen Histrionen und sie hatten noch von Glück zu sagen, wenn nicht auch noch das Schauspielhaus zerstört wurde, was einem Publikum, das aus allen Professionen zusammengesetzt war, ein Leichtes war. — Die dramatischen Schriftsteller, die meistens, um ihren Unterhalt zu suchen, nach der Hauptstadt gezogen waren, schrieben, wie es in ihrer Lage nicht anders sein konnte für's Brod, nach dem Geschmacke des Publikums. Da sie trotz ihrer Talente, deren sie sich wohl bewußt waren, stets in Armuth lebten, wurden sie boshaft, neidisch, satyrisch, auch oft lüderlich.

Doch hätten sie bei Fleiß und Sparsamkeit bestehen können; denn ihre Honorare waren in Anbetracht des Geldwerths jener Zeit keine geringen: zwischen 4 L. Sterl. und 6 L. Sterl. Mit Beginn des 17. Jahrhunderts stiegen sie in Folge der großen Concurrenz der Theater auf fast das Doppelte und gewöhnlich bedangen sich die Autoren auch noch die Einnahme des zweiten oder dritten Tages aus. Um das Jahr 1613 stiegen schon die Preise für gute Dramen auf zwanzig Liv. St. und höher.

Mit dem Drama in schönster Wechselwirkung und durch gegenseitige Aneiferung erreichte damals auch die Schauspielkunst den Höhepunkt ihrer Vollendung. Es war eine Generation von gewaltigen Schauspielern, die es verstand, dem Genius eines Shakespeare in seine Höhe zu folgen, seine Zaubergebilde zur plastischen Darstellung zu bringen und ohne alles Flittergold der Decorationen und Maschinerien, ohne Schauspielerinnen für weibliche Rollen, dennoch Hoch und Nieder einzig durch die Kraft ihres Genies anzuziehen, daß sie zu Tausenden nach den ärmlichen, meist nicht einmal vorm Wetter geschützten Bretterbuden strömten. Diese Blüthe begann, als die besten der herumziehenden Schauspieler ihren festen Sitz in London genommen und aus ihrer Kunst das letzte Ziel, das Studium ihres Lebens gemacht hatten, als die große Theilnahme der Nation sie unabhängig machte, von Nahrungssorgen befreite und der Beifall des Publikums, des Adels, des Hofs sie aneiferte, nach immer größerer Ausbildung in ihrem Fache und den höchsten Zielen der Kunst zu streben.

Die Darstellung der Dramen der Marlowe'schen Zeit litt noch an denselben Gebrechen, wie die Stücke selbst: wildes Schreien der Leidenschaft und Mordlust, überladene Declamation wurden für schön gehalten. Jene unfähigen Lärmmacher, die man hätte peitschen sollen, wie Shakespeare sagt, „überherodisirten den Herodes", gespreizten Schritts, brüllend vor tragischer Wuth, rissen sie die Leidenschaften in Fetzen, um die Ohren des Parterre's zu erschüttern. Nicht diese zügellosen, leidenschaftlichen Kraftgenie's, die sich am Marlowe'schen Bombaste übten, — die ihrer Ruhe, ihrer Solidität wegen berühmten „Blackfriarsmen": der verständige Burbadge, der sparsame Alleyn, konnten den Lorbeer erringen.

Unter den Dienern des Adels zu Elisabeth's Zeit war die vorzüglichste Schauspielertruppe, die auch das erste königliche Privilegium erhielt, die des Grafen Leicester. Ihre Namen sind uns erhalten: James Burbadge (wahrscheinlich der Vater des später so berühmten Richard), John Perkyn, W. Johnson, John Lanham und R. Wilson. Die zwei letzteren waren Komiker und namentlich Wilson wird als ein stets kampffertiger Improvisator von feinem, gebildeten Witz gerühmt, der nebst dem Hof- und Volksnarren Tarleton unter jenen zwölf Schauspielern sich befand, welche die Königin im Jahre 1583 aus den Dienern des Adels, die vor ihr zu spielen pflegten, auswählte als ihre eigenen dramatischen Diener und gleich andern Hofbediensteten besoldete und kleidete. Damals war der Geschmack des Hofs und des Volks noch nicht auf hoher Stufe; denn diese Komiker, unter welchen auch W. Kempe zu nennen ist, konnten noch die Bühne als Tummelplatz für ihre guten und schlechten Witze und die Stücke als Nebensache betrachten, was ein Jahrzehnt später das Publikum schon nicht mehr duldete.

Die besten Darsteller in der ersten Zeit des englischen Theaters und die Lieblinge des feinen Publikum's waren die Chorknaben der Paulskirche und die „Kinder der königlichen Lustbarkeiten". Letzteren galt Shakespeare's Angriff in „Hamlet", weil sie damals als Nebenbuhler seiner eigenen Gesellschaft im Blackfriarstheater spielten und sich eines sehr feinen Auditoriums erfreuten. Wie gebildet mußten diese jungen Schauspieler sein, da sie den Neid der bedeutendsten, erwachsenen Künstler, ja selbst eines Shakespeare erregten! Häufig berufen, vor dem Hofe zu spielen und ohne Sorgen für ihres Lebens Unterhalt, konnten sie sich mit aller Muse dem Studium der Schauspielkunst widmen. Knabentheater waren schon deßwegen nothwendig, da die Frauenrollen von Knaben gespielt werden mußten und eine vorzügliche Schule für Solche, die sich der Schauspielkunst ganz widmeten, wie z. B. Nathaniel Field und John Underwood.

Ein vorzügliches Kind der Kapelle war auch Sal. Pavy, der die Alten spielte. Auf seinen frühen Tod hat Ben Jonson ein herrliches Sonnett gedichtet, worin er beklagt, daß dieses kaum 13jährige Bühnenjuwel so wahr die Greise darstellen konnte, daß die Parzen ihn für einen solchen hielten und abriefen. Leider wurden die Paulskinder vom Jahre 1589 an zum Schweigen gezwungen, da sie sich politische Anspielungen zu Schulden kommen ließen und als sie 1601 die Erlaubniß zum Spielen wieder erhielten, war ihr Repertoir veraltet.

Die in der Geschichte der Schauspielkunst unsterbliche Blackfriars-Gesellschaft, die sich auch „Gesellschaft der Königin“ oder des Lord Kämmerers nannte, bestand im Jahre 1596 aus folgenden Mitgliedern: Th. Pope, R. Burbadge, J. Hemings, A. Phillipps, W. Shakespeare, W. Kempe, W. Slye, N. Tooley. Das waren die Männer, welche Alles thaten, ihren bisher verachteten Stand angesehen und ihre Namen selbst im Auslande berühmt zu machen, deren Leistungen so reichlich mit Gold und jubelndem Beifall belohnt wurden. Besonders Richard Burbadge war wohl der größte Schauspieler aller Zeiten, der Atlas, der den „Globus“ durch seine Kraft hielt, die Bewunderung der Männer, die Liebe der Frauen. Er und Shakespeare ergänzten sich gegenseitig. Burbadge konnte nur an des großen Dichters Werken das werden, was er ward, wie auch Dieser ohne einen solchen Darsteller, der ihn vollkommen verstand und dem Publikum seine Räthsel löste, den Gedanken seiner Werke nicht so oft hätte verschleiern können. An Burbadge's Darstellung war Alles wahr, Alles Natur und Leben, jeder Schritt, jede Miene bemessen und voll Anmuth. Obgleich er klein von Statur, war seine Erscheinung Schönheit dem Auge, Musik dem Ohr. Mit wunderbarer Vielseitigkeit begabt, konnte er sich an alle Rollen wagen, mit Ausnahme der komischen und gab allen erst das wahre Leben..

Im März 1620 starb dieser englische Roscius. Sein Tod wurde vom Volke mehr betrauert, als das fast gleichzeitige Ableben der Königin. Unter den Mitgliedern seiner Gesellschaft soll Kempe ihm am nächsten gekommen sein, in der übrigen Schauspielerwelt war sein ruhmvoller Nebenbuhler Eduard Alleyn, von dem man rühmte, daß sein Talent auch ein schlechtes Stück zu halten vermochte. Dieser spielte am liebsten erhabene Rollen, trat aber auch in komischen Partieen auf. Nach Burbadge's und seiner Genossen Condell und Ostler Tode behauptete immer noch die Blackfriarsgesellschaft den ersten Rang. Taylor spielte jetzt die Rollen Burbadge's, namentlich den Hamlet gab er unvergleichlich gut, Robinson und Benfield übernahmen die Partieen der andern

zwei Verblichenen. Unter den übrigen Künstlern jener Zeit wurden gerühmt: Lowin (ein trefflicher Falstaff), Steph. Hammerton (ein vorzüglicher Darsteller weiblicher Charaktere und jugendlicher Liebhaber), Swanston (ein gerühmter Othello), der beliebte Komiker Reade u. s. w. Zur Zeit des Königs Karl I. standen Lowin und Taylor an der Spitze der Gesellschaft der königlichen Schauspieler.

Die Bürgerkriege vernichteten, wie das große Drama, so auch seine großen Darsteller. Alle, mit Ausnahme Jener, die das Alter dazu unfähig gemacht, eilten als die Ersten zu den Waffen. Alle mit einer einzigen Ausnahme (von Swanston, der Presbyterianer und Juwelier wurde) stellten sich auf die Seite des Throns, der sie so glänzend geschützt und erhoben. Ihre Partei war ihnen vorgezeichnet; denn Sieg der Puritaner war gleichbedeutend mit dem Untergange ihrer Kunst, ihrer Existenz. Darum zeichneten sich auch alle Schauspieler in den Diensten des Königs aus und vergossen größtentheils ihr Blut für seine Sache.

Jene, welche mit dem Leben davon gekommen, gingen, nachdem ihre Partei zu Boden geworfen war, nach London und suchten dort heimlich ihre Kunst auszuüben, zogen wohl auch auf die Schlösser von Edelleuten, was aber nur heimlich und wenn Offiziere bestochen wurden, geschehen konnte. Andere suchten durch Veröffentlichung ungedruckter Theaterstücke etwas zu verdienen, worin sie in der Dedication „den geehrten wenigen Liebhabern der dramatischen Dichtkunst" bescheiden ihre große Noth klagten. Das wurde besser mit der Restauration. Mit ihr erstand auch die Bühne wieder und da im Volke trotz der mehrjährigen Puritanerherrschaft die Liebe zu seinem Drama noch nicht ganz erloschen war und Mancher sich einen lang entbehrten Genuß wieder verschaffen wollte, so machten die Schauspieler während der ersten Jahre große Einnahmen.

Auch äußerer Glanz umgab jetzt die Bühne: schöne Decorationen, neue Maschinerien wurden eingeführt, hübsche Schauspielerinnen bildeten einen neuen Anziehungspunkt, die Musik verbesserte sich, aber all' das konnte weder den alten Ruf des Dramas, noch die frühere Begeisterung des Volks für dasselbe zurückbringen. Es war und wurde seitdem nie mehr national.

Und mit dem Drama verfiel auch die darstellende Kunst. Die Schauspieler, nicht länger unter den Augen großer Meister, mit den Traditionen von noch größeren, aufgewachsen, waren jetzt meist leere Köpfe, aber um so eingebildeter. Die Darstellungsweise Burbadge's und seiner Genossen ging verloren und trotz Garrick's, Macready's und Anderer anerkennens-

werther Bestrebungen, gelang es seit dem Aussterben der Blackfriarsgesellschaft nicht mehr, den Gebilden Shakespeare's das wahre Leben, den ächten Humor einzuhauchen.

Einundfunfzigstes Kapitel.

Hofmasken und Unterdrückung des Theaters durch die Puritaner.

An den prachtliebenden Höfen der Tudors und Stuarts waren die Hauptbelustigung die „Hofmasken", theatralische Spielereien, welche aber ein Jonson und selbst Milton zu schreiben nicht unter ihrer Würde hielten, und die bei glänzender Ausstattung meist von fürstlichen Personen selbst und ihrer nächsten Umgebung zur Aufführung gebracht wurden. In England betheiligten sich die Königinnen Anna von Dänemark und Henriette von Frankreich vorzugsweise daran und erbitterten dadurch höchlich die Puritaner, die Anfangs, wie Prynne, ihre kecken Satyren mit dem Verluste der Ohren büßen mußten, als sie aber zum Sieg gelangt waren, sich dadurch rächten, daß sie dem Könige den Kopf abschlugen und alle theatralischen Unterhaltungen verboten.

Schon vor den blutigen Zeiten des Bürgerkriegs, besonders am glänzenden Hoflager Eduard's III., finden sich die ersten Spuren dieser Vergnügungen. „Revels" und „Shows" kamen nicht nur am Hofe, sondern auch an den Universitäten und Gerichtshöfen zur Aufführung. — In der ersten unblutigen Hälfte der Regierung Heinrich's VIII. waren sie noch beliebter, die Galanterie des Königs gab ihnen ein eigenes Gepräge, so z. B. maskirte er sich mit einigen Höflingen als Ritter und erstürmte die von sechs Hofdamen vertheidigte „fortresse dangereuse".

Anfangs war natürlich Scenerie und Kleiderpracht die Hauptsache; doch mußten später außer der Malerkunst auch Gesang, Musik, Poesie zur Verschönerung dieser Darstellungen beitragen. Krönungen, Geburt eines Prinzen oder Hochzeit eines hohen Adeligen, Besuch eines fremden Herrschers, einem Gesandten zu erweisende Ehren gaben die Veranlassungen dazu. Natürlich war nach dem Geschmacke der Zeit Alles in Allegorie und Personification gekleidet. Die Handlung bestand in einer einfachen, allegorischen und mythologischen Scene, in denen auf die Veranlassung des Gelegenheitsgedichtes Anspielungen gemacht und Complimente nicht gespart wurden.

Selbst die düstere Königin Marie erhielt die musikalischen und theatralischen Einrichtungen ihres Vaters mit einem jährlichen Opfer von zwei bis dreitausend Pfund nur für Salaire allein, abgesehen von Kost, Kleidung und Nebenausgaben. Unter Elisabeth, die ökonomischer war, wurde es doch als ein sehr ernstes Geschäft des Ministers Cecil betrachtet, mythologische Masken entwerfen zu lassen, zur Feier einer im Jahre 1562 beabsichtigten Zusammenkunft der Königinnen von England und von Schottland. Diese zerschlug sich bekanntlich, da Elisabeth fürchtete, von der Schönheit ihrer Nebenbuhlerin in den Schatten gestellt zu werden, Collier theilt uns aber noch den Entwurf der Masken mit, in der „Klugheit“ und „Mäßigung“ auf goldenen und rothen Löwen reiten und ihr Gefolge von maskirten Damen die „Zwietracht“ und „Das falsche Gerücht“ an goldenen Stricken gefangen hereinführen und in das Gefängniß „der ewigen Vergessenheit“ werfen, woselbst sie mit dem Schlüssel nunquam für ewig eingeschlossen werden, worauf die Trompeter blasen und die englischen Damen die fremden Adeligen zum Tanze engagiren sollen. In dieser Weise sollte es drei Nächte fortgehen, Springbrunnen mit edelstem Weine sprudeln und den Schluß ein Gesang, so harmonisch, als möglich, bilden. Aehnliche kostspielige Festlichkeiten gab Elisabeth im Jahre 1564 dem französischen Gesandten zu Ehren, wie sie überhaupt immer mehr Vergnügen an Masken und Theater fand, vielleicht beeinflußt durch ihren Günstling Graf Leicester, den Mäcen der Schauspieler und Schauspiele, der sie ja auch auf seinem Schlosse Kenilworth mit glänzenden Maskenzügen, allegorischen Aufführungen und Pantomimen unterhielt. Den Höhepunkt ihres Glanzes erreichten die Masken aber unter der Regierung Jakob's I., der bedeutendere Summen auf prachtvolle Ausstattung derselben verwendete und die bedeutendsten dichterischen und musikalischen Talente und alle Hülfsmittel der Decoration und der bedeutend fortgeschrittenen Maschinerie beizog. Die Königin und ihre Damen führten die erste von Daniel verfaßte Hofmaske auf. An andern betheiligten sich auch die Prinzen und der Adel, besonders im Jahre 1606, als der Besuch des Königs von Dänemark mit nichts als Gelagen, Musik und Spielen gefeiert wurde.

Jonson der mit seiner mythologischen und klassischen Weisheit hier Wasser auf seiner Mühle fand, suchte, wie Dekker und Middleton, eine Ehre darin, Masken für den Hof schreiben zu dürfen. Sie enthalten hochpoetische Stellen und selbst die beschreibende Prosa ist zart und graziös. Daß manches fade Wortspiel, manche ungeschickte Allegorie mit durchschlüpfte, war unvermeidlich. Eine der dreiundzwanzig von Ben Jonson

verfaßten Masken beschreibt John Pory. Die Schauspieler und besonders Schauspielerinnen zeichneten sich darin aus, letztere hatten alle Reiherfedern, Juwelen und Perlenschnüre, die aufzutreiben waren, gekauft oder geliehen. Die Hauptarbeit bei diesen Masken fiel aber dem Maschinisten zu. Der berühmte Architekt Jones entwickelte in diesem Departement eine große Kunst und Erfindungsgabe. Die Scenerie verwandelte sich oft dreimal, z. B. in eine Ansicht des Whitehall-Palastes mit dem Bankethause, dann in Wolken, Wälder u. s. w. Den musikalischen Theil besorgte Henry Lawes. In sechs Jahren (von der Thronbesteigung Jakob's bis 1609) verschlangen die Kosten der Masken 4215 Pfund. Die kopfloseste Verschwendung erlaubte sich aber der stets geldlose, mit seinen Unterthanen zerfallene Karl I. Noch im Jahre 1635 gab er für eine einzige Maske 1400 Livres Sterling aus, die größte Summe, die je am Hofe für eine solche ausgegeben wurde. Dieser Fürst und seine Gemahlin, eine französische Prinzessin, liebten die Masken noch mehr, als ihr Vorgänger und traten selbst häufig darin auf, u. A. der König in Davenant's „Brittania triumphans". Mit ihnen zog eine Reihenfolge von Festen, mit Musik, Spiel und Tanz in die Hallen des Whitehall-Palastes ein, von dem aus später dieser leichtsinnige Fürst das Blutgerüste besteigen mußte, großentheils in Folge des Hasses, den er und die Königin, die selbst an Sonntagen solche Vorstellungen nicht unterließ, bei den Puritanern erregt hatten, deren Macht durch ihre Thorheit täglich zunahm. Als auch die vier Gerichtshöfe aus Opposition gegen die Puritaner und als Demonstration gegen die 1632 von William Prynne herausgegebene Satyre: „Histriomastix" (in der die Königin geschmäht wurde) einen nie gekannten Glanz und eine beispiellose Verschwendung bei ihren Vorstellungen entfalten mußten (zur Maske „Triumph des Friedens" von Shirley mit Decorationen und Maschinerie von Inigo Jones kostete allein die Musik tausend, die Garderobe der Reiter zehntausend Livres Sterling), war es da ein Wunder, daß eine Reaktion nicht ausblieb und der finstere, gottesfürchtige, über die Zerrüttung des Landes, das Elend des Volkes brütende Puritaner derart erbittert wurde, daß nur das Blut des Königs eine würdige Sühne schien für „solchen heillosen, heidnischen Götzendienst"?

Im August 1642 begann der Kampf der beiden feindlichen Gewalten und schon vor dem ersten blutigen Zusammenstoß am 22. Septbr. erließen beide Parlamentshäuser am 2. dieses Monats eine Verordnung, „die Unterdrückung öffentlicher Bühnenstücke im ganzen Königreiche während dieser unheilvollen Zeit" betreffend. Es war dies eine politische Maß-

regel, man nahm dadurch den Dichtern und Schauspielern die Gelegenheit, auf die öffentliche Meinung zum Nachtheil des puritanischen Parlaments zu wirken.

Da diese Verordnung sich nicht von hinreichendem Erfolge erwies, so ward am 22. Oktober 1647 eine neue von beiden Parlamentshäusern erlassen „zur besseren Unterdrückung der Schauspieler“. Die Widerspenstigen wurden als Gauner, erst mit Geld, dann mit der Peitsche bestraft, überhaupt alle Schauspieler für Landstreicher erklärt, auch die Theater unbrauchbar für ihre bisherigen Zwecke gemacht. Zuletzt (am 13. September 1648) fand es das Haus der Gemeinen noch für nöthig, einen Profoß zu ernennen, der u. A. auch das Amt hatte, alle Balladensänger zu verhaften und alle heimlichen Schauspiele zu unterdrücken, was nach einigen Jahren auch vollständig gelang.

Zweiundfunfzigstes Kapitel.

Das Lustspiel und die Posse unter der Restauration.

Als der lustige Monarch „scandalös und arm“ auf den Thron seiner Väter aus Frankreich zurückgekehrt war, dehnte sich die vom Hofe ausgehende Sittenlosigkeit auch auf die nach französischem Muster wieder hergestellte Bühne aus. Das Lustspiel wurde ein wahrer, aber trauriger Spiegel der Sitten jener Zeit. Da der gesellschaftliche Umgangston gemein und rücksichtslos geworden, so ist es erklärlich, daß die Lustspieldichter, besonders die jüngern, eine cynische, nackte Sittenlosigkeit zur Schau trugen. Vom ersten Tage ihrer Wiedereröffnung an wurden die Theater Pflanzschulen des Lasters. Scenerie, Garderobe, Decorationen waren dort eingeführt worden, auch Schauspielerinnen, aber national war das Englische Theater von dieser Zeit an nicht mehr: anständige Leute gingen entweder gar nicht, oder nur maskirt dahin.

Die Lustspieldichter jener Zeit entnahmen die meisten Charaktere und Verwicklungen den französischen, spanischen oder altenglischen Büchern, besudelten aber Alles, was sie berührten, ohne es selbst zu ahnen. Wer es jedoch über sich gewinnen kann, wegzusehn über die empörenden Leichtfertigkeiten, wird viel Witz und ächte Lustigkeit, Lebendigkeit der Charaktere und Situationen und einen gelungenen Dialog in den meisten Comödien jener Zeit entdecken.

Dryden ging muthig voran; Erfolge zu erringen, accommodirte er sich jeder Mode, jedem Ton, jeder Form. Seine „Nebenbuhlerinnen", „Die jungfräuliche Königin", „Liebe in einem Kloster", „Amphytrion" gehören mit zu dem Zügellosesten, im Allgemeinen ging ihm der Beruf zum Lustspieldichter ab. — Das läßt sich von William Wycherley (geboren 1640) nicht sagen, er war ein bedeutenderes Talent. Seine Lustspiele „Liebe im Wald", „Der Gentleman als Tanzmeister", „Die Frau vom Lande" und „Der Freimüthige" mit dem er seine dramatische Thätigkeit schloß, besitzen eine ziemliche Dosis Lebhaftigkeit und Witz, wenn auch der Charakterzeichnung und Wahrscheinlichkeit nur geringe Rechnung darin getragen ist. Ein weiblicher Wycherley zeigte sich in der Frau Aphra Behn, einst unter dem Namen Asträa gefeiert und von Karl II. zu politischen Spiondiensten verwendet. Ihre Lustspiele sind ebenso undelicat, sie sind, 17 an der Zahl, jetzt glücklicherweise vergessen. — Thomas Shadwell, der Mac Fleknoe der Dryden'schen Satyre, schrieb viele Lustspiele, angeblich in Ben Jonson's Manier, die nicht ohne komische Kraft sind. Seine Gesellschaftsschilderungen sind roh, aber oft wahr und gut gezeichnet. Sir George Etherege, ein lustiger Lebemann, der als britischer Bevollmächtigter in Regensburg 1694 den Hals brach, gab seinen Lustspielen: „Der Mann nach der Mode", „Sir Fopling Flutter", jene Munterkeit, jenen lebhaften Humor und witzigen Dialog, durch die später Congreve und Farquhar sich auszeichneten. Edward Rawenscroft verfaßte außer einem „verbesserten" Titus Andronicus noch verschiedene unsaubere, nicht der Erwähnung werthe Lustspiele. —

Nachdem schon unter Jakob II. ein allerdings kaum bemerkbare Rückkehr zu besseren Sitten begonnen hatte, kam mit dem Holländer Wilhelm wieder Ehrbarkeit an den Hof und Sittenlosigkeit galt nicht länger als das Merkmal eines guten Royalisten. Diese Sinneswandlung wirkte allerdings auch zurück auf das Lustspiel, aber nur langsam. Es blieb noch geraume Zeit eine Schule des Lasters. William Congreve trägt noch ganz offen den Makel cynischer Schamlosigkeit zur Schau in seinen Lustspielen „Liebe um Liebe", und „Der Achselträger". Auch sein letztes Stück „Der Weltlauf", wenn gleich ein wenig zurückhaltender, ist noch sittenlos genug. Das Lob, welches ihm seine Zeitgenossen spendeten, verdient er nicht, es fehlt seinen Stücken Schwung, Phantasie und Poesie, kurz alles Edlere, was die Kunst verklärt, und seine oft geistreichen Intriguen, der Witz, die Lebhaftigkeit, der schnelle Wechsel im Dialog und der Handlung, seine Bühnenkenntniß bieten keinen Ersatz für den Mangel

an Natur, Gemüth und Leidenschaft. Er und Sheridan besaßen glänzenden Witz, geglätteten Geschmack, aber alle ihre Personen sprechen gerade so, wie ihre Verfasser in witzigen Cirkeln gesprochen haben werden. Ihre Lustspiele sind keine der Natur abgelauschten Gemälde, sondern beleuchtete Transparente, in denen Alles glänzend hervortritt. Da findet man keine feine Zeichnung, keinen allmählichen Uebergang der Farben, Alles muß das glänzende Licht ersetzen. Jeder Kammerdiener, jeder Bauer ist ein Witzkopf, Alles üppig, wild, wie ein Urwald, eine Geist- und Witzverschwendung ohne Ende, ohne Unterschied, ein blendendes Feuerwerk, aber kein dauerndes Kunstwerk. —

Die Reaktion gegen die Sittenlosigkeit des Englischen Lustspiels blieb nicht aus. Der Arzt Sir Richard Blackmore tadelte sie zuerst in der Vorrede zu seinem „Prinz Arthur". Hitzigeren Angriff wagte drei Jahre später Jeremias Collier; ein Geistlicher, aber keiner von der bischöflichen Kirche, welcher die Sittenlosigkeit lieber war, als der Puritanismus. Er griff die lebenden Dramatiker so heftig und so direkt an, daß Congreve und Vanburgh den Fehdehandschuh aufheben mußten und die Muse des Lustspiels allmählich sittsamer wurde. Georg Farquhar, ein Irländer, der sich durch Bühneneffekte, lebhafte Handlung und Sprache, glückliche Charakterzeichnung hervorgethan und dessen erstes Stück „Die Liebe und die Flasche" (1698 in Drurylane aufgeführt) noch schlüpfrig genug ist, betrat den Weg der Besserung im Jahr 1700 mit dem „Treuen Paar", einem Lustspiele ohne lascive und profane Scenen. Aber es gefiel so wenig, wie seine verhältnißmäßig anständigen „Zwillinge als Nebenbuhler", das Publikum wollte eben Ausgelassenheiten sehen und hören und Farquhar that ihm für die Folge wieder diesen Gefallen. — Sir John Vanburgh, ein berühmter Architekt, schrieb auch Lustspiele, die sich durch Witz, Leichtigkeit des Dialogs, Naturwahrheit und unaffektirten Humor empfehlen, auch durch treffliche Porträt- und Sittenmalerei. Schlüpfrigkeiten fehlen nicht, doch sind in diesen Lustspielen (Die Bekehrung, Aesop, Das Bündniß, Der Irrthum u. s. w.) wenigstens die Lasterhaften die Geprellten und nicht die Redlichen, wie in den früheren Lustspielen. — Susanne Centlivre, eine Irländerin und früher Schauspielerin, besaß kein geringes dramatisches Talent, aber ihre Lustspiele, deren Intriguen gut angelegt, deren Charaktere richtig gezeichnet sind, waren unmoralisch wie ihr Leben. John Gay, der Fabeldichter, hat das Verdienst, daß er die italienische Oper und die Englischen Schäferspiele aus dem Felde schlug. Nach einigen durchgefallenen und einem gut aufgenommenen Lustspiel: „Wie heißen Sie?" schlug Gay's Bettler-Oper, zu der ihm Swift die Idee

gegeben, so entschieden durch, daß sie 63 Abende hintereinander gegeben werden mußte. Gay ist durch dieses Werk als Gründer der Englischen Oper zu betrachten (einer Art leichter Lustspiele, belebt durch Gesang und Musik). — Tom d'Urfey schrieb Farcen ausgelassener Art, Steele und Cibber Lustspiele von moralisirender Richtung. Von den Werken des Ersteren gefielen: „Die Trauer nach der Mode", „Der zärtliche Gemahl", „Die bewußten Liebenden". Sie versuchen alle, die Tugend wieder auf die Bretter zurückzuführen, haben aber wenige Tiefe und dichterische Schönheiten. Dasselbe gilt von Cibber, dessen Lustspiel „Der sorglose Gatte" indessen heute noch gegeben wird.

Alle diese in Charakterzeichnung und Dialog steifen Lustspiele verloren zur Zeit Georg's II. ihren Halt und Garrick, Foote und Andere verdrängten sie durch anspruchlosere, natürlichere Werke. Schon in Hoadly's „Verdachtsvoller Ehemann" läßt sich ein Fortschritt in der Charakterzeichnung erkennen, als Meister darin zeigte sich aber George Colman, der Direktor des Coventgarden-Theaters, der einige dreißig mitunter recht treffliche Lustspiele verfaßte, von denen sich mehrere heute noch auf dem Repertoir behaupten, z. B. „Das eifersüchtige Weib" und „Die heimliche Ehe".

Auch Arthur Murphy (1727—1805) ist zu erwähnen und Hugh Kelly, ein wenig beachteter Zeitungsschreiber, der sich durch sein Lustspiel „Falsche Delikatesse" Geld und Ehren erwarb. Sein sentimentaler Styl ward von Richard Cumberland (1732—1811) mit Erfolg nachgeahmt. Der „West-Indier" wird noch heute unter die besten englischen Lustspiele gezählt. Goldsmith's erstes Bühnenstück „Der gutherzige Mann" zeigte ebenfalls glückliche Charakterschilderung, aber noch wenig Lebhaftigkeit und Effekt. Dagegen entsprach sein zweites Lustspiel: „Sie demüthigt sich, um zu erobern" wie kein anderes, dem Zwecke: die Zuhörerschaft in Spannung zu erhalten und zu belustigen; da findet man überall Humor und Leben.

Zwei Jahre nach Goldsmith's dramatischem Triumphe ging ein noch größerer Stern dem Lustspiele auf: Richard Brinsley Sheridan.

Am 17. Januar 1775 kamen seine „Nebenbuhler" in Coventgarden zur ersten Aufführung. Er war damals noch jung (im 24. Lebenjahre) und hatte mehrere seiner Charaktere aus „Humphry Clinker" geborgt, auch mehr Humor als Witz entfaltet.

In demselben Jahre noch beschritten „St. Patrick's Tag" und die „Duenna" die Bühne, letzteres Stück (im Styl der Bettleroper) 75 Mal hintereinander. Das Jahr 1777 brachte zwei andere Lustspiele: „Der

Ausflug nach Scarborough“ und „Die Schule des Skandals“, welch letzteres für die beste Komödie der neuern Zeit gilt. Fast ununterbrochener epigrammatischer Witz sprudelt allerdings in dem Dialog dieses Lustspieles, auch Handlung und Charaktere verdienen Lob, possierliche Ereignisse konnte Sheridan, wie kein Anderer, erfinden, er kannte genau die Schwächen der Gesellschaft, einige gute Skizzen zu Charakteren entlehnte er von Fielding. Eine moralische Wirkung kann indeß das Stück nicht gehabt haben.

„Die Schule des Skandals“ war Sheridans letztes größeres Werk, er schrieb auch seitdem nur noch eine Oper und ein witziges Nachspiel „Der Kritiker“. 1780 brachte Frau Cowley ihr lebhaftes Lustspiel „Der Schönen Kriegslist“ auf die Bretter, auf denen es sich heutigen Tages noch behauptet.

Um diese Periode entstand auch die eigentliche Posse, die bald eine große Rolle in der dramatischen Literatur England's spielte und auch das Lustspiel beeinflußte.

David Garrick (1716—79), dem berühmten Mimen, dem Zögling Johnson's, der trotz seiner Eitelkeit und sonstigen Schwächen seinen Stand adelte und dem Drama lang entbehrte Bedeutung wieder verlieh, glückten einige derartige dramatische Versuche, u. A. „Der lügende Bediente“, „Das Fräulein in den Zehn“. Auch Fielding schrieb Possen, von denen aber nur eine „Thom Thumb“ noch gelegentlich aufgeführt wird. Macklin, ein Schauspieler, der im 90. Jahre noch den Shylock spielte, verfaßte eine humoristische Satyre auf den Charakter der Schotten, „Liebe nach der Mode“, und ein noch sarkastischeres Lustspiel, „Der Mann von Welt“ (1781). Townley, ein Geistlicher, ist Verfasser der Posse „Vornehmes Leben unter der Stiege“, in der die Affektirtheit der adeligen Dienerschaft, die die Namen und Sitten ihrer Herrschaft nachäffen, dem Spotte preis gegeben wurde.

Der bedeutendste Possendichter war aber Samuel Foote (1721—1777). Von guter Familie und Erziehung, wurde er, nachdem er sein Vermögen verschwendet, Schauspieler und dramatischer Schriftsteller. Er war ausgezeichnet in der Mimik, im Witz und Humor, bezaubernd in der Conversation, so daß er eine ganz neue Art von Unterhaltung im Haymarket-Theater einführen konnte, in der er die einzige auftretende Person war: er gab die wunderlichsten, drolligsten Porträts von Charakteren, führte den Zuschauern einen Engländer in Paris, eine Morgenunterhaltung, eine Bilder-Auktion vor, kopirte und karrikirte freilich auch manchmal bekannte Persönlichkeiten, was ihm Dr. Johnson sehr übel nahm.

Von seinen regelmäßigen Possen hatte „Der Minderjährige“, ein Angriff auf die Methodisten, den meisten Erfolg. „Der Major von Garratt“ zeichnet sich durch ein paar prächtige Charaktere aus, wie überhaupt im Schaffen neuer Charakterbilder (er rühmte sich mit sechszehn derselben die englische Bühne bereichert zu haben) Footes Stärke lag.

Komische Opern, in denen Gesang mit Dialog abwechselten, gelangten nach dem großen Erfolg von Gay's „Bettleroper“ und Sheridan's „Duenna“ viele zur Vorstellung. Am meisten gefielen C. Coffey's „Den Teufel zu bezahlen“, Isaak Bickerstaff's „Vorlegeschloß“ und „Liebe in einem Dorfe“ und Charles Dibdin's „Quäcker“ (letztere besonders durch die treffliche Musik, die Dibdin selbst komponirte). —

Dreiundfünfzigstes Kapitel.

Das Trauerspiel nach französischem Muster.

Im Trauerspiele herrschte seit der Restauration dieselbe französische Geschmacksrichtung vor, wie im Lustspiel. Dryden schrieb in zehnsilbigen gereimten Versen Heldentragödien voll Geistererscheinungen und Schlachtenlärm: „Die indische Königin“, „Der indische Kaiser“, „Die tyrannische Liebe“, „Die Eroberung von Granada“. Von dramatischer Handlung, Charakterzeichnung findet sich da kaum eine Spur; dagegen viel Spektakel, Festzüge, Ehrenhändel, Trompeten und Trommeln und unglückliche Liebe. Das entnervte Publikum beklatschte diese Spektakelstücke, bei denen der Geist nicht die geringste Nahrung fand, nur die Sinne sich am äußern Pomp der Costüme, Dekorationen ergötzen konnten. — Nachdem Buckingham diese erbärmliche „heroische“ Tragödie der Verhöhnung preisgegeben, lenkte Dryden etwas ein, verließ im „Aureng-Zebe“ den Geisterspuk und gab sich die Mühe, seine Situationen und Charaktere etwas zu motiviren. Auch den Reim, der sich auf der Englischen Bühne nicht einzubürgern vermochte, gab er auf, nicht aber seine französischen Vorbilder. Im Gegentheil wandte er sich den drei Einheiten des Aristoteles zu und schrieb „Oedipus“, „Troilus und Cressida“, „Herzog von Guise“ und andere Trauerspiele ganz im Geiste der französischen Tragödie. Doch da er dadurch immer kälter und gespreizter wurde, fand er immer weniger Beifall und zog sich endlich mißmuthig von den Brettern zurück. Auch andere Dichter huldigten damals dem Aristoteles und selbst antik-griechische

Dramen, bearbeitet von Theobald und Smith beschritten die Englische Bühne. Als eine Aenderung zum Bessern in den Volkssitten vorgegangen, schlug auch das Trauerspiel mit den Werken Southerne's und Rowe's eine moralisirende Richtung ein. Thomas Southerne (1659—1746), ein Irländer und wohlhabender Hauptmann, schrieb zehn Theaterstücke, von denen aber nur zwei: „Isabella, oder die verhängnißvolle Heirath“ und „Oroonoko“ dramatische Kraft besitzen. In letzterem brandmarkte Southerne, wohl zuerst, die Gräuel des Westindischen Sklavenhandels. In der korrekter verfaßten „Isabella“ finden wir zwar Pathos, aber eine undramatische Fabel und weder Tiefe der Leidenschaft, noch eine kräftige Sprache und Charakterzeichnung. — Nicholas Rowe, 1673 geboren, ein früherer Jurist, schrieb „Die ehrgeizige Stiefmutter“, „Tamerlan“, „Die schöne Büßende“, „Ulysses“, „Der königliche Bekehrte“, „Jane Shore“ und „Lady Jane Gray“. Sein Dichterruhm fand glänzende Belohnung, obgleich alles, was er schrieb, oberflächlich, ohne Gefühl und Herz war; denn seine Dramen haben zwar ein leidenschaftliches, zartes Colorit und eine glatte Versification, auch findet man in ihnen, da die damalige Zeit eben moralische Anwandlungen hatte, Tugendlehren, im Grunde ist aber alles nur auf augenblicklichen Bühneneffekt berechnet und Rowe, der obgleich der Herausgeber Shakespeare's, ganz der französischen Schule zugeschworen, ist, als die französische Perrückenzeit zu Grabe ging, mit ihr vergessen worden. — Auch der ausgelassene Congreve spielte den tragischen Moralprediger in seiner „Trauernden Gattin“. — John Crowne schrieb zwischen 1661—1698 siebzehn jetzt vergessene Theaterstücke, von denen nur eines „Thyestes“ etwas Talent zeigt.

Der Einfluß der französischen Bühne äußerte sich auch in den Uebersetzungen Racine'scher und Voltaire'scher Dramen, welche Ambrose Philips und Aaron Hill lieferten, der Höhepunkt der französirenden und moralisirenden Richtung des Englischen Drama's war aber Addison's „Cato“, zu dem ein läppisches Schauspiel, dem der Dichter in Venedig beigewohnt, ihm die Aneiferung und theilweise den Stoff gab. Als es im April 1713 die Bretter beschritt, konnte kein Zeitpunkt günstiger sein; damals bewegte die Frage England: siegen die Jakobiten oder die protestantische Erbfolge? Die Whigs beklaschten alle freisinnigen Anspielungen in dem Stücke, aber auch die Tories schrieen Bravo, um zu zeigen, daß sie den der Gewalt gespendeten Tadel nicht auf sich bezogen und keine stehenden Heere, keinen immerwährenden Diktator (Marlborough) wollten. Selbst die Königin äußerte den Wunsch, daß das Trauerspiel ihr gewidmet werden möge. So kam's, daß das Stück 35 mal hintereinander

gegeben, in fremde Sprachen übersetzt und der Dichter mit Lob fast erstickt wurde. Fragen wir vom poetischen Standpunkte ob mit Recht? so müssen wir Nein antworten. Das Drama, welches sich strikt an die drei Einheiten hält, hat wenig Handlung und dramatisches Interesse, die Phrasen sind die Hauptsache. Der Held läßt sich nur zweimal sehen: einmal um die abgefallenen Soldaten zu gewinnen, dann, um seinen Tod einzuleiten. Da überfließt allerdings sein Mund von langen Tugendreden und patriotischen Gefühlen, die wirklich Stellen von Würde und wohlklingender Diktion enthalten. Da aber dem Dichter der Zauberstab zu den Quellen ächter Leidenschaft fehlt und er keine Ahnung hat von Charakterzeichnung und dramatischer Handlung, so erweckt das Stück höchstens eine kränkliche, mitleidige Rührung. Alles ist Marmor, nirgends Leben, warmes Blut! Und da in einem Drama nach französischem Muster Liebesgeschichten natürlich die Hauptsache sein müssen, so tritt vor ihnen Cato mit seinem Patriotismus ganz in den Hintergrund, ja dieser gegen die Liebe so verächtlich gesinnte Römer muß noch am Schlusse die Pärchen zusammenkuppeln. —

Ganz nach demselben französischen Zuschnitt, verfaßte Dr. Johnson, der keinen Beruf zum Dramatiker hatte, sein Trauerspiel „Irene“, das aber nur eine Vorstellung erlebte. Es ist kalt, gemessen, enthält recht gute Gedanken und moralische Grundsätze, es fehlen ihm aber Einfachheit, Gefühl und Geschmack. Gleich Johnson versuchten sich die meisten berühmten Dichter dieser späteren Zeit auf diesem Felde, welches nebst Ruhm auch Gewinn versprach, da die Autoren die Einnahme dreier Vorstellungen genossen, besondern als das Gestirn Garrick's, dieses trefflichen Seelenmalers, am Himmel der Schauspielkunst aufgegangen war. Aber in den Trauerspielen jener Zeit, die jetzt ganz vom Lustspiele getrennt waren und alle, mehr oder weniger, noch den Stempel der französischen Schule trugen, finden wir viele Declamation und sogenannte Korrektheit, aber nirgends Feuer des Genius oder richtige Charakterzeichnung.

Young schrieb drei Trauerspiele, die alle mit Selbstmord enden. Die „Rache“, welche hie und da noch aufgeführt wird und ein Bild der Eifersucht in einem Mohren, Namens Zanger zeigt, hat Stellen von poetischer Kraft. Diese fehlte Thomson, der fünf Trauerspiele schrieb: „Sophonisbe“, „Agamemnon“, „Eduard und Eleonora“, „Tancred und Sigismunde“ und „Coriolanus“, die nur beweisen, daß der Dichter der „Jahreszeiten“ kein Dramatiker war. Ebenso wenig bedeuten ein paar Trauerspiele von Brooke und Dr. Brown und Glover. Die dramatischen Gedichte Mason's sind nicht für die Bühne geeignet, die Mal-

let's gefielen nur wegen ihrer politischen Anspielungen. Horace Walpole besaß wohl Phantasie und dramatische Kraft, aber sein Trauerspiel „Die geheimnißvolle Mutter“ ist so abstoßend in der Anlage und Ausführung, daß es die Bühne nicht beschreiten kann. Am meisten Beifall fand zu jener Zeit das bürgerliche Drama. Edward Moore's „Spieler“, der heute noch gelegentlich die Bühne betritt, hat eine recht lebhafte Handlung und gut gezeichnete Charaktere. Die Sprache des Drama's ist eine recht bürgerliche und es entbehrt jedes poetischen Schmucks. Der Einfluß des Studiums alter Balladen machte sich auch auf dem Theater geltend. „Douglas“, von John Home, gebaut auf die alte Ballade „Gil Morrice“, zeichnet sich aus durch spannende Verwicklung, natürliche Zeichnung der Charaktere und Leidenschaften und manchmal auch durch herrliche Stellen im Dialog, welche an die alten Dramatiker erinnern.

Vierundfünfzigstes Kapitel.

Das Englische Drama Ende des 18. und Anfangs des 19. Jahrhunderts. Der Einfluß der deutschen Dramatiker. Neueste Zeit.

Als das vorige Jahrhundert zur Neige ging, theilte sich der schlechte Geschmack, der im Roman und in der Lyrik herrschte, auch dem Drama mit. Dramatische Schauder- und Mordgeschichten, wie R. Jephson's „Graf von Narbonne“, zu dem Walpole's „Schloß von Otranto“ den Stoff hergab, oder das sechzig Mal hintereinander aufgeführte „Schloß-Gespenst“ beherrschten die Bühne Shakespeare's und man kann ohne Ironie es noch ein Glück nennen, daß Kotzebue jetzt Besitz davon ergriff, dessen von Sheridan und Frau Inchbald bearbeitete und von Kemble und Frau Siddons mit Hülfe schöner Decorationen und Musik zur Geltung gebrachten Werke, rauschenden Beifall fanden, weil sie bei aller laxen Moral und oft gezwungenen Sentimentalität doch wieder rein menschliche Regungen dem Publikum vorführten.

Aber nicht Kotzebue allein, auch die klassischen deutschen Dramatiker wurden in England studirt und ihre Meisterwerke von Scott, Coleridge u. A. übersetzt. Seitdem gab es wenige jüngere Dichter, die sich dem Einflusse der deutschen Literatur ganz entziehen konnten. — Eine eigenthümliche, verunglückte Richtung im Drama verfolgte Johanna Baillie. Sie

widmete je ein vollständiges Stück der Entwicklung einer einzelnen Leidenschaft. Statt daß die Handlungen, die Verhältnisse, auf die Charaktere einwirken, die Geister auf einander platzen, entsteht die geschilderte Leidenschaft aus dem freien Willen der Person selbst. Das ist natürlich nicht dramatisch und das einzige der Dramen Baillie's, welches Kemble zur Aufführung brachte, „de Montfort“, blieb auch wirkungslos. Gelesen sind sie aber ganz schöne Gedichte: natürlich, gut gebaut, von fließender Diction.

William Godwin, der im Roman so spannend schreiben konnte, ward als Bühnendichter ausgezischt. William Sotheby's Drama „Julian und Agnes“ machte gleiches Fiasco. Auch Coleridge, Scott, Byron, Procter, Milman und Siddons erwarben sich keine Lorbeern mit ihren Tragödien. Maturin hatte mehr Erfolg mit seinem Trauerspiele „Bertram“, in dem er zum erstenmal seit den Zeiten der Mirakel- und Moralstücke den Teufel wieder auf die Bühne brachte. Andere Dichter, wie R. Lalor Sheil, verdankten den Beifall, den ihre Stücke fanden, dem ausgezeichneten Spiel der Schauspielerinnen O'Neil oder Siddons, welche gleich ihren Collegen Kean und Kemble die Bühne von manchem Zopf, manchem Anachronismus in Kostümen und Decorationen befreiten, welche selbst ein Garrick geduldet hatte. Nur Shakespeare's Dramen wurden noch nach den verstümmelten Texten eines Nahum Taté, eines Colley Cibber gegeben; einem großen Mimen unserer Zeit, Macready, war es vorbehalten, den alten Meister wieder in seiner Reinheit von der Bühne sprechen zu lassen.

John Howard Payne's und James Haynes' Trauerspiele zeigen wenig Spuren von Originalität und Genie, am meisten Talent unter den Dramatikern jener Zeit zeigte noch James Sheridan Knowles, der sich nach den alten Dramatikern, besonders Massinger, gebildet hatte und dessen erstes Produkt „Virginius“ im Jahre 1820 entschiedenen Erfolg hatte. Auch seine übrigen dramatischen Werke zeigen Bühnenkenntniß, gute Konstruktion, Phantasie und treffliche Charakterzeichnung. Von Miß Mitford's drei Tragödien gefiel nur „Rienzi“, von Sir E. Lytton Bulwer, der eine gleiche Anzahl verfaßte, nur das romantische Drama „Die Dame von Lyon“, welches Stellen von ächter Poesie und ergreifendem Gefühl enthält. Thomas Noon Talfourd versuchte sich in zwei Schicksalstragödien „Jon“ und „Der Gefangene von Athen“, in denen er sich die Einfachheit und Größe des griechischen Drama's zum Muster nahm. Ein bürgerliches Trauerspiel desselben Verfassers „Das Blutbad von Glencoe“ besitzt nicht gleichen dichterischen

Werth. Henry Taylor's würdevolle, Leigh Hunt's skizzenhaft angelegte und William Smith's nur für Lesezimmer bestimmten dramatischen Gedichte müssen der Vollständigkeit wegen erwähnt werden. Bühnengerechter war J. Browning's Trauerspiel „Strafford", das 1837 mit Beifall über die Bretter ging. In neuester Zeit lieferten dem Englischen Theater, welches fast nur noch von Reproduktion französischer Stücke lebt, George Eliot ein tragisches Gedicht „Armgart", F. Armstrong eine Tragödie „Ugone" und Boß Neil ein paar andere, die das tragische Loos Lady Jane Gray's und der portugiesischen Inez behandeln. — Die komische Muse lieferte auch in dieser Periode Besseres, als die tragische.

George Colman, der Jüngere, Sohn des Verfassers der „Heimlichen Ehe", der Anfangs zum Rechtsgelehrten bestimmt, seit 1784 sich ausschließlich dem Theater gewidmet hatte und von seinem Vater die Leitung des Haymarket-Theaters erbte, versorgte diese Bühne ununterbrochen mit Opern, Possen, Schauspielen und Lustspielen. Unter den letzteren sind „Der arme Gentleman" und „John Bull" die besten und zeichnen sich durch Geschmack, Kenntniß des wirklichen Lebens, Humor und Munterkeit aus. Doch vermochte Colman ebenso gut Thränen, wie Lachen hervorzurufen und liebte es, das Sentimentale im Style Sterne's mit dem Heiteren zu vermischen. Auch gelangen ihm satyrische Porträts, die freilich oft karrikirt sind, wie überhaupt Colman's Muse gerne in's Possenhafte ausartet, selbst in ernsten Stücken, in denen hochtönende Verse mit burlesker Prosa abwechseln.

Elizabeth Inchbald, eine Schauspielerin, verfaßte verschiedene Possen und andere leichte dramatische Werke. Ihr bestes Lustspiel führt den Titel „So stehen die Sachen".

Thomas Holcroft (1745—1809), ein sehr fruchtbarer Schriftsteller, der nebst vielem Andern auch etwa dreißig Theaterstücke schrieb und zuerst in England das Melodrama einführte, verdient Lob wegen seiner Bühnenkenntniß und der feinen Berechnung, mit der Charaktere und Situationen vertheilt sind. Seine besten Lustspiele führen den Titel: „Zweideutigkeit", „Die verlassene Tochter", und „Der Weg zum Untergang".

John Tobin (1770—1804) machte sich durch ein romantisches Drama „Der Honigmonat", zum Theil in reimlosen Versen im Style von Beaumont und Fletcher geschrieben, bekannt.

John O'Keefe (1746—1833) verfaßte verschiedene Possen und komische Opern von ächt Irischer Lustigkeit, Fredrik Reynolds (1765—1841), der Dramaturg des Coventgarden-Theaters, an die hundert

dramatische Werke von ungleichem Werthe, auch Thomas Morton hatte Erfolg wegen seiner großen Kenntniß des Bühneneffekts trotz der Unwahrscheinlichkeit mancher Handlung in seinen Lustspielen. Einige derselben, z. B. „Heilung für Herzweh", „Die Schule der Besserung" verdienen heute noch aufgeführt zu werden.

Poole, Theodor Hook, Planche, Jerrold, Buckstone haben die Londoner Theater mit dramatischen Schöpfungen versorgt; auch Walter Scott, Dickens u. A. wurden mit Erfolg dramatisirt, aber eine nationale Bühne gibt es nicht mehr seit Shakespeare's Zeiten. An neuen Produkten ist kein Mangel, den meisten fehlt aber der Witz, das wahre Leben, der lebhafte Dialog des alten englischen Lustspiels und sie bedürfen jetzt mehr als je guter Schauspieler, schöner Decorationen und Musik, um sich über Wasser zu halten. Auf äußere Ausstattung, auf einzelne Künstler verwendet man große Summen, vernachlässigt aber das Heranbilden dichterischer und darstellender Talente und ein gutes Zusammenspiel, an dessen Mangel auch des trefflichen Macready Versuche scheiterten, Shakespeare wieder auf der Englischen Bühne heimisch zu machen, die jetzt nur von französischem Abhub lebt, von Balleten und Trillern italienischer Sängerinnen. Wir wollen nicht untersuchen, wer eigentlich die Schuld trägt am Verfall des englischen Drama's: ob die materielle Richtung der Zeit, welche die Nation von shopkeepers der Kunst entfremdet, da diese nur nach äußerem Sinnenkitzel verlangt und nicht zum Denken angeregt sein will, ob der Gebrauch, spät zu Mittag zu speisen, der große Umfang, oder das Monopol der Londoner Schauspielhäuser, die nicht, wie in Paris, nur eine bestimmte Gattung der Kunst kultiviren, schädlich wirken, und die Schwierigkeit für dramatische Talente, sich heutzutage zur Geltung zu bringen — so viel steht fest: England muß von seinem alten dramatischen Ruhme zehren, es hat einen Shakespeare gehabt und wird in Ewigkeit keinen zweiten mehr erhalten.

Skizze der wissenschaftlichen Literatur Englands.

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Anglikanische Theologen.

Von den lateinischen Werken der Englischen Scholastiker zu sprechen, der Franciskaner Alexander von Hales († 1245), Duns Scotus, Bonaventura, des Dominikaners Hervey und anderer „doctores irrefragabiles" paßt nicht in den Rahmen unseres Werkes, wir müssen uns darauf beschränken, mit den Schriftstellern der anglikanischen Kirche zu beginnen, meistens Männern, denen die Reformation nicht wie den höchsten Kreisen nur ein politischer Schacher, sondern ein ernstes, wichtiges Werk war, welches sie aus Ueberzeugung mit Mund und Feder vertheidigten. So der geduldige und fromme Richard Hooker, geboren 1553 bei Exeter als Sohn armer Eltern, der 1581 in den geistlichen Stand trat und Rektor in Boscomb wurde, wo er sein achtbändiges Werk „Ueber die Gesetze der kirchlichen Verfassung" vollendete und 1600 starb. Diese Arbeit ist erstaunlich gelehrt, fleißig und scharfsinnig und nicht als eine blos theologische Abhandlung zu betrachten, da sie sich auch über das Gebiet moralischer und politischer Grundsätze verbreitet. Es ist die erste Druckschrift in Englischer Prosa von streng methodischer Eintheilung, eine Reihenfolge klarer, logischer Vernunftschlüsse. Was aber die Korrektheit und Reinheit der Schreibart betrifft (die z. B. Lowth so hoch preist), so müssen wir mit Dr. Drake gestehen, daß Hooker's Styl viel zu wünschen übrig läßt, nicht dem Genius der Englischen Sprache angemessen, sondern die ganze Perioden-Construktion dem lateinischen Idiom nachgebildet ist. In seiner Streitschrift gegen die Puritaner zeigt sich Hooker gemäßigt und ohne Bitterkeit. Die anglikanische Kirche hat keinen besseren Kämpen aufzuweisen, als ihn.

In den Beginn der Regierung Jakob's I. fällt die jetzt noch gültige,

autorisirte Bibelübersetzung. Im Jahre 1604, als zu Hampton Court die zahlreich versammelte anglikanische und puritanische Geistlichkeit dieses Bedürfniß betont hatte, ernannte der König 54 der gelehrtesten Männer, die ihre Aufgabe in sechs Comiteen, nach vielfacher Controle und Billigung (1607) lösten. Vier Jahre später wurde diese im Allgemeinen treue Uebersetzung gedruckt, sie gilt noch heute als ein prächtiges Sprachmuster jener Zeit, welches, weil von Leuten aller Stände gelesen, viel dazu beitrug, der englischen Sprache Festigkeit und Gleichförmigkeit zu verleihen.

Joseph Hall, den wir als Satyriker bereits kennen gelernt, war ebenfalls ein eifriger Vertheidiger der Hochkirche und Verfasser vieler Predigten, Epistel, Betrachtungen und Paraphrasen. Man nannte Hall den „Englischen Seneca" wohl wegen der beredten, vollen Construktion seiner übertäubenden, Wort auf Wort zur Verstärkung anhäufenden Phrasen, freilich mehr Declamation, als Natur.

William Chillingworth (1602 in Oxford geboren), von einem Jesuiten zum Katholicismus bekehrt, aber dem Protestantismus zurückgewonnen, ließ 1637 ein Buch erscheinen: „Der Protestantismus, ein sicherer Weg zum Heile", welches sich durch Verständlichkeit, Logik und gedrängten Styl auszeichnet. Ein eifriger Anhänger Karls I. diente er Diesem im Bürgerkriege sogar als Ingenieur.

John Hales (1584—1656), gleich dem Vorigen ein Vertheidiger vernünftiger und toleranter Grundsätze in Religionssachen, war in Holland, den Versammlungen der leidenschaftlichen Dortrechter Synode beiwohnend, gründlich vom Kalvinismus geheilt worden. Er strebte nicht nach hohen Kirchenwürden, sondern lebte zurückgezogen der Wissenschaft, kam aber in Noth, weil er der Republik keinen Eid der Treue leisten wollte. Anthony Wood nennt ihn „eine lebendige Bibliothek" und seine Zeitgenossen ehrten ihn als scharfen, schnellen, subtilen und fleißigen Denker und freundlichen, zuvorkommenden, angenehmen Gesellschafter. Seine Predigten sind klar, einfach und mit vielen Citaten aus den Philosophen und Kirchenvätern gespickt; außerdem verfertigte er noch einen Traktat über Schismen und Schismatiker.

Jeremy Taylor ist der beredteste und phantasiereichste unter den Theologen jener Zeit. Man nannte ihn nicht mit Unrecht den „Spenser der theologischen Literatur", denn er hat mit diesem Epiker Fruchtbarkeit der Phantasie und eine gewisse musikalische Zusammenstellung und Süßigkeit des Ausdrucks gemein. Bisweilen, wie in dem Bilde, das er von der Auferstehung gibt, nimmt er einen wirklich hochpoetischen Flug,

gewöhnlich aber liebt seine Phantasie freundliche Scenen der Natur und des rein Menschlichen auszuschmücken. Seine Vergleiche sind meistens originell und treffend. Daß er sich die jugendliche Frische des Gefühls und der Phantasie bewahrte durch alle die Stürme politischer Leidenschaften (die ihn so hart berührten), und trotz aller geisttödtenden Systeme der Casuistik, Polemik und Metaphysik, die er studiren mußte, ist ein Beweis seiner unverwüstlichen Menschenfreundlichkeit, die immer zunahm, je mehr Widerwärtigkeiten er zu erdulden hatte. Er war 1613 zu Cambridge geboren, hatte vom Erzbischof Laud ein gutes Einkommen erhalten, und setzte Alles ein für seinen Fürsten, schrieb eine Vertheidigung der bischöflichen Kirche, begleitete die Armee als Feldkaplan, ward gefangen, später Schullehrer und dann vom trefflichen John Evelyn durch eine Pension unterstützt, um seine literarischen Arbeiten fortsetzen zu können. Nach der Restauration ward er zum Bischof und Kanzler der Universität Dublin erhoben, starb aber schon nach sechs Jahren am 13. August 1667 im 55. Lebensjahre.

Seine Werke sind zahlreich; der Geist ächter Humanität durchweht sie alle, selbst die polemischen. Seine Gespräche über die Unvernunft: Andern ihren Glauben vorzuschreiben, und die Ungerechtigkeit: Jemand seiner Meinung wegen zu verfolgen, zeigen ihn als seinem Zeitalter vorausgeeilt, als den ersten erklärten Vertheidiger einer allgemeinen Toleranz. Nebstdem schrieb er noch ein Leben Christi, Predigten, Betrachtungen, Erbauungsbücher und eine Vertheidigung der Liturgie. Taylor war kein gedankenloser, blindergebener Anhänger seiner Kirche. Ueber die engen Glaubensschranken erhob sich sein Geist in Betrachtung der Zeit, des Todes, der Ewigkeit. Diese Räthsel, und die Hoffnung, der Schrecken, welche sie begleiten, gaben ihm Waffen. Es waren flammende Schwerter in seinem Munde, um seine Zuhörer zur Tugend zurückzuführen, den menschlichen Geist zu reinigen und eines höheren Looses würdig zu machen. „Theologie“, sagt Taylor, ist eher ein göttliches Leben, als ein göttliches Wissen. Im Himmel werden wir erst sehen, dann lieben; aber hier auf Erden müssen wir erst lieben: Liebe wird uns die Augen und Herzen öffnen und wir werden dann sehen, unterscheiden und verstehen. Die englische Kirche hat zu keiner Zeit so viele und große Gelehrte, Prediger und theologische Schriftsteller aufzuweisen, als in der Epoche der Restauration.

Dr. Isaak Barrow (unter den wissenschaftlichen Größen jener Zeit mit Ehren genannt; denn er stand als Mathematiker nur Newton nach) war auch ein trefflicher Kanzelredner. Seine Predigten, die nach

seinem Tode in 3 Foliobänden gesammelt erschienen, zeichnen sich durch Tiefe und Reichthum der Gedanken, durch kräftige, wenn auch ungeglättete Beredsamkeit aus. Er ist immer, auch dem schwierigsten Gegenstande, überlegen, wendet kaum die Hälfte seiner Kraft an, deren er sich aber wohl bewußt ist. Er konnte bis $3^1/_2$ Stunden lang predigen, seine geistige Fruchtbarkeit und Kraft waren kaum zu erschöpfen, doch schadet diese Gedankenfülle seinem Styl, es fehlt ihm oft in der Schnelligkeit der richtige Ausdruck, so klar und poetisch, wie Taylor's Styl ist der seinige nie. —

John Tillotson (1630–1694), als Sohn eines Tuchmachers bei Halifax im kalvinistischen Glauben erzogen, ward während seiner Studienzeit in Cambridge, besonders durchs Studium der Werke Chillingworth's, der anglikanischen Kirche gewonnen und brachte es darin zur höchsten Würde, zum Erzbischof von Canterbury. Seine Predigten werden noch heute wegen ihrer Wärme, ihres Ernstes und der Reinheit und Deutlichkeit des Ausdrucks sehr geschätzt. Tillotson erscheint nie affektirt, zeigt immer Verstand und Gefühl, aber sein Styl ist oft matt und nachlässig, seine Sätze sind bisweilen ohne Wohlklang, seine Ausdrücke schlecht gewählt und seine Metaphern nicht würdevoll genug.

Edward Stillingfleet (1635—1699), bekannt durch viele Vertheidigungsschriften kirchlicher Einrichtungen und Dogmen, namentlich auch der Lehre von der Dreieinigkeit, die ihn in einen Kampf mit Locke verwickelte, in dem er sich keine Lorbeeren erwarb, ward 1689 Bischof von Worcester. Nach seinem Tode erschienen 50 seiner Predigten im Druck, die sich durch Verstand, gesunde Moral, kraftvollen Styl und Kenntniß der menschlichen Natur auszeichnen. — Dr. William Sherlock, Dechant der St. Paulskirche (1641—1707), machte sich durch kirchliche Controversschriften bekannt, die nicht immer im Einklange mit den Lehren der bestehenden Kirche standen. Als Politiker war er äußerst loyal und vertheidigte die „Nichtwiderstandslehre" bis zu ihren äußersten Consequenzen. Am populärsten sind seine Gespräche „über den Tod" und seine Abhandlung: „Ueber die Unsterblichkeit der Seele". — Noch weiter in der damals unter den Geistlichen grassirenden Hyper-Loyalität, ja bis zur Servilität ging Dr. Robert South, der witzigste unter den anglikanischen Theologen. Er predigte passiven Gehorsam und das göttliche Recht der Fürsten, sah all' den schmählichen Ausschweifungen Karl's II. gelassen zu und behauptete, daß die Religion dem Vergnügen nicht feind sei, er war sogar einer der wenigen Theologen, welche der „Nichtwiderstandslehre" auch dann treu blieben, als Jakob II. an die Rechte der Kirche die Hand legte. Für seine Schmeicheleien gegenüber den Fürsten

mußte sich South gelegentlich durch Verunglimpfen der Independenten, Presbyterianer und ihrer langen Gebete schadlos zu halten; denn er war durch und durch intolerant. Seiner heftigen Controverse gegen Dr. Sherlock, die lange Zeit in's Persönliche ausartete und viel Skandal erregte, mußte zuletzt der König selbst ein Ziel setzen. — Dr. John Pearson (1613—1686), Professor zu Cambridge, dann Bischof von Chester, veröffentlichte 1659 eine „Erklärung des Glaubens", welche Bischof Burnet eines der besten Bücher nennt, welche die englische Kirche hervorgebracht. Die Melodie der Sprache, der klare, methodische Weg, auf dem die Gegenstände behandelt werden, verdienen Lob. — Der naturkundige Dr. Th. Sprat schrieb einen Band Predigten, der nicht minder gelehrte Dr. Burnet über den Glauben und die Pflichten der Christen, sowie über den Zustand der Todten und Auferstandenen. Dr. Henry More (1614—1687) widmete sich zu Cambridge, „seinem Paradiese", das er nie verlassen wollte, um kirchliche Würden anzunehmen, religiösen Betrachtungen und dem Studium der platonischen Philosophie. Er war ein Schwärmer und Seher, der, wie Socrates, einen Dämon zu besitzen glaubte, sich für inspirirt hielt. Seine Werke, obgleich auf Verbreitung der Religion und Tugend zielend, verlieren sich in Mysticismus und der Standpunkt von More's Philosophie ist ein längst überwundener, so daß es kein Wunder ist, daß sie, obgleich im vorigen Jahrhunderte außerordentlich stark gelesen, jetzt vergessen sind.

Die Liebe zu den Wissenschaften, die im 17. Jahrhundert in England die Geister ergriff, ist auch den Theologen jener Periode nachzurühmen: die Hochkirche stellte auch ihr Contingent Historiker, Archäologen, Philologen und Naturkundige. Zu Ersteren zählte Echard, Strype, Dr. Prideaux; zu den Archäologen der stolze Dr. Potter, der übrigens auch drei Bände theologischer Abhandlungen herausgab, Kennett, der auch Predigten veröffentlichte und Dr. Nicolson; zu den Philologen: Dr. Bentley und Dr. Atterbury (der ebenfalls Predigten, die sich durch eleganten Styl und eindrucksvolle Sprache auszeichnen, im Druck erscheinen ließ) und Dr. Lowth; zu den Naturphilosophen Dr. Clarke (auch Verfasser verschiedener theologischer Werke und Vertheidiger der Immaterialität und Unsterblichkeit der Seele gegen die Freidenker), schließlich zu den Politikern: Charles Leslie (1650—1722), Verfasser eines heute noch populären Werks „Kurze und leichte Methode, wie mit den Deisten zu verfahren ist", der sich mit Kühnheit den papistischen Plänen Jakob's II. widersetzte, und Dr. Benjamin Hoadly, ein unabhängiger, freisinniger Geist, der die Revolution von 1688 ver-

theidigte und die Lehre vom göttlichen Recht und dem passiven Gehorsam so nachdrücklich angriff, daß ihm das Verdienst zuzuerkennen ist, die Sklavenbande der feigen Unterwürfigkeit gebrochen zu haben, in denen die Kirche von England lag. Es war hohe Zeit, daß sich die anglikanische Geistlichkeit wieder in der öffentlichen Meinung zu rehabilitiren suchte; denn sie hatte fast allen Einfluß verloren durch ihre Servilität, und durch die Abnahme von Frömmigkeit und Eifer, so daß die Dissidenten großartigen Zuwachs erhielten. Dieser Hinfälligkeit der anglikanischen Kirche entgegenzuwirken und der Offenbarung das unzerstörbare Fundament der wahren Philosophie zu geben, versuchte Dr. Joseph Butler in seinem großen Werke „Analogie der Religion mit dem Laufe der Natur", welches 1736 erschien und mit Beiseitelassen aller Wunder und Prophezeiungen seine Gründe für die Wahrheit der Religion aus den Erscheinungen des täglichen Lebens nimmt. Auch in einem Bändchen Predigten, welches er veröffentlichte, zeigte er sich als Moralphilosoph, dessen System Reid, Stewart, Brown und Mackintosh annahmen.

Ein anderer Gelehrter von großartiger, aber unfruchtbarer Gelahrtheit war der arrogante Bischof Warburton (1698—1779), dessen erstem Werke „Bündniß zwischen Kirche und Staat" das berühmtere „Die göttliche Sendung des Moses" folgte, welches aber Niemand mehr liest. Paradoxen mit dem Gewichte erstaunlicher Belesenheit der staunenden Welt aufzuzwingen, scheint ihm mehr am Herzen gelegen zu sein, als die Erforschung der Wahrheit.

Ueber hebräische Poesie schrieb Dr. Robert Lowth, andere Theologen betheiligten sich an den religiösen Controversen jener Zeit, schrieben namentlich gegen den Dr. Tindal, welcher die Offenbarung in Frage gestellt hatte. Zu diesen gehören die Doktoren Conybeare, Foster, Waterland und Middleton. — Verschiedene theologische Traktate verfaßte auch der Philosoph Isaac Watts, über die Propheten schrieb Dr. Richard Hurd, über die Psalmen Dr. George Horne, über Kirchengeschichte John Jortin. Der Vollständigkeit wegen sind auch Dr. John Jebb (der aus der Kirche austrat und Arzt wurde), die Bischöfe Newton, Secker, Law und der Orientalist Dr. Kennicot als theologische Schriftsteller zu erwähnen.

Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts nahm die Zahl gelehrter Theologen der Hochkirche immer mehr ab, obgleich mancher Fortschritt in der kritischen und biblischen Literatur zu verzeichnen ist. Der berühmteste Theologe jener Periode ist Dr. William Paley, der dem damals herrschenden Zeitgeiste getreu, ein ächter Utilitarier war, stets bestrebt, die

Menschen zu bessern und glücklicher zu machen. 1785 erschienen seine „Elemente der moralischen und politischen Philosophie“, 1790 seine „Horae Paulinae“ und 1794 seine „Uebersicht der Beweise für das Christenthum“. 1802 erschien sein letztes Werk „Natürliche Theologie“, welches zu schreiben der mehr als sechzigjährige Mann noch einmal Anatomie studirt hatte und das 1835 mit einer Vorrede von Lord Brougham und wissenschaftlichen Illustrationen von Sir Charles Bell neu aufgelegt wurde. Keine anderen philosophischen und theologischen Werke waren so beliebt unter den gebildeten Klassen, was sie dem Scharfsinne, dem einfachen, verständlichen Styl, den glücklichen Vergleichen, der Kunst, die Wissenschaft faßlich zu machen, dem Utilitarismus des Verfassers verdanken. — Bischof Dr. Watson vertheidigte den geoffenbarten Glauben gegen die Skeptiker Gibbon und Paine, auch der gelehrte und beredte, aber kampflustige Bischof Dr. Samuel Horsley stritt gegen alle politischen und kirchlichen Aenderungen. Als Kritiker und Gelehrter stand er hoch: seine Untersuchungen über die Propheten, seine Uebersetzungen der Psalmen und kritischen Abhandlungen über die Bibel, seine Predigten erwarben ihm verdienten Ruhm. Auch Bischof Porteous, Verfasser von Predigten und Traktaten und selbst Schöngeist, Gilbert Wakefield, ein theologischer Controversist und Kritiker, der berühmte Philanthrop Wilberforce, der den durch den Unglauben der französischen Revolutionäre auch in England erschütterten Christenglauben durch seine Schrift „Eine praktische Uebersicht des herrschenden Religionssystems u. s. w.“ wieder neu zu beleben versuchte, sind hier einzureihen. Der wegen seiner klassischen Gelehrsamkeit geschätzte Dr. Samuel Parr (1747—1825) suchte in seinen Predigten dahin zu wirken, daß bessere Erziehung auch auf die Armen ausgedehnt werde. Dessen Freund und Zögling, Bischof Edward Maltby, ist Verfasser der „Erläuterungen der Wahrheit der christlichen Religion“ und mehrerer Bände Predigten. Um die Bibelkunde machten sich verdient Dr. Th. H. Horne, Dr. Herbert Marsh, der auch der deutschen Sprache mächtig, wirksame Schriften über die Politik seines Vaterlandes in dieser Sprache schrieb, Erzbischof und Bischof Sumner, Dr. D'Oyly und Dr. R. Mant, Christoph Benson u. A.

Ein wichtiges Ereigniß in der Geschichte der Englischen Kirche bildete das Erscheinen von vier Bänden Traktate, welche Mitglieder der Universität Oxford in den Jahren 1832—37 verfaßt hatten, unter ihnen die Professoren und Geistlichen Dr. Pusey, J. H. Newman, J. Keeble und J. Williams. Sie lehrten: Erlösung durch gute Werke ebenso, wie durch den Glauben, Wiedergeburt durch die Taufe, oberste Autorität

der Kirche und apostolische Nachfolge der Geistlichkeit, nebstdem nahmen sie Aenderungen in der Tracht und in Ceremonien des Gottesdienstes vor, führten Kniebeugungen, Blumen, brennende Kerzen u. dergl. wieder ein. Diese Aenderungen stießen auf harten Widerstand, besonders als Newman, die hinterlassenen Schriften Froude's herausgebend, die Reformation und den Protestantismus selbst angriff, schritt der Bischof von Oxford ein und die Folge war, daß einige der „Puseyisten" zu den Dissenters, Andere zum Katholizismus übertraten, zu Letzteren gehörte John Henry Newman, der nach seinem Uebertritt „Versuch der Entwicklung der christlichen Lehre" (1845) und andere Traktate und Streitschriften herausgab. Auch sein Bruder, Professor Francis William Newman, ist ein namhafter Gelehrter. Dr. Pusey, den die geistliche Censur wegen seines Glaubens an die Transsubstantiation traf, veröffentlichte Predigten, einen Brief an den Bischof von Oxford und verschiedene theologische Abhandlungen. Ueber Kirchenväter, Bibelkunde, Kirchengeschichte schrieben: Dr. Edward Burton, Edward Bickersteth, A. P. Stanley, E. Hawkins, Dr. Samuel Hinds, Dr. Hampden, nach Hallam der erste Engländer, welcher seit der Wiedergeburt der Wissenschaften in die Wüste des Scholasticismus eindrang, Edward Greswell und andere Gelehrte Oxford's: Hussey, Jowett, Mansell, Macbride, die Gebrüder Hare, dann Dr. Milman und R. C. Trench, W. J. Conybeare von Cambridge und sein Mitarbeiter J. S. Howson und andere Gelehrte dieser Universität: Bischof und Doctor Blomfield, Henry Alford, Charles Hardwick, die Doctoren Browne, Blunt, Rector W. Goode. Auch der taube Dr. Kitto widmete sich mit Eifer der Erforschung der biblischen Literatur. Zwei Kanoniker von St. Paul, Thomas Dale und Henry Melvill, machten sich besonders durch ihre Predigten bekannt.

Sechsundfunfzigstes Kapitel.

Nichtconforme Theologen.

Auch unter jenen Protestanten, die sich der anglikanischen Kirche nicht angeschlossen, zeigten sich im 17. Jahrhunderte hervorragende Schriftsteller, deren zahlreiche Werke ihrer Zeit bedeutendes Aufsehen erregten, jetzt aber meistens vergessen sind. Diese Dissidenten waren größtentheils Männer von inniger, wenn auch oft etwas beschränkter Religiosität und von tadellosen Sitten; keine Pfründen, wie bei den anglikanischen Theologen, waren der Lohn ihrer Arbeiten im Weinberge des Herrn, wohl aber — Verfolgungen.

So mußte der Prediger Richard Baxter (1615—1691), der, obgleich Anhänger des Parlaments, doch auch für Ordnung in Kirche und Staat kämpfte und offen vor Cromwell den Sturz der Monarchie beklagte, der ein ihm von Lord Clarendon angebotenes Bisthum ausschlug, viel dulden, ja wurde sogar im Jahre 1685 von dem elenden Jeffreys unter nichtigen Vorwänden wegen Aufruhrs verurtheilt, eine Sentenz, welche freilich der König aufhob. Baxter war aufgeklärt und freisinnig, weshalb ihn die ächten Sektirer stets mit Argwohn betrachteten; ächte Frömmigkeit und Moral waren seine Leitsterne, er schätzte das Gute, wo er es fand. Seine Werke bilden eine Bibliothek, er schrieb deren 168 über praktische und theoretische Theologie, war auch in häufige Controversen verwickelt, namentlich gegen die „Antinomianer", eine presbyterianische Sekte, welche die Moral für unnöthig hielt, „da Jene, welche die göttliche Gnade besäßen, solche nicht verlören, auch wenn sie sündigten." Ein Product Baxter's, betitelt: „Ein Ruf an die Unbekehrten" war so populär, daß in einem Jahre 20000 Exemplare desselben verkauft wurden, ein anderes: „Die Gewißheit der Geisterwelt" erregte nicht geringeres Aufsehen. Auch eine Art von Memoiren, lehrreich für die Geschichte seines Lebens und seiner Zeit, ließ Baxter wenige Jahre vor seinem Tode erscheinen.

Dr. John Owen (1616—1683) bildete sich zu Oxford für die anglikanische Kirche aus, wurde aber Presbyterianer und schließlich Independent, vom langen Parlament und Cromwell sehr geehrt. Sein Charakter war so ehrenwerth, seine Sitten so liebenswürdig, sein Wissen so ausgedehnt, daß ihm auch der König nach der Restauration gewogen ward und ihm sogar einmal 1000 Guineen gab, um sie an seine verfolgten Glaubensgenossen zu vertheilen. Als Prediger zeigte er Beredsamkeit und

seltene Mäßigung, als Schriftsteller einen ungeheuren Fleiß. Siebenundfünfzig Bände aller Formate enthalten Predigten, Erklärungen der Episteln und der heiligen Schrift u. s. w., freilich sind sie schnell und sorglos geschrieben, ohne allen Redeschmuck. Auch Edmund Calamy (1600 bis 1666) verließ die Staatskirche und ward Prediger in London. Er war an der berühmten Schrift gegen die bischöfliche Kirche betheiligt, die „Smectymnuus“ betitelt war, nach den Anfangsbuchstaben der Namen der Mitarbeiter. Die Uniformitätsakte (1662) vertrieb ihn aus seiner Stellung in London und der große Brand daselbst brachte ihm durch Entsetzen den Tod. Seine Predigten sind einfach und praktisch; einige derselben, betitelt: „Des Gottesfürchtigen Arche“ waren sehr beliebt.

John Flavel (1627–1691), ein begeisterter, achtungswerther Kanzelredner zu Dartmouth, gab zwei Foliobände heraus, die fromme Lehren, der Natur und Gegenständen des gewöhnlichen Lebens entnommen, enthalten, und einfach, verständlich geschrieben sind.

Mathew Henry (1663—1714), fünfundzwanzig Jahre lang Prediger einer Calvinistengemeinde zu Chester, später nach Hackney übergesiedelt, gab zahlreiche theologische Werke heraus, worunter ein „Commentar über die Bibel“ in 5 Foliobänden, die aber kaum noch gelesen werden, da einzelne originelle und fromme Gedanken keinen Ersatz bieten für die Langweile, welche die häufige Verflachung des schönen Textes mit sich bringt.

In jener Zeit des religiösen Enthusiasmus entstanden auch die „Quäcker“, oder die Gesellschaft der Freunde. Ihr Gründer war George Fox, einer der ausgeprägtesten Schwärmer, die je existirt haben. Sohn eines Webers zu Drayton, 1624 geboren, Schuhmacherlehrling und lange Zeit Schäfer wurde sein Hang zur Einsamkeit und zum Nachdenken über religiöse Dinge so mächtig, daß er Alles verließ und Jahre lang melancholisch umherirrte, oft viele Wochen auf freiem Felde übernachtend, bisweilen ohne alle Nahrung. Sein Geist war damals vom religiösen Wahnsinn förmlich umnachtet; fortwährend geängstet, von eingebildeten Versuchungen umgeben, fastete er bisweilen zehn Tage lang und saß mit seiner Bibel in hohlen Bäumen, bis die Nacht kam, während der er traurig umherirrte. Da konnten Träume, Erscheinungen, himmlische Botschaften nicht fehlen, und endlich erfolgte der Durchbruch der göttlichen Gnade. Fox erkannte, daß er zum Propheten erkoren sei, und predigte von nun an (1647), um die Menschheit von ihren Sünden zu bekehren. Er lehrte, daß die Bibel keinen besonderen Priesterstand kenne, noch dem Seelsorger eine gelehrte Bildung nöthig sei, Gott keiner Tempel von

Menschenhänden bedürfe und man nicht die Bibel, sondern das Licht Christi in der eigenen Seele zum Leitfaden alles Thuns und Urtheils nehmen müsse. Den Hut vor Niemanden abzunehmen, Jedermann zu duzen, Niemanden guten Morgen oder gute Nacht zu wünschen, vor keinem Machthaber das Knie zu beugen, nie zu schwören, wurde ebenfalls zum Gebote gemacht.

In seinem Fanatismus pflegte Fox während des Gottesdienstes in Kirchen zu gehn und die Prediger laut zu widerlegen oder zu schmähen, was ihm gewöhnlich Gefängnißstrafe zuzog. So lag er ein Jahr lang in einem schmutzigen Kerker zu Derby und ein halbes in einem noch widerlicheren zu Carlisle, auch später noch brachten ihn seine Heftigkeit, seine seltsamen Gebräuche, wiederholt in's Gefängniß. Bisweilen mißhandelte ihn auch das gereizte Volk furchtbar, so z. B. zu Ulverstone, wo er zu Boden geschlagen und mit Füßen getreten wurde, bis er die Besinnung verlor. Dies alles trug er mit Sanftmuth und Geduld und vergab gerne seinen Verfolgern. Er glaubte aufrichtig Alles, was er lehrte und selbst dem allmächtigen Cromwell, der ihn durch Lob und Freundlichkeit zu gewinnen suchte, hielt er eine Strafpredigt und weigerte sich, von seinem Brode zu essen. Da er keine Bildung genossen, so sind wohl seine hinterlassenen Schriften in 3 Foliobänden (Tagebuch, Briefe und Lehren der Sekte) unter Mitwirkung seiner Freunde entstanden, Fox hielt sich für einen Propheten, glaubte Wunder wirken, wahrsagen, Hexen erkennen zu können. Sein felsenfester Glaube und Feuereifer steckte Andere an, mochte von der Kanzel aus und durch die Presse noch so sehr gegen die neue Sekte gekämpft werden, sie nahm täglich zu; der Prophet durchzog das Königreich, später auch Amerika und Holland, seine Lehren überall vertheidigend und sie mit Hülfe seiner Schüler in ein System zusammenfassend.

Der gebildetste dieser Schüler, die dem Quäckerthum eine dauerhafte Form verliehen und die Ungereimtheiten ihres Meisters vermieden, war ein Landedelmann aus Kincardineshire, Namens Robert Barclay (1648—1690). Durch verschiedene Schriften, die er mit der Geschicklichkeit eines Advokaten abfaßte, der eine schlecht angeschriebene Sache vertheidigt, gelang es ihm die öffentliche Meinung günstiger für seine Glaubensgenossen zu stimmen und ihnen eine viel geachtetere Stellung zu verschaffen. Seine dem Könige Karl II. gewidmete Apologie der „wahren, christlichen Theologie der Quäcker", die 1676 in lateinischer und zwei Jahre später in englischer Sprache erschien, war eine so gelehrte, methodische Abhandlung, daß sie eifrig in England und auf dem Festlande gelesen wurde. Die

Quintessenz derselben ist der Versuch, das innere Licht im Menschen höher zu stellen, als die unsicheren Bibeltexte. So offen und unumwunden, wie andere Schriftsteller seiner Sekte, z. B. **Penn** und **Whitehead** sprach sich Barclay nicht aus, aber alle Appellationen an den Gerechtigkeitssinn König Karl's II. blieben ohne Erfolg: die Verfolgungen der Quäker nahmen kein Ende, Barclay selbst ward mit vielen Glaubensgenossen auf Betrieb des Erzbischofs Sharp in Aberdeen gefangen gesetzt. Erst König Jakob II. schenkte ihm Gunst und Vertrauen, mehr aber noch seinem Freunde **William Penn** (1644—1718), dem Gründer Pennsylvaniens in Nordamerika, das er 1681 von Karl II. für verschiedene Forderungen seines Vaters, eines verstorbenen Admirals, als Eigenthum erhielt, durch Käufe und Verträge mit den Eingeborenen vergrößerte und sicherte, wo er die Hauptstadt Philadelphia gründete und **vollkommene** Glaubensfreiheit einführte. Nach England zurückgekehrt, war es ihm durch die Freundschaft, die Jakob II. für ihn hegte möglich, die Freiheit seiner Glaubensgenossen, von denen gegen fünfzehnhundert im Kerker schmachteten, zu erwirken. Penn, ein Diplomat, war dafür auch ein gefügiges Werkzeug für die geheimen Pläne dieses Monarchen, der um die Wiedereinführung des Katholizismus zu ermöglichen, Gewissensfreiheit proklamirt hatte. Penn's berühmtestes Werk, in dem er die Ansichten der Quäker mit Kraft aufrecht erhält und das heute noch in hohem Ansehen bei ihnen steht, ist betitelt: „Kein Kreuz, keine Krone!“, andere seiner Schriften heißen: „Betrachtungen und Lebensmaximen“, „Nachricht über das Entstehen und Wachsthum des Volks, genannt Quäker“ und „Ein Schlüssel, den Unterschied zu erkennen zwischen der Religion der Quäker und den Entstellungen ihrer Gegner“.

Thomas Ellwood (1639—1713), ein Mann von bedeutendem Talent und mit jenen, den Quäkern so eigenen Tugenden der Herzensgüte, Ausdauer und Uneigennützigkeit geziert, ohne eine Spur von der Heftigkeit, dem intoleranten Wesen ihres Stifters. Seinen Vater, der ihm alle seine Hüte wegnahm und ihn schlug, so oft er ihn duzte, machte er aufmerksam, daß der Allmächtige ja auch von **ihm** geduzt werde, ohne **ihn** dafür zu schlagen. Ellwood war ein Schüler und Freund Milton's, dem er häufig vorlas und einer der Ersten, die das „Verlorene Paradies“ im Manuskripte zu lesen bekamen. Er soll auch durch eine Bemerkung seinen Freund zum Dichten des „Wiedergefundenen Paradieses“ veranlaßt haben. Außer einer Autobiographie verfaßte Ellwood zahlreiche Controversschriften. — Zur Zeit, als die Theologen England's sich den Naturwissenschaften widmeten, stellten auch die Nonconformisten ihr Contingent,

z. B. William Whiston (1667—1752), der Nachfolger Newton's, der wegen Verbreitung Arianischer Lehren seiner geistlichen Würde entsetzt, später Baptist wurde und wie sein großer Vorfahrer das Ende seines Lebens in unfruchtbaren theologischen Grübeleien zubrachte und Schriften über die Offenbarung Johannis u. s. w. verfaßte, die Niemand liest. Ein ausgezeichneter nonconformistischer Geistlicher war Philipp Doddridge (1702 zu London geboren), der viele Schriften verfaßte im Interesse seiner Glaubensgenossen, Predigten über die Erziehung und verschiedene religiöse Themata, auch ein Compendium des biblischen Wissens, das beifällig aufgenommen und in fremde Sprachen übersetzt wurde. Er wünschte stets eine engere Vereinigung aller protestantischen Sekten.

Ein heute noch populäres Buch, von Johnson sehr gepriesen, schrieb der Jakobitische Nonconformist William Law (1686—1761). Es ist betitelt: „Ein ernster Ruf zu einem heiligen Leben".

Als der geistlose Mechanismus in der anglikanischen Kirche um sich griff, wandten sich die frommen und feurigen Gemüther immer mehr von ihr ab, so George Whitefield und John Wesley, welche eine Popularität erlangten, wie selten Geistliche vor oder nach ihnen. Ersterer, welcher von 1714—1770 lebte, predigte in London mit erstaunlichem Erfolge calvinistische Lehren, machte dann verschiedene Reisen nach Amerika, wo er durch seine leidenschaftliche, hinreißende Beredsamkeit gleiche Erfolge erzielte. Nach seinen zahmen Schriften darf man diesen rastlosen Feuergeist, dessen Element das lebendige Wort war, nicht beurtheilen. — John Wesley (1703—91) hatte in Oxford eine gelehrte Erziehung genossen, wo er, sein Bruder und einige andere Studenten ihrer systematischen, frommen Thätigkeit wegen „Methodisten" geheißen wurden. Diesen Namen gab er einer neuen Sekte, die er, nachdem er zwei Jahre Missionär in Georgien gewesen, durch Feldpredigten in Großbritannien und Irland gewonnen. Seine dem calvinistischen Glauben von der besonderen Erlösung entgegengesetzte Lehre war die der allgemeinen Erlösung, seine Anhänger wurden durch ihre Bekehrung wiedergeboren. Da bei den Methodisten auch Laien als Prediger angenommen wurden, die auf Reisen für Ausbreitung ihrer Sekte wirkten, der ehrwürdige Wesley auch bis zu dem hohen Alter von 88 Jahren unermüdlich blieb im Schreiben, Predigen und Reisen (er hielt 48,000 Predigten und reiste 300,000 englische Meilen) war es kein Wunder, daß die Sekte beim Tode ihres Stifters schon an 80,000 Anhänger in Europa, Amerika und Westindien zählte und gegenwärtig weit über eine Million besitzt. Wesley's Schriften bedeuten nicht viel. Im Allgemeinen zeigten die Englischen Dissenters

jener Zeitperiode ein gelehrtes Streben. So Nathaniel Lardner, dessen bedeutendstes Werk „Die Glaubwürdigkeit der Bibel" in 15 Bänden ist. Hugh Farmer, ein Schüler Doddrige's, veröffentlichte u. A. eine tiefgedachte „Abhandlung über Wunder", der Baptistenprediger Dr. James Foster schrieb über Ketzerei, natürliche Religion, gesellige Tugend, John Leland bekämpfte in einer „Uebersicht der deistischen Schriftsteller England's" den Unglauben und schrieb ferner: „Nutzen und Nothwendigkeit der christlichen Offenbarung". — Auch die Schottische Kirche jener Zeit zählte einige hervorragende Theologen, obgleich das gleichförmige, durch die Seelsorge mehr als anderswo in Anspruch genommene Leben in den Norddistrikten wissenschaftlichen Forschungen ungünstig ist. Einer der vielseitig gelehrten Geistlichen war Dr. Hugh Blair. In Rhetorik und Belletristik war er bewandert und als Prediger von verdientem Ruf. Seine „Abhandlung über Ossian's Gedichte", besonders aber seine „Vorlesungen über Rhetorik" werden heute noch gelesen. Ein Kritiker von noch schärferem Verstand und größerem Wissen war der Professor der Theologie zu Aberdeen Dr. George Campbell. Seine „Philosophie der Rhetorik" (1776) hält man für das Beste über diesen Gegenstand seit Aristoteles. Er schrieb ferner über Wunder (eine Streitschrift gegen Hume), übersetzte die Bibel, verfaßte „Vorlesungen über die Kirchengeschichte". Er widersetzte sich der damals grassirenden Verfolgungssucht gegen die Katholiken in einer Adresse an das Volk von Schottland, wofür ihm die Fenster eingeworfen wurden und er den Spottnamen „Papst Campbell" erhielt. Er starb 1796, im siebenundsiebzigsten Lebensjahre.

Robert Hall, obgleich 1764 bei Leicester geboren, legte doch ebenfalls zu Aberdeen in Schottland im Umgang mit seinem Freunde Mackintosh den Grund zu seinem philosophischen und klassischen Wissen. Die große Zeit, in der er lebte, bewegte ihn mächtig und veranlaßte ihn zu vielen Schriften: „Das Christenthum mit der Freiheitsliebe vereinbar" (1791), „Vertheidigung der Preßfreiheit" (1793), „Der moderne Unglauben und sein Einfluß auf die Gesellschaft" (1799), „Betrachtungen über den Krieg" (1802), „Gefühle, hervorgerufen durch die gegenwärtige Krisis" (1803), letztere beredte und feurige Predigten, wahre Kriegsgesänge. Ein Jahr darauf war der helle Geist Hall's in Folge seines unermüdeten Fleißes und seines reizbaren Temperaments der Nacht des Wahnsinns verfallen. Geheilt, ward er Pastor in Leicester und Bristol, wo er 1831 starb.

Den berühmten Orientalisten, Verfasser eines Commentars über die Bibel und verschiedener kleinerer Schriften und Methodisten-Prediger Dr. Clarke, einen Irländer, noch erwähnend, kommen wir zu drei

Zierden der Schottischen Kirche Archibald Alison, Dr. Andrew Thomson und Dr. Thomas Chalmers. Ersterer, der 1790 eine Abhandlung über „Das Wesen und die Grundsätze des Geschmacks" veröffentlicht hatte, gab 1814 zwei Bände Predigten heraus, mit Recht bewundert ob ihrer eleganten, schönen Sprache und des sanften, überzeugenden Tons, mit dem die christlichen Pflichten dem Leser eingeschärft werden. Auch Thomson verfaßte verschiedene Predigten und Vorlesungen uud gab auch theologische Zeitschriften heraus. Er war ein unerschrockener Streiter für Sklavenemancipation, gegen die Bibelgesellschaft, welche auch die apocryphischen Schriften verbreiteten, überhaupt mehr für's thätige Leben, als für die stille Gelehrsamkeit geschaffen. Auch Dr. Chalmers, (1780—1847) nahm regen Theil am politischen und publicistischen Leben seiner Zeit, trieb Mathematik, Chemie, ward Offizier in einem Freiwilligenregimente, schrieb über Tagesfragen und Artikel für Encyclopädien, bis er in ruhigerer Zeit (1815) in Glasgow einen Ruf als Prediger und Schriftsteller erlangte, der sich über Europa und Amerika ausdehnte. Er hatte gar keine Rednergaben, ja las seine Predigten ab, aber der feurige, gedrängte Inhalt seiner herrlichen klaren Perioden riß Alles unwiderstehlich mit fort, selbst Redner, wie Canning und Wilberforce bezauberte er. Chalmers erwarb sich auch viele Verdienste um den öffentlichen Unterricht und die Armenpflege. Seine Schriften füllen 25 Bände.

Gegen des freigeistigen F. W. Newman's Werk: „Die Phasen des Glaubens" richtete Henry Rogers, einer der Professoren des Independenten-Collegs zu Birmingham, eine Streitschrift, betitelt „Die Eclipse des Glaubens", welche in zwei Jahren fünf Auflagen erlebte und in der alle Controversen und neuen theologischen Meinungen, welche England und Deutschland bewegten, discutirt sind. Ein anderer Independent, Isaac Taylor, auch als geistreicher Essayist und Verfasser der „Naturgeschichte des Enthusiasmus" bekannt, vertheidigte in einer Reihe von Werken christlichen Glauben und christliche Sitten, auch gegen die Puseyisten in Oxford.

Von den Schottischen Theologen der neuesten Zeit war Dr. John Brown († 1859) ein guter Bibel-Kritiker, Dr. Ralph Wardlaw schrieb über die „Socianianische Controverse" und zeigte sich als wirksamen Prediger. Letzteres waren auch die Doktoren Guthrie und Caird. —

Dr. John Cumming und Dr. R. S. Candlish schrieben verschiedene, scharfsinnige Traktate. Es haben reiche Engländer und Schotten auch Vermächtnisse gestiftet zur Belohnung guter Schriften. So hinterließ der Graf von Bridgewater (1758—1829) eine Summe von

achttausend Pfund, Schriften zu prämiiren über die Macht, Weisheit und Güte Gottes, wie sie in der Schöpfung zu Tage treten. Dieser Bridgewater-Preis rief eine Serie werthvoller Abhandlungen über die Theologie der Naturgeschichte ins Leben. Obgleich außer dem Präsidenten der „Königlichen Gesellschaft“ der Erzbischof von Canterbury und der Bischof von London Preisrichter sind, muß gerühmt werden, daß neben Professoren, wie Sir Charles Bell, Dr. Buckland, Whewell u. s. w. auch der presbyterianische Geistliche Dr. Chalmers diesen Preis davontrug. In Schottland schuf ein Kaufmann in Aberdeen, John Burnett (1739 bis 1784), ein Seitenstück zu diesem Preise, allerdings ein bescheideneres. Er hinterließ sechzehnhundert Pfund, um alle vierzig Jahre zwei Schriften zu prämiiren über das Wesen und den Charakter der Gottheit, aus der Vernunft und der Offenbarung geschöpft. Einen dieser Preise errang 1855 Dr. John Tulloch durch seine Abhandlung „Ueber Theismus, das Zeugniß der Vernunft und Natur für einen allweisen und allgütigen Schöpfer“.

Siebenundfunfzigstes Kapitel.

Chroniken- und Geschichtsschreiber.

Wie überall, begann auch in England die Geschichtschreibung mit den Chroniken. Jene von Fabyan und Hall haben wir schon erwähnt, ein noch verbreiteteres Buch, welches großen Einfluß auf den öffentlichen Geist ausübte, war: Foxe's „Akte und Monumente dieser jüngsten und gefahrvollen Tage“, gewöhnlich „Das Buch der Märtyrer“ geheißen, an dem er mit großer Treue und Genauigkeit eilf Jahre gearbeitet und welches in einfacher, bisweilen derber Sprache, die Gräuel erzählt, welche unter Maria's Regierung an den Opfern kirchlicher Intoleranz verübt wurden. Auch in Schottland, wo eine tiefgehende, religiöse Bewegung alle kräftigen Geister auf das Feld der Thaten rief, war das Einzige, über was sie schrieben, selbsterlebte Geschichte, vor Allem die ihrer Kirche. Die wenigen Prosaschriftsteller, welche Schottland aus jener Zeit aufzuweisen hat, fanden keine Zeit und Gelegenheit, ihre Sprache, ihren Styl zu bilden, oder die Schätze der Wissenschaft sich zu eigen zu machen. Die zahlreichen theologischen Werke des Vorkämpfers der schottischen Reformation, John Knox (1505—1572), sind jetzt vergessen, aber seine „Geschichte

der Reformation in Schottland" bleibt immer eine gute Quelle für Alle, die sich über die Begebenheiten jener thatenreichen Zeit unterrichten wollen. Eine detaillirtere, umfangreichere Kirchengeschichte Schottlands (das Manuskript, 6 Foliobände stark, ruht in der Bibliothek Glasgow's) schrieb der presbyterianische Theolog David Calderwood. Ein Auszug daraus erschien im Druck. Doch nicht allein die kalvinistische, auch die katholische Partei, die Anhänger Maria Stuart's, beschrieben, „was sie schaudernd selbst erlebt". So schilderte John Lesley, Bischof von Roß, die Geschichte Schottland's vom Jahre 1436—1561, der Kämmerer der Königin Sir James Melvil hinterließ werthvolle Memoiren. Da auch die Regierung Jakob's II. zwei Historiker aufzuweisen hat, steht Schottland keinem anderen Lande nach im Reichthum der Geschichtsquellen aus jener Zeit. John Spotiswood (1565—1639), ein Günstling Jakob's und Karl's, der ihn zum Kanzler von Schottland erhob, schrieb auf den Wunsch des Ersteren eine im Ganzen getreue und unparteiische Geschichte der Kirche von Schottland vom Jahre 203 bis 1625. Jakob I. gab ihm sogar volle Erlaubniß, seiner königlichen Mutter nicht zu schonen, die übrigens Spotiswood trotzdem glimpflicher behandelte, als George Buchanan ohne Erlaubniß. Dieser, der trotz aller Gunstbezeugungen, die ihm Maria Stuart erwiesen, sich mit dem Grafen von Murray gegen die Königin verband, und als strenger Erzieher Jakob's dessen Pedanterie zum großen Theil auf dem Gewissen hat, war berühmt durch sein fast klassisches Latein, in dem er u. A. auch seine schottische Geschichte schrieb, die den Titel trägt: „Rerum Scoticarum historia". Wie sein Vorbild Livius ist er häufig zu declamatorisch und pflegt seine Erzählung durch allerlei Fabeln der Chronikschreiber zu schmücken. Auf Genauigkeit und Unparteilichkeit kommt es ihm weniger an.

In England zählen zu den ältesten Chronikschreibern: Richard Grafton, der indessen Vieles aus Hall entlehnte, dann der unermüdliche, genaue und unparteiische Sammler und Alterthumsforscher John Stow („Compendium englischer Chroniken", „Ueberblick London's"), der zur Belohnung seines, der Geschichte seines Landes geweihten Lebens, fast achtzig Jahre alt, vom König Jakob I. ein Patent erhielt, an den Kirchenthüren, oder anderen Plätzen betteln zu dürfen, Raphael Holinshed mit seinen Mitarbeitern W. Harrison, John Hooker und R. Stanihurst. Ein sehr fleißiger Alterthumsforscher und einer der besten Historiker seiner Zeit war William Cambden, nur von John Speed übertroffen, der in seiner Geschichte Großbritanniens zuerst die alten Fabeln verschmähte und seine Quellen richtig wählte; fleißige Sammler und

Forscher waren auch Sir Henry Spelman und Sir Robert Cotton (1570—1631).

Samuel Daniel, der Dichter, unternahm auch, eine englische Geschichte zu schreiben. Er zeigte Urtheil und Geschmack und einen klaren, gefälligen Styl. Das Werk reicht nur bis zum Ende der Regierung Eduard's III., ein Alderman, John Trussel, setzte es fort bis zum Tode Richard's III., aber ohne das Talent und den Erfolg Daniel's. Sir John Hayward zog sich durch einige Stellen einer Geschichte Heinrich's IV. derart den Unwillen der Königin Elisabeth zu, daß er gefangen gesetzt wurde. Jakob I. und sein Prinz Heinrich protegirten ihn dagegen, auf des Letzteren Wunsch verfaßte er die Lebensbeschreibungen der normannischen Könige England's. Hayward's Styl ist verhältnißmäßig glatt, nach Livius' Vorbild legt er seinen Personen ganze Reden in den Mund. — Richard Knolles schrieb eine Geschichte der Türken, Arthur Wilson eine der Regierung Jakob's I., Sir Richard Baker eine Chronik der Könige England's, zwar voller Irrthümer und ohne Urtheil zusammengestellt, aber dennoch lange das Lieblingsbuch der Landjunker. Die Geschichtschreibung dieses Zeitalters befand sich noch in der Kindheit: auch die Weltgeschichte Sir Walter Raleigh's, die er während seiner zwölfjährigen Haft im Tower verfaßte (sie geht bis zum Sturze des Macedonischen Reichs), beweist dies, so hoch sie auch über die vorgehenden historischen Werke hervorragt; — Lord Herbert schrieb eine Geschichte König's Heinrich VIII., zwar etwas parteiisch für diesen tyrannischen Fürsten, aber in einem kräftigen, reinen Styl, Erzbischof Usher ein großes chronologisches Werk, „Annales“, von der Erschaffung der Welt bis zur Zerstreuung der Juden, Thomas Fuller eine Kirchengeschichte Britanniens und jene sonderbare Mischung von Topographie, Biographie und Volksalterthümern, die er die „Worthies of England“ nannte. Sein Styl ist sonderbar und humoristisch.

John Evelyn hat durch sein Tagebuch uns viel schätzbares Material für die Geschichte der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts überliefert. — Thomas Stanley kompilirte eine Geschichte der Philosophie, die etwas unklar, aber gelehrt und unterrichtend ist. Sir William Dugdale schrieb über die englischen Adelsgeschlechter, die Klöster, die Alterthümer Warwickshire's, Anthony Wood veröffentlichte unter dem Titel „Athenae Oxonienses“ die Biographien fast aller berühmten Schriftsteller, die zu Oxford und einiger, die zu Cambridge studirt hatten, mit dem Verzeichniß ihrer Werke, Elias Ashmole erwarb sich größere Verdienste als Sammler von Büchern, Manuskripten und Münzen, die er der Univer-

sität Oxford schenkte, als durch seine „Geschichte der Ceremonien des Hosenbandordens“, John Aubrey beschreibt uns in seinen „Miscellanies“, was der Volksaberglauben über Träume, Hexen, Geister dachte, Thomas Rymer und nach ihm Robert Sanderson veröffentlichten eine große Sammlung der in den Archiven vorgefundenen Verträge, Friedensschlüsse ꝛc. mit dem Jahre 1101 beginnend, zwar ohne Methode, aber unentbehrlich für Forscher in der Englischen Geschichte. Eigentliche Geschichtschreibung mit selbstständiger Reflektion und Charakterzeichnung durch geistreiche Zeitgenossen rief erst der große Kampf zwischen Volk und Krone in's Leben, mit seinen Wechselfällen, wunderbaren Ereignissen, höchst merkwürdigen Persönlichkeiten und wichtigen Folgen. — Thomas May (1595 bis 1650) beschrieb zuerst diesen Bürgerkrieg. Es war ein Werk der Pflicht, nicht der freien Wahl (denn May war Parlamentssekretär), und wurde deshalb von den Royalisten als Parteischrift geschmäht. Der Unparteiische aber kann dieser Geschichte zwar Eleganz, nicht Wahrheitsliebe absprechen. Auf Seite des Parlaments stand auch Bulstrode Whitelocke, der Rechtsbeistand des berühmten Hampden, übrigens von gemäßigten politischen Grundsätzen, welcher in Form eines Tagebuches die Begebenheiten in England vom Regierungsantritte Karl's I. bis zur Restauration schilderte, ein sehr werthvolles Material für Geschichtschreiber. — Gilbert Burnet, einer der wenigen Geistlichen, die das sittenlose Leben Karl's II. offen tadelten, und der sich der Expedition Wilhelm's anschloß, welcher ihn später zum Bischof ernannte, veröffentlichte eine gute „Geschichte der Reformation in England“ in 3 Bänden, und hinterließ die noch viel werthvollere „Geschichte seiner Zeit“, worin eine Skizze der Begebenheiten des Bürgerkriegs und der Republik, und eine vollständige Mittheilung der Ereignisse von der Restauration an bis zum Jahre 1713 gegeben ist. Burnet kannte die hervorragenden Persönlichkeiten, die Staatsgeheimnisse seiner Zeit, und, obgleich Parteimann und nicht frei von politischen Vorurtheilen, sagt er doch wissentlich nie Unwahrheiten, wie Toryschriftsteller ihm vorwarfen. Seine Fehler sind: Wichtigthun, geschwätzige Eitelkeit und die schwarze Brille, durch die er bisweilen Menschen und Ereignisse betrachtet. — Lord Clarendon (1608—1674), der Schwiegervater Jakob's II. und Großvater der Königinnen Mary und Anna, stand natürlich im entgegengesetzten Lager, dem der Tories. Er hieß ursprünglich Edward Hyde, war der Sohn eines reichen Privatmannes in Wiltshire, Rechtsgelehrter, Parlamentsmitglied, gemäßigter Royalist, aus dessen Feder viele Staatsschriften während des Bürgerkriegs flossen, wofür ihn Karl I. zum Schatzkanzler und Ritter ernannte, ward dann des verbannten Prinzen

Begleiter, Gesandter, Rathgeber und Factotum, nach der Restauration Sprecher im Hause der Lords und Graf von Clarendon. Der Haß des Volks und die verlorene Gunst des Hofes vertrieben ihn nach Frankreich, wo er seine „Geschichte der Rebellion“ vollendete, die aber erst unter der Regierung Anna's (1707) erschien, als die öffentlichen Charaktere, die das Werk schildert, von der Bühne des Lebens abgetreten waren. Dieses große Werk (gewöhnlich in 6 Bänden) ist nicht in dem studirten Style neuerer Geschichtschreibung, sondern im leicht fließenden Conversationstone geschrieben. Die lebhaften Beschreibungen der Ereignisse und Personen nach eigener Anschauung und Erfahrung, die Frische und Genauigkeit der Schilderung alles Selbsterlebten machen das Buch sehr werthvoll. Die Fehler desselben sind: politische Vorurtheile und besonders Weitläufigkeit der Erzählung, Unterbrechung des Textes durch Nebendinge, da man damals noch keine Noten anbrachte. Außer diesem Hauptwerke verfaßte Clarendon noch verschiedene kleinere; eine Autobiographie, eine Entgegnung auf Hobbes' „Leviathan“, Betrachtungen über die Vorzüge des thätigen Leben, über Religion, Politik, Erziehung 2c. — Auf diese durch eine große Zeit hervorgerufene Geschichtschreibung folgte wieder ein Rückschritt. Lawrence Echard (1671—1730), Verfasser einer Geschichte England's, Rom's, einer Kirchengeschichte, ist kein philosophischer Denker oder Forscher, sondern nur ein fleißiger Compilator, dem Wissen und Urtheil nicht abzusprechen sind, dasselbe gilt von John Strype, der manches Streiflicht auf die Kirchengeschichte und Biographie fallen ließ. Bischof White Kennet lieferte eine Fortsetzung zu einer Sammlung älterer Geschichtswerke, Rapin, ein französischer Protestant, der mit dem „Befreier“ nach England gekommen, schrieb später in Haag eine umfangreiche Geschichte Englands, die sogleich übersetzt wurde und heute noch nicht werthlos ist, namentlich wegen ihrer Unparteilichkeit.

Thomas Carte (1686—1754) hatte ebenfalls die fleißigsten Vorarbeiten zu einer vollständigen Geschichte Englands begonnen, von welcher 1747 der erste Band erschien. Er verrieth sich aber darin als Jakobite und seine Subscribenten zogen sich zurück, so daß nur noch zwei vollständige Bände das Tageslicht sahen.

Hooke's „römische Geschichte“, von der der erste Band 1733 erschien, die aber erst 1771 vollendet wurde, und bis zum Sturze der Republik geht, war schon ein großer Fortschritt in der englischen Geschichtschreibung. Es ist ein nützliches, lebendig geschriebenes Buch von bleibendem Werth. Dasselbe gilt von Dr. Conyers Middleton's (1683—1750) „Leben des Cicero“ in zwei Bänden, welches die politische Geschichte jener inter-

essanten Zeit und Fragen der Philosophie und Politik mit der Biographie des berühmten Redners verbindet und in einem würdevollen Style geschrieben ist.

Indem wir noch Jortin's „Leben des Erasmus“ gleichfalls als ein Werk von Verdienst erwähnen wollen, wenden wir uns nun zur ersten der drei historischen Coryphäen, David Hume (1711—1776). Von seiner Geschichte Großbritanniens erschien der erste Band 1754, fand aber nur wenig Absatz und wurde von den Whigs mit größter Bitterkeit angegriffen, der zweite 1757, der dritte und vierte 1759 und die zwei letzten 1762. Nun wurde das Werk sehr gesucht, Auflagen folgten auf Auflagen, auch Uebersetzungen in's Französische und Deutsche. — (Breslau 1762—71, Frankenthal 1786—88, Leipzig 1777—80, leider alle sehr verunglückt!)

Ein genaues, auf sorgfältigem Quellenstudium basirtes Werk ist Hume's Geschichte nicht. Seinem thätigen, originellen Geiste fehlte die Geduld zu langjährigen Vorarbeiten, deßhalb kann man ihm Hunderte von Irrthümern und Widersprüchen nachweisen. Er zog vorzeitige Schlüsse und wurde durch mangelhafte Benützung der Quellen zu paradoxen Behauptungen geführt, die er dann mit allem ihm eigenthümlichen Scharfsinne vertheidigte. Auch die Tendenz seines Werkes hat wenig Lobenswerthes. Als Tory, Jakobite, Feind aller Neuerungen und selbst politischer Freiheitsbestrebungen, vertheidigt er den Despotismus der Stuarts, als Skeptiker hat er kein Verständniß für die Kämpfe um Glaubensfreiheit. Trotz aller dieser Mängel überragt Hume's Geschichte weitaus alle vor ihm erschienenen, es war ein wirkliches Kunstwerk, eine Erzählung interessanter Ereignisse voll Klarheit, dramatischer Kraft und anziehender Charakterschilderungen historischer Persönlichkeiten. Auch die philosophische Färbung gibt der Erzählung eigene Reize, sowie die Berücksichtigung wissenschaftlicher und literarischer Erscheinungen. Der Styl ist trotz einzelner Inkorrektheiten, schottischer Provinzialismen und selbst Gallicismen voll Eleganz, Würde, Rundung, Harmonie und Deutlichkeit. Studium der Griechen und Römer ist wenigstens im Styl nicht zu verkennen.

Diesen gefälligen (man darf sagen oft attischen Styl) erreichte Dr. William Robertson (1721—1793) nie, der, obgleich ein tüchtiger Gelehrter, nicht so tief in den Geist der Alten eingedrungen, und der nicht, wie Hume, Gelegenheit gehabt, sich lange Jahre in den feinen Gesellschaftskreisen Frankreichs frei zu bewegen. Robertson, frühe schon dem geistlichen Berufe geweiht, und später Curator der Universität zu Edinburgh, konnte zwar allen Zelotismus, alle Pedanterie, ja in seinem

Style sogar alle Scotticismen ablegen (was von Einem, der Schottland nie verließ, sehr viel war), aber nicht einen gewissen docirenden Ton; sein Styl fließt zu gleichförmig, gemessen dahin, wie ein ruhiger Bach, der nie seine Grenzen überschreitet. Wenn ihn aber sein Gegenstand hinreißt, z. B. wenn er die Leiden Maria Stuart's, oder die Abenteuer des Columbus, den Marsch des verwegenen Connetable von Bourbon auf Rom, den Opfertod der gefangenen Spanier in Mexico beschreibt, dann fehlt ihm weder Pathos und Phantasie, noch dramatische Wirkung. Seine Stoffe waren sehr glücklich gewählt, nämlich die Geschichte Schottlands (1759), deren Mittel- und Anziehungspunkt das Schicksal der unglücklichen Maria Stuart ist, das mit Gefühl und Wärme geschildert wird, die Geschichte der so interessanten Regierung Carl's V. in 3 Bänden (1769), wofür er von seinem Verleger das fürstliche Honorar von 4500 L. erhielt, und die Geschichte Amerikas (3 Bände), wozu ihm die besten spanischen Quellen und Hilfsmittel zu Gebote gestellt wurden. Alle sind Meisterwerke der historischen Anordnung und Schilderung, verrathen ein gediegenes Urtheil, auf fleißige, genaue Forschungen basirt, und ein mit dem Menschenwohl sympathisirendes Herz. Die lichtvollen historischen Resumé's über die ältere schottische Geschichte, über den Fortschritt der Gesellschaft im Mittelalter, die seine beiden ersten Werke einleiten, verrathen den tiefen Denker und werfen oft ein neues Licht auf politische und sociale Verhältnisse.

Der letzte dieses berühmten Triumvirats, Edward Gibbon (1737 bis 1794), übertraf seine Vorgänger an Gelehrsamkeit. Sein ganzes Leben war (die wenige Zeit, die ihm gesellschaftliche Vergnügungen raubten, und einige Jahre, die er als Parlamentsmitglied und Hauptmann der Miliz von Hampshire verlor, abgerechnet) lediglich den Studien geweiht. Er war ungemein belesen, und nicht nur in der Geschichte und allen ihren Hilfswissenschaften, sondern auch in der Poesie und allem andern Wissen. Jede Lektüre verschlang er, nichts hatte für ihn höheren Reiz. Er hatte seiner Jugendliebe (der späteren Frau Necker) entsagen müssen, weil sie unbemittelt war, sein Ehrgeiz, seine Hoffnung auf einträgliche Aemter, denen zu lieb er sich mehr accommodirte, als sich mit seinem Charakter vertrug, waren getäuscht worden, da zog er sich zurück nach Lausanne, wo er schon die glücklichsten Jahre seiner Jugend verlebt hatte, wo der Grundstein seiner Gelehrsamkeit gelegt worden war, um mit der Fortsetzung seines großen Werkes, dem „Verfall und Untergang des Römerreiches“ sich zu beschäftigen, zu dem er die Idee unter den Ruinen des Kapitols der Weltstadt gefaßt, während die Mönche im

Jupiterstempel die Vesper sangen. 1776 erschien der erste Band, und als in einer schönen Juninacht (1787) die letzte Zeile geschrieben, der Ruhm des Verfassers für immer gesichert war, beschlich ihn sogar Trauer, eine so lieb gewonnene langjährige Beschäftigung zu verlieren.

Der Styl ist auch hier der Mensch: jede Zeile ist Gibbon, der Gentleman! Alles stattlich, würdevoll, von nachlässiger Ueberlegenheit zeugend. Er weiß sein Material verständig zu sichten und mit seiner Phantasie, seinem weltmännischen Urtheile zu schmücken. Er kann sich in seinen Gegenstand bis zur lokalsten Kleinigkeit vertiefen, als sei er Augenzeuge gewesen.

Aber diesen großen Vorzügen fehlt auch nicht die Schattenseite. Gibbon hatte kein Herz, und war durch und durch Materialist. Erhabenheit der moralischen Gefühle kennt er nicht, er vermag deßhalb seine Leser weder zu rühren, noch zu begeistern. Echte Humanität und Philosophie veredeln seine Schöpfungen nicht. Er versteht den schonungslosen Eroberer, den listigen Staatsmann zu verherrlichen, trefflich Charaktere zu zeichnen, uns die materielle Kraft und Größe des Römerreiches, den Luxus des Orients zu schildern, er eilt aber nachlässig vorüber an der leidenden Menschheit, an den größeren Siegen der Selbstüberwindung, der anspruchslosen Tugend. Religion ist ihm verhaßt und hat nur Berechtigung als Staatsinstitut. Als Jüngling war er zum Katholicismus, dann auf den Wunsch seines Vaters zum Protestantismus wieder übergetreten, um zuletzt Voltairianer zu werden und das Christenthum mit meisterhafter Ironie zu verspotten. Mehr noch, als Hume, war er Anhänger alles Bestehenden, Feind des amerikanischen Freiheitskrieges, und in seinen letzten Lebensjahren, als ihn die französische Revolution noch mehr verbittert hatte, sogar Lobredner der spanischen Inquisition. Derselben Bestechlichkeit und Immoralität, die das Römerreich stürzten, huldigte er selbst in England.

Gibbon schrieb sein erstes Werk: einen Versuch über das Studium der Literatur, in französischer Sprache, und weil er auch in Lausanne französisch sprach, während er englisch schrieb, ist der Styl, namentlich der letzten Bände, sehr französirend. Er ist blumenreich und breit, die Darstellung der Begebenheiten jedoch gedrängt. Seine Geschichte wurde in mehrere Sprachen übersetzt, deutsch u. A. von J. Sporschill.

Gibbon's Angriffe auf das Christenthum im 15. und 16. Kapitel seiner Geschichte riefen viele Entgegnungen hervor. Unter Andern deckte Henry Edward Davis mit Scharfsinn und Gründlichkeit viele Schwächen Gibbon's auf, als: Flüchtigkeit in der Bearbeitung, Leichtsinn

in der Quellenbenutzung und Plagiate. Auch der sanfte Dr. Watson, wie der kampflustige Dr. Priestley, ferner Chelsum, Dr. Apthorpe, Taylor, Milner, Dalrymple, Dr. White zählten zu seinen Gegnern.

Der Erfolg Hume's und Robertson's hatte noch vor dem Auftreten Gibbon's viele, mehr oder weniger gute Geschichtswerke in's Leben gerufen. — Dr. Smollett veröffentlichte 1758 ebenfalls eine englische Geschichte bis zum Aachner Frieden (1748), die er später bis zum Jahre 1765 fortsetzte. — William Tytler trat gegen Robertson's Ansichten über die Regierung und den Charakter Maria Stuart's auf. An einer von Londoner Buchhändlern 1760 herausgegebenen Compilation einer allgemeinen Geschichte (23 Bände) betheiligten sich als Mitarbeiter Archibald Bower (1686 bis 1766), Verfasser der Geschichte der Päbste, Dr. John Campbell (1709—1775), Autor einer Kriegsgeschichte des Herzogs von Marlborough und des Prinzen Eugen u. a. Werke, William Guthrie (1708—1770), Verfasser einer Geschichte Englands, Schottlands, und Andere. Die durch Geldnoth hervorgerufenen Geschichtswerke Goldsmith's zeichnen sich durch ihren Styl vor Andern aus. Werthvoller, wenn auch trockener, ist Lord Lyttelton's „Geschichte der Regierung Heinrich's II.," und die historischen Memoiren und Lebensbeschreibungen von Dr. Thomas Birch. Ein interessanteres Bild der häuslichen Sitte, Künste und Fortschritte der Civilisation lieferte Dr. Robert Henry (1718—1790) in einer Geschichte Großbritanniens (5 Bände), an der er fast dreißig Jahre arbeitete, und die bis zur Zeit Heinrich's VIII. reicht. In demselben Genre leistete später Charles Knight Vorzügliches. — Dr. Gilbert Stuart, ein nicht talentloser, aber boshafter Mann, der Henry's Ruf zu untergraben suchte, schrieb eine Geschichte Schottlands, der Reformation und anderes im hochtönenden, affektirten Styl. Geschichten von Irland, die von antiquarischer Forschung Zeugniß geben, veröffentlichten Dr. Warner und Dr. Leland; John Whittaker führt dem Leser in seiner „Geschichte von Manchester" die celtischen und römischen Alterthümer vor Augen.

Auch Granger's „biographische Geschichte Englands" und Orme's „Geschichte der britischen Unterhandlungen in Indien" sind werthvolle Schriften. Macpherson theilte in einer Geschichte Großbritanniens von der Restauration bis zur Thronbesteigung des Hauses Hannover Originalpapiere mit, welche die Intriguen und die Selbstsucht der Whigs und aller Jener, welche die Revolution herbeigeführt, in ein helles Licht stellten. Sir David Dalrymple veröffentlichte treffliche Annalen von

Schottland, Robert Watson eine Geschichte Philipp's II. von Spanien, und Dr. William Russell (1741–1793), „eine Geschichte des neueren Europas" (5 Bände), die viel Beifall fand und von Dr. Coote und Andern fortgesetzt wurde.

Noch viele andere Geschichtswerke sahen um jene Zeit das Tageslicht (der wißbegierige Leser kann ein ziemlich genaues Verzeichniß derselben in „Englands Geschichtsschreiber" von F. W. Ebeling, Berlin 1852 finden), ein Beweis, daß das Publikum damals viel Geschmack an historischen Darstellungen fand und ihre Verfasser mit Ehre und Gold reich belohnte.

Achtundfünfzigstes Kapitel.

Spätere Historiker.

Die englischen Historiker der neuesten Zeit haben den großen Vortheil, auf den Schultern so vieler vorhergegangener Geschichtsforscher des In- und Auslandes zu stehen, und den weitern, daß ihnen Archive und Privatsammlungen leichter zugänglich sind. Deßhalb ist es nicht zu wundern, daß mit Ausnahme jener Historiker, welche Geschichte der alten Zeiten schreiben (wie Gibbon, Middleton), über die keine neuen Quellen sich später eröffneten, die Andern, selbst ein Hume und Robertson, als antiquirt zu betrachten sind, da neuere, tiefere Forschungen gar manche Irrthümer und Mängel ihrer Werke aufgedeckt haben. — Die Historiker der neuesten Zeit zeichnen sich auch dadurch vortheilhaft aus, daß sie die Literatur- und Kunstgeschichte gerne mit der politischen verbinden, was ihre Werke unterhaltender und belehrender macht, wir erinnern nur an Roscoe, Macaulay, Pinkerton, Hallam, Turner und Buckle.

Die angelsächsische Geschichtsperiode, ein Feld, welches bisher ganz brach gelegen, wurde jetzt um so eifriger bebaut. Der Erste, der sich gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts daran wagte, war Sharon Turner, ein Anwalt, der sich durch eine „Geschichte der Angelsachsen" und eine „Geschichte Englands während des Mittelalters" einen rühmlichen Namen erwarb. Letzteres Werk hat 12 Bände, da es Turner bis zum Ende der Regierung Elisabeth's fortsetzte, es enthält viel Neues und Interessantes, aber der pompöse, gedrängte Styl (eine affektirte Nach-

ahmung des Gibbon'schen) entstellt es. Die ersten Theile, welche von den Angelsachsen handeln (eine Arbeit von 16 Jahren), sind die werthvollsten. — Lingard schrieb außer seiner berühmten englischen Geschichte „über die Alterthümer der angelsächsischen Kirche“ (1809), und bewies auch hier seine große Gelehrsamkeit und seine tiefen Forschungen. — Auch Thomas Wright und Sir Francis Palgrave gehören zu den fleißigsten Schriftstellern auf diesem Gebiete, besonders sind zwei Werke des Letzteren: „die Geschichte der Angelsachsen“ und „Ursprung und Fortgang des englischen Staates in der angelsächsischen Periode“ rühmend zu erwähnen. — Die Schwierigkeiten, die manchen Forscher bisher schreckten, beseitigte zum Theil Bosworth durch eine angelsächsische Grammatik, und die Literatur dieser Periode machten Conybeare und Ingram (der Uebersetzer der Sachsen-Chronik) zugänglich.

Viele Historiker der neuesten Periode wählten sich den allerdings interessantesten Abschnitt der englischen Geschichte, den Kampf um englische Freiheit und Verfassung unter Karl I. bis Jakob II. zum Vorwurf. — Der berühmte Redner und Staatsmann Charles James Fox (1749 bis 1806), brachte es nur zu einem Bruchstücke, einem einleitenden Kapitel, in dem ein kurzer Ueberblick der Geschichte der englischen Verfassung von Heinrich VII. an enthalten ist und die erste Zeit der Regierung Jakob's II. Der Styl ist trotz der darauf verwendeten ängstlichen Sorgfalt ohne jene Kraft und Lebhaftigkeit, die Fox als Redner so auszeichneten.

Sir James Mackintosh, der Philosoph, Politiker und Kritiker, wollte auch als Geschichtsschreiber glänzen, aber von andern Geschäften zu sehr in Anspruch genommen, hinderten ihn schwache Gesundheit und Mangel an Energie, die ehrgeizigen Träume seiner Jugend zu verwirklichen. Er war ein Whig, und bewies dieses schon im Jahre 1791 durch eine gediegene Schrift „Vindiciae Gallicae“, in der er die französische Revolution gegen die Angriffe Burke's vertheidigte. Auch schrieb er eine Geschichte Englands für Lardner's Encyclopädie, welche von Werth für die Verfassungsgeschichte ist und antiquarische Forschungen zeigt. Der Styl ist nicht gefällig, auch fehlt es an Methode. Nachdem er eine kurze, aber schätzenswerthe Lebensgeschichte Sir Thomas Moore's geschrieben, begann er die Geschichte der Revolution von 1688, an deren Fortsetzung ihn aber der Tod hinderte (30. Mai 1832). Gelehrsamkeit, Wahrheits- und Menschenliebe erkennt man aus allen seinen Schriften.

George Brodie ist der Verfasser einer vierbändigen Geschichte des britischen Reiches von der Thronbesteigung Karl's I. bis zur Restau-

ration. Sie hatte hauptsächlich die Tendenz, die Irrthümer und Entstellungen des Hume'schen Geschichtswerkes bloszulegen; eine ebenfalls vierbändige Geschichte der Republik von England schrieb Godwin in den Jahren 1824—1827, aber partheiisch, nicht mit der einem Geschichtschreiber nöthigen Ruhe und Würde. Doch enthalten beide Werke neue und wichtige Thatsachen und Erläuterungen jener bedeutenden Zeit. Die größten Namen bleiben uns noch zu nennen: Henry Hallam und Thomas Babington Macaulay. Beide gehören ihrer politischen Farbe nach zu den Whigs, deren Grundsätze Hallam mit Ruhe und Mäßigung, Macaulay mit mehr Wärme und etwas Parteilichkeit bekennt. Beide besaßen einen unermüdlichen Fleiß, ein tiefes Wissen, besonders eine genaue Kenntniß der englischen und fremden Literatur, vor Allem aber ein klares und unabhängiges Urtheil, bei Hallam ohne Vorurtheil und Leidenschaft, bei Macaulay zuweilen etwas strenge, aber immer geleitet von gesunder Philosophie und Begeisterung für gesetzliche Freiheit, Bildung und Fortschritt. Hallam vertritt mehr Prinzipien, als Personen, Macaulay dagegen verliert sich gern in Schilderungen von Persönlichkeiten und ihrer Zeiten, ist ein herrlicher Portrait- und Charaktermaler, auch die kleinste Staffage der Zeit, die er beschreibt, entgeht ihm nicht, er erschöpft Alles und aus den unbedeutendsten Quellen weiß er sich das ganze Bild herzustellen.

Der Styl beider Geschichtschreiber ist gedrängt; der Hallam's verständlich, eindrucksvoll, nicht ohne den Schmuck der Phantasie und rhetorischer Anmuth, der Macaulay's stattlich, fast zu blühend und glitzernd, das Arrangement aber kraftvoll, energisch, sein Material ist mit großer Kunst auf Effekt berechnet.

Das erste Werk Hallam's, in zwei Quartbänden, war „Uebersicht der Lage Europas im Mittelalter" (von der Mitte des 5. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts), 1827 folgte seine „Verfassungsgeschichte Englands, von der Thronbesteigung Heinrich's VII. bis zum Tode Georg's II." (ebenfalls 2 Bände), und schließlich (1837/38) „Einführung in die europäische Literatur im 15., 16. und 17. Jahrhundert (4 Bände), ein Denkmal großer Gelehrsamkeit!

Macaulay bereitete sich zu seinem großen Geschichtswerke „Geschichte Englands von der Thronbesteigung Jakob's II. an", das in der Tauchnitz'schen Ausgabe und Uebersetzungen auch in Deutschland so große Verbreitung fand, würdig vor durch die herrlichen kritischen und historischen Aufsätze, die er für die Edinburgh-Review schrieb (in 3 Bänden gesammelt), und die eigentlich schon die ganze neuere Geschichte Englands in

einzelnen Abschnitten geschildert hatten, ehe er noch an's Werk gegangen war, eine fortlaufende Geschichte Englands zu schreiben.

Daß Macaulay ein Geschichtschreiber ist, wie er sein soll, darüber ist man längst einig, er weiß immer (wie man zu sagen pflegt), den Nagel auf den Kopf zu treffen, das wichtige und charakteristische Waizenkorn aus der Spreu der Geschichtsquellen herauszulesen. Seine Einleitung in die englische Geschichte von den ältesten Zeiten an ist so gediegen, mit so wenig Worten weiß er uns die Lage Englands unter den Normannen, die allmähliche Entstehung der englischen Nation, die wahre Ursache des Krieges der beiden Rosen, vor Allem den Kampf um die Volksrechte unter Karl I. zu schildern, daß man aus diesen Blättern mehr lernt, als aus andern umfangreichsten Folianten. Er weiß zudem so trefflich die Culturgeschichte mit der politischen zu verbinden, daß man die Zeit, die er beschreibt, so genau kennen lernt, als ob man darin lebte. Macaulay war so belesen, so reich an Wissen, war Dichter, Philosoph, Kritiker, Biograph, kannte so gut die unbedeutendsten Anekdoten, wie die ernsten Principien der Staatsregierung; nichts ist ihm fremd, Alles behandelt er erschöpfend, der neugierigste Forscher muß sich befriedigt erklären. Er ist ein schöpferischer Genius.

Eine Geschichte Englands bis zur Abdankung Jakob's II. (8 Bände), die in verdientem Ansehen steht, schrieb ein Dr. John Lingard. Jeder, der darüber hinwegsehen kann, daß der Verfasser ein katholischer Priester war, und als solcher natürlich diejenigen Persönlichkeiten, die eine Rolle bei Einführung der Reformation spielten: eine Anna Boleyn, Elisabeth, einen Cramer und Andere schwärzer malt, als sie vielleicht gewesen sind, wird eingestehen müssen, daß Lingard's Geschichtswerk sonst sehr unparteiisch gehalten, nach den besten, theilweise noch unbenützten Original-Quellen geschaffen ist, wodurch es einen Stempel der Originalität, eine Lebensfrische erhielt, die den meisten Geschichtswerken abgehn. Aber nicht allein durch Fleiß, Schärfe der Forschung zeichnet sich Lingard aus, er ist auch Meister im Beschreiben, im Erzählen. Der in der Regel gerechteste Richter, das Publikum, hat diesem Geschichtswerke längst schon den verdienten Rang angewiesen, es erlebte viele Auflagen und fand auch außerhalb England große Verbreitung. — Lord Mahon ist der Verfasser einer Geschichte Englands vom Utrechter bis zum Aachener Frieden, und einer Geschichte des spanischen Erbfolgekrieges. — Von Leistungen in der schottischen Geschichtschreibung sind zu erwähnen: George Chalmers' (1744—1825) „Caledonia“ (3 starke Bände, unvollendet), eine fleißige, antiquaristische und topographische Forschung über die ersteren

Perioden der schottischen Geschichte. Chalmers schrieb außer andern Werken noch eine Geschichte der vereinigten Colonien Nordamerika's bis zum Frieden von 1763. — Malcolm Laing (1762—1818), ein Advokat, veröffentlichte eine Geschichte Schottlands von der Vereinigung der Kronen durch Jakob VI. bis zur Vereinigung der Königreiche unter Anna. Laing war Whig und äußert seine politischen Ansichten oft auf derbe, vorurtheilsvolle Weise, sonst zeichnet er sich aber durch kritische Forschung und scharfes Raisonnement aus. Ueber die Unächtheit von Ossian's Gedichten hatte er keinen Zweifel und griff Macpherson auf's Unerbittlichste an. In einer Dissertation über die Mitschuld Maria Stuart's am Morde Darnley's vereinigte er die Gewandtheit eines Advokaten mit der Kenntniß des Geschichts- und Alterthumsforschers. Schlechte Vorbilder waren wohl die Schuld, daß sein Styl nicht die erforderliche Klarheit und Leichtigkeit gewann. — John Pinkerton (1758—1825) war ein Gelehrter und fleißiger Sammler vergessener Bruchstücke alter Geschichte. Er war nacheinander Jurist, dann Dichter, Sammler alter Balladen, Literarhistoriker. Sein erstes historisches Werk war eine Abhandlung über den Ursprung und die Wanderung der Scythen oder Gothen, in der er unter Anderem die paradoxe Ansicht aufstellt, daß die Celten Großbritanniens und Irlands von jeher Wilde gewesen seien und jetzt noch wären. Gleichsam als Fortsetzung schloß sich daran eine Forschung über die Geschichte Schottlands vor Malcolm III. (1056). Seine fleißigste und werthvollste Arbeit war aber „Schottland unter den Stuarts.“ Trotz verschiedener anderer literarischer Schöpfungen und Compilationen starb Pinkerton im Elend und in Vergessenheit zu Paris. Er war ein heftiger Polemiker und voll Vorurtheile. — Patrick Fraser Tytler versuchte die Geschichte Schottlands auf unumstößliche Dokumente zu gründen, ohne Voreingenommenheit und Parteilichkeit. Er begann mit Alexander III. und setzte sie fort bis 1603, als Jakob VI. den englischen Thron bestieg (in 2 Auflagen, 9 Bände). Es ist eine klar übersichtliche Erzählung, die von Fleiß und Talent zeugt, dasselbe gilt von J. H. Burton's schottischer Geschichte.

Beiträge zur neueren Geschichte lieferte Southey über den Krieg auf der spanischen Halbinsel (2 Quartbände), welche aber schwerfällig und uninteressant sind, während das Werk des Hauptmanns W. F. O. Napier über die Geschichte des Krieges auf der Halbinsel und in Südfrankreich von 1807 bis 1814 (6 Bände), da es von einem Mitstreiter in diesem großen Kampfe und einem tüchtigen Taktiker herrührt, einen weit größeren Werth hat Auf den spanischen Krieg, wie überhaupt auf

die englischen Militäroperationen von 1799 bis 1818 werfen ein weiteres Licht die Depeschen des Feldmarschalls Wellington, herausgegeben von Gurwood (12 Bände), ein Monument, welches die praktische Weisheit, die Energie und Mäßigung des berühmten Feldherrn späteren Geschlechtern überliefert.

Die Geschichte Europa's vom Beginn der französischen Revolution bis zur Wiedereinsetznng der Bourbonen (in 10 Bänden), verfaßte ein schottischer Rechtsgelehrter, A. Alison. Sie verräth Fleiß und Talent, ist aber nicht parteilos und der Styl langweilig.

Die Geschichte des alten Griechenlands fand mehrere Darsteller. Das fleißigste und umfassendste Werk bleibt die „Geschichte Griechenlands von der frühesten Zeit“ von William Mitford (1744—1827). Sie erlebte verschiedene Auflagen. Lord Byron kritisirt diesen Historiker mit folgenden Worten: „Sein größtes Vergnügen besteht darin, Tyrannen zu preisen, Plutarch zu schmähen, auf wunderliche Weise zu buchstabiren und gekünstelt zu schreiben, und sonderbar! trotz alledem ist seine Geschichte unter allen neuern Geschichten Griechenlands die beste, und er vielleicht der beste aller neuern Geschichtschreiber!“ Letzteres ist eine jener Paradoxen, an denen die Briefe Byron's so reich sind; denn Mitford, dem man großen Fleiß, Forschung, Gelehrsamkeit, Feuer nicht absprechen kann, ist zu parteiisch, um auf den Namen eines großen Geschichtschreibers Anspruch machen zu können, er haßt alle Demokraten, die Athener sind ihm „souveräne Bettler“, und er übertreibt oder mildert Thatsachen, je nachdem es ihm paßt. — Dr. C. Thirlwall's Werk ist philosophischer und ebenso gelehrt.

Eine andere Geschichte des alten Griechenlands, seiner Colonien und Eroberungen (2 Quartbände 1786) verfaßte ebenfalls im monarchischen Sinne, wenn auch mit weniger Heftigkeit als Mitford Dr. J. Gillies. Auch sie wurde mehrmals aufgelegt. Georg Grote, ein Banquier deutscher Abkunft, begann 1846 die Ausarbeitung einer Geschichte Griechenlands, die zwar ihres großen Umfangs wegen nie populär werden kann, aber wegen ihrer kritischen Genauigkeit und anschaulichen Schilderung großes Lob verdient. Die Sitten und Gebräuche der alten Griechen schilderte James St. John, eine Geschichte des neuen Griechenlands gab uns James Emerson. Verschiedene historische Werke von gediegenem Charakter verfaßte William Coxe (1749—1828). „Seine Geschichte des Hauses Oesterreich“, wie seine „Denkwürdigkeiten der spanischen Könige aus dem Hause Bourbon“, waren fast die ersten englischen Werke, in denen das Material auch aus andern Sprachen, als der französischen und lateinischen, entlehnt war. Coxe schrieb auch Denkwürdigkeiten Robert Walpole's, Horatio Walpole's, und veröffentlichte die Lebensbeschrei-

bungen und hinterlassenen Schriften des Herzogs von Marlborough und Benjamin Stillingfleet's.

Mit der schönen Periode italienischer Geschichte unter den Medicäern machte William Roscoe (1753—1831) England zuerst bekannt. Sein „Leben Lorenzo's von Medici" hatte verdientermaßen großen Erfolg.

Es ist eine mit Wärme und Liebe geschriebene Geschichte des Wiederauflebens der schönen Künste und Wissenschaften unter diesem herrlichen Bürger! „Das Leben und Pontificat Leo X." (4 Quartbände) ist breiter, und die Episoden der ernsten Zeit der Reformation entsprechen weniger dem Genius des Verfassers.

Eine Kunst- und Literaturgeschichte, die er hierauf projektirte, aber nicht fortführte, hätte eher seinem Talent und seiner Neigung entsprochen.

Roscoe verdient um so mehr Anerkennung, als er, ein Sohn armer Eltern zu Liverpool geboren, Alles sich selbst verdankte. Als Schreiber wußte er sich in seinen Mußestunden die romanischen Sprachen eigen zu machen, er ward Dichter, Geschäftsmann, Parlamentsmitglied, stets bereit, für's allgemeine Wohl, für die Ideen des Fortschrittes in die Schranken zu treten, selbst als pekuniäre Sorgen seine letzten Lebensjahre trübten.

Ueber die spanische Geschichte zur Zeit der Regierung Ferdinand's und Isabella's schrieb ein sehr interessantes und werthvolles Werk der Amerikaner W. H. Prescot. Auch eine Geschichte der Eroberung Mexiko's hat ihn zum Verfasser. Die Regierungszeit Philipp's IV. und Carl's II. von Spanien beschrieb John Dunlop (1834), die Geschichte Indiens (6 Bände, 1819) James Mill und Mountstuart Elphinstone (während der Periode der Hindu und Muhammedaner), die Brasiliens (3 Quartbände 1810) Southey, die China's Carl Gutzlaff. Charles Mill (1789—1827) ist der Geschichtschreiber des Ritterwesens und der Kreuzzüge.

Unter den Werken über Kirchengeschichte verdienen H. H. Milman's Geschichte des Christenthums bis zur Abschaffung des Heidenthums im römischen Reich und Dr. E. Burton's Geschichte der christlichen Kirche lobende Erwähnung.

Ein Stern erster Größe in der neuesten Geschichtschreibung, auch in Deutschland vielfach bewundert und beklagt wegen seines frühen Erlischens, ist H. T. Buckle. Autodidakt, wie Roscoe, trug er zu seiner „Geschichte der Civilisation" ein riesiges Material zusammen, nicht nur historisches, sondern aus allen Wissenschaften, und schuf daraus ein wundervoll construirtes Gebäude, welches den tiefen Denker verräth. Den Spuren Voltaire's

folgend, schafft er eine philosophische Geschichte. Aus dem Klima, den Sitten, dem Volkscharakter, den religiösen Meinungen, den Wissenschaften leitet er uns das Verständniß der Thatsachen ab. Wie er das Entstehen, die Wirkungen des calvinistischen Fanatismus in Schottland, oder des römisch-katholischen in Spanien schildert, wie er die Reactionszeit in England unter dem jüngern Pitt malt und die Gründe darlegt, wie sie auch ohne gewaltsamen Widerstand den liberalen Ideen weichen mußte, ist vor ihm noch nicht dagewesen, so klar, verständlich, logisch. Dieses Jünglings kurze, aber glänzende Erscheinung liefert den Beweis, daß der Ruhm, den England in der Geschichtschreibung sich errungen, noch nicht in der Abnahme begriffen ist.

Auch J. A. Froude trat, was Forschung und statistisches Wissen betrifft, würdig in die Fußtapfen Macaulay's. Seine „Geschichte Englands", im Jahre 1866 bis zu 10 Bänden angewachsen, und seine neueste Arbeit „Die Engländer in Irland im 18. Jahrhundert" verdienen alle Anerkennung, auch Charles Knight's „Pictoral history" und „Popular history of England" (1858—62) empfehlen sich dadurch, daß sie nicht nur eine Geschichte der Könige, sondern auch des Volkes sind. Thomas Keightley's „Geschichte Englands" in 2 Bänden, obgleich nur eine populäre Compilation, ist gleich seiner „Geschichte des griechischen Unabhängigkeitskampfes" und anderer Schriften nicht ohne Werth. Auch G. L. Craik, Ch. Macfarlane, W. Massey, Miß Strickland und Miß Martineau sind als fleißige Compilatoren hier einzuschalten, ebenso E. A. Freemann's Werk über die normännische Eroberung. Niebuhr's kritische Forschungen über die altrömische Geschichte erregten, freilich etwas spät, auch in England Aufsehen, und Dr. Thomas Arnold zeigte sich als eifriger Jünger des deutschen Meisters in seiner „Römischen Geschichte", die bis zum Schlusse des zweiten Punischen Krieges geht. Dagegen bekämpft der in der deutschen Literatur sehr bewanderte G. C. Lewis Niebuhr's und Müller's Ansichten.

Eine Geschichte der Römer unter dem Kaiserreiche in 5 Bänden schrieb Ch. Merivale, über die socialen Verhältnisse dieses Reiches W. Blair. — Unter den Schriftstellern über die neuesten geschichtlichen Ereignisse ist Kinglake zu erwähnen (Beschreiber des „Krimkriegs") und J. W. Kay, der den Aufstand des Seapoys in Indien schilderte. Auch W. H. Russell, der furchtlose Correspondent der Times im Krim- und deutsch-französischen Kriege ist als Augenzeuge und Maler sehr gelungener Schlachtbilder (z. B. des Kampfes bei Sedan) zu rühmen.

Werthvolles Material für die Geschichte England's lieferten die zahl-

reichen Familienpapiere (Tagebücher und Briefwechsel), welche Privatarchiven entnommen, im Druck erschienen und namentlich das Hofleben unter Georg III. und IV. bis in's Detail schildern. So die Granville Papiere, die des Grafen von Malmesbury, des Marquis von Cornwallis, des Herzogs von Buckingham, Dr. Doran's, der Staatsmänner Fox und Sir Robert Peel u. s. w. Culturgeschichtliche Beiträge zur schottischen Geschichte lieferten Henry Cockburn und Robert Chambers. „Der neue statistische Bericht", den die schottische Geistlichkeit veröffentlichte, und die Leistungen der verschiedenen historischen Clubs dort und in England schaffen stets neues topographisches und antiquarisches Material für die Geschichtschreibung.

Neunundfünfzigstes Kapitel.

Biographen.

Die Engländer hatten bisher das Feld der Biographie nicht so angebaut, als andere Nationen, z. B. die Franzosen. Außer Isaak Walton's Lebensbeschreibung Donne's, Wotton's, Hooker's und Herbert's, Johnson's Biographien englischer Dichter sind höchstens noch biographische Skizzen Goldsmith's und Mallet's zu erwähnen.

Mason war der erste, der ein volles, unverfälschtes Lebensbild, das des Dichters Gray, der Nachwelt überlieferte. Sein interessanter Briefwechsel, sein literarisches Tagebuch bringen die Gestalt des fleißigen, einsiedlerischen Gelehrten zurück in die geschäftige Welt.

Noch eine vollständigere, vielleicht nur zu vollständige, Biographie ist das Leben Dr. Johnson's von James Boswell, die heute noch in der Bibliothek fast jedes Engländers zu finden ist. Der Verfasser, welcher von 1740—1795 lebte, war der Sohn eines schottischen Richters, Erbe eines alten Namens und ausreichenden Vermögens, der auch Rechtsstudien gepflogen, aber vom Charakter und den Schriften Dr. Johnson's enthusiastisch eingenommen, es sich zur Lebensaufgabe gemacht, sich in die Gesellschaft dieses ziemlich ungehobelten, empfindlichen und launischen, literarischen Despoten einzuschmeicheln, um seine Unterredungen treu für die Nachwelt niederzuschreiben. 1785 gab er das Journal der Reise nach den Hebriden, die er 1773 in Gesellschaft Dr. Johnson's unternommen, der Oeffentlichkeit, in dem die Ereignisse und die interessanten

Gespräche Johnson's jeden Tages verzeichnet waren. Das Werk hatte großen Erfolg, einen noch größern die vollständige Biographie Dr. Johnson's in zwei Quartbänden, welche 1791 erschien und rasch hinter einander zwei Auflagen und noch viele folgende erlebte.

Nie sah die Welt ein so wahres und vollständiges Bild eines Individuums, und diese beste aller Biographien schrieb ein Mann von beschränkten Geistesfähigkeiten, ein seichter, eitler Kopf, der nur drei viertel Jahre in Johnson's Gesellschaft war, und für seine Aufdringlichkeit oft gehänselt oder vernachlässigt wurde. Diese Zielscheibe des Spottes lieferte schließlich doch ein unsterblicheres Werk, als manche größeren Geister, das macht: er lebte nur für diese Aufgabe, er vernachlässigte ihr zu lieb seine Familie, seinen Beruf, ließ sich verlachen und verächtlich behandeln, zufrieden, wenn er eine Seite seinem Journal beifügen konnte. Oft drei Nächte in der Woche arbeitete er an seinem Werke und daher sind seine Eindrücke so lebensfrisch, so wahr, so unmittelbar. — Uebrigens muß Boswell doch nicht so beschränkt gewesen sein; denn er wußte das echte Gold, das unter der rauhen, unscheinbaren Außenseite Johnson's verborgen lag, zu schätzen und zu heben. Er zeigt uns, wie viel Witz, Gelehrsamkeit, Scharfsinn, inneren Werth, Wohlwollen dieser seltene Geist besaß, er hatte Beobachtungsgabe genug, die Eigenthümlichkeiten seines Charakters und Temperamentes hervorzuheben, Geschmack genug, die Kraft, den Reichthum seiner Conversation zu würdigen. — Wenn, wie Carlyle behauptet, eine gute Biographie die inneren Quellen und Beziehungen des Charakters aufdecken, zeigen muß, wie die Welt, die Gesellschaft, die Verhältnisse auf den Geschilderten einwirkten und er auf sie, wie er mit ihnen rang, was er erstrebte oder litt, so ist Boswell's Lebensgeschichte eine treffliche zu nennen. — Ueberdies führt dieselbe uns auch noch eine Menge anderer Charaktere lebend vor, die in unserer Gesellschaft sprechen, ja selbst denken, und zudem ist sie auch von sehr moralischer Wirkung. — Das Einzige, was an dem Buche auszusetzen wäre, und was auch schon Macaulay erwähnte, ist: daß es uns das Bild des spätern, reifen und behäbigen Dr. Johnson's zeigt, der ein ganz anderer war, als derjenige, der in Gesellschaft von Savage hungerte und fror. Diesem Mangel helfen zum Theil Anekdoten, Erinnerungen ab, die Frau Piozzi, Sir John Hawkins, Malone und Miß Reynolds über ihn herausgaben. — Gibbon schrieb seine ziemlich kurze Autobiographie und ein ausführliches Tagebuch seiner Studien, deren werthvollsten Theil nebst Briefen sein Freund Lord Sheffield den von ihm herausgegebenen „vermischten Werken Gibbon's“ beifügte. Man lernt daraus genau den Charakter dieses

egoistischen und trotzdem fast liebenswürdigen Aristokraten kennen, vor Allem seine ruhige, vor nichts zurückschreckende Ausdauer im Studium, seinen eisernen Fleiß, seinen Heißhunger nach Büchern, die es ihm allein möglich machten, den Verfall des römischen Reiches so vorzüglich zu schildern.

Burns' Biographie gab Dr. James Currie (1756—1805) in dessen zum Besten der Familie des unglücklichen Dichters gesammelten Werken. Sie ist unparteiisch, beredt, beleuchtet alle Verhältnisse, und wurde häufig von nachfolgenden Biographen (Lockhart, Allan Cuningham und Anderen) benutzt. Nur theilte Currie das damals allgemein herrschende Vorurtheil, daß die Schwächen des Dichters die Ursache seines Mißgeschickes gewesen seien, obgleich er diese Schwächen mit Milde beurtheilt.

Als Cowper starb (1800) war fast jeder seiner Verehrer (und er zählte deren sehr viele) begierig, die genaue Lebens- und Unglücksgeschichte dieses Dichters zu kennen, der in seinen Produkten seinen Charakter oft auf so liebenswürdige Weise hervortreten ließ. Hayley, ein persönlicher Bekannter Cowper's, erhielt seine Briefe und sonstigen literarischen Nachlaß ausgehändigt, und gab drei Jahre später die Memoiren und Correspondenz des Dichters in 4 Bänden dem Publikum. Sie sind ein werthvoller Beitrag zur englischen Biographie, unschätzbar besonders die Briefe.

Was Hayley vielleicht noch vergessen haben konnte, holte Southey nach, der 1835 eine Ausgabe Cowper's in 15 Bänden veranstaltete und fast drei derselben mit der Lebensbeschreibung des Verfassers füllte. Ueberhaupt liebte Southey Biographien zu schreiben und verfaßte 1813 das Leben Nelson's in 2 Bändchen, welches wegen seiner Klarheit und Einfachheit des Styls heute noch zu den beliebtesten Büchern zählt, ferner das Leben Wesley's, des berühmten Gründers der Methodistensekte, und eine Reihe von Lebensbeschreibungen britischer Admiräle für Dr. Lardner's Encyclopädie.

Aber noch größere Dichter, als Southey, huldigten dem Geschmacke des Publikums an Biographien: Scott, Moore, Campbell.

Scott schrieb die Lebensbeschreibungen Dryden's, Swift's und englischer Novellisten als Einleitung zu ihren Werken mit viel Geschmack und Unpartheilichkeit; sein größtes biographisches Werk (es wurden zuletzt 9 Bände daraus) war das Leben Napoleon Bonaparte's. Der Erfolg der Biographie Nelson's hatte es wohl in's Leben gerufen und es ist in der That nichts, als eine Buchhändlerspekulation, unwürdig des großen

Namens Scott's, in Eile ohne Prüfung der nöthigen Aktenstücke abgefaßt, voller Irrthümer und Mängel. Wie man von Scott nicht anders erwarten kann, hat das Werk überraschende, beredte Stellen, besonders sind die Schlachtenbilder hier, wie in den Gedichten Scott's, oft homerisch lebhaft und klar beschrieben, auch das Urtheil über Napoleon's Charakter und Fähigkeiten ist ein gerechtes, das alles hindert aber nicht, daß man dieses weitschweifige Opus lediglich als eine schöne Chronik einzelner Scenen und Ereignisse, keineswegs als ein geschichtlich wahres Lebensbild betrachten muß. Walter Scott's Leben wurde 1838 in 7 starken Bänden von Lockhart herausgegeben.

Moore veröffentlichte die Lebensbeschreibungen Sheridan's, Lord Byron's und Lord Eduard Fitzgerald's. Die erste ist die werthvollste, obschon die zweite, schon wegen der interessanten Persönlichkeit Lord Byron's, am meisten Aufsehen machte. Byron hatte eine sehr lebhafte Correspondenz mit Moore und seinem Verleger Murray unterhalten, auch ein Tagebuch und Memoiren hinterlassen. Wenn auch letztere von der Schwester Lord Byron's den Flammen überliefert wurden, hatte doch Moore das Werthvollere derselben, und was sich veröffentlichen ließ, ausgezogen. — Es war kein leichtes Werk; denn Byron, der sich gerne schlechter machte, als er war und häufig, vom Augenblicke hingerissen, Urtheile aussprach, die er später sicher nicht ratificirt hätte, bot der Kritik zu viele verwundbare Stellen! Zudem war der oft leichtfertige Ton des Freigeistes für ein englisches Publikum zurecht zu richten: Moore that sein Möglichstes, doch hat er zu viel Werthloses erhalten und gegen seines Freundes Fehler sich etwas zu nachsichtig gezeigt.

Campbell schrieb außer einigen Biographien einheimischer Dichter das Leben Petrarca's und der Schauspielerin Siddons. Sie sind nüchterner und athmen mehr historische Wirklichkeit, als man von einem so phantasiereichen Dichter erwarten sollte.

Noch eines andern fremden Dichters, des Spaniers Lope de Vega's Lebensbeschreibung gab ein Engländer, der gebildete und für Literatur, wie für edle patriotische Regungen empfängliche Lord Holland († 1840). Dr. Beattie's Leben in 2 Bänden verfaßte Sir William Forbes, die Lebensbeschreibungen Burke's und Goldsmith's James Pricin, Lord Clive fand einen Biographen in Sir John Malcolm, Lord Clarendon in J. H. Listen. Der abenteuerliche Sir Walter Raleigh wurde geschickt durch Patrik Fraser Tytler vertheidigt, und manches geschichtliche Dokument, manch' vergessenes Ereigniß jener Zeit in dessen Biographie beleuchtet; denn den Biographen, den Historikern der Jetztzeit

stehen glücklicherweise die öffentlichen Dokumente und Bibliotheken leicht zur Verfügung. Das Leben Lord William Russel's gab Lord John Russel; die Memoiren Hampden's veröffentlichte gleichfalls ein Verwandter dieses Vorkämpfers für englische Freiheit, Lord Nugent, beide Werke sind hauptsächlich aus Familienpapieren geschöpft. Leben, Tagebuch und Briefwechsel Samuel Pezy's gab J. Smith der Oeffentlichkeit, das John Howe's verfaßte Henry Rogers, das Dr. Arnold's A. P. Stanley, das des Erfinders der Logarithmen, sein Namensvetter Mark Napier, die Lebensbeschreibungen der Kanzler und Oberrichter Englands lieferte Lord Campbell, die der Philanthropen Howard und Penn und des Admirals Blake W. H. Dixon. John Forster beschrieb die Staatsmänner der Republik und das Leben Oliver Goldsmith's; das Milton's Professor D. Masson. Die Geschichte der mechanischen Erfindungen von James Watt beschrieb J. P. Muirhead, das Leben des Erfinders der Dampfmaschine, Stephenson, S. Smiles. W. Stirling schilderte nach bisher unbekannten Quellen das Klosterleben des Kaisers Carl V., welches nicht so ascetisch war, wie man gewöhnlich annimmt und G. H. Lewes das Leben Göthe's.

Gegenwärtig ist fast kein berühmter und unberühmter Dichter, Künstler und Staatsmann Englands, der nicht seinen oder seine Biographen fand. Nicht allein, daß Shakespeare, Milton, Spenser, Chaucer's Leben der Gegenstand der eifrigsten Nachforschungen war, auch Leben und Meinungen von weniger berühmten Männern, wie Charles Lamb, Coleridge, Shelley, Keats, Crabbe, Hazlitt, James Smith, Lewis, Hayley, und wie sie alle heißen mögen, werden uns oft mit solcher Umständlichkeit vor Augen geführt, daß wir fast bekennen müssen, daß hier des Guten zu viel gethan wird. Doch die Zeit wird auch hier Spreu von Waizen sondern. Von Lebensbeschreibungen öffentlicher Charaktere sind noch zu erwähnen die Sir Samuel Romilly's, Wilberforce's, Francis', Horner's, Jeremy Bentham's, sie werfen manches neue Streiflicht auf die Quellen und Motive öffentlicher Ereignisse, auch in den Lebensbeschreibungen Curran's, Grattan's und Sir James Mackintosh's (durch ihre Söhne verfaßt), ist die Tagesgeschichte illustrirt. Die Biographien Sir Humphry Davy's von seinem Bruder und Cavendish's von Wilson sind in wissenschaftlicher Beziehung werthvoll. Auch die Tapfern zur See und zu Land: Howe, Anson, Lord St. Vincent, Lord Collingwood, Sir Thomas Munro, Sir John Moore, Sir David Baird, Lord Exmouth, Lord Keppel, Lord Wellington und Andere sind nicht ohne literarische Monumente geblieben.

Auch biographische Wörterbücher wurden veröffentlicht: eines in 10

Bänden durch Dr. Aikin (1799—1813), ein anderes in 32 Oktavbänden durch Alexander Chalmers (1812—1816), ein treffliches Epitome in 2 starken Bänden 1828 durch John Gorton. Auch in Lardner's Encyclopädie, Murray's Familienbibliothek und den Veröffentlichungen der Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse finden sich werthvolle Biographien von Verfassern mit bekannten Namen. Die Lebensbeschreibungen schottischer Dichter veröffentlichte David Irving, ein biographisches Wörterbuch berühmter Schotten (in 4 Bänden) Robert Chambers.

Sechzigstes Kapitel.

Philosophen. Deistische und politische Schriftsteller. Freidenker. Freimaurer.

Der in alle Tiefen der Welt und des Lebens eindringende Forschergeist der Elisabeth'schen Aera war es, der die religiösen und politischen Freigeister der nächsten Generation erzeugte. Die ersten Spuren einer Opposition gegen das Kirchenthum, gegen religiöse, wie auch politische Autorität, zeigen sich schon in den letzten Regierungsjahren jener Königin, deren Beliebtheit sehr abgenommen hatte, noch mehr unter der schmachvollen Herrschaft Jakob's I., der seine Unfähigkeit, seine tyrannischen Neigungen stets mit dem Schilde des göttlichen Rechtes zu decken suchte. Shakespeare zeigt sich in seinen Werken unabhängig von allem kirchlichen Wesen, Baco von Verulam, zu politisch, religiöse Zweifel auszusprechen, verlangt Trennung der Forschung und des Glaubens. Der Erste, der den Deismus in ein System brachte, das Hinreichende, die Allgemeinheit und Vollkommenheit der Naturreligion verkündete und als Folge das Unnöthige einer übernatürlichen Offenbarung, war der ritterliche, tapfere und männlichstolze Kriegs- und Staatsmann Lord Herbert von Cherbury (1581—1648). In Paris veröffentlichte er 1624 sein berühmtes Werk: „De veritate, prout distinquitur a revelatione verisimili, possibili et a falso". Dieses Buch ist als eine Kritik der menschlichen Erkenntniß zu betrachten. Herbert sucht im Vergänglichen das Bleibende, im Wandelbaren das Unwandelbare. Als Grundwahrheiten erkennt er nur an, was allen Religionen gemeinsam, als angeborene Begriffe jene, über die bei allen Völkern Uebereinstimmung herrscht. Diese allgemeine Religion reducirt er auf Anerkennung eines höchsten Wesens, das durch Frömmigkeit

und Tugend zu verehren sei, Nothwendigkeit der Reue über unsere Sünden, Lohn und Strafe nach Verdienst in diesem und jenem Leben. Diese Abhandlung rief zahlreiche Gegenschriften hervor, darunter eine vom französischen Philosophen Gassendi. Herbert schrieb noch „De causis errorum", „De religione Laici", „De religione Gentilium errorumque apud eos causis". Letzteres Werk, von dem 1705 eine englische Uebersetzung erschien, ist als eine Kritik der Religion zu betrachten. Der Ueberdruß an den unaufhörlichen kirchlichen Streitigkeiten trieb Herbert zur Erforschung der reinen Vernunftreligion, wie er seinen Freund Hobbes zu dem Vorschlag brachte, daß Jeder auf das Recht der eigenen Ueberzeugung verzichten und dem Könige überlassen möge, zu bestimmen, welche Religion in seinem Staate gelehrt und geglaubt werden solle. Dieser Schriftsteller, Thomas Hobbes, der auch auf die philosophischen Meinungen der Nachwelt großen Einfluß erlangte, soll aus Angst über das Nahen der spanischen Armada zu früh geboren worden sein und gleich Jakob I. eine angeborene Furchtsamkeit sein ganzes Leben über behalten haben. In Oxford, dann auf Reisen als Erzieher hoher Adeliger, erwarb er sich Kenntnisse und die Bekanntschaft großer Gelehrten, z. B. Galilei's, Descartes'. Vom friedlichen Studium nach seiner Rückkehr nach England vertrieben ihn die politischen Kämpfe. Er flüchtete nach Paris, wo er jene Werke herausgab, die den Geist der englischen Freiheit durch philosophische Begründung des Despotismus beugen sollten. Das erste erschien 1642 und führt den Titel: „Elementa philosophica de cive"; bald folgte auch eine Englische Uebersetzung. Es enthält das genaueste, politische Glaubensbekenntniß des Verfassers, tiefe Gedanken, aber auch viele gefährliche Irrthümer. Noch weitläufiger entwickelte Hobbes diese Ansichten in seinem 1651 erschienenen „Leviathan". Da ist der Mensch dargestellt als ein selbstsüchtiges, wildes Thier, das nur die starke Faust des Despotismus im Zaume halten kann, bei dem das Interesse allein die Ansichten über Recht und Unrecht bestimmt. Durch diese und eine andere Abhandlung „über die menschliche Natur" warf sich Hobbes zum Kämpfer auf für ein Alles auf Selbstsucht gründendes System der Moralphilosophie. Um dieselbe Zeit erschien auch sein Werk „De corpore politico". Von allen Seiten erhoben sich gegen diese anstößigen politischen Lehren, mehr aber noch gegen die Freiheit, mit der Hobbes theologische Gegenstände behandelte, entrüstete Stimmen. Die Nation haßte, das Parlament tadelte diese Bücher und zahlreiche Widerlegungen derselben wurden versucht (worunter die berühmteste von Lord Clarendon). Besonders die Geistlichkeit bediente sich (wie Karl II. zu scherzen pflegte)

des Hobbes, als eines Bären, um ihre jungen Hunde an ihm das Beißen zu lehren. Doch wurde Hobbes in England nie verfolgt, er erreichte unbelästigt das hohe Alter von 92 Jahren, bis an sein Ende literarisch beschäftigt, zuletzt noch mit einer Geschichte der Bürgerkriege. — Seinen Styl nennt Mackintosh die Vollkommenheit der didaktischen Sprache, so kurz, klar, präcis, gleich entfernt vom Pedantischen und Gemeinen zeigt er sich. — Hobbes war weder ein Atheist, noch ein unbedingter Theoretiker des Absolutismus: das Königthum ist ihm nicht, wie dem Filmer, eine göttliche, sondern eine rein menschliche Einrichtung, durch Vertrag entstanden, um dem Kriege Aller gegen Alle ein Ende zu machen. Diese Vertragstheorie eignete sich auch recht gut zu revolutionären Folgerungen. Der Apostel der Legitimität, des göttlichen Rechts der Könige, ihrer unmittelbaren Einsetzung durch Gott war nicht Hobbes, sondern Robert Filmer, ein Adeliger, der bei Gelegenheit der Enthauptung Karls I. ein Buch schrieb: „Patriarcha, oder die natürliche Macht der Könige", welches aber erst zur Zeit, als die Bill für die Ausschließung Jakob's II. vom Thron alle Gemüther bewegte, veröffentlicht wurde. Schon Usher hatte vor ihm die Behauptung aufgestellt, daß es durchaus ungesetzlich sei, die Waffen gegen einen König zu ergreifen, Filmer geht einen Schritt weiter und erkennt die göttliche Einsetzung des Königthums schon in der Person Adam's, „des ersten Herrschers", der Patriarchen :c. Das Königthum, von Gott stammend, ist nur ihm verantwortlich, keinen menschlichen Gesetzen unterworfen, auch Parlamente gehen nicht vom Volke, sondern vom Könige aus. — Gegen diese Lehren erhoben sich mancherlei Entgegnungen, worunter eine von Algernon Sidney, dem Republikaner und Führer der Opposition im Unterhause, dem muthigen, standhaften und aufrichtigen Manne, der so gegen alles Recht am 7. December 1683 enthauptet wurde. Sein treffliches Werk „Ueber Regierungsformen" predigt Volkssouveränität, und bekämpft die Sophistik der Filmer'schen Schrift, namentlich ihr theologisches Fundament. „In der ganzen Bibel finde sich keine Spur, die königliche Gewalt vom Patriarchenthum abzuleiten". — Gleichfalls eine Schrift zu Gunsten der Volkssouveränität, ein politischer Roman, der das Ideal einer Republik verkörpern sollte und genialer als all' die vielen Pläne imaginärer Freistaaten, an denen jene Zeit so reich war, ist die „Oceana" von James Harrington, die während des Cromwell'schen Protektorats im Druck erschien. Der Styl dieses Werkes ist leicht und fließend.

Daß am Hofe des leichtfertigen Karl II. die Zweifelsucht Mode ward, ist erklärlich: Rochester, Buckingham, Mulgrave, Temple

waren erklärte Freigeister; aber nicht die vornehme, blasirte Welt allein, auch die ernsten Männer der Wissenschaft wurden vom Materialismus angesteckt. Charles Blount hat in verschiedenen Schriften: „Ueber die Weltseele", „Groß ist die Diana der Epheser" 2c., diese Richtung vertreten und seine Angriffe unmittelbarer, als seine Vorgänger, gegen das Christenthum selbst gerichtet und einzig die Vernunft als Führerin proclamirt. Hierzu kamen noch die Einwirkungen von dem benachbarten Holland, wo damals Spinoza und Bayle wirkten, mit denen die englische Societät der Wissenschaften in intimer Wechselbeziehung stand. Aber die gelehrten Theologen, an denen damals England reich war, erhoben sich gegen die freigeistigen und atheistischen Lehren der durch Hobbes angebahnten Geistesrichtung. Dr. Ralph Cudworth stellt in seinem 1678 erschienenen philosophischen Werke: „Das wahre Verstandessystem des Universums" die Sätze auf: „daß die Welt nicht vom Ungefähr, sondern von einem allmächtigen, verständigen Geiste regiert werde, der unwandelbar, gut und gerecht sei, daß der Unterschied zwischen Gerecht und Ungerecht von Natur aus, nicht durch Willkür und Befehl festgestellt sei und wir so weit Herren unserer Handlungen seien, daß wir dafür Rechenschaft ablegen müssen". — Dr. Richard Cumberland aber prüfte und widerlegte alle Ansichten Hobbes' über Moral, wie Staatsleben in seinem lateinischen Werke: „De legibus naturae disquisitio philosophica", von dem auch zwei englische Uebersetzungen erschienen. So wogte der Kampf noch lange hin und her. Doch als mit der Thronbesteigung Wilhelm's von Oranien vollkommene Freiheit der Rede und Schrift errungen war, breiteten sich die neuen, geklärteren Ideen über Moral, Erziehung und Staatsverfassung unaufhaltsam weiter aus und John Locke war ihr Prophet, der Mann, der durch seine Schriften den neuen Thron befestigte, dessen Anrechte aus dem Volkswillen ableitete und die Englische Nation wegen ihrer neuen Revolution vertheidigte, der die Frucht der langjährigen politischen und religiösen Kämpfe: Volkssouveränität, Glaubens- und Gewissensfreiheit seinen Landsleuten an's Herz legte und die beim ernsten Fortbau der Bacon'schen Philosophie gewonnenen Resultate nutzbringend für die Welt verwendete. Geboren 1632, als Sohn eines Hauptmanns im Parlamentsheere, erhielt Locke eine Independenten-Erziehung: tiefe Religiosität, strenge Moral, glühender Freiheitssinn, Liebe zur Forschung wurden schon dem Knaben eingeflößt. Locke ward Mediciner, Gesandtschaftssekretär, Freund hervorragender Gelehrten und Adeliger, besonders des Lord Ashley, dessen Ehren und Verbannung er theilte. Seine Werke, die er, nachdem die Revolution seine Wiederkehr ins Vater-

land ermöglicht, veröffentlichte, theilen sich in philosophische, politische und religiöse, das berühmteste ist: „Ein Versuch über den menschlichen Verstand", an dem er achtzehn Jahre lang gearbeitet (wohl mit vielen Unterbrechungen; denn Locke erklärt sich selbst für eine jener Naturen, denen ein stetes Denken unbequem sei). Locke verfolgt darin denselben materiellen Weg, den der große Bacon vorgezeichnet. Erfahrung ist ihm Alles, er verwirft alle Spekulation der alten und neuen Zeit, beschaut sich selbst und sucht die menschliche Vernunft gleichsam anatomisch zu zerlegen. Er leugnet, daß die Ideen angeboren seien und führt sie auf zwei Quellen zurück: äußere Eindrücke und Ueberlegung. Auf die Eindrücke der Außenwelt komme Alles an: der Sinn bringe sie, der Verstand bearbeite sie und das Ergebniß sei all die Weisheit, deren wir fähig. Die Vernunft könne allerdings die gewonnenen Vorstellungen verbinden und ein Resultat suchen, doch das sei nichts Zuverlässiges. Locke handelt dann ausführlich über die Natur der einfachen und complicirten Ideen, über die Bilder, das Unterscheiden und Vereinigen derselben im Menschengeiste, über die Art, in der Worte zur Darstellung von Ideen verwandt werden, von den Schwierigkeiten und Hindernissen beim Suchen nach Wahrheit, die aus der Unvollkommenheit dieser Bezeichnungen entstehen und von der Natur, Wirklichkeit, den Arten, zufälligen Hindernissen und nothwendigen Grenzen des menschlichen Wissens. — Das vierte Buch ist das werthvollste, nach ihm das dritte „von der Natur und Unvollkommenheit der Sprache". Die beiden ersten dagegen, die über Gegenstände von verhältnißmäßig geringem praktischen Nutzen sich verbreiten, wurden mehrfach angefochten und ihnen metaphysische Tiefe abgesprochen. Die Methode aber und der klare Styl lassen nichts zu wünschen übrig. — Als Ergänzung dieses Werkes ist eine nach Locke's Tod erschienene Abhandlung „Ueber die Leitung des Verstandes" zu betrachten, und als eine Folge desselben sein Buch: „Gedanken über Erziehung", da nach ihm ja fast Alles auf den Beginn der Geistesthätigkeit ankommt. Locke, durch das Leben und die Welt gebildet, will auch selbst wieder Männer für die Welt erziehen, ihm steht das Studium der Natur und Menschen höher, als jenes der alten Sprachen. Er entwirft uns kein wissenschaftliches Lehrgebäude, sondern gibt nur verschiedene, unmittelbar nützliche äußere Regeln, welche Rousseau und unsere deutschen Erzieher im Zeitalter der Aufklärung: ein Basedow und Salzmann weiter ausbildeten und gelegentlich auch übertrieben. — Locke's Werke über religiöse Angelegenheiten: „Briefe über die Toleranz" und „Die Vernunftmäßigkeit des Christenthums" predigen aufs Feurigste Duldung, Liebe und echte Humanität, keiner bestimmten

Confession wird ein Vorrang gestattet, Trennnng der Kirche vom Staate gefordert. Seine Toleranz dehnt aber Locke nicht auf die Katholiken aus, eine Inconsequenz, durch die Verfolgungen, die der Autor unter Jakob II. erlitten und seine innigen Beziehungen zur bestehenden Verfassung Englands erklärlich, welch letztere er so beredt in seinen: „Zwei Abhandlungen über Regierung“ vertheidigt. — Seine Schriften über das Münzwesen enthalten nationalökonomische Ansichten, die noch heute der Beachtung werth sind. Am 28. Oktober 1704 starb dieser verdienstvolle Gelehrte.

Bisher hatte England noch keine entschiedenen Freidenker erzeugt. Jetzt aber, nachdem Locke dem Kampfe gegen die hergebrachten Glaubenslehren wissenschaftliche Tiefe verliehen, entstanden sie mächtig und rücksichtsloser. Anthony Collins, der schon als Jüngling mit dem Greise Locke, der seine rücksichtslose Wahrheitsliebe rühmte, einen Briefwechsel unterhielt, sagt sich in seiner 1713 erschienenen „Abhandlung über das Freidenken“ völlig von der Offenbarung los und nimmt das freie, von jeder Glaubensrücksicht unabhängige Denken als ein unveräußerliches Recht der Vernunft in Anspruch. — Zu gleicher Zeit erschien William Lyon's Werk „Ueber die Unfehlbarkeit der menschlichen Urtheilskraft“, in dem ebenfalls die Erkenntniß der Wahrheit nur der Vernunft anheimgegeben, die Offenbarung verworfen, dagegen die strengste Moral zur Pflicht gemacht wird. Ein bedeutenderer Geist, als Beide, war John Toland, der, anfänglich ein treuer Anhänger Locke's, zuletzt den kühnen Versuch wagte, den offenen Materialismus zum religiösen Cultus umzugestalten. In seinem Werke „Das Christenthum ohne Geheimnisse“, griff er Glaubenseinrichtungen, besonders die Sakramente, so heftig an, daß das Irische Parlament beschloß, das Buch öffentlich durch den Henker verbrennen zu lassen und den Verfasser zu verhaften. Toland floh, wirkte für die protestantische Erbfolge, lernte Leibnitz kennen und ward mehr und mehr entschiedener Pantheist, wie seine 1704 erschienenen „Briefe an Serana“ (unter welchem Namen er die geistreiche, preußische Königin Sophie Charlotte verstand) beweisen. Er bekämpft auch, auf Newton gestützt, die von Spinoza angenommene Bewegungslosigkeit der Materie. Alles ist ihm rastloser, ewiger Stoffwechsel, auch das Denken nur eine körperliche, an die Materie gebundene Bewegung, reine Gehirnthätigkeit. Der Pantheismus ward zum nackten Materialismus, Toland der Vorläufer der französischen Encyklopädisten und der neuesten Naturforscher. Auf diesem Standpunkte angelangt, konnten ihm die bestehenden Volksreligionen natürlich nichts mehr gelten. Sein „Adeisidämon“ (1709) erklärt sie für Erfindungen der Priester und sein „Pantheistikon“ will eine Art freigeistiger

Liturgie, einen Cultus des Genius und der Vernunft einführen. Toland starb am 11. März 1722 zu Putney wie ein Weiser.

Zwei ziemlich bedeutende, jedenfalls äußerst gebildete und liebenswürdige Philosophen schmücken diese Periode: Shaftesbury und Berkeley. — Ueber Ersteren: Anthony Ashley Cooper, dritten Grafen von Shaftesbury, sind die Urtheile heute noch nicht einig. Während z. B. Hettner ihn „eine der bedeutendsten Erscheinungen des 18. Jahrhunderts“ nennt, „aus dem die größten Geister die kräftigste Nahrung gezogen, und zu dessen Schriften zurückzukehren rathsam sei“, erblicken Andere, unter ihnen Schlosser, in ihm wenig mehr, als einen geistreich leichtsinnigen Religionsspötter. Auch der Dichter Gray kritisirte den Grafen und seine Verehrer sehr hämisch. Fest steht allerdings, daß Shaftesbury weder neue, noch erfolgreiche Bahnen in der Philosophie erschlossen. Die „Lehre vom moralischen Sinn“ ist (wie schon Garve richtig bemerkte) nicht seine Erfindung, und in seinen Schriften sehr unvollständig ausgebaut. Dr. Hutcheson von Glasgow hat sie viel erfolgreicher ausgebeutet und Jünger in Reid, Stewart und Brown gefunden. Shaftesbury's Styl und ganzes Wesen erinnern uns an Hölderlin. Dieselbe unnennbare, fast zum Heimweh werdende Sehnsucht nach der höchsten Schönheit, nach einer Wiedergeburt des Griechenthums! Wir sind diesen feinorganisirten Wesen Barbaren, allen ihren Honig sammeln sie auf den Blumen des Alterthums: Epiktet und Antonin, vor Allen aber der „göttliche Plato“, dessen hohen Styl er nach Kräften nachahmte, waren auch Shaftesbury's Vorbilder. Doch müssen Zusammenhang, Genauigkeit und Einfachheit oft das Feld räumen vor der Melodie und dem Pomp der Phrasen. Eine vollständige Sammlung seiner Werke in 3 Bänden erschien 1716 unter dem Titel: „Charakteristiken von Menschen, Sitten, Meinungen und Zeiten“. — Shaftesbury ist auch zu den deistischen Schriftstellern zu zählen; er spricht sehr leichtfertig von der Offenbarung, der Fortdauer nach dem Tode und anderen christlichen Lehren. Als Moralist stellt er auf: daß Tugend und Laster als von Natur und allem Anfang an verschieden betrachtet werden müssen, daß der Mensch mit einem „moralischen Sinn“ begabt sei, durch den er beide unterscheiden und loben oder verdammen müsse, ohne Bezug auf sein persönliches Interesse. Im Gegensatze zu Hobbes lehrt Shaftesbury, daß der Mensch von Natur aus gut sei und Tugend, nicht Laster, auch zum irdischen Glück führe. Auch war ihm der Druck der Hierarchie und des Despotismus unerträglich und auf alle Fälle, mögen auch seine Leistungen überschätzt worden sein, bleibt ihm der Ruhm eines höchst gebildeten, für's Schöne, Edle und Gute

glühenden Denkers. Der zweite Moralist von Bedeutung, eine Art Franklin, war Bischof Dr. George Berkeley, dem nach Pope „keine Tugend unter der Sonne fehlte", dessen ganzes Leben uns ein Bild von geduldigem Fleiß und romantischer Schwärmerei, von Gelehrsamkeit, Genie, Wohlwollen und innerem Werthe zeigt. Die Zeit war ihm das kostbarste, Gutes wirken sein Endziel. Er war nicht allein Mathematiker und Philosoph, sondern auch Dichter. Als er seinen Plan, die wilden Amerikaner zum Christenthum zu bekehren (der am Geize Sir Robert Walpole's scheiterte) ausführen wollte, dichtete er einige herrliche Strophen „über die Aussicht, Künste und Wissenschaften nach Amerika zu verpflanzen", in denen er, als ein Seher, die kommende Größe der neuen Welt voraussagt. Ihn verlangte weg über die Pedanterie der Höfe und Schulen nach einem goldenen Zeitalter, in dem die hellsten Köpfe und die wärmsten Herzen an's Ruder kämen. Europa ist ihm altersschwach: „nach Westen nimmt der Herrschaft Lauf den Weg". Zu seinen bedeutenderen Werken zählen: „Theorie des Sehens" (1709), „Principien des menschlichen Wissens" (1710), „Drei Gespräche zwischen Hylas und Philonous". In letzterem entwickelt er sein idealistisches System in äußerst lebhafter und phantasiereicher Sprache. Es sollte die Sophistereien des Materialismus bekämpfen, erweist sich aber selbst als mangelhaft und irrig. Seine Ansicht, daß Ausdehnung, Gestalt, Härte, Weichheit zc. nur „Ideen des Geistes" sind, „die nicht in einer fühllosen Substanz existiren können", würde die Grundsäulen des menschlichen Verstandes erschüttern und einem reinen Pyrrhonismus überliefern. Das erstere Werk hielt man lange für einen philosophischen Roman, jetzt sind dessen Lehrsätze jedem System der Optik einverleibt.

Zu den Freidenkern ist auch Dr. Matthew Tindal (1657 bis 1733) zu zählen. Zwar richteten sich dessen Angriffe zuerst nur gegen die priesterliche Gewalt, später aber gegen das Christenthum selbst und manche Freigeister der folgenden Zeit haben sich seiner Waffen bedient. Sein berühmtestes Werk betitelt sich: „Das Christenthum, so alt, als die Schöpfung". — Ein Beweis von der humanistischen Richtung jener Zeit ist auch die Entstehung der Freimaurerlogen; die große Loge in London ward 1717 gestiftet. Anfangs nichts Anderes, als eine Vereinigung und Wiederbelebung der alten, verfallenen Baubrüderschaften, in die sich auch Gönner und hohe Kunstfreunde, wie Wilhelm von Oranien, hatten aufnehmen lassen, wurde ihr vom Geiste der Zeit eine ganz veränderte Richtung gegeben: aus der handwerksmäßigen Zunft wurde ein rein menschlicher Bund, welcher höhere Entwicklung der Menschennatur,

Duldung und Nächstenliebe erstrebte. Der Deismus fand hier einen fruchtbaren Boden, auf dem seine Saat tausendfältige Früchte trug und von dem aus sich die philanthropischen Ideen ausbreiteten, die dem Zeitalter Voltaire's und Joseph's II. eine so eigenthümliche, aber liebenswürdige Färbung gaben. 1721 zählte die Loge in London noch kaum 300 Brüder, 1725 entstand eine in Paris, dann deren fast in allen Ländern. Theoph. Desaguiliers, der Sprößling einer Hugenottenfamilie, und Jakob Anderson, ein anglikanischer Prediger († 1746), waren die Hauptleiter des neuen Bundes, Letzterer auch der Verfasser des sog. Constitutionenbuchs, der ersten, amtlichen Urkunde des Ordens. —

Einundsechzigstes Kapitel.

Die Schottischen Moralphilosophen und einige Englische Metaphysiker.

Hatte schon Bischof Butler die höheren Gebiete der Ethik dem Publikum erschlossen, so war es doch Schottland, welches diese Wissenschaft am eifrigsten betrieb. — Francis Hutcheson (1694—1747), Irländer von Geburt, aber Professor der Moral in Glasgow, den Garve einen vortrefflichen Mann und wahrhaft großen Philosophen nennt, borgte zwar die Grundlinien seines großen Werkes: „System der Moralphilosophie" von Shaftesbury, trieb aber das Empfindungssystem am weitesten, indem er einen eigenen moralischen Sinn, ein Vermögen, Recht und Unrecht, Gutes und Böses unmittelbar zu empfinden und davon angenehm oder mißfällig afficirt zu werden, im Menschen annahm. Diesen Irrthum, den schon Dr. Brown als solchen erkannte: für jede etwas auffallende und nicht gleich zu erklärende Erscheinung der menschlichen Natur sogleich eine eigene Urkraft anzunehmen, theilten noch andere Gelehrte an den schottischen Universitäten: so nimmt Dr. Reid (Verfasser dreier Werke über den Geist, die geistigen und thätigen Kräfte des Menschen) eine eigene Fähigkeit für die Mittheilung unserer Gedanken an Andere und eine für die Erfindung der Sprache an. Dies waren die so verachteten qualitates occultae der alten Scholastiker! — Die Schriften Hutcheson's und das idealistische System Berkeley's riefen die „Abhandlung über die menschliche Natur" von David Hume in's Leben, worin er alle Gegenstände unseres Wissens in Eindrücke und Ideen eintheilt und einem allgemeinen Skepticismus das Wort redet.

Bekannter machte er sich durch seine „Abhandlungen über Moral,

Politik und Literatur", welche 1742 erschienen und wegen ihrer vielen originellen und tiefen Gedanken sehr anregend wirkten. Der Kern seines Moralsystems ist das Nützlichkeitsprinzip. Reid bekämpfte Hume's skeptische Folgerungen des idealen Systems. — Dr. Adam Smith, der Hutcheson's Lehrstuhl in Glasgow einnahm, verschmolz dessen Theorien mit seinen eigenen Ansichten über Moral. 1759 erschien seine „Theorie moralischer Empfindungen", in der er ein neues Prinzip der Moral: die Sympathie aufstellt, welches wenige Jünger fand. Der fließende Styl, die Beredtsamkeit, die zahlreichen Beispiele und treuen Sitten- und Lebensbilder, die uns das Werk vorführt, machen es noch heute lesenswerth, auch für Solche, die nicht in das Dunkel der Metaphysik eindringen wollen. — Ein anderer schottischer Professor, Adam Ferguson (1724 bis 1816), Verfasser der Werke: „Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft", „Compendium der Moral" und „System der moralischen und politischen Wissenschaften", hat nicht, wie Smith, die Absicht gehabt, ein neues Prinzip der Sittlichkeit aufzustellen: sein System ist im Grunde das ächt Stoische, von Spitzfindigkeiten und Uebertreibungen gereinigt und auf seinen wesentlichen Inhalt zurückgebracht, der darin besteht: daß der Mensch seine Glückseligkeit nur in der stets zunehmenden Vollkommenheit seiner ganzen Natur finden, und daß er diese nur durch eine ununterbrochene Reihe wohlthätiger und patriotischer Handlungen, mit Klugheit und Muth ausgeführt, vermehren kann. Diese Grundsätze trägt Ferguson mit so tiefer Ueberzeugung und in einem so männlichen Style vor und führt sie mit so vieler Erfahrung moralischer und politischer Verhältnisse aus, daß sie Jedermann Neues zu denken und Aneiferung zur Tugend geben.

Henry Home, welcher als Schottischer Richter den Titel Lord Kames führte, schrieb „Versuche über die Grundsätze der Moral und Naturreligon", in denen er statt irgend eines einzelnen Prinzips unserer Handlungen deren mehrere annimmt, auch die philosophische Nothwendigkeit festhält. Als eifriger und gelesener Gegner Hume's erwies sich auch der Dichter Dr. Beattie, obgleich es ihm an logischer Präcision und fleißiger Forschung fehlte.

Unter den englischen Philosophen verdienen noch Erwähnung: Dr. Richard Price, welcher in seiner „Uebersicht der hauptsächlichsten Fragen und Schwierigkeiten der Moral" Cudworth folgt mit der Ansicht, daß moralische Unterschiede, weil sie durch die Vernunft entdeckt würden, so wie jede andere Wahrheit unveränderlich seien; Abraham Tucker, ein Landedelmann, der unter dem Namen E. Search ein Werk herausgab: „Das Licht der Natur verfolgt", welches viele originelle Gedanken und

Beispiele aus dem Leben enthielt. Seine Ansichten sind die der Hartleian'schen Schule, gleich denen Dr. Joseph Priestley's, der Reid und andere schottische Philosophen bekämpfte, in seinen Untersuchungen „Ueber Materie und Geist" sich als Materialist zeigte. Das Sittenprinzip Dr. Clarke's ist am meisten metaphysisch. Es ist „die Schicklichkeit der Dinge", die Behandlung jedes Dings in seiner Art und nach seiner Natur. Durch je mehr Eigenthümlichkeiten diese Natur sich unterscheidet, desto mehrere Verhältnisse finden zwischen dem Menschen und diesem Dinge statt und desto mehr Pflichten hat er also gegen dasselbe. — Wollaston, dessen Moralsystem sich dem Kant'schen nähert, lehrt: „jede Handlung ist gut, welche einen wahren Satz ausdrückt. Wahrheit ist das Höchste. Sie zu erkennen und sie in seinen Reden und Handlungen gleichsam lebendig und wirksam darzustellen, ist der letzte Endzweck des Menschen."

Auf die tiefsinnigen und originellen schottischen und durch sie angeregten englischen Metaphysiker folgten verschiedene elegante Commentatoren. So erklärte Professor Dugdald Stewart die Ansichten seines Lehrers Dr. Reid, und sein Nachfolger Dr. Thomas Brown, der von ihnen etwas abwich und „sekundäre Gesetze der Association" aufstellte, machte sich sehr populär durch seine „Vorlesungen über die Philosophie des menschlichen Geistes". Sir James Mackintosh betont in seinem Werke „Gespräche über Ethische Philosophie" den Werth der Nützlichkeit, oder wohlthätigen Tendenz als das große Kriterium moralischer Handlungen. Der kühne, aber etwas derbe und dogmatische Denker James Mill, Verfasser einer „Analyse der Phänomene" des Menschengeistes, zeigte sich als des Vorigen Gegner, John Abercrombie als Bekämpfer des Materialismus. – Schließlich ist noch des Erfinders der Phrenologie, Dr. Gall und ihres Apostels George Combe, der sie in ein wissenschaftliches System brachte, zu gedenken.

Gegen Phrenologie schrieb der äußerst gelehrte Prof. Sir William Hamilton, der bis auf die neueste Zeit († 1856) den Ruhm der Schottischen Universitäten als beste Lehrstätten der Moralphilosophie aufrecht erhielt. Seine in der „Edinburgh Review" zerstreuten „Abhandlungen über Philosophie, Literatur, Erziehung 2c." sammelte er in einen Band und gab die Werke Reid's und Stewart's heraus (letztere mit Beihülfe seines Schülers John Veitch). Er verließ die Methode und die Systeme von Mylne und Brown und wandte sich Kant zu und Hegel. Ueber Moral schrieben auch noch Whewell, J. F. D. Maurice, Dr. Whately, Prof. James Ferrier, über Logik Prof. Spalding, John Stuart Mill u. Andere.

Zweiundsechzigstes Kapitel.

Aufblühen der Naturwissenschaften in England.

Schon im finstern Mittelalter (1214) ward in England ein Mann geboren, dessen staunenswerthe Geistesgaben und Erfindungen ihm den Ruf eines Zauberers und zehnjährige Haft zuzogen: der Franziskanermönch Roger Bacon. Er entdeckte die Kunst: Mikroskope, Telescope, die Camera obscura und verschiedene andere mathematische und astronomische Instrumente zu fertigen, machte sich um die Chemie, die Medicin verdient, ja soll sogar schon die Bestandtheile des Schießpulvers und die Art es zu verfertigen, gekannt haben. Seine Entdeckungen blieben unfruchtbar und unbenutzt in einer den Naturwissenschaften unzugänglichen Zeit. Mußte ja sein großer Nachfolger und Namensvetter Francis Bacon noch im 17. Jahrhundert seinen Ruf der nächsten Generation vermachen. Seine Zeit war noch nicht reif und nicht ruhig genug. Bacon konnte nur in seinem Meisterwerke: „De augmentis scientiarum", besonders aber in dessen zweitem Theil dem „Novum organum" (1620) den bisherigen Wissenschaftsgang läugnen, auf neue Bahnen hinweisen, künftiges Wissen wahrsagen. Er zeigte zuerst in allgemeinen Umrissen, wie man auf dem Gebiete der Erfahrungsphilosophie zu verfahren habe: das außer uns liegende vom kleinsten Stoffe an genau kennen zu lernen, immer fortschreitend zu neuer Kenntniß. Er ward der Vater des Materialismus, der Naturphilosophie, Experimentalphysik. Nachdem Bacon gleichsam das Ferment in die schlummernde Masse gebracht, begann jener rastlose Eifer in jeder Naturwissenschaft, begannen die Erfindungen aller Art, welche das 17. Jahrhundert so berühmt gemacht haben. Schon im Jahre 1614 entdeckte Napier die Logarithmen, 1619 William Harvey den Kreislauf des Blutes. — Die Unruhen des Bürgerkrieges störten die Entwicklung der Naturwissenschaften, doch traf sich im Gresham-College zu London, wie auch in Oxford, ein Kreis verständiger Männer, welche die heilige Flamme der Wissenschaften bewahrten und in der Experimentalphilosophie Zerstreuung von politischen und theologischen Zänkereien, Vergessen des Unglücks ihres Vaterlands suchten. Aus ihrem Vereine entstand später die königliche Gesellschaft. — Der Mann, in dessen Wohnung zu Oxford sie sich zu versammeln pflegten, war Dr. John Wilkins, ein Schwager Cromwell's, hervorragend durch Geist, richtiges Urtheil und Herzensgüte und seine Liebe zu den Naturwissenschaften. Er hatte sich durch mehrere mathematische Schriften, auch

durch ein Jugendwerk bekannt gemacht, worin er sogar für möglich hält, nach dem Monde zu gelangen. Auch in Robert Boyle's Wohnung, des eifrigen Naturphilosophen und Chemikers, fanden Wochenversammlungen statt zur Förderung der s. g. „neuen Philosophie". Im Jahre 1668 ließ sich Boyle in London nieder und ward eines der thätigsten Mitglieder der königlichen Societät, in deren philosophischen Abhandlungen viele seiner Schriften erschienen, die sechs dicke Quartbände füllen. Es interessirten ihn vorzüglich die mechanischen und chemischen Eigenschaften der Luft und mit Hülfe der Luftpumpe gelang es ihm, manche werthvolle, pneumatische Entdeckungen zu machen. Diese „königliche Societät", deren Geschichte Dr. Thomas Sprat schrieb, ward am 15. Juli 1662 in London eröffnet, nachdem das unsichtbare Collegium von Gresham-College, welches immer zahlreicher und wirksamer geworden war, die Errichtung einer förmlichen Akademie dem Könige vorgeschlagen hatte. Es entfaltete sich nun eine mächtige Forscherlust und epochemachende Entdeckungen in den Naturwissenschaften waren das Resultat. Aber es war auch Alles vom Hofe bis zum geringsten Unterthan dafür begeistert. Wie Macaulay richtig bemerkt, war statt politischer Träumereien, statt religiöser Systeme die Experimentalwissenschaft allgemeine Mode geworden. Der Kreislauf des Blutes, das Wägen der Luft; das Fixiren des Quecksilbers traten an die Stelle politischer Streitigkeiten; Träume von Flügeln, mit denen man von Tower „zur Abtei fliegen könne', von doppelkieligen Schiffen, gegen die selbst der gewaltigste Sturm machtlos, folgten auf die Träume von der vollkommensten Staatsform. Alle Klassen und Parteien: Cavaliere und Rundköpfe, Hochkirchenmänner und Puritaner, wurden von der herrschenden Strömung fortgerissen. Geistliche, Juristen, Staatsmänner, Adelige, Prinzen waren einig im Lob der Bacon'schen Philosophie, Dichter besangen das Nahen des goldenen Zeitalters, die höchsten Richter schrieben über Hydrostatik. Unter Guildford's Leitung wurden die ersten Barometer verfertigt. Chemie theilte eine Zeit lang mit Wein und Liebe, mit der Bühne und dem Spieltisch, mit den Intriguen des Hofmanns und des Demagogen die Aufmerksamkeit des leichtsinnigen Buckingham. Der König selbst hatte ein Laboratorium in Whitehall und war dort weit thätiger und theilnehmender, als im Rathszimmer. Es gehörte durchaus zum Berufe eines feinen Gentleman, daß er etwas über Telescop und Luftpumpe zu sagen wußte; selbst Damen fuhren in sechsspännigen Kutschen nach Gresham zur Besichtigung der dortigen Merkwürdigkeiten und waren außer sich vor Entzücken, wenn sie sahen, daß ein Magnet wirklich eine Nadel anzog und daß im Microskop eine Fliege so groß wie

ein Sperling sei: mit Einem Worte, die rastlose Thätigkeit, die Erregtheit der Nation, welche die innern Unruhen hervorgerufen, leiteten sich, da der Weg der Reformen im Staat und in der Kirche verschlossen war, auf die Wissenschaft ab; der revolutionäre Geist griff nun die Grundgesetze der Natur an, wie früher die des Staates.

Dieser Geist war kühn und nüchtern zugleich. Man warf sich, um die allgemeinen Gesetze kennen zu lernen, mit sorgfältiger Aufmerksamkeit auf die Betrachtung der einzelnen Thatsachen. Kein Reich der Natur blieb undurchforscht. Sloane begann die frühesten botanischen Forschungen; der berühmte Staatsmann Sir William Temple, der sich viel mit Gartenbau beschäftigte, fand, daß treffliche Früchte aus wärmeren Himmelsstrichen recht gut in England zu kultiviren seien. John Evelyn gab (1620—1706) seinen Landsleuten in populären Schriften Unterricht über Bodenverbesserung und lehrte sie Bäume und Pflanzen setzen und behandeln. Namentlich lenkte er die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Waldbäume, weil die Marinekommission Mangel an Schiffsbauholz im Reiche befürchtete, und sich deßhalb an die „Königliche Gesellschaft“ gewandt hatte. Dies Werk und des Königs Beispiel veranlaßten die Landbesitzer, eine Masse von Eichbäumen zu pflanzen, die der Nation ein Jahrhundert später große Dienste leisteten. Evelyn war einer der ersten Engländer, die den Gartenbau und das Baumpflanzen wissenschaftlich betrieben. Seine Ländereien in Sayes-Court bei Deptford erregten Bewunderung wegen der vielen exotischen Pflanzen, die er dort zog, und wegen der schönen Ordnung, in der sie erhalten wurden. Diese Ordnung störte der wilde Czaar Peter, der nach dem Abzuge Evelyns diese Gärten und das Haus miethete. Er fand ein Vergnügen daran, mit seinem Gefolge Alles zu zerstören, so namentlich eine herrliche, undurchdringliche Stechpalmenhecke, durch die er sich auf einem Schiebkarren fahren ließ.

John Ray (1628—1705), der Sohn eines Grobschmieds zu Black-Nottey in Essex, der als Theologe zu Cambridge studirt hatte, gehörte auch zu den fleißigsten Botanikern. Seine Werke darüber, die an Zahl nur denen Linné's nachstehen, sind so werthvoll, daß sie ihrem Verfasser mit Recht den Namen eines der Gründer dieser Wissenschaft erworben haben. Als er in Folge der Uniformitätsakte seine Zukunft als Theologe preisgegeben sah, besuchte er 1663 in Gesellschaft seines Freundes Willughby verschiedene Länder des Festlandes und gab seine Reisebemerkungen heraus. In zwei starken Foliobänden ließ er 1686 und 1688 seine allgemeine Pflanzengeschichte erscheinen, ein Werk riesigen Fleißes, das alle bisher entdeckten Pflanzen der Welt beschreiben und in das System des

Verfassers bringen sollte. Auch als Zoolog und Entomolog verdient Ray ehrenvolle Erwähnung. Er gab die hinterlassenen Werke Willughby's über Vögel und Fische vergrößert heraus. Cuvier stellt ihn sehr hoch als Naturforscher. Als Mann war er makellos, charaktervoll und sich selber treu in der verderbtesten Zeit, er war voll Güte und Gemeinnützigkeit, bescheiden und religiös. Eine treffliche Abhandlung: „Die Weisheit Gottes, wie sie sich in den Werken der Schöpfung zeigt", hat viele Auflagen und Uebersetzungen in fremde Sprachen erlebt. Paley's Naturtheologie ist eine Nachahmung Ray's; außerdem veröffentlichte Ray noch eine Sammlung englischer Sprüchwörter und „Ueberredung zu einem heiligen Leben".

Hier ist auch Woodward's zu gedenken, der zuerst auf Fossilien und Muscheln aufmerksam machte. Auch andere Wissenschaften, welche die Natur zur Basis hatten, wurden fleißig angebaut, so z. B. die Medicin, die Sanitätspolizei, die Statistik u. s. w., dagegen wurden Astrologie, Alchymie als Thorheiten verlacht.

Uebrigens waren es vor allen Andern die mathematischen und mechanischen Wissenschaften, in denen der englische Genius die größten Triumphe feierte. John Wallis gab dem ganzen System der Statik ein neues Fundament. Edmund Halley erforschte die Eigenschaften der Atmosphäre, die Ebbe und Fluth, die Gesetze des Magnetismus und den Lauf der Kometen. Während er unter Gefahr und Mühe auf dem Felsen St. Helena die Constellation der südlichen Hemisphäre aufnahm, erstand das berühmte Observatorium zu Greenwich und John Flamsteed, der erste königliche Astronom, begann dort die lange Reihenfolge seiner so nutzbringenden Beobachtungen. Der Vorläufer des Messias der Wissenschaft aber war der berühmte Dr. Isaak Barrow. Als Sohn eines Leinwandhändlers 1630 in London geboren, zeigte er in der Schule mehr Lust zum Fechten, als zu den Büchern. Das wurde aber anders. In Cambridge studirte er nebst Theologie auch Anatomie, Botanik, Chemie, Mathematik und Astronomie. Als er 1655 den Lehrstuhl des Griechischen zu Cambridge nicht erhielt, bereiste er mehrere Jahre lang Europa und Kleinasien, erhielt darauf den gewünschten Lehrstuhl ohne Opposition und 1662 noch den der Geometrie in Gresham-College, die er beide aber im folgenden Jahre niederlegte, da er zum Professor der Mathematik in Cambridge ernannt wurde. Sechs Jahre lehrte er dort und veröffentlichte ein großes, sehr gediegenes Werk über Optik, resignirte dann zu Gunsten Isaak Newton's, um sich ausschließlich der Theologie zu widmen. Er starb als Vicekanzler der Universität 1677, erst 46 Jahre alt. Als

Mathematiker steht er nur dem großen Newton nach, der durch die Entdeckung des Gesetzes der allgemeinen Gravitation die mechanische Naturwissenschaft zum Abschlusse brachte.

Sir Isaak Newton, der größte Naturphilosoph aller Zeiten, von dem man richtig bemerkt hat, daß, wenn er zu Zeiten der Griechen gelebt hätte, er als Halbgott verehrt worden wäre, sah am 5. Januar 1643 zu Woolsthorpe in Lincolnshire zuerst das Licht der Welt. Schon früh zeigte er viel Geschick zu mechanischen Fertigkeiten. Auf der Universität Cambridge, die er 1660 besuchte, lernte er zum höchsten Erstaunen seines Lehrers Barrow fast spielend die geometrischen Sätze des Euklid und Cartesius. Schon früh forschte er selbstständig. 1664 entdeckte er die Differenzial- oder (wie er sie nannte) Fluxionsrechnung und bald darauf die Anfänge seiner Farbenlehre. 1669 überließ ihm Dr. Isaak Barrow seinen Lehrstuhl der Mathematik. Newton beschäftigte sich anfangs vorwiegend mit optischen Studien. Schon früher der Gravitationslehre auf der Spur, berechnete er, angeregt durch Hooke und Halley, endlich ihre allgemeinen Gesetze, denn Newton war glücklicher als Hooke und Wren: sein Genie erfaßte nicht allein die reine Mathematik, sondern auch die Experimentalphilosophie. Die demonstrative und induktive Fähigkeit vereinigten sich in ihm in seltener Harmonie und Vortrefflichkeit.

Am 10. Dezember 1684 trug Newton seine Lehre der kgl. Societät vor, ausführlich im Februar 1685 und schrieb sein großes Werk „Die mathematischen Grundsätze der Naturphilosophie", das nicht nur die Astronomie, sondern auch die gesammte mechanische Naturwissenschaft umfaßt. Er vollendete die drei Bücher desselben in siebzehn Monaten, was dafür spricht, daß er schon lange vorher die Grundlehren fertig mit sich herum trug, die er ohne Zweifel auf dem Wege der Differenzialrechnung gefunden. Die königliche Societät richtete ein Dankschreiben dafür an Newton und beschloß, das Werk auf ihre Kosten zu drucken, was jedoch nicht geschah. Edmund Halley besorgte den Druck, da Newton selbst nur auf äußerstes Drängen seine Werke veröffentlichte. Es erschien 1687 in erster Auflage. Laplace hat dieses Werk Newtons das größte des menschlichen Geistes genannt. Apelt sagt: daß dadurch die ganze physische Astronomie in eine Mechanik des Himmels verwandelt, alle Lehrsätze jener Wissenschaft Folgensätze eines einzigen mechanischen Theorems wurden. Die astronomischen Gesetze sind seitdem einzig auf das Gesetz der Schwere gegründet. In der Optik verdanken wir Newton ebenfalls so große Entdeckungen, daß wir ihn füglich den Begründer dieser Wissenschaft nennen können.

Er bewies zuerst die Theilbarkeit des Lichts in Strahlen von sieben

verschiedenen Farben. 1704 veröffentlichte er seine 30jährigen Studien über Optik. Noch verschiedene gehaltvolle mathematische Werke haben ihn zum Verfasser. Im Parlamente mußte er mehrmals die Universität vertreten; 1693 wurde er Gouverneur der Münze und 1703 Präsident der königlichen Societät, zwei Jahr später ertheilte ihm die Königin Anna die Ritterwürde.

Es ist zu bedauern, daß dieser außerordentliche Genius in den letzten 4 Jahren seines Lebens, wohl in Folge der zu großen Anstrengungen, im Abnehmen begriffen war, ja in den Jahren 1692/93 sogar unter Anfällen von Geistesabwesenheit zu leiden hatte. Er erholte sich zwar wieder, aber sein Geist erhielt nie mehr seine frühere Kraft und Thätigkeit. Nach 1687 publizirte er kein wissenschaftliches Werk mehr, zu dem er nicht von früher her das Material gesammelt hatte. Von all' den Manuscripten, die sich nach seinem Tode vorfanden (über 4000 Folioseiten, ohne die gebundenen Bücher), zeigte sich keines der Veröffentlichung werth, außer: „Chronologie der alten Königreiche", und „Bemerkungen über die Prophezeiungen der heiligen Schrift"; denn gleich den meisten Naturforschern seiner Zeit widmete sich Newton auch theologischen Studien und besonders mystischen Religionslehren.

Als Vertheidiger und Erläuterer des Newton'schen Systems traten Dr. S. Clarke und W. Whiston mit vielem Erfolge auf.

Die Experimente Benjamin Franklin's gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Philadelphia, welche die Thatsache erwiesen, daß Blitz und Elektricität dasselbe seien, sind bekannt, auch Dr. Joseph Priestley's „Geschichte der Elektricität" und dessen „Geschichte der Entdeckungen in Beziehung auf Sehen, Licht und Farben". Seine eigenen Fundamentalentdeckungen von der reinen, oder, wie er sie nannte, dephlogistisirten Luft, über die Färbung des Blutes, die Wirkung des Sonnenlichts auf die Pflanzen u. s. w. weisen ihm einen Ehrenplatz an unter den Erforschern der pneumatischen Chemie. Die Leistungen der späteren großen Chemiker: Sir Humphry Davis und Henry Cavendish (1731—1810), des Entdeckers des Hydrogen und der Beschaffenheit der Atmosphäre und der Bestandtheile des Wassers und, gleich seinem Biographen Dr. G. Wilson, auch Verfassers werthvoller Werke über Elektricität, Dr. John Dalton (1766—1844), der unter kümmerlichen Verhältnissen und Hülfsquellen die Theorie von den chemischen Aequivalenten aufstellte, Dr. Black, des Entdeckers der latenten und specifischen Wärme, welche erstere so erfolgreich von Watt bei der Verbesserung seiner Dampfmaschine angewandt wurde, Dr. W. Prout und Anderer haben

ihrem Vaterlande auch auf diesem Felde der Naturwissenschaften hohen Ruhm erworben.

Noch großartiger waren die friedlichen Eroberungen der Britten auf dem Felde der Mechanik. Seit der Erfindung des Webstuhls erwies sich keine zweite so erfolg- und segensreich als die der Dampfmaschine durch das wundervolle Genie des sieben und zwanzigjährigen Schotten James Watt (geboren am 19. Januar 1736 zu Greenock), und der Locomotive durch George Stephenson (geboren 1781 bei Newcastle). Beide große Männer, die sich aus ärmlichen Verhältnissen im Kampfe gegen Vorurtheile durch Fleiß und Genie emporrangen zu Wohlthätern der Menschheit und der Arbeit Milliarden neuer Kräfte schufen, wie auch des Letzteren Sohn, Robert Stephenson, der die Locomotive seines Vaters verbesserte und mit Fairbairn die Röhren-Brücken erfand, werden stets von der Nachwelt mit hohem Ruhme genannt werden. Eine detaillirte Erwähnung anderer neuester, durch Engländer oder Amerikaner erfundener, nützlicher Maschinen: der Näh-, Dresch-, Mähmaschinen u. s. w. paßt nicht in den Rahmen unseres Werks, ebenso wenig wie eine Geschichte der Medicin in Großbritannien, z. B. der Leistungen der berühmten schottischen Aerzte, wie John Hunter, Cullen und John Brown (des Erfinders der neuen Theorie der Heilkunde, mit ihrem Prinzip der „Erregbarkeit") u. s. w.

Wer die Fortschritte der Wissenschaften in England studiren will, Den verweisen wir auf die für die „Encyclopaedia Britannica" geschriebenen gehaltvollen Abhandlungen. Das mathematische und physikalische Departement bearbeiteten die Professoren John Playfair und Sir John Leslie und James David Forbes bis auf die neueste Zeit. Es ist eine interessante Epoche die der letzten hundert Jahre, die Zeit der Experimente und Enthüllungen der Naturgeheimnisse der Wärme und Elekricität, der Durchforschung des Himmels durch die Riesentelescopen des Lord Rosse und Sir John Herschel's. Der Letztere, aus Hannover abstammend, ist berühmt durch sein Werk über die Differenzialrechnung, seinen Katalog der Sterne und Nebelflecken, seine Abhandlungen über Schall und Licht, besonders auch durch seine wissenschaftliche Expedition nach dem Cap der guten Hoffnung, wo er auf eigene Rechnung vier Jahre weilte, um den teleskopischen Ueberblick der sichtbaren Himmelsfläche zu vervollständigen. Ebenso begeistert für diese Wissenschaft war eine Frau, Namens Mary Somerville, welche 1832 im Auftrage Lord Brougham's für die Gesellschaft zur Ausbreitung nützlichen Wissens: „den Mechanismus der Himmel" herausgab und später

noch andere populär-wissenschaftliche Werke. Als astronomische Entdecker und Schriftsteller erwarben sich ferner Ruhm: G. B. Airy, J. R. Hind, welcher zehn kleine Planeten entdeckte, J. C. Adams, der zugleich mit Le Verrier 1844 den Planeten Neptun fand, R. Grant, der die „Geschichte der physikalischen Astronomie" bis zum Jahre 1852 fortführte, Ch. Barbage, bekannt durch seine Rechenmaschine, Professor J. P. Nichol, der die Astronomie durch verschiedene Werke volksverständlich zu machen versuchte, B. Powell, der vielseitig gelehrte Dr. W. Whewell, Verfasser der Geschichte und Philosophie der inductiven Wissenschaften, Sir David Brewster, der Ferguson's „Vorlesungen über Astronomie", dann viele Schriften über neue philosophische Instrumente, über das Kaleidoscop, das Mikroscop, Noten zu Robinson's „System der mechanischen Philosophie", Abhandlungen über Optik und über die Mehrheit der Welten herausgab. — Um die physikalische und Naturgeschichte des Menschen machte sich Dr. J. C. Prichard berühmt, der unsere Abstammung von einem Paare annimmt, in Elektricität und Magnetismus und ihrer praktischen Anwendung erwarben sich Verdienste Prof. M. Faraday und Charles Wheatstone, neben Steinheil von München und Morse aus Nordamerika, Erfinder des elektrischen Telegraphen und ferner des Stereoscops. Dr. D. Lardner schrieb verschiedene populäre Werke über Naturphilosophie und Astronomie, Hydrostatik, Pneumatik u. s. w. Unter den Geologen und Mineralogen zählt England ebenfalls große Namen; einer der Ersten war W. Smith, der 1815 einen geologischen Atlas von England entwarf, nachdem er zu Fuß das ganze Land durchforscht hatte; Dr. Buckland, der das öffentliche Interesse für diese Wissenschaft durch sein mehrfach aufgelegtes Werk „Geologie und Mineralogie" und seinen rastlosen Sammlereifer anzuregen verstand, Sir Charles Lyell, der in seinen „Prinzipien der Geologie" die Erdrevolutionen sehr vollständig und interessant schilderte, Sir Henry Thomas De La Beche, der Paläontolog Dr. G. A. Mantell, Entdecker des Iguanodon und anderer Ungeheuer, die er in populären Werken schilderte, Dr. J. P. Smith, der Amerikaner E. Hitchcock und der unermüdliche Sir Roderick J. Murchison, welcher das Silurische System fand und beschrieb, die Geologie Rußland's erforschte, und aus der Verwandtschaft australischer Felsen mit denen des Ural's richtig schloß, daß der fünfte Welttheil Gold enthalten müsse; Professor Sedgwick, der ein noch älteres System, das „Cambrische", aufstellte, u. A. — Als populärster Erläuterer der Geologie ragt aus Allen hervor: Hugh Miller; auch Prof. D. Th. Ansted schrieb verschiedene

gute geologische Handbücher. — Ueber fossile Thiere und vergleichende Anatomie schrieb der berühmte Professor R. Owen; Prof. John Fleming gab „Die Philosophie der Zoologie" und verschiedene naturgeschichtliche Werke heraus, von denen „Die Geschichte der Thiere Britanniens", sowohl der fossilen, als der noch lebenden, für das Beste gilt. Auch die schottischen Geologen Charles Maclaren und H. Duncan sind rühmend zu erwähnen, desgleichen der ältere Zoolog Thomas Pennant. Als Schriftsteller über Physiologie glänzen: Professor Charles Bell, Verfasser des Preiswerks: „Die Hand, ihr Mechanismus u. s. w.", Dr. W. B. Carpenter, der die guten Eigenschaften eines Denkers mit denen des Beobachters vereinigte, Dr. John Elliotson u. A.

Populäre Naturbeschreibungen bringen „Das Buch der Jahreszeiten" von W. Howitt und „Die Naturgeschichte des Jahres" von B. B. Woodward. Ueber Gartenbau und verwandte Branchen schrieben viele gute Werke John Claudius Loudon und seine Frau, eine frühere Miß Webb. Robert Mudie schrieb die Werke: „Der britische Naturalist", „Die gefiederten Stämme Großbritanniens" u. s. w. Populäre Naturskizzen des Wald- und Landlebens, Fußreisen beschrieben: Gilbert White, E. Jesse, W. Cobbett, John M'Diarmid, Walter White, Sir John Forbes, William Gilpin, U. Price, Sir John Carr. Daß England seinem begründeten Anspruche, an der Spitze der Naturforschung zu schreiten, noch nicht entsagt hat, beweisen der Welt die epochemachenden Forschungen Darwin's, welche seit den letzten Jahren die ganze gebildete Welt in Aufregung versetzen, die tiefgehendsten Wirkungen und neue fruchtbare Anregungen im Gefolge haben.

Dreiundsechszigstes Kapitel.

Entstehung der Zeitungen in England.

Der Regierung der Königin Elisabeth, die jeden Zweig der Literatur mit ungeahnter Kraft blühen sah, sollte es auch vorbehalten sein, die ersten gedruckten Zeitungen ins Leben gerufen zu haben. Zwar hatten die alten Römer schon ihre acta diurna und die Venetianer um die Mitte des 16. Jahrhunderts während des Türkenkrieges ihre monatlichen, geschriebenen Bulletins, die für den Preis einer Münze (gazetta) öffentlich verlesen wurden, auch hatte der Vater des berühmten Montaigne in

Frankreich Affichen und Placate eingeführt, die aber nur den Bedürfnissen von Privatpersonen, nicht politischen Ereignissen Rechnung trugen — aber der Weisheit der Königin Elisabeth und ihres Ministers Burleigh verdankt man die ersten gedruckten Zeitungen. Während des Jahres 1588, als die spanische Armada im Kanal kreuzte und jedes englische Herz von Furcht und Hoffnung erbebte, ließ Burleigh gedruckte Blätter ausgeben, um falschen Gerüchten zu begegnen. Das älteste Blatt ist betitelt „Der englische Merkur" und wurde auf königlichen Befehl zu London bei Christoph Barker, Drucker Ihrer Hoheit, gedruckt. Diese Zeitungen erschienen nicht regelmäßig, sondern nur von Zeit zu Zeit, je nachdem es dieser tiefe Staatsmann passend fand, das Volk zu belehren oder in Schrecken zu setzen. Nach der Vernichtung der Armada erschienen sie nur selten mehr. Während der Regierung Jakobs des Ersten wurden Pamphlete mit Neuigkeiten von Zeit zu Zeit in klein Quartform veröffentlicht. Sie waren betitelt: Neuigkeiten aus Italien, Ungarn ꝛc., und gewöhnlich Uebersetzungen aus dem Holländischen. Im Jahre 1622, als der 30jährige Krieg und die Siege Gustav Adolph's allgemeines Interesse erregten, verwandelten sich diese gelegentlichen Veröffentlichungen in ein regelmäßig erscheinendes Wochenblatt, betitelt: „Zuverlässige Nachrichten dieser gegenwärtigen Woche". Der Verleger dieses ersten englischen Journals hieß Nathaniel Butter. Andere Wochenblätter folgten rasch und der Heißhunger, mit dem diese Neuigkeiten vom Publikum verschlungen wurden, rechtfertigte die Klage eines damaligen Gelehrten: „daß, wenn man Jemand lesen sähe, er sicher entweder ein Theaterstück oder ein Neuigkeitsblatt in der Hand habe". Sonderbarerweise war das Publikum weit begieriger zu wissen, was weit dahinten in der Türkei oder in Polen, als was in der Nähe vorging. Schottland's z. B. ist noch bis zur ersteren Zeit der Regierung Karl's I. auf keiner Seite irgend eines Zeitungsblattes Erwähnung gethan.

Während des Bürgerkrieges erlangten die Zeitungen zuerst jenen politischen Einfluß, den sie seitdem behalten haben. Parlament und königlich Gesinnte merkten bald, welch' furchtbarer Gegner, welch' nützlicher Verbündeter die Presse sei. Jede der feindlichen Armeen führte einen Drucker mit sich und verbreitete ihre Tagesberichte und „Merkure".

Beiläufig zwanzig neue Zeitschriften schossen im Jahre 1643 auf, als der Kampf auf seinem Höhepunkte war. Anfangs wurde wöchentlich ein Bericht aus den Städten, um welche der Krieg wüthete, mitgetheilt; „Wahrheit aus York", „Zeitung aus Irland", später aber verlangte die Aufregung, die Ungeduld des Publikums das zwei- bis dreimalige Er-

scheinen eines Blattes während einer Woche. Zu den bekannteren Blättern gehörten „Das französische Intelligenzblatt“, „Der holländische Spion“, „Der irländische Merkur“, „Die schottische Taube“, „Der Parlamentshabicht“ und die „Geheime Eule“. Es gab auch Wochenblätter humoristischen Inhalts, z. B. „Mercurius Acheronticus oder Neuigkeiten aus der Hölle“, „Mercurius Democritus oder Neuigkeiten aus der Welt im Mond“, „Der lachende Merkur mit Neuigkeiten von den Antipoden“, auch Blätter, die sich die Aufgabe stellten, die übrigen zu kritisiren oder lächerlich zu machen.

Das erste in Schottland gedruckte Zeitungsblatt, betitelt „Mercurius Politicus“ erschien am 26. Oktober 1653. Es verdankte sein Entstehen dem Verlangen der in Leith stationirten Cromwell'schen Truppen nach Neuigkeiten und Unterhaltung.

Sie veranlaßten deßhalb die sie begleitenden Drucker, Auszüge aus einem Londoner Tagblatte heraus zu geben. Im November des folgenden Jahres übersiedelte dieses Zeitungsetablissement nach Edinburgh, und hier blühte es als Nachdruck bis zum 11. April 1660. Neun Monate später erschien der „Mercurius Caledonius“. Zehn Nummern davon sind bekannt und sind zugleich ein Zeugniß des übertriebenen Jubels, mit dem die Restauration auch von den Schotten begrüßt wurde, enthalten übrigens auch viel Fades und gezwungen Humoristisches. Dieser Mercurius wurde verdrängt durch das „Intelligenzblatt des Königreichs“ (vielleicht auch ein Nachdruck des in London erschienenen). Als aber auch dieses nach etwa sieben Jahren zu erscheinen aufhörte, hatten die Schotten bis zum Jahre 1699, welches das Erscheinen der Edinburger Zeitung sah, nichts als Nachdrucke englischer Blätter. Nach der Restauration wurde der Ton der englischen Zeitungen friedfertiger und ihr Inhalt manchfaltiger. Das „Intelligenzblatt des Königreichs“, welches zuerst 1662 in London erschien, enthielt weit mehr nützliche Mittheilungen, als eines der vorhergegangenen Blätter, z. B. Nekrologe, Nachrichten über Vorgänge im Parlamente, in den Gerichtshöfen 2c. Auch sind darin interessante Ankündigungen zu finden, z. B. über den Diebstahl des Gedichts Hudibras; die Verleger thaten sogar Schritte, um Parlamentsreden mittheilen zu dürfen, was ihnen aber nicht erlaubt wurde. 1663 erschien ein weiteres Intelligenzblatt, herausgegeben durch den bekannten Ultraroyalisten Roger L'Estrange, der alle Maßregeln der Regierung unbedingt vertheidigte und zum Lohne den Posten eines Censors der englischen Presse erhielt. Er war ein käuflicher, unruhiger Kopf, stets beschäftigt, für Geld Pamphlete zu schreiben und Zeitungen herauszugeben und hat den traurigen Ruhm, für den

ersten englischen Literaten zu gelten, der zur Vertheidigung aller Schritte der Regierung, guter und böser, seine Feder verkaufte. Er war ein gewandter Sophist, kühn, lebhaft, kraftvoll, aber im Wortgefechte auch gelegentlich grob, unverschämt und um keinen Ausdruck verlegen, seine Widersacher zu beschimpfen. Sein Portrait mit der Habichtnase und der langen Perrücke verräth schon den boshaften Kampfhahn. Daß es ihm um die Wahrheit nie zu thun war, wird man glauben. Zur Belohnung seiner Verdienste wurde er zuletzt in den Ritterstand erhoben. Er hatte übrigens nicht nur mit der Feder für das Königthum gefochten, und war vom Parlamente zum Tode verurtheilt und fast vier Jahre lang im Gefängniß behalten worden, immer den Tod erwartend, was freilich seine etwas giftige Denkweise entschuldigen läßt. Seinen Styl suchte er dem Geschmacke des größeren Publikums anzupassen, das er zu Lesern gewinnen wollte, er verkaufte mit Einem Worte gewöhnliche Gedanken in gewöhnlicher Sprache.

Roger L'Estrange gab sein Intelligenzblatt schon nach zwei Jahren wieder auf, vielleicht weil in Folge der in London wüthenden Pest Hof und Parlament nach Oxford sich begeben hatten, woselbst 1665 die Oxforder, später Londoner Zeitung entstand. Im Mai 1680 ließ Roger L'Estrange ein zweites Blatt „Der Beobachter" erscheinen, und benutzte sein Amt als Censor zur Vertilgung der inzwischen wie Pilze aufgeschossenen „Neuigkeitsbücher" (vom Jahre 1661 bis 1668 erschienen deren allein an 70, theils unter phantastischen Titeln als „Mercurius fumigosus", „Mercurius Meretrix", „Wöchentliche Visionen der päpstlichen Verschwörung" ꝛc.).

In der Proklamation zur Unterdrückung dieser Neuigkeitsbüchlein und Pamphlete wurde angegeben, „daß Uebelgesinnte in Gebrauch hätten, so viele falsche und böswillige Gerüchte an Sr. Majestät Volk zu verkaufen, als sie sammeln oder erfinden könnten, es herrsche nur eine Stimme, daß diese Praktiken bald den Frieden des Reichs untergraben müßten."

Zur Zeit, als die Ausschließung Jakob's vom englischen Thron die Nation bewegte, erschienen mehrere Blätter, als dieser Fürst aber auf den Thron gelangt war, mußten fast alle verstummen. Mit Wilhelm von Oranien erwachte die gesetzmäßige Freiheit wieder in England, und als Folge derselben entstanden vom Jahre 1688—1692 sechsundzwanzig neue Zeitungen, worunter als Organ der Regierung der „Orange Intelligencer". Veröffentlichung und Beurtheilung der Parlamentsverhandlungen blieb ihnen aber nach wie vor verboten. Eine wirklich kräftige und wirksame Tagespresse entstand erst unter der Königin Anna, zur Zeit, als der Ausgang

des spanischen Erbfolgekrieges alle Gemüther beschäftigte und die eine Partei Rückkehr der Stuarts, die andere die protestantische Erbfolge erstrebte. Da mußte man sich vor Allem an die öffentliche Meinung wenden. Es erschienen in London 18 politische Zeitungen, freilich wöchentlich nur zweimal. Im Jahre 1709 aber wurde die erste alltäglich erscheinende Zeitung Europa's der „Daily Courant“ gegründet. Andere große Städte folgten dem Beispiele. Die Insertionsgebühren waren damals noch sehr billig und Taxen wurden noch keine hierfür erhoben; im Jahre 1683 konnte man in Jokey's Intelligenzblatt ein Pferd oder einen Wagen für einen Schilling einrücken lassen, und im Wiederholungsfalle kostete es nur die Hälfte, im „Verbesserten Beobachter“ kosteten 8 Zeilen einen Schilling. Morpheco's Zeitung für das Land erhöhte zwei Jahre später unter dem sonderbaren Vorwande, dadurch dem Handel aufhelfen zu wollen, den Preis einer Zeile auf zwei pence. Die Zeitungsverleger damaliger Zeit waren oft in großen Nöthen, mit was sie ihre noch so kleinen Spalten voll füllen sollten.

Die „Fliegende Post“ erschien 1695 auf feinem Papier, damit man die eine Hälfte, die weiß war, zu Privatbriefen an Freunde und Correspondenten auf dem Lande benutzen könnte, die auf diese Art auch die Neuigkeiten erführen; ein anderer Verleger verfiel auf einen noch sonderbareren Ausweg, seine Spalten zu füllen, wenn sich Mangel an Neuigkeiten zeigte: er bedruckte den leeren Raum mit Kapiteln aus der Bibel und soll auf diese Weise das ganze neue Testament und den größeren Theil der Psalmen David's als Lückenbüßer verwendet haben.

Welch ein Abstand nach anderthalb Jahrhunderten zwischen der jetzigen und der damaligen Zeitungspresse! Die Hunderte von Unterhaltungs- und politischen Blättern, die jetzt in Großbritannien erscheinen, die Times mit ihren Riesenspalten und Dampfpressen, die Tausende von Händen beschäftigen und mit Blitzesschnelle durch den elektrischen Funken aus fernen Welttheilen das Neueste erfahren, gegen ein so armes Blatt gehalten, das zur Hälfte nackt, oder mit Kapiteln aus der Bibel erscheinen mußte, um seine Blöße zu decken!

Vierundsechzigstes Kapitel.

Archäologen. Philologen. Kritiker. Aesthetiker. Literarhistoriker.

Dem gelehrten Erzbischof Dr. Potter bleibt das Verdienst ein Werk über die Alterthümer Griechenland's veröffentlicht zu haben zu einer Zeit, als noch gar nichts darüber erschienen war, und was Potter für die griechischen, that Basil Kennett für die römischen Alterthümer. Seine „Romae antiquae notitia“ in einem Oktavbande galten fast ein Jahrhundert lang als Musterwerk über diesen Gegenstand, bis sie durch „Die römischen Alterthümer“ des Dr. Adam und die neueren wissenschaftlichen Forschungen deutscher Gelehrten in den Schatten gestellt wurden. Kennett gab auch Lebensbeschreibungen griechischer Dichter heraus. Ein Wörterbuch Griechischer und Römischer Alterthümer, wie auch der Biographie und Mythologie veröffentlichte Dr. W. Smith in den Jahren 1850—51. — Dr. William Nicolson war auch ein gelehrter Alterthumsforscher, aber das Feld seiner Thätigkeit war der Norden. Er veröffentlichte: „Geschichtliche Bibliotheken von England, Schottland und Irland“ (gesammelt in einem Bande 1776), ein gelehrtes Verzeichniß aller Druckwerke und Handschriften, welche Bezug auf die Geschichte dieser Länder haben, dann „Versuch über Grenzgesetze“, eine Abhandlung über die Gesetze der Angelsachsen, eine Beschreibung von Polen und Dänemark ꝛc. In derselben Richtung wirkten: William Stukeley (1687 bis 1765), welcher außer einer Beschreibung von Stonehenge das Werk veröffentlichte: „Itinerarium curiosum, oder Ein Bericht über die Alterthümer und Merkwürdigkeiten Großbritanniens“, und Edward King, ein Rechtsgelehrter, welcher über alte Schlösser schrieb und ein sehr gediegenes Werk in 3 Foliobänden, betitelt „Monumenta antiqua“ über die Englische Baukunst vor der Normännischen Eroberung herausgab; Francis Grose, der über britische Alterthümer schrieb und Richard Gough, dessen „Britische Topographie“ und „Grabmonumente“ von großem Fleiße zeugen. Unter den neuesten Archäologen Großbritanniens zeichneten sich aus: Thomas Wright, Daniel Wilson, A. P. Stanley, John Nichols, Sir Henry Ellis.

Für den größten Kenner klassischer Philologie, den England hervorgebracht, galt Dr. Richard Bentley (1662—1742), Professor zu Cambridge. Aus dem Kampfe, der sich über die Aechtheit der griechischen Briefe des Phalaris entspann, trat er als Sieger hervor und bewies ihre Unächtheit. Horaz, Terenz, Phädrus gab er mit trefflichen Noten heraus,

dagegen machte er Fiasco mit seinem Commentar über Milton's „Verlorenes Paradies“; denn so ausgedehnt und minutiös auch seine wörtliche Kenntniß der Klassiker war, fehlte ihm poetische Empfänglichkeit. — In dem erwähnten kritischen Kampfe machte sich auch Dr. Francis Atterbury, ein eifriger Hochkirchenmann und Tory bemerkbar. — Dr. Samuel Clarke, hervorragend als Theolog, Philosoph und Physiker zeigte sich auch als tüchtiger Philologe durch seine Ausgaben von Cäsar's „Commentarien“ und der zwölf ersten Bücher der „Iliade“ mit lateinischer Uebersetzung. Ein nicht minder gelehrter Philologe und Commentator der Kirchenväter war Dr. W. Lowth.

In der Kenntniß des Hebräischen war hervorragend Dr. H. Prideaux. — Die Uebersetzung von Plinius' Briefen durch William Melmoth (1710—1799) erklärt ein kompetenter Kritiker, Warton, für besser, als das Original. Auch die Briefe und verschiedene kleinere Werke Cicero's gab dieser elegante Schriftsteller mit zahlreichen trefflichen Noten heraus. — Seit Bentley erreichte kein Kritiker der griechischen Klassiker größere Berühmtheit, als Professor Richard Porson (1759—1808), der geniale Commentator und Textverbesserer des Euripides, Homer, Aeschylos, Herodot &c. „Eine kritische Geschichte der Sprache und Literatur des alten Griechenland“ veröffentlichte in 4 Bänden William Mure, und der frühere Minister W. E. Gladstone „Studien über Homer und das Homerische Zeitalter“. Auch die griechische Literaturgeschichte von K. O. Müller, fortgesetzt von J. W. Donaldson (3 Bände), ist lesenswerth, ebenso wie die römischen von John Dunlop, gleichfalls in drei Bänden, Francis Douce, J. D. Fosbrooke. Auch Forschungen über das Wesen und Entstehen der Sprachen beschäftigten damals die Geister. Der gelehrte James Harris von Salisbury veröffentlichte 1751 sein berühmtes Werk: „Hermes, oder eine philosophische Erforschung der allgemeinen Grammatik“. Obwohl die Definitionen von Harris oft willkürlich und die Gesetze, die er aufstellt, complicirt sind, sollte doch heute noch Jeder, der die Geschichte und Philosophie der Grammatik studiren will, den „Hermes“ in die Hand nehmen; denn die tiefe Kenntniß der griechischen Literatur und das allgemeine Wissen des Verfassers, liefern ihm werthvolle Illustrationen. Leider war das Studium der nordischen Ursprachen damals noch in der Kindheit und aus diesem Mangel entstand mancher Irrthum, manche Lücke im ursprünglichen Plan. Ebenso begeistert für die griechische Literatur war der gelehrte Sonderling Lord Monboddo, auch dadurch bekannt, daß er schon im vorigen Jahrhundert lehrte, daß die Menschen von den Affen abstammen und im Laufe der

Zeiten allmälig eine vollkommenere Organisation annahmen. Er veröffentlichte eine „Abhandlung über den Ursprung und den Fortschritt der Sprache", welche, wie sein anderes Werk, über die Philosophie der Alten, seiner Gelehrsamkeit wegen anregend, aber seiner Paradoxen wegen auch lächerlich wirkt.

Als Aegyptologe zeichnete sich aus, nachdem bereits Hamilton, Legh und Belzoni die Alterthümer dieses Landes durchforscht, Sir John Gardiner Wilkinson, der die Topographie Theben's und der Pyramiden auf's eifrigste studirt hatte und das Resultat seiner Forschungen in den gelehrten Werken niederlegte: „Materia hieroglyphica" und „Sitten und Gebräuche der alten Aegypter" (6 Bände mit 900 Holzschnitten nach Grabgemälden). Der preußische Gesandte, Ritter Bunsen, suchte in seinem Werke „Aegyptens Platz in der allgemeinen Weltgeschichte" (3 Bände) auf Grund dieser und anderer Forschungen die älteste Chronologie festzustellen. Samuel Sharpe schrieb eine Geschichte Aegyptens und einen historischen Bericht über die Baudenkmäler dieses merkwürdigen Landes.

Gelehrte, wie Young und Champollion fanden durch's Studium der Hieroglyphen den Schlüssel, die Gegenstände und die Geschichte dieser tausendjährigen Trümmer zu bestimmen.

Die ältesten Monumente Assyrien's erforschte und beschrieb A. H. Layard in dem interessanten Werke: „Ninive und seine Ruinen". Seine vom Glück begleiteten, von Sir Stratford Canning durch Geldmittel unterstützten Ausgrabungen führten zu der großen Entdeckung der Keilschrift durch Grotofend, Sir Henry Rawlinson, Dr. Hincks u. A. Die Entdeckungen einer zweiten Expedition veröffentlichte Layard 1853 unter dem Titel: „Entdeckungen in den Rninen Ninive's und Babylon's".

Als Eroberer Ostindien's hatten die Britten die beste Gelegenheit die Sanscritliteratur und die Geschichte dieses alten Culturlandes zu erforschen und zu beschreiben. Ersteres gelang vorzüglich Müller durch seine „Geschichte der alten Sanscrit-Literatur", als Historiker Ostindiens machten sich u. A. bekannt: Malcolm, Mill, Thornton, Knightley. Orientalische Druckereien, und besonders die asiatische Gesellschaft, waren bestrebt, durch Druck von Büchern und Journalen, durch Sammlungen von Handschriften und anderen Denkmälern alter Zeit fürs britische Museum, Kenntniß der Geschichte und Literatur Ostindiens zu verbreiten. Wie Raja Tarrangini's „Geschichte von Caschimir" und „die Annalen

und Alterthümer Rajasthan's" von Oberstlieutenant Tod, erschienen zahlreiche andere Werke, welche wir nicht alle erwähnen können. —

Den ersten systematischen Versuch, die philosophischen Prinzipien der schönen Künste zu erforschen, wagte Lord Kames in seinem dreibändigen kühnen und originellen Werke, betitelt „Die Elemente der Kritik". Er verwirft darin alle willkürlichen, auf Autorität beruhenden Gesetze der literarischen Kritik und sucht neue aus den Grundprinzipien der menschlichen Natur selbst abzuleiten. In den kritischen Dissertationen Dr. Beattie's und seinen Aufsätzen über Dichtkunst und Musik findet man zwar keine tiefe Philosophie, aber lebhaftes Gefühl für das Erhabene und Schöne, klaren, eleganten Styl, glückliche Citate und kritische Beispiele. Auch James Harris veröffentlichte 1744 lesenswerthe Abhandlungen über Kunst, Musik und Malerei. Zu diesen Kritikern und Aesthetikern zählt auch Dr. Hugh Blair, der sich durch seine Vorlesungen über Rhetorik und Belletristik, noch mehr durch seine „Abhandlung über Ossian's Gedichte", die von kritischem Geschmack und Wissen zeugt, bekannt machte. — Des berühmten Edmund Burke 1757 erschienene: „Philosophische Untersuchung des Ursprungs unserer Ideen vom Erhabenen und Schönen" ist fehlerhaft in der Theorie, ungenau in vielen ihrer Erläuterungen, enthält aber auch richtige Bemerkungen und eine elegante Kritik.

Sir Joshua Reynolds' „Gespräche über Malerei" sind anregend, aber selten korrekt und bestimmt in ihrer Kritik und den für die Künstler aufgestellten Gesetzen. Die „Versuche über das Pittoreske" von Sir Uvedale Price sollten die Gründe, warum wir die Werke guter Landschaftsmaler studiren sollen und die Prinzipien ihrer Kunst und der Landschaftsgärtnerei erklären, und einen besseren Geschmack in letzterer befördern. Auch W. Gilpin behandelte trefflich das gleiche Thema. Sir Thomas Dick Lauder gab Beider Werke mit guten Zusätzen heraus. Price griff die Ziergärtnerei an, welche Mason empfohlen und Kent und Brown so großartig ausgebildet hatten, und indem er leugnete, daß das Pittoreske in der Natur denselben Charakter habe wie das Schöne, drang er darauf, einer falschen Idee von Schönheit das Pittoreske nicht länger zu opfern und führte in der That den bessern Geschmack und Styl in der Landschaftsgärtnerei ein, durch den sich die Anlagen der heutigen Aristokratie Englands so vortheilhaft auszeichnen. Archibald Alison versuchte in seiner Schrift „Ueber die Natur und Grundsätze des Geschmacks" zu beweisen, daß materielle Gegenstände schön oder erhaben erscheinen in Folge ihrer Association mit unseren moralischen Empfindungen.

Die Schriften von John Ruskin über neue Maler, Architekten

und Kunstgeschichte überhaupt übten einen wohlthätigen Einfluß auf die Kunstwelt. Auch Hazlitt's, Mrs. Jameson's Werke über Malerei sind nicht ohne Werth. Die „Geschichte der Architektur" schrieb E. A. Freeman.

Die ersten Anfänge einer Englischen Literaturgeschichte finden sich in den kritischen Aufsätzen Dryden's, sein Versuch über die dramatische Dichtkunst war die erste werthvolle kritische Abhandlung; seine Porträts der Dramatiker sind geistreich entworfen. Wenn Dryden auch in einem Zeitalter lebte, welches dem falschen französisirenden Geschmacke huldigte, wie groß steht dennoch seine Beurtheilung Shakespeare's da gegen die der späteren Kritiker dieses größten Dichters: einer Frau Lennox, eines Dr. R. Farmer, der viel geleistet zu haben glaubte durch die Entdeckung, daß Shakespeare nur Uebersetzungen römischer Autoren benutzte, oder einer Frau Montagu, die in einem patronisirenden, entschuldigenden Tone die Vertheidigung seiner Werke Voltaire gegenüber übernahm! Des großen Meisters Handschrift und Dichtkunst wurde selbst von Betrügern, wie einem W. H. Ireland, letztere allerdings auf gräuliche Weise, gefälscht, bis endlich mit Edmund Malone ein würdigerer Commentator und Herausgeber des Unübertrefflichen auftrat.

Als Dryden's Nachfolger in literar-historischer Kritik zeigte sich Dr. Samuel Johnson, welcher sich auch durch seine mühevolle, von Niemanden protegirte Abfassung des ersten Wörterbuchs der Englischen Sprache ein Denkmal gesetzt hat. In seiner Vorrede zu seiner Ausgabe von Shakespeare, und „Lebensbeschreibungen der Dichter", zeigt er eine große Kraft der Gedanken und des Styls, aber auch viel Parteilichkeit, seine bekannten Vorurtheile und wenig Verständniß für die ätherischen Schönheiten eines Milton, eines Gray u. s. w. Die erste wirkliche, mit Liebe, Gelehrsamkeit und Gerechtigkeit geschriebene, noch jetzt unerreichte „Geschichte der Englischen Dichtkunst", die leider nur bis zum Anfang des Elisabeth'schen Zeitalters reicht, ist die vom Professor Thomas Warton, der bereits vorher durch seine kritischen Abhandlungen über Spenser's „Feenkönigin" und die kleinern Gedichte Milton's seinen Beruf dazu documentirt hatte. Alle Schätze seines reichen Geistes: seine antiquarischen und klassischen Kenntnisse, besonders sein hohes Verständniß des Mittelalters und seinen eigenen ritterlichen und poetischen Geist goß Warton in dieses Lieblingswerk. Das Drama fehlt, diesen Mangel ersetzte später Payne Collier durch seine „Annalen der Bühne" (3 Bände).

Die bedeutendsten Literarhistoriker, welche durch geistreiche Aufsätze (essays) das Leben und die Werke der einheimischen Dichter beleuchteten,

sind Charles Lamb, sein Freund Coleridge, Hazlitt und Macaulay. Der Erstere bekundete in einem herrlichen Styl seine genaue Kenntniß und Bewunderung der altenglischen Dramatiker durch das Werk: „Specimens of English dramatic Poets etc.“ und William Hazlitt zeigte dieselbe Belesenheit in der altenglischen Literatur, Stärke der Gedanken, scharfe Kritik und Empfänglichkeit für dichterische Schönheiten, obgleich nicht Lamb's reinen Styl in seinen Werken: „Charaktere aus Shakespeare's Stücken“, „Ein Ueberblick der Englischen Bühne“ und seinen Vorlesungen über Englische Dichter und die „Literatur des Elisabeth'schen Zeitalters“. Ein noch viel tieferer Kritiker Shakespeare's und seiner Zeitgenossen, als Denker und Gelehrter gleich groß und fähig, aus der eigenen Dichterbrust das Verständniß der Räthsel des großen Meisters zu schöpfen, war S. T. Coleridge. Es kann nicht in unserer Absicht liegen, die vielen Werke über Shakespeare von Privatleuten, wie Francis Douce, oder der Shakespeare-Gesellschaft herausgegeben, zu erwähnen, da ihre Zahl Legion ist.

Auf die Schönheiten älterer und neuerer Dichter machten noch aufmerksam oder lieferten biographisches und kritisches Material Sir Egerton Brydges („Briefe über den Genius Byron's“), John Nichols, John Ritson (ein Sammler alter Balladen), David Masson und Th. Knightley (Leben Milton's), J. Disraeli („curiosities“, „amenities“ of literature etc.), der Amerikaner W. E. Channing, ferner W. Maginn, G. Gilfillan (Gallery of literary portraits), G. L. Craik (Skizzen der Engl. Literaturgeschichte 1844—1851).

Einen neuen Aufschwung erhielt die literarische Kritik durch die Gründung der „Edinburgh Review“ (Oktober 1802) durch Sydney Smith, Jeffrey, Murray und Brougham. Besonders Francis Jeffrey, der eigentliche Herausgeber des Blattes, ward der einflußreichste und gefürchtetste Kritiker dieses Jahrhunderts. Seine Kritik war, wenn keine Vorurtheile sie diktirten, vernünftig und wenn nicht gerade tief, doch stets interessant und geschmackvoll; seine Abhandlungen über die Werke Cowper's, Crabbe's, Byron's, Scott's, wie über ältere Dichter, Schriften über Moral &c. sind beredt, originell und human. Diese Humanität verläßt ihn aber oft und er wird ungerecht gegen Zeitgenossen, wie Wordsworth, Lamb u. s. w., wenn Voreingenommenheit dazwischen tritt. Von den vielen Mitarbeitern lieferte die besten Artikel Macaulay. Seine „Kritischen und historischen Essays“ über Bacon, Walpole, Johnson, Byron, Bunyan, Goldsmith sind unübertroffen im Styl und Urtheil und zeugen von einer staunenswerthen Belesenheit des Verfassers, auch die „biogra-

phischen und kritischen Versuche" von Abraham Hayward (der Uebersetzer von Göthe's Faust), die 1858 gesammelt erschienen, sind werthvoll. Einer der fleißigsten Mitarbeiter dieses kritischen Blattes, der viel Lärm machte, aber keinen wohlthätigen Einfluß auf die Förderung literarischer Bestrebungen ausübte, war der Irländer John Wilson Crocker (1780—1857). Was er schrieb waren weniger Kritiken, als Schmähungen. So überlieferten drei Seiten solchen Mißbrauchs der kritischen Gewalt den armen Keats dem Tode, auch an Lady Morgan's „Italien", selbst an Macaulay's Geschichtswerk und dem Nachlaß Moore's (der doch sein Freund war) übte er seine Bosheit. Einen Triumph suchte er in der Entdeckung, daß Fanny Burney, gleich Napoleon und Josephine, ihr Alter gefälscht hatte, oder darin, daß er bei Gelegenheit eines Besuches, welchen Marschall Soult England abstattete, alle seine Niederlagen und taktischen Fehler beleuchtete. Disraeli, den er auch geschmäht, machte ihn zum Gegenstand seiner Satyre unter dem Namen „Rigby".

Aelter, aber weniger werthvoll waren die „Monthly Review", von den Whigs 1749 und die „Critical Review" von den Tories 1756 gegründet. Ihnen folgte 1793 „the British Critic". — Die „Quaterly Review" ward 1809 von den Tories als Gegengewicht der „Edinburgh Review", in's Leben gerufen, mit gleichem Geschick redigirt und schließlich mit noch größerem Absatze belohnt. Die „Westminster Review", 1824 von Bentham gegründet, als Organ der Radicalen, kam Beiden nicht gleich.

Von den neuesten Englischen Literaturgeschichten verdienen die Handbücher von Spalding, und von F. U. Underwood, Chambers' „Course of english literature", H. Morley's „A first sketch" 2c., lobende Erwähnung. Das Neueste über celtische Literatur lieferte Matthew Arnold.

Fünfundsechzigstes Kapitel.

Reisende und Reisebeschreibungen.

Das Zeitalter der Elisabeth hat viele kühne Seefahrer, viele Reisende aufzuweisen, welche den größten Gefahren trotzten, um die rastlose Neugierde zu befriedigen, die damals die Welt erfaßt hatte. Diese abenteuerlichen Fahrten und Entdeckungen seiner Landsleute beschrieb in 3 Bänden ein Geistlicher, Richard Hakluyt (geboren um das Jahr 1553). In

diesem Jahrhunderte (1809) erschien eine neue Ausgabe in 5 Quartbänden. Ein anderer Geistlicher, Samuel Purchas, erweiterte das Unternehmen, indem er großentheils aus dem Nachlasse Hakluyt's eine Geschichte der Reisen von den ältesten Zeiten an herausgab, welche, wie auch seine Beschreibung der Länder, des Werthvollen, aber auch des Unwesentlichen viel enthält. — Unter den kühnen Seefahrern, deren Abenteuer Hakluyt beschrieb, ist einer der berühmtesten John Davis, welcher 1585 und die folgenden Jahre drei Reisen unternahm, um die nordwestliche Durchfahrt nach China zu finden und die Meerenge entdeckte, welche seinen Namen trägt. 1595 veröffentlichte er ein jetzt sehr seltenes Werkchen, betitelt: „Hydrographische Weltbeschreibung", worin er behauptet, daß die See überall schiffbar sei und von England man schneller in die Südsee gelangen könne, wenn man nördlich steuere. Seine zwar resultatlosen Reisen sollten als Beleg dieser Ansicht gelten. Davis unternahm noch als Steuermann fünf Reisen nach Ostindien, wo er 1605 in einem Gefechte mit Japanesen getödtet wurde. — George Sandys veröffentlichte 1615 seine Reise nach Egypten und dem heiligen Lande, welche sieben Auflagen erlebte. Der Styl ist sehr gefällig und der Verfasser zeigt Kenntnisse, Scharfblick und Wahrheitsliebe. — William Lithgow, ein Schotte, einer jener Reisenden, die nur aus Liebe zu Abenteuern und zur Veränderung ohne wissenschaftlichen Zweck ihr Vaterland verlassen, legte mehr als 36000 englische Meilen, alles zu Fuß, zurück, in Europa, Asien und Afrika. Seine mit einem langen Titel versehene Reisebeschreibung erschien 1640 zu London. Die schrecklichsten Torturen, denen er zu Malaga als angeblicher Spion unterworfen wurde, um Geständnisse aus ihm herauszupressen, verkürzten sein Leben. James Howell (1596—1645) bereiste zwar nur europäische Länder, aber seine lebhafte Beschreibung alles Dessen, was er dort sah, seine gesunden Ansichten über Ereignisse und Charaktere jener Zeit, verleihen seinen in Briefform veröffentlichten Erzählungen Werth und dauerndes Interesse. — Sir Thomas Herbert bereiste 1626 den Orient, besonders Persien und Ostindien und sein 1634 im Druck erschienener Reisebericht, der sich namentlich über die dortigen Alterthümer verbreitet, wurde sehr günstig aufgenommen. Jetzt hat das Buch allen Werth verloren. —

Die wachsende Bedeutung des englischen Handels mit China veranlaßte im Jahre 1792 die Absendung des Lord Macartney und seines Legationssekretärs Sir George L. Staunton dahin. Beide waren gewandte Staatsmänner und Reisende, die sich schon in Indien bewährt hatten. Zwar wurde der Zweck ihrer Gesandtschaft, eine Aus-

dehnung der Grenzen zu erlangen, innerhalb welcher bisher der Handel geführt werden mußte, nicht erreicht, aber die Berichte der Gesandten trugen viel zur Kenntniß des himmlischen Reichs und seiner Bewohner bei. Weitere Belehrung lieferten die 1806 im Druck erschienenen „Reisen in China" von Sir John Barrow, lange das werthvollste Buch über dieses Land. Im Jahre 1816 begab sich eine zweite Gesandtschaft, Lord Amherst an der Spitze dahin, welche die Attachés Henry Ellis und Dr. Abel beschrieben, welche noch erfolgloser verlief und nur auf der Rückreise entlang der Westküste von Corea und der großen Loo-choo Insel dem Wundarzt Macleod und Kapitän Basil Hall Gelegenheit bot zu werthvollen geographischen Entdeckungen. Das Königreich und Volk von Siam beschrieb 1857 der Gouverneur von Hongkong Sir John Bowring. China selbst fand in der neuesten Zeit eine Menge Beschreiber. Die Werke von J. F. Davis, der zwanzig Jahre in Canton gelebt und gelitten, wie Gutzlaff's Reisejournale sind werthvoll. Der zweijährige Krieg mit China von 1840—42 rief auch verschiedene Schriften in's Leben von Lord Jocelyn, Commandeur J. E. Bingham, D. Macpherson, Capitän G. G. Loch, Lieutenant A. Murray u. A. Robert Fortune, der bekannte Botaniker, machte während seines neunjährigen Aufenthalts dort reiche Ausbeute und legte seine Forschungen in drei werthvollen Werken nieder. Auch der neueste Krieg mit China während der Jahre 1857/58 gab dem Specialcorrespondenten der „Times", George Wingrove Cook, Gelegenheit zu recht lebhaften und eindrucksvollen Skizzen aus diesem geheimnißvollen Lande.

Schon in verhältnißmäßig sehr früher Zeit sandte Schottland romantische, rastlose und ausdauernde Charaktere aus, welche sich zum Lebenszwecke machten, das noch unbekannte Innere Afrika's zu erforschen. So reiste James Bruce von Kinnaird, von alter Familie und begütert, mehrere Jahre in Abyssinien, um die Quellen des Nil zu entdecken. Vorher hatte er sechs Jahre die Barbareskenstaaten bereist, wo vor ihm Dr. Shaw Entdeckungen gemacht hatte. 1768 schiffte er sich zu Cairo auf dem Nile ein, kam nach Gondar und von da an die Quellen des Bahr-el-Azrek, der für den Hauptstamm des Nils gehalten wurde. Durch die großen Wüsten Nubiens gelangte Bruce nach Aegypten zurück unter Leiden und Gefahren aller Art, besonders durch Sandstürme. Erst nach siebenzehn Jahren veröffentlichte Bruce die Beschreibung seiner Reisen, aber selbst die Gelehrten, unter ihnen Dr. Johnson, bezweifelten seine Wahrheitsliebe und man lohnte dem uneigennützigen, muthigen und ehrenwerthen Forscher nur mit Spott und Satyre. Bruce war zu stolz, darauf

zu antworten, er starb auch bald darauf in Folge eines Sturzes von seiner Treppe (am 16. April 1794). Eine zweite Ausgabe seiner Reisen durch Dr. A. Murray erschien 1805, eine dritte 1813. — Spätere Reisende in Abyssinien: Henry Salt, der auf zwei Reisen in's Innere dieses Landes 1805 und 1810 nicht so weit gelangte, wie Bruce und Nathaniel Pearce, der mehrere Jahre dort lebte, bestätigten die Richtigkeit seiner, selbst unwahrscheinlichen Angaben: z. B. daß die Abyssinier lebenden Kühen Fleisch ausschneiden. Dr. Clarke und andere Reisende bezeugten auch die Genauigkeit der Zeichnungen und Karten Bruce's. — Der zweite Reisende in Afrika, dessen Beschreibung, eben so interessant und neu, gleiches Aufsehen erregte, war Mungo Park, ein Mediciner, am 10. September 1771 bei Selkirk geboren.

Die „Afrikanische Gesellschaft“ 1778 gegründet zum Zwecke, die Erforschungen im Innern Afrika's zu fördern, hatte schon vorher einige Reisende: John Ledyard, Lucas und Major Houghton dahin abgesandt, die aber Alle als Opfer ihres Strebens fielen. Park, dadurch nicht abgeschreckt, trat in den Dienst der Gesellschaft, gelangte am 21. Juni 1796 an die Ufer des Gambia und endlich an die des Niger, der nach Osten fließt. Die Leiden und Entbehrungen des muthigen Reisenden, die Hindernisse, bis er an dieses Ziel gelangte, waren groß, die Beschreibung seiner Gefangenschaft unter den Mauren, der Bewohner, ihrer Sitten und Gebräuche ist äußerst interessant und in einem einfachen, männlichen Style erzählt. Besonders rührend sind die Episoden, wie eine Frau in einem Dorfe bei Sego dem Hungrigen und Obdachlosen Gastfreundschaft erzeigte, und wie der durch Räuber selbst seiner Kleider Beraubte, inmitten einer Wüste, fünfhundert Meilen entfernt von der nächsten Europäischen Ansiedlung, in dieser verzweifelten Lage sich aufrichtete an der Betrachtung eines blühenden Mooses. Gegen das Ende des Jahres 1797, als man ihn schon für verloren hielt, kehrte Mungo Park nach England zurück und veröffentlichte 1799 die Beschreibung seiner Reisen. Aber es ließ ihm in der Heimath keine Ruhe, wie den Lauf des Niger, wollte er auch seine Mündung entdecken. Aber diese im Jahre 1805 unternommene Expedition scheiterte; die Eingeborenen griffen ihn und seine übrig gebliebenen Gefährten auf dem Fluße Bussa an und Park ertrank beim Versuche, sich durch Schwimmen zu retten. Da Park die Hypothese aufgestellt: der Niger und Congo möchten ein und derselbe Fluß sein, rief man im Jahre 1816 eine Doppel-Expedition in's Leben: die eine sollte aufwärts des Congo, die andere den Niger abwärts reisen, in der Hoffnung, sich zu treffen. Capitän Tuckey, welcher die Leitung dieser Expe-

dition übernommen, hatte auch mehrere Gelehrte in seinem Gefolge, aber Alle starben; Tuckey allein rettete zwar das Leben, mußte aber, fieberkrank und erschöpft, das Unternehmen aufgeben. Seine Beschreibung des Landes Congo ist interessant. Ebenso unglücklich endete der militärische Theil dieser Expedition unter Major Peddie. Er und sein Nachfolger Capitän Campbell erlagen dem Klima, wie auch einige Jahre später Ritchie, welcher von Tripolis aus nach dem Süden vordringen wollte. Lieutenant Lyon, der dieselbe Absicht hatte, gelangte nur nach Fezzan. — Glücklicher waren Major Denham und Capitän Clapperton, welche in Gesellschaft des Dr. Oudney, der aber auch bald dem Klima zum Opfer fiel, von Tripoli aus durch die große Wüste nach Bornu und im Februar 1823 in der Hauptstadt dieses Reichs, Kuka, anlangten. Sie entdeckten den großen Tschadsee und Clapperton drang noch weiter vor bis nach Sockatu, der Hauptstadt der Fellatah. Die Beschreibung dieser Reise erschien 1826 im Druck. Clapperton nahm seine Reisen 1825 von Neuem auf, und durchschnitt den Continent Afrika's von Tripoli bis Benin, obgleich seine Begleiter Alle bis auf einen, Namens Richard Lander, gestorben waren, wollten diese kühnen Reisenden vom Sultan zu Sockatu die Erlaubniß erwirken, Timbuktu und Bornu besuchen zu dürfen, es wurde ihnen aber abgeschlagen und auch Clapperton starb bald darauf (13. April 1827) an Dysenterie. Lander veröffentlichte 1830 einen Bericht über diese interessante Reise, welche die Entdeckung des kürzesten und leichtesten Weges nach den bevölkertsten Ländern des innern Afrika's zur Folge gehabt hat. Lander hat auch noch das Verdienst, den Lauf des Niger bestimmt zu haben. In Gesellschaft seines Bruders segelte er im Jahre 1830 diesen Fluß abwärts von Bussa aus und gelangte schließlich durch einen Zweigfluß des Niger, den Nun, in den Atlantischen Ocean. Für die Beschreibung dieser glücklichen Reise in 3 kleinen Bänden erhielt Landner vom Buchhändler Murray tausend Guineen. Auf einer späteren, von einigen Liverpooler Kaufleuten ausgerüsteten Expedition erhielt er auf dem Niger von den Eingeborenen eine Schußwunde, an der er am 16. Februar 1834 starb.

Auch die Missionäre, obgleich sie bei den sinnlichen und abergläubischen Eingeborenen Afrika's keine großen religiösen Eroberungen machten, trugen doch viel zur Kenntniß dieses Landes bei. So Bowdich, der zuerst einen Bericht über das mächtige Reich der Aschanti und seiner Hauptstadt Cumassie, ihrer barbarischen Pracht und staatlichen Einrichtungen gab und Campbell, der in Südafrika über Lattaku vordrang. — Dort reiste auch im Jahre 1822 Burchell. — Dem von Bruce durch die

Nubische Wüste eingeschlagenen Wege folgte auf einer Pilgerreise nach Mekka der Schweizer J. L. Burckhardt (1785—1817), der sich genau mit der Sprache und den Sitten des Ostens vertraut gemacht hatte, aber leider, im Begriff eine Reise nach Fezzan zu unternehmen, bald starb. Sein Nachlaß, veröffentlicht durch die Afrikanische Gesellschaft, erwies sich sehr werthvoll. — J. B. Belzoni, der wie Legh und Light Egypten und Nubien bereist hatte, wollte auch im Innern Afrika's Entdeckungen machen und bis Timbukto vordringen, aber auch er erlag trotz seiner Riesenstärke dem Klima zu Benin (3. Dec. 1823). Reisen in Algier beschrieben 1837 der Dichter Th. Campbell, 1839 Frau Broughton. Einen großen Theil von Ost- und Centralafrika, den noch vor ihm kein Reisender betreten, durchforschte Kapitän R. F. Burton, der Entdecker des Tanganyikasee's. Er gehörte zur Armee von Bombay und gelangte, als Afghanischer Pilger verkleidet, auch nach den heiligen Stätten von Mekka und Medina. — Großes Aufsehen als Entdecker der Nilquellen, oder wenigstens der Seen, durch die er fließt, und der Landschaften am weißen Nil erregten in den letzten Jahren Speke und S. W. Baker, der Letztere auch durch seine Expeditionen nach dem obern Nil bekannt, wo er für den Vicekönig von Aegypten Eroberungen machen und den Sklavenhandel ausrotten wollte. Im Ganzen haben aber seine Entdeckungen nicht den Werth und besitzt er nicht die Kenntniß der Deutschen Schweinfurth und Heuglin. — In Südafrika von der Kapstadt aus legte Sir James Alexander im Zeitraum von mehr als einem Jahre gegen viertausend englische Meilen zurück gegen die Damaraländer und überhaupt die Gegenden nördlich des Orangeflusses an der Westküste. Der 1838 in zwei Bänden erschienene Reisebericht, besonders des Verfassers persönliche Abenteuer, sind sehr interessant. — Der bedeutendste Reisende in Südafrika bleibt aber der schottische Missionär David Livingstone, dessen Tod vor Kurzem wieder einmal gemeldet und wieder bezweifelt wurde, leider aber nach einem Briefe Richard Brenner's diesmal Wahrheit sein soll. Er wäre auf der Reise vom Bembasee nach Unyanyembe der Dysenterie erlegen, hätte ein Leben beschlossen, welches dreiunddreißig Jahre lang ein mühseliges, sorgenvolles, aber ein ungemein reiches und fruchtbringendes war. Livingstone verdankte Alles seiner eigenen Energie und Klugheit. Geboren 1817 in Blantyre am Clyde, legte er von seinem Lohn als armer Weber so viel zurück, um Latein, Medicin und Theologie studiren zu können, bei schmaler Kost, aber in freudigem Bewußtsein seines Berufs zu Höherem. Dann widmete er sich dem harten Brode des afrikanischen Missionärs, reiste im Alter von drei und zwanzig Jahren

nach Port Natal, wo er Gehülfe Moffat's, eines geistesverwandten Mannes wurde, der ihm später seine Tochter zur Frau gab, die ihn so tapfer auf seinen Reisen begleitete. In Moffat's Gesellschaft bildete sich bei Livingstone jener Eifer für die wissenschaftliche und handelspolitische Seite eines Missionärs aus, die, je unfruchtbarer sich die Propaganda für's Christenthum erwies, um so mehr in den Vordergrund seiner Thätigkeit trat und ihm Anerkennung und Unterstützung brachte, so daß seine Rückkehr nach England, wo er 1857 seine „Forschungen in Südafrika" veröffentlichte, als ein vaterländisches Ereigniß gefeiert wurde. Der Englische Missionär muß nach ihm auch Kaufmann sein, den Handelsverkehr vermitteln, wie es die Jesuiten und Holländer verstanden; um dies zu können, studirte er an der äußersten Grenze der Mission, zu Kuruman oder Lataku, ganz zurückgezogen von jedem europäischen Verkehr, die Sprache, Gesetze und Sitten der Bechuanas, deren Häuptling er zum Christenthum bekehrte. Dann wählte er dreihundert englische Meilen weiter nach Norden sich einen Ausgangspunkt seiner Entdeckungsreisen. Auf einer derselben begleiteten ihn Major Vardon und Oswell; die Reisenden entdeckten den großen See Ngami, dann hundertdreißig englische Meilen nordöstlich den Fluß Zambesi. Im Juni 1852 ging Livingstone auf eine neue Entdeckungsreise, welche vier Jahre in Anspruch nahm, er kam nach der Hauptstadt von Makololo, Linyanti, 1200 englische Meilen über dem Breitegrade der Capstadt. Von dort suchte er dem Volke einen directen Handel mit der Seeküste zu verschaffen und suchte mit einem Gefolge von siebenündzwanzig Mann den Weg dahin und erreichte, nachdem er mehrere Flüsse und Städte berührt, Loanda an der Küste des atlantischen Meeres. Die Schwierigkeiten und Gefahren dieser weiten Reise, die Lebensweisen der Völker, die neuen Gegenstände und Scenerien, die er beschrieb, verliehen seinem Reisebericht ein so überaus großes Interesse. Wie auch ein anderer Reisender, R. G. Cumming, der sein wildes, fünfjähriges Jägerleben in Südafrika 1850 beschrieb, bestätigt, gibt es dort eine unglaubliche Menge Wild, welche auch zu der hierauf folgenden Expedition Livingstone's mit 114 Makololo????esen nach der Ostküste Afrikas, der portugiesischen Colonie von Killimane (Nov. 1855), die Subsistenzmittel lieferte, wo er nach sechs Monaten ankam und dann nach England zurückkehrte. Für diese Durchwanderung Afrika's vom Indischen zum Atlantischen Meer verlieh ihm die Geographische Gesellschaft die Victoriadenkmünze. Das fernere Leben des energischen Reisenden diente fast ausschließlich dem großen Zwecke: das Innere des von ihm entdeckten fruchtbaren, für den Anbau von Baumwolle sehr geeigneten Landes und den Zambesi-Fluß

dem britischen Handelsverkehre aufzuschließen, und bedarf hier keiner weiteren detaillirten Beschreibung.

Nach dem Ende der Napoleon'schen Kriege erwachte bei den Englischen Seefahrern das Verlangen, die lange vernachlässigten Entdeckungen in den nördlichen Meeren fortzusetzen. Der Gedanke einer nordwestlichen Durchfahrt nach Asien übte noch seine Anziehungskraft und man beschloß, sie zu suchen. Die erste Expedition dahin (1818) bestand aus zwei Schiffen unter dem Kommando des Kapitän John Roß und des Lieutenant Edward Parry. Man entdeckte einen neuen Stamm der Esquimaux, das Phänomen karmoisinrothen Schnees; Kapitän Roß gab aber im Lancaster-Sund die Weiterreise auf, da er Berge zu sehen meinte, was aber Parry auf einer von ihm 1819 befehligten zweiten Expedition als Täuschung erwies. Dieser kühne Seefahrer segelte über dreißig Längen-Grade über den von früheren Schiffen erreichten Punkt, entdeckte neue Länder, Inseln und Häfen und bestätigte die lange bestrittene Existenz eines Polarmeers, nördlich von Amerika und brachte schließlich nach einer elfmonatlichen Ueberwinterung seine Mannschaft gesund und wohl zurück. Dieses glänzende Resultat spornte die Kapitäne Parry und Lyon zu einer neuen Expedition nach den nördlichen Meeren Amerika's an. Die Schiffe segelten ab im Mai 1821 und kehrten nach mehr als zwei Jahren zurück, zwar mit reicher Ausbeute geographischer Entdeckungen, aber ohne ihren Hauptzweck, einen Durchgang in's Polarmeer zu finden, erreicht zu haben. — Noch unglücklicher endete eine dritte Entdeckungsreise des unternehmenden Kapitän Parry, die er, unterstützt vom Kapitän Hoppner im Jahre 1824 unternahm. Das Eis in der Baffinsbay verzögerte sein Fortkommen bis zu einer für die Schifffahrt in jenem Klima ungeeigneten Jahreszeit. Dann trieben Eismassen die Schiffe an den Strand und die „Furie" ward so beschädigt, daß man sie mit allen ihren Vorräthen verlassen mußte. Mit dem anderen Schiffe „Hekla" wagte aber Kapitän Parry im April 1827 eine vierte Expedition. Diesmal hatte er die Absicht, den Nordpol auf leichten Booten oder Schlitten zu erreichen. Die Seefahrer kamen bis zu 82 Graden 45 Minuten nördlicher Breite, etwa einen Grad weiter als jeder frühere Entdecker, mußten aber das energisch begonnene Unternehmen hauptsächlich in Folge der Schneestürme aufgeben, nachdem sie zwei Monate auf dem Eise zugebracht. Diese Reisen beschrieb Parry in besonderen Werken, welche begierig gelesen wurden; später erschienen die sämmtlichen Reisen gesammelt in 6 Bändchen. Parry starb in hohen Ehren am 8. Juli 1855.

Eine sehr gefahrvolle Entdeckungsreise unternahmen 1819 Kapitän

John Franklin, begleitet von einem Gelehrten Dr. Richardson, um von der Hudsonbay-Faktorei über Land entlang des nördlichen Oceans vorzudringen. Einschließlich des Segelns entlang der Küste wurden 5500 englische Meilen zurückgelegt und die Küste bis Kap Turnagain verfolgt im 68½ Breitegrade, so daß die Thatsache erwiesen wurde, daß, wenn eine nordwestliche Durchfahrt besteht, sie jenseits dieser Grenze zu suchen ist. 1823 unternahmen dieselben kühnen Reisenden eine zweite Expedition, um die Küsten der Polarmeere zu untersuchen. Die Küste zwischen dem Mackenzie und Kupferminen-Fluß, 902 Meilen, wurde auch erforscht. — Die folgenden Reisen wurden von den Kapitänen Lyon und Beechey unternommen. Auch Kapitän Roß, ärgerlich, vom Kapitän Parry überflügelt worden zu sein, rüstete im Jahre 1829 ein Dampfschiff auf Privatkosten aus und segelte nach der Baffinsbay, hatte aber es nur besonderem Glücke zu danken, daß nicht die ganze Mannschaft zu Grunde ging. William Scoresby, der vom Walfischfang her die Polargegenden gründlich kennen gelernt hatte, theilte seine Erfahrungen in einem Berichte dem Publikum mit. — Die Küsten-Strecke, welche Franklin unerforscht gelassen, untersuchte Thomas Simpson mit Unterstützung der Hudsonsbai-Gesellschaft. Er erhielt dafür 1839 von der geographischen Gesellschaft in London eine Medaille, starb aber auf seiner Rückkehr im darauffolgenden Jahre durch Selbstmord, nachdem er zuvor in einem Anfalle von Irrsinn zwei Matrosen erschossen. Im Jahre 1845 stellte die Admiralität zwei Schiffe, den „Erebus“ und „Terror“ unter das Commando der Kapitäne Franklin und Crozier, um neuerdings die Lösung des Problems einer nordwestlichen Durchfahrt zu versuchen. Walfischfänger sahen die Schiffe in der Davis-Straße und es stellte sich auch heraus, daß sie in einer kleinen Bucht zwischen Kap Riley und der Beechey-Insel den Winter von 1845/46 zugebracht hatten, sonst erfuhr man aber während drei Jahren nichts über das Schicksal der Expedition und die Admiralität ließ deßhalb zur See und zu Lande nach den Verlorenen spähen. Von diesen vielen Expeditionen, von John Rae, P. C. Sutherland, James Mangles, W. Kennedy, Sir Edward Belcher und Kapitän M'Clure beschrieben, war die letzte die wichtigste, für welche auch das Parlament den Kapitän und seine Mannschaft reich belohnte. Auch Franklin's Wittwe rüstete 1857 eine Expedition aus unter dem Commando des Kapitän M'Clintock, dessen Lieutenant Hobson einen Bericht vom 25. April 1848 fand, in dem die Kapitäne Crozier und Fitzjames, da Franklin schon am 11. Juni 1847 gestorben, mittheilten, daß sie ihre Schiffe im Eise lassen und nach dem großen Fischfluß mit

der überlebenden Mannschaft sich begeben müßten. Man konnte ihren Spuren folgen bis zu ihren Gräbern im ewigen Frost und Schnee, in welche sie nach dreijährigen Leiden erschöpft gesunken waren. —

Von diesen ernsten Männern, die ihr Leben im Dienste der Wissenschaft einsetzten, kommen wir zu den Touristen, welche der Trieb nach Veränderung oder Vergnügen nach dem benachbarten Festlande lockte. Einer der ältesten, der seiner Zeit ziemliches Aufsehen machte, war Sir John Carr (1772—1832), welcher seine Reisen nach Frankreich, Deutschland, Holland, Spanien beschrieb, dafür aber Walter Scott's und Byron's Satyre auf sich lenkte. Dr. E. D. Clarke begab sich am Schlusse des vorigen Jahrhunderts mit einigen Freunden auf Reisen durch Rußland, die Türkei, Griechenland, Egypten, Palästina. Die Beschreibung derselben in 6 Bänden fand viele Leser und trug dem Verfasser viel Geld ein und mit Recht; denn Clarke's Angaben sind genau, sein Wissen war groß, seine Beobachtungsgabe scharf und sein Styl klar und elegant. Clarke's Werk und noch mehr „Die Reisen des Anacharsis von Barthelemy", welche bald nach ihrer Veröffentlichung (1788) auch ins Englische übersetzt wurden, erweckten einen Enthusiasmus für den denkwürdigen Boden Griechenland's, der auch Lord Byron ergriff und seinen Begleiter John Cam Hobhouse, welch' Letzterer seine Reise durch Albanien beschrieb. — Dr. Holland, Edward Dodwell (Verfasser einer klassischen und topographischen Reise durch Griechenland), Sir William Gell („Reise in Morea") schrieben ähnliche Reisewerke, ein Künstler, H. W. Williams beschrieb nebst Griechenland auch Italien und beider Länder alte Kunstschätze, aber seine Schrift ist durch ein Meisterwerk in Schatten gestellt, durch Joseph Forsyth's: „Bemerkungen über Alterthümer, Künste und Schriftwerke während eines Ausflugs nach Italien in den Jahren 1802/3". Napoleons Befehl, alle britischen Unterthanen, die seine Reiche bereisten einzukerkern, raubte ihm die Freiheit bis zum Sturze dieses Tyrannen 1814, und ein Jahr später starb schon dieser scharfsichtige, originelle Gelehrte und Kritiker. Er fand viele Nachfolger, besonders als nach dem Schlusse der Napoleon'schen Kriege das Reisen gefahrlos wurde. Wir erwähnen J. Ch. Eustace (welchen Hobhouse der Ungenauigkeit beschuldigt), W. St. Rose (Briefe aus Norditalien), R. K. Craven (Tour durch Neapel's Südprovinzen), Miß Waldie (Rom im 19. Jahrhundert), H. Mathews, Lady Morgan (Italien), J. Bell, Beckford u. A. Die Alterthümer Rom's beschrieb Dr. Burton mit Genauigkeit, die Alpenpässe W. Brockedon als Topograph und Künstler. Interessante Reisetouren durch Südfrankreich u. s. w. beschrieb

Miß L. St. Costello, und H. D. Inglis (er bereiste auch den Norden Europa's), durch die Schweiz M. Simond, durch Spanien Richard Ford und George Borrow, dessen Abenteuer unter den Zigeunern und als Märtyrer der Bibelgesellschaft seine Schriften recht interessant machen; einen Winter in den Azoren schilderten die beiden J. Bullar.

Nach Dr. Clarke besuchten und beschrieben Rußland der Marquis von Londonderry, John Barrow, Venables, R. Bremner. Der Letztere schilderte auch seinen Aufenthalt an den Küsten des baltischen Meeres und in Skandinavien. Liebland und Esthland skizzirte in reizenden Briefen eine Dame, Miß Rigby. — Reisebeschreibungen von Schweden, Norwegen und Dänemark lieferte S. Laing, über Deutschland schrieb Spencer, der auch nebst J. S. Bell das Verdienst hat, zuerst die Tscherkessen und ihre Sitten geschildert zu haben.

Die Englischen Reisewerke über den Orient sind Legion. Egypten und Palästina und die benachbarten Länder am Mittelmeere beschrieben W. R. Wilson, M. S. Buckingham, R. R. Madden, John Carne, Dr. Richardson, J. L. Stephens, Lord Lindsay. — Außer Layard schrieben auch C. J. Rich und G. Keppel über Babylon, über Aethiopien Waddington und Hanbury, über Persien J. Malcolm, Morier, W. Ousely, Sir Robert Ker Porter, J. B. Fraser, H. Southgate.

Das steinige Arabien bereiste Burckhardt, ein anderes Werk über Arabien und die Küsten des rothen Meeres schrieb Lieutenant J. R. Wellsted, eines über Kleinasien Ch. Fellows, über die Türkei und den Orient überhaupt der Graf von Carlisle und A. W. Kinglake, Eliot Warburton u. A. Ueber Indien erschienen gute Werke von Sir John Malcolm, W. Moorcroft und G. Trebeck. Der Erstere und J. B. Fraser überstiegen das Himalaya-Gebirge, Lieutenant A. Conolly schilderte seine Ueberlandreise durch Rußland, Persien und Afghanistan. Ueber Bokhara berichtete Sir Alexander Burnes, der 1841 in Cabul ermordet wurde, Miß Emma Roberts gab dem Publikum (1835) recht unterhaltende Skizzen aus Hindostan, und eine andere Dame, Frau Postans, aus der Provinz Cutch. Reiseeindrücke und Naturskizzen aus Hindostan vom Lieutenant Th. Bacon, die Beschreibung der persönlichen Abenteuer Ch. Masson's in Beludschistan, Afghanistan u. s. w. und C. R. Baynes' Reisenotizen sind ebenfalls lesenswerth. Mountstuart Elphinstone schrieb einen Bericht über Cabul und die von ihm abhängigen Länder.

Der Krieg in Afghanistan und die Besetzung von Scinde veranlaßte

1842/43 die Werke von C. Nash, H. G. Fane, R. H. Kennedy, W. Taylor, Dennie, J. Postans, Vincent Eyre, meist Offizieren, und der Lady Sale.

Ueber den 5. Welttheil, den Capitän Cook uns aufgeschlossen, schrieb das beste Reisewerk Dr. Ernst Dieffenbach, das Leben in Mexico schilderte Frau Calderon de la Barca. — Paraguay und Südamerika überhaupt beschrieben die Gebrüder Robertson, die genauere Kenntniß Patagonien's und des Feuerlandes mit geologischen Details von Darwin und überhaupt der südlichen Küste Südamerikas verdanken wir der Expedition der beiden Schiffe „Adventure" und „Beagle". Die Wildnisse Demarara's und Essequibo's, den Nordwesten der Vereinigten Staaten und die Antillen durchwanderte ein origineller Landjunker aus Yorkshire, Charles Waterton, in der Absicht, für seinen Sitz Walton Hall sich ein Naturalienkabinet anzulegen. Um schöne Vögel, Schlangen und eine Quantität des stärksten Wurali-Giftes zu erlangen, unternahm er unter furchtbaren Mühen und Gefahren drei Reisen durch die wildesten Theile der Aequinoctialgegenden Südamerika's, griff eine Riesenschlange in ihrer eigenen Höhle an, spießte sie und schleppte sie fort mit Hülfe zweier Neger; allein und barfuß fing er auch giftige Schlangen, angelte ein Crokodil und bestieg dessen Rücken, kletterte auf Bäume, um nach Vampyren und anderen Fledermäusen zu suchen, kurz leistete fast Unglaubliches.

Ueber Nordamerika schrieben G. Combe, J. S. Buckingham, A. Mackay, W. Chambers, Ch. Mackay und Andere.

Sechsundsechzigstes Kapitel.

Juristen. Schriftsteller über Politik und Nationalökonomie.

Den ersten Versuch, die Gesetzeskenntniß auch dem größeren Publikum zugänglich zu machen, wagte Sir William Blackstone mit seinen „Commentarien über die Gesetze Englands" (1765), welche großen Beifall fanden und noch heute unerreicht sind, und mit Zusätzen und Verbesserungen bedeutender Juristen in neuen Auflagen erscheinen. Junius wirft Blackstone vor, er neige sich zu viel auf die Seite der Macht und frage mehr nach dem Herkömmlichen, als nach Vernunft und Gerechtigkeit, doch dieser Vorwurf geht zu weit. Einen Genfer Juristen, De Lolme, dessen „Constitution von England" 1775 auch in Englischer Sprache erschien,

lobt Junius dagegen als tief, solid und geistreich, aber dieses Urtheil hat die Nachwelt nicht bestätigt.

Anfangs des Jahres 1769, als große Aufregung in England herrschte, wegen des Streites mit den amerikanischen Kolonien, des Ausschreibens neuer Steuern und der Schwierigkeit, eine feste, dauernde Staatsverwaltung einzuführen, als glänzende Redner der Opposition, wie Burke und Chatham, und Blätter wie der „Nord-Britte" von John Wilkes Oel in's Feuer gossen, erschien im „Oeffentlichen Anzeiger", herausgegeben von Woodfall, der erste einer Reihenfolge von Briefen über Tagespolitik, unterzeichnet Junius, welche ein klassisches Werk der Englischen Literatur wurden (in's Deutsche von Arnold Ruge übersetzt). Wer dieser Junius war, weiß man heute noch nicht mit Bestimmtheit, doch sprechen alle Anzeichen, die auch Macaulay überzeugten, dafür, daß Philipp Francis, ein unruhiger Politiker jener Zeit († 1818) diesen Namen annahm, um König Georg III., noch heftiger aber die Herzöge von Grafton und Bedford, und viele untergeordnetere Regierungsbeamte mit Gift, Galle und Skandal überschütten zu können. Das Gedrängte, Spitzige, Brillante des Styls, der unvergleichliche Sarcasmus und Hohn, vor Allem aber wohl die Persönlichkeiten, die mit der größten Bosheit vorgebracht wurden, verschafften den Briefen allgemeine Verbreitung. — Ein Versuch wurde 1852 im „Quaterly Review" gemacht, zu beweisen, daß der leichtsinnige Lord Thomas Lyttelton der Verfasser dieser Briefe gewesen sei. Dieser schrieb sie aber so wenig, wie die unter seinem eigenen Namen 1780/82 erschienenen, welche der vielschreibende Abenteuerer William Combe verfaßte. Der große Redner Edmund Burke hat auch als politischer Schriftsteller Einfluß geübt, er schrieb gegen Grenville, dann 1770 „Gedanken über die gegenwärtige Unzufriedenheit", und als die französische Revolution den politischen Horizont verdunkelte, bot er alle Kraft auf, seine Landsleute vor deren Prinzipien zu warnen in seinen 1790 erschienenen „Betrachtungen über die französische Revolution" und mehreren folgenden Schriften, welche seinen Bruch mit den Whigs, besonders Fox, zur Folge hatten. Sie lassen den großen Mann zwar nicht verkennen, sind aber doch höchst übertrieben, und oft der Klugheit und dem guten Geschmacke zuwider. Den großen Staatsmann William Pitt (Graf Chatam 1708–1778) muß man nach seinen Reden und seinen Thaten beurtheilen, nicht nach den Briefen, die er seinem Neffen Thomas schrieb, ja nicht einmal nach seiner gesammelten Correspondenz (1841 in vier Bänden). Ein Gegenstück zu dieser historischen Größe bildet der unstete und, wie Bentham sagt, mit Haß gegen das Menschen-

geschlecht erfüllte William Cobbett (1762—1835), der den Cirkel vom äußersten Torysmus zum äußersten Radicalismus durchlief und in seinen Pamphleten, die er zum Theil unter dem Namen Peter Porcupine schrieb, dreißig Jahre lang fast jeden öffentlichen Charakter, jede öffentliche Maßregel abwechselnd lobte und tadelte. — Etwas wetterwendisch als Politiker war auch Henry Lord Brougham (geboren 1778 oder 79). Nach einigen mathematischen Schriften von Werth schrieb er (1803) „Erforschung der Colonialpolitik der europäischen Mächte", ward 1810 Parlamentsmitglied, schloß sich der Whigpartei an, verließ aber seine politischen Freunde aus Ehrgeiz, ohne aber deßwegen sich auch vom Fortschritt abzuwenden. Bessere Volksbildung, Abschaffung des Sklavenhandels, religiöse Toleranz, Freihandel, Gesetzreform u. s. w. hatten auf seine Unterstützung zu zählen. Nebst zahlreichen geschichtlichen und philosophischen Werken veröffentlichte er auch Schriften über Gesetzesreform. Eine billige Ausgabe seiner sämmtlichen Werke erschien 1855/56. Ein noch unermüdlicherer Schriftsteller, wenn es galt nützliche Reformen durchzusetzen, war Jeremy Bentham (1748—1832). Schon als dreizehnjährigen Knaben hieß man ihn den „Philosophen". Er studirte das Recht und seine erste Schrift, durch eine Stelle in Blackstone veranlaßt, war betitelt: „Fragment über Regierung" (1776). Er haßte die Phrase und hielt es für nothwendig, Gesetze und Regierung zu reformiren durch jährliche Parlamente, allgemeines Recht der geheimen Abstimmung und Abschaffung der Diätenlosigkeit der Abgeordneten. Die Absicht, der Menschheit zu nützen, veranlaßte alle seine politischen Schriften; das Strafrecht, die Civilgesetzgebung, die gerichtliche Beweisführung, den öffentlichen Unterricht und mehr noch suchte er zu reformiren. In unabhängigen Verhältnissen konnte er bis zu dem hohen Alter von 84 Jahren diesem inneren Drange genügen. Freilich haben seine letzten Schriften einen sehr unverständlichen Styl. Eine Gesammtausgabe seiner Werke veröffentlichte in 11 Bänden Dr. Bowring und Burton. Von der Wissenschaft der Gesetzgebung besaß Bentham eine ausgebreitete Kenntniß, und auch große Fähigkeiten sind ihm nicht abzusprechen, man tadelt an seinen Speculationen nur, daß er den verschiedenen Verhältnissen nicht hinreichend Rechnung trug, welche nöthig machen, die von ihm aufgestellten Gesetze in verschiedenen Ländern und Zeiten zu modificiren, damit sie eingeführt, oder von nützlicher Wirkung werden können. Bentham's Schriften erstrecken sich auch auf's Gebiet der politischen oder Nationalökonomie, deren berühmter Gründer Dr. Adam Smith ward, durch sein dreibändiges, im Jahre 1776 erschienenes Werk: „Wohlstand der Nationen". Vor ihm hatten nur Hobbes

und Locke auf einige seiner leitenden Grundsätze hingewiesen, Hume hatte in seinen „Essays“ einige interessante Daten über Handel und Wohlstand bekannt gemacht, auch einige französische Schriftsteller hatten einen Anlauf genommen, ein System der Nationalökonomie zu bilden, dies gelang aber und in vollständigem Maße, nach einer Arbeit von zehn Jahren Adam Smith. Sein unermüdlicher Forschungseifer, sein Scharfsinn, seine Kenntnisse nicht nur aus Büchern, sondern auch aus dem Leben, der Beobachtung der Manufakturen und des Handels geschöpft, machen sein Buch zu einem Musterwerke. Seine leitenden Grundsätze sind in Kürze folgende: Die einzige Quelle des Volkswohlstandes ist Arbeit, der Wunsch, in der Welt vorwärts zu kommen, veranlaßt die Ansammlung des Kapitals. Die Arbeit im Handel und Gewerben erwirbt ebenso Reichthum, wie die Feldarbeit, sie wird doppelt lohnend, wenn sie getheilt wird zwischen den Individuen und Ländern und durch Benutzung des Kapitals zu industriellen Unternehmungen. Nicht Gold- und Silberüberfluß bildet den Reichthum eines Landes, sondern der Ueberfluß an allem Nothwendigen, allen Genüssen des Lebens. Man soll die Bürger auf ihren eigenen Wegen ihr Interesse suchen lassen; wenn sie Industriezweige ausfindig machen, die ihnen nützlich sind, nützen sie auch dem Allgemeinen, jede Einmischung des Staates schadet nur. — Smith ist trotz alledem auch nicht unfehlbar: er macht bisweilen falsche Schlußfolgerungen, seine Unterscheidung der productiven und unproductiven Consumenten ist unbegründet, doch vermochte Das nicht den großen Erfolg des Werkes zu lähmen. Es veranlaßte in Kurzem tiefgehende Aenderungen in einigen der wichtigsten Theile der Gesetzgebung aller civilisirten Staaten und bahnte seinen Grundsätzen den Weg — trotz Revolutionen und Kriegen — zur weiteren, nutzbringenden Fortentwicklung. Verschiedene Denker beschäftigten sich mit der Bildung, der Vertheilung, dem Verbrauche des Nationalwohlstandes, den Ursachen, die ihn befördern oder verhindern und mit ihrem Einfluß auf's Glück oder Elend der menschlichen Gesellschaft. Je mehr Bevölkerung und Handel in England zunahmen und dadurch der demokratische Theil der Verfassung mehr Stärke bekam und die Zahl Jener sich mehrte, welche Interesse an Staatsverhältnissen nahmen, um so mehr ward auch die Nationalökonomie eine wichtige, volksthümliche Wissenschaft. Heute wird sie an den Universitäten von Cambridge und Oxford gelehrt.

An ersterer Universität lebte ein Geistlicher, T. R. Malthus, welcher 1798 ein berühmtes Werk „Versuch über die Grundsätze der Bevölkerung“ veröffentlichte, in dem er behauptete, daß die Bevölkerung die Tendenz hat, schneller zu wachsen, als die Mittel zu ihrem Unterhalte.

Auf einer Reise mit Dr. Clarke und anderen Freunden durch Skandinavien und einem Theile Rußlands sammelte er Belege zu dieser Behauptung, die er einer verbesserten Auflage seines Werkes im Jahre 1803 einverleibte. Außerdem schrieb er noch „Ueber die Natur und den Fortschritt der Rente", „Grundsätze der politischen Oekonomie" und Flugschriften über Korn- und Armengesetze, Papiergeld 2c. Dr. Chalmers, ebenfalls ein Geistlicher, vertrat die Ansichten von Malthus, besonders in seinem Werke „Ueber Nationalökonomie in Beziehung auf die moralischen Aussichten der Gesellschaft" (1832). Er behauptet, daß keine menschliche Arbeit oder Geschicklichkeit im Stande sei, die Lebensmittel so zu vermehren, wie die Bevölkerung wachsen würde und daß es deßhalb Pflicht eines jeden Seelenhirten sei, die Beschränkung der Ehen als die Quintessenz der Moral und Religion dem Volke recht dringend anzuempfehlen. Ein eben so eifriger Verbreiter der Malthus'schen Theorie ist J. R. M'Culloch, Verfasser der „Elemente der Nationalökonomie" und verschiedener statistischer Werke. Aber auch entschiedene und thätige Gegner fand Malthus: Cobbett, Coleridge, Godwin, M. Th. Sadler und der geschickteste von Allen, Professor Nassau William Senior (Vorlesungen über Bevölkerung). — Als das wichtigste Werk über Nationalökonomie nach dem Smith'schen wird das von David Ricardo (1772 bis 1823), betitelt „Grundsätze der Nationalökonomie und Besteuerung", betrachtet. Dieser schrieb noch andere werthvolle Abhandlungen über den Preis des Metallgeldes, den Cours, das Fonds-System, die Beschützung des Ackerbaus. James Mill suchte Ricardo's nationalökonomische Lehren durch ein Buch, betitelt: „Die Elemente der Nationalökonomie" in die Schulen einzuführen. Auch der Sohn dieses Schriftstellers, John Stuart Mill machte sich durch ähnliche Werke bekannt. Dr. Whately veröffentlichte ein paar Vorlesungen, die er als Professor der Nationalökonomie zu Oxford gehalten, Frau Marcet ist Verfasserin eines Lehrbuchs: „Unterhaltungen über Nationalökonomie", Richard Jones schrieb über Vertheilung des Reichthums und die Quellen der Besteuerung, Henriette Martineau über denselben Gegenstand und Armengesetze, Thomas de Quincy ein Werk, „Die Logik der Nationalökonomie" (1844), von welchem M'Culloch rühmt, daß es die Irrthümer Malthus' und Anderer in der Anwendung von Ricardo's Theorie des Werthes nachgewiesen. Die Nationalökonomen der neuesten Zeit können wir nicht Alle aufzählen, der erfolgreichste war das bekannte Parlamentsmitglied Richard Cobden, dem es gelang, durch seine Agitation die Regierung zur Aufhebung der Korngesetze zu zwingen.

Siebenundsechzigstes Kapitel.

Prosaschriftsteller über allerlei Gegenstände.

Es bleibt noch eine Reihe von Schriftstellern aufzuzählen, welche an den verschiedenartigsten Gegenständen ihre Feder versucht haben. Arthur Young (1721—1820) förderte die Verbesserung des Ackerbaus und das Interesse der höheren Klassen daran durch verschiedene Schriften. C. C. Colton gab 1820 Denksprüche und moralische Betrachtungen unter dem Titel „Lacon" heraus, welche in einem Jahre sechs Auflagen erlebten. Noch größeren Absatz fand das humoristische Werk in Gesprächsform „Die Leiden des menschlichen Lebens", verfaßt von einem Geistlichen J. Beresford. Robert Mudie war ein unermüdlicher Compilator von etwa neunzig Bänden über Naturgeschichte und Sitten der Zeit. Sir Humphry Davy, der berühmte Chemiker, der Erfinder der Sicherheitslampe, fand noch Zeit über das Fischen zu schreiben und eine Reise nach Italien in seinen letzten Lebensjahren, mit Gesprächen über moralische Fragen vermischt, zu schildern. R. Sharp machte sich mehr durch sein Conversationstalent, als durch seine „Briefe und Betrachtungen" bekannt. Die Gebrüder Bethune schrieben Skizzen aus dem schottischen Bauernleben und eine Abhandlung über „praktische Oekonomie". Ein anderes Brüderpaar Head beschrieb nicht nur Reisen durch fremde Länder, sondern auch „Touren durch die Heimath", die Manufakturdistrikte, Irland ꝛc. Douglas Jerrold, ein fleißiger Mitarbeiter des „Punch", schrieb humoristisch-satyrische Erzählungen und Charakterskizzen. Ihm verwandt an Humor und unterhaltender Erzählungsgabe ist T. C. Haliburton, ein Richter in Neu-Schottland, dessen „Sam Slick" mit seinen sarkastischen Bemerkungen großes Glück machte. Thomas de Quincy's „Bekenntnisse eines Englischen Opiumessers", die der Verfasser aus eigener Erfahrung schrieb (er nahm bis 320 Körner täglich und konnte sich nur mit großer Mühe von dieser bösen Gewohnheit frei machen) sind ein ergreifendes Werk. Arthur Helps verfaßte verschiedene Essays und Gespräche, die durch feines moralisches Gefühl, Geschmack und Reinheit des Ausdrucks sich empfehlen. Dr. J. Doran schrieb über die Kunst zu speisen, über Sitten und Menschen ꝛc. Er ist unerschöpflich an Anecdoten. Der Amerikaner Emerson zeigt in seinen Essays Originalität und Beobachtungsgeist, sein Carlyle nachgebildeter Styl ist aber sehr gezwungen. J. C. Loudon schrieb viele Werke über Gartenbau und was damit zusammenhängt. —

Die erste in Großbritannien erschienene Encyclopädie ist die von Ephraim Chambers in zwei Foliobänden (1728). Sie erlebte viele Auflagen und ward in diesem Jahrhundert von Dr. A. Rees bis auf 40 Bände in Quarto vergrößert. Auch die Biographia Britannica von Dr. Campbell und der Preceptor von R. Dodsley erwiesen sich als nützliche Sammelwerke. Dr. Rees gab, durch den Erfolg der Chambers'schen Encyclopädie ermuthigt, eine unter seinem eigenen Namen heraus, in 45 Bänden und mit prächtigen Illustrationen. Die 1771 in 4 Quartbänden von W. Smellie herausgegebene „Encyclopaedia Britannica" zeichnet sich dadurch aus, daß sie jede Wissenschaft vollständig in systematischer Form abhandelt. Sie wurde vielfach vergrößert und erlebte mehrere Auflagen. Die berühmtesten Gelehrten wurden ihre Mitarbeiter und mit Recht betrachtet man sie als ein stolzes Nationaldenkmal Englischer Wissenschaft. Neben ihr entstanden ähnliche Werke: Die „Edinburgh Encyclopaedia" unter der Oberaufsicht von Sir David Brewster, 1808 begonnen und 1830 in 18 Quartbänden vollendet, die Encyclopaedia Metropolitana, welche von der alphabetischen Ordnung abging, die „London Encyclopaedia" in 20 Oktavbänden, welche u. A. das ganze Johnson'sche Wörterbuch mit seinen Citaten enthält, „Lardner's Cyclopaedia" in 131 kleinen Oktavbänden, an der ebenfalls die Größen der Wissenschaft sich betheiligten. Auch populäre Encyclopädien in einem Bande erschienen mehrere und viele andere über Fachwissenschaften, besonders Medicin.

Den Plan, durch billige und elegante Monatschriften die gute Literatur dem Publikum zugänglicher zu machen, faßte zuerst (1827) der Buchhändler Constable. Jedes anständige Haus in Großbritannien sollte seine Bibliothek haben. Diesen Edinburgher Collegen ahmte der Londoner Verleger Murray nach mit seiner Familienbibliothek. Zwölf Jahre lang bis 1841 gab er in 80 Bänden billige und gute Werke heraus, oft mit Illustrationen. Auch zwei Geistliche adoptirten diesen Plan mit ihren „geweihten Classikern". Die „Edinburgher Cabinetsbibliothek" (1830) und andere folgten und bald gab es keinen alten und neuen Classiker mehr, der nicht durch billige Ausgaben dem Volke zugänglich gemacht wurde. Immer noch kauften aber zumeist die Wohlhabenderen Bücher. Die Literatur zum Gemeingut zu machen, versuchte erst die 1825 von Staatsmännern und Adeligen der Whigpartei gegründete „Gesellschaft zur Verbreitung nützlichen Wissens". Jetzt wurden gute Werke, meist wissenschaftliche Compendien, zu 6 Pence (5 Silbergroschen) dem Volke angeboten, sie waren aber noch zu gelehrt für die Arbeiterklassen, was auch

von der „Bibliothek unterhaltenden Wissens“ gilt. Die Gesellschaft bot auch Karten, verbesserte Kalender, Porträts mit biographischen Notizen und da sie Geld und Einfluß hatte, nahm der Absatz der billigen Literatur zu. Erst dem von 1832 an wöchentlich erscheinenden „Chambers' Journal“, welches Originalartikel über Gegenstände des gewöhnlichen Lebens und über Literatur und Wissenschaft zu einem viermal niedrigeren Preise brachte, gelang es, Boden auch bei den untersten Volksschichten zu fassen. Die „Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse“ folgte mit ihrem „Pfenning-Magazin“ und ihrer „Pfenning-Encyclopädie“, die beide großen Erfolg hatten und zahlreiche andere Unternehmer zu gleich nützlicher publicistischer Thätigkeit veranlaßten, unter ihnen Charles Knight.

Anhang.

Achtundsechzigstes Kapitel.

Die neueste Englische und Amerikanische Lyrik.

Daß in der letzten Zeit die Damen in England fast ausschließlich den Roman als ihre Domäne in Beschlag genommen haben, dagegen ist nichts zu erinnern, denn sie zeigen sich dort, wie auch in Deutschland, oft als bessere Kenner des menschlichen Herzens und der bürgerlichen Gesellschaft, als die Männer, aber der Blaustrumpflyrik können wir nicht gleiches Lob spenden. Die wenigsten dieser Dichterinnen haben die Gelehrsamkeit der Frau Sara Henry Coleridge (Verfasserin des „Phantasmion“), die Leidenschaft der Frau Norton, oder beschränken sich darauf, wie die blinde Franciska Brown, die Gefühle ihres Herzens in melodischen Accenten auszudrücken, die meisten nehmen einen höheren Flug, wie Frau E. B. Browning (frühere Barrett), welche wie Miß B. R. Parkes, Jüngerinnen des romantischen, phantasievollen Shelley sind. Ihre Werke sind aber mehr phantastisch und noch unklarer und besitzen nicht die Harmonie der Verse Shelley's. Namentlich das 1856 erschienene Gedicht der Ersteren „Aurora Leigh“, eine Novelle in reimlosen Versen, ist ein sonderbares Gemisch von Prosa und Poesie, mit metaphysischen und polemischen Abhandlungen und Gemeinplätzen gespickt. Miß E. Cook, Miß Hume, Miß Procter, Miß Craig schrieben

einzelne hübsche Gedichte, was auch von verschiedenen männlichen Lyrikern der neuesten Zeit statt genauerer Analyse zu verzeichnen ist. Ihre Namen sind: W. M. Praed, J. K. Hervey, A. A. Watts, G. Darley, Sir A. de Vere, R. C. Trench, Th. Aird, P. J. Bailey, R. H. Horne, Ch. Mackay, W. E. Aytoun, Th. Martin, R. M. Milnes, Ch. Swain, S. Dobell, A. Smith, G. Macdonald, G. Massey, Th. Ragg, Th. Cooper, M. Arnold, J. Mitford, Lord Manners Smythe, F. W. Faber, W. C. Bennett, M'Carthy, W. Allingham, C. Patmore. Erst in einigen Jahrzehnten wird die Zeit kommen, um ein Urtheil über die Leistungen dieser Dichter zu fällen. Als dichterische Uebersetzer verdienen gerühmt zu werden John Bowring, J. St. Blackie (übersetzte Göthe's Faust), M'Carthy u. A. Von Schottischen Lyrikern sind noch zu erwähnen: W. Thom, D. Vedder, A. Maclagan, J. Ballantine, J. Crawford, H. S. Riddel, F. Bennoch u. A.

Auch die amerikanische Lyrik, von der in Deutschland in neuester Zeit viel Rühmens war und deren Größen Bryant, Longfellow, Whittier, Lowell, Holmes, Emerson fast als Klassiker betrachtet werden, verdient nicht das ihr gespendete Lob; schon deßhalb nicht, weil Allen die Originalität abgeht. Sie zehren Alle vom Englischen Geiste und folgen sklavisch dem Geschmacke des Mutterlandes. In geistiger Hinsicht sind sie noch heute nicht von ihm emanzipirt. Vor dem Unabhängigkeitskriege copirten die amerikanischen Dichter Pope; „Der Laienprediger" von Dennie, „Die Briefe eines britischen Spions" von Wirt sind Nachahmungen des Addison'schen Styls. Wordsworth und besonders Tennyson waren von größtem Einfluß auf die amerikanischen Dichter. Willis' „Lady Jane", Halleck's „Fanny" und neuerdings des abenteuerlichen Joaquin Miller „Sänge von den Sierras" sind Nachahmungen Lord Byron's. Und diese Nachbetungen der Engländer werden nicht aufhören, weil gründliche Gelehrsamkeit, literarische Arbeit überhaupt, in Amerika nicht bezahlt wird, wenn man nicht Journalist, Possenreißer und „sensationeller" Schriftsteller werden will. Man verlangt billige Bücher und findet es deßhalb klüger, das Honorar zu sparen und die Engländer nachzudrucken. Man importirt einfach die geistige Arbeit Englands, ohne etwas dafür zu bezahlen und da hört natürlich die Concurrenz von Seite der Amerikaner auf. Sogar die Kritik, Uebersetzung, kurz jede literarische Arbeit lassen die Amerikaner die Engländer für sich besorgen. An geistiger Macht und geistigem Einfluß steht deßhalb das englische Mutterland hoch über Amerika. Das Letztere kann erst dann eine nationale Literatur erhalten, wenn es

das geistige Eigenthum der Schriftsteller aller Länder schützt und den eingeborenen Talenten Ehre und Lohn bietet.

Der erste namhafte Dichter Nordamerika's, W. C. Bryant (geboren 1794) bildete sich auf gelehrten Schulen und Reisen. Er ahmt Wordsworth nach in seinen reimlosen Versen, seiner Naturliebe, seiner leidenschaftslosen Betrachtungsart und seinem Mangel an Fröhlichkeit und Humor. „Thanatopsis", das er im 19. Lebensjahre schrieb, gilt für sein bestes Gedicht. Auch H. W. Longfellow (geboren 1807) reiste viel, auch in Deutschland, wo er manches Thema für seine Muse fand. Seinen Roman „Hyperion" fehlt es nicht an poetischen Gedanken und poetischer Ausdrucksweise. „Die Stimmen der Nacht", „Balladen", „Gedichte über Sklaverei", „Evangelina" (eine Idylle in Hexametern, im Style von Tennyson), „der Sang von Hiawatha" und schließlich „Drei Bücher Gesänge" (1872) sind seine bekanntesten Publikationen. Er schuf manche ideale Porträts und mit einzelnen Gedichten, z. B. „Excelsior" und „Die alte Stiegenuhr", erreicht er auch das Erhabene und Ergreifende, sein Styl ist klar und einfach, aber ein Dichter ersten Ranges ist er doch nicht: es fehlt ihm an Erfindungsgabe, Originalität, Genie. — J. G. Whittier (ebenfalls 1807 geboren), von Quäckern erzogen, gab 1850 zuerst einen Band Gedichte heraus, dem noch viele andere dichterische Versuche folgten. Er hatte viel innern Beruf zum Dichter: er schöpfte aus sich, kannte die Menschen und die Natur und war ein feuriger Apostel der Bruderliebe und Feind des Kriegs, der Grausamkeit, des Aberglaubens. Seine Muse ist einfach, frisch, natürlich. Die Fortschritts-Ideen, die er verkündet, erwarben ihm vorzugsweise den Titel eines amerikanischen Nationalpoeten. J. R. Lowell (1819 geboren) gab zuerst 1841 Gedichte heraus, 1848 eine neue Serie, dann die „Vision des Sir Launfal", verschiedene Satyren und Essays. Er verherrlichte ferner 1865 die im Bürgerkriege Gefallenen in einer Ode, gab 1869 eine Gedichtsammlung „Unter den Weiden" heraus, und ein Gedicht in reimlosen Versen „Die Cathedrale", welches für sein bestes gilt wegen der männlichen Gedanken und der Phantasie, die sich darin ausprägen. Vielseitig ist Lowell auf alle Fälle; melodisch sind seine Verse aber nicht und volksthümlich werden seine Dichtungen auch nie werden. — O. W. Holmes (geboren 1809) begann schon früh mancherlei zu schreiben. Seine Verse nahmen von Hood das Zärtliche und Humoristische, bisweilen von Campbell den hohen Flug und von Pope das Gedrängte. R. W. Emerson (1803 geboren) verschmolz Philosophie mit seiner Lyrik, seinen aphoristischen Zeilen fehlt aber Melodie, oder Herrschaft über das Versmaaß. Ein

Thunichtgut, ein amerikanischer Richard Savage, der an den Folgen seiner Unmäßigkeit schon im 38. Lebensjahre starb (1849), Edgar Poe verstand besser mit Versen umzugehn, sein Gedicht „Der Rabe" gilt für das originellste, ergreifendste, was ein Amerikanischer Poet hervorgebracht. Das will aber nicht viel sagen. Es hat etwas Gespensterhaftes, ist aber an Großartigkeit mit Bürger's Leonore, an philosophischer Wehmuth und Resignation nicht mit Gedichten Lenau's vergleichbar, nichts als ein einer krankhaften Phantasie entsprungenes Produkt, dem aber ein gewisser melodischer Zauber nicht abzusprechen ist. Von den übrigen Amerikanern erwähnen wir: R. H. Dana, Verfasser der „Bucanier" und anderer Gedichte 1827, N. P. Willis, der in beschreibenden, humoristischen, kurzen Gelegenheitsgedichten sich nicht ohne Glück versuchte, O. W. Holmes, W. Whitman, T. B. Read, G. H. Boker, R. H. Stoddard u. A.

Schlußwort.

Werfen wir am Schlusse dieser Englischen Literaturgeschichte einen Blick zurück auf die manchfachen und großartigen Schöpfungen der Dichtkunst und Wissenschaft, von denen wir nur ein schwaches Bild zu geben vermochten, so müssen wir bekennen: England war und ist am Baume der Menschheit eine der schönsten Blüthen, lieferte die werthvollsten Früchte. Groß, genial in allen Zweigen der Dichtkunst, in allen Sparten der Wissenschaft zeigt sich ein Volk, welches doch seine Hauptthätigkeit dem Handel, den Fabriken, dem Ackerbau widmet und in großartigen Schöpfungen auch in dieser Hinsicht (Docks, Bahnbauten, Themsetunnel 2c.) anderen Völkern vorangeht. Betrachtet man noch England's Redner und Staatsmänner, die Kriegsthaten, welche es zu Land und See, nur unter Wellington und Nelson, ausgeführt, seine Eroberung des großen indischen Reichs, seine Colonisirung Nordamerika's, wirft man einen Blick auf die Schätze, die Merkwürdigkeiten, die es in seinen Museen und Privatsammlungen aufgespeichert, so muß man die Kraft, die Hülfsmittel dieses Reiches, welche durchaus noch nicht im Abnehmen begriffen sind, bewundern. Nur in der Skulptur und in der Musik (Balfe ist kein großer Maestro und Onslow bildete sich in Frankreich) stehen seine

Leistungen hinter denen anderer Länder zurück; in der Malerei hat es einen Hogarth, Reynolds, West und neuerer Zeit einen ächten Nationalmaler Landseer mit seinen Pferden und Hunden, auch Prinzen als Staffage, Eastlake, Wilkie und den Landschafter Turner nicht zu vergessen.

Wir Deutsche, welche die Größe England's als Resultat des sächsischen Volkscharakters betrachten, fühlen keinen Neid, sondern Sympathie zu diesem stammverwandten Volke und obgleich es uns während unserer jüngsten Kriege nicht die gleiche Sympathie entgegengetragen, wünscht Deutschland doch sein ferneres Blühen. Die Energie, der freie, selbstständige Forschungstrieb des auch im Engländer thätigen germanischen Wesens möge auch für die Zukunft der Welt Großes und Schönes bringen!

Verzeichniß der Autoren.

D.

G.

H.

I.

J (j).

Y.



Druck von G. Kreysing in Leipzig.



